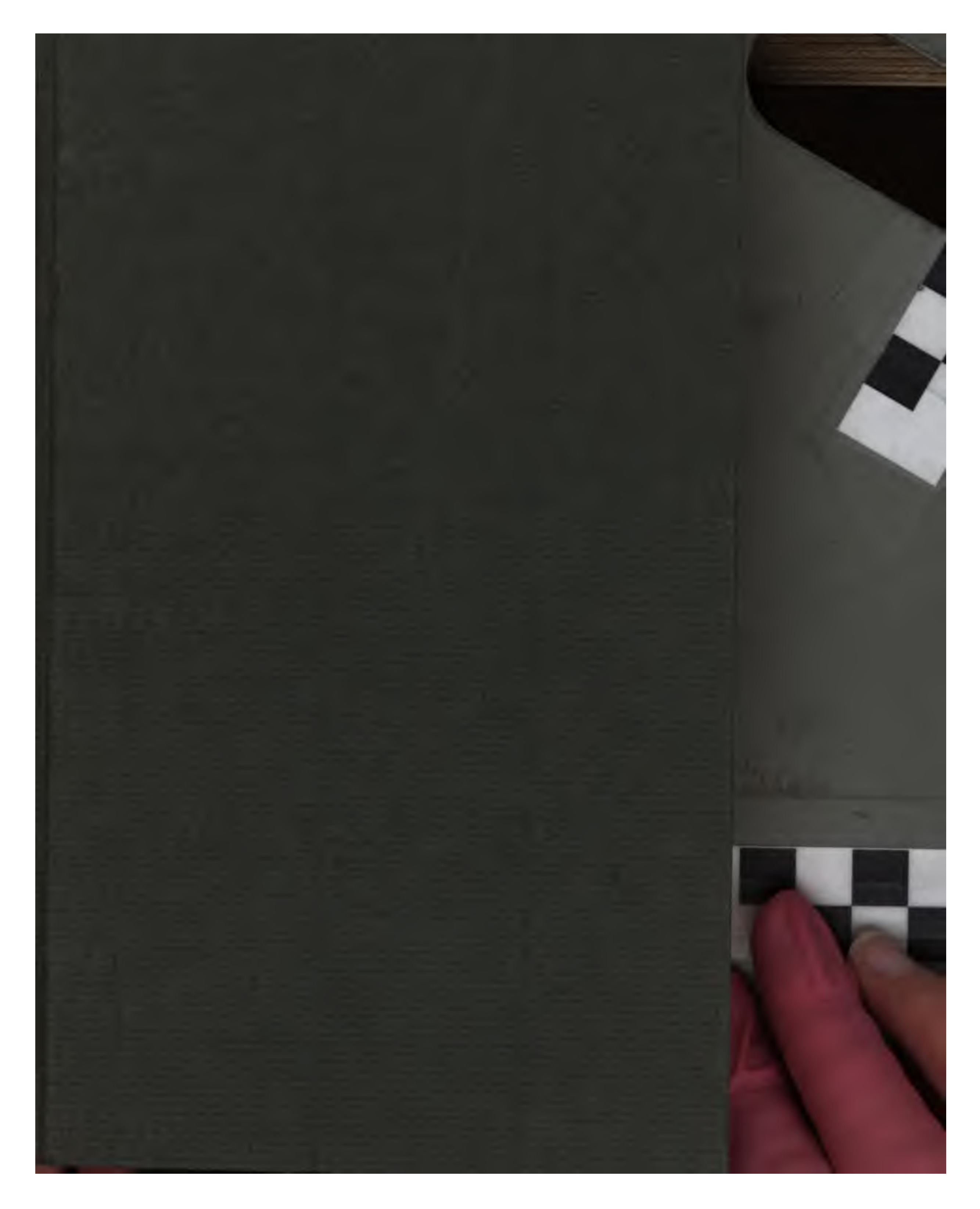
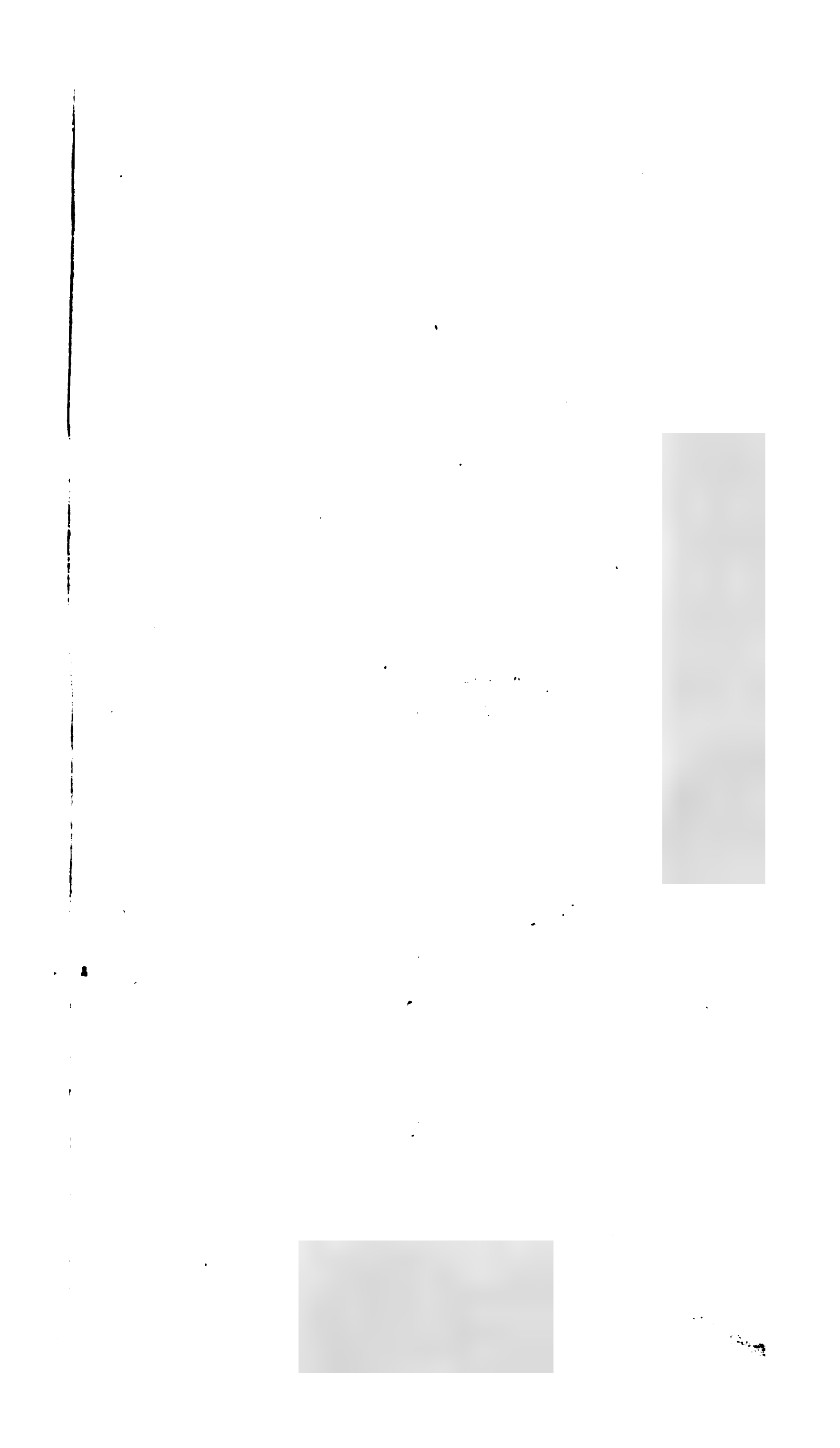
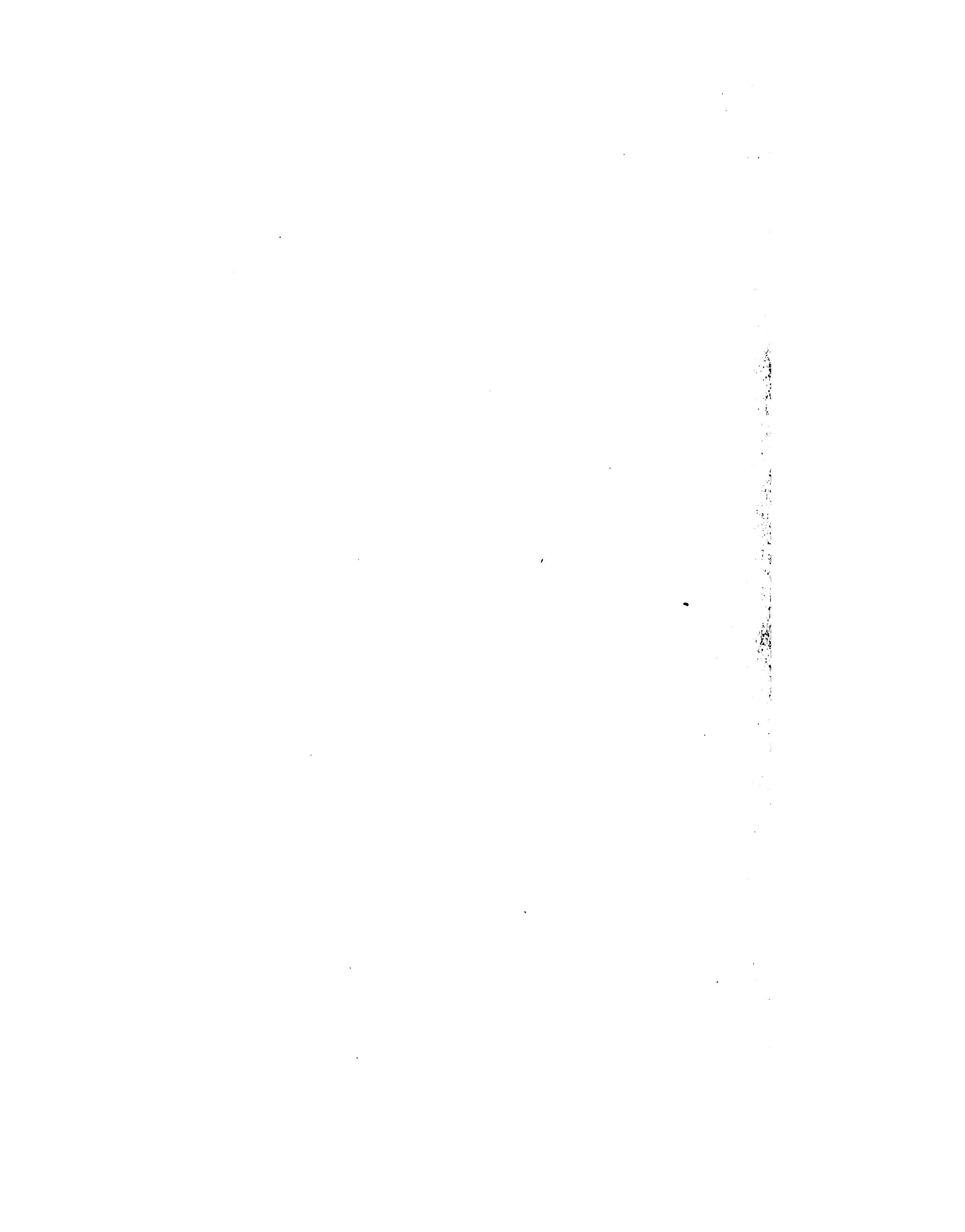



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES







Erinnerungsblätter;

von

August Klingemann.

Mit P. A. Wolff's Portrait.

Braunschweig, 1828.
Bei G. C. E. Meyer

N. 48: [illegible]

N. 84: [illegible] Boissere[illegible]
Johanna Schopenhauer [illegible]

[illegible]

383. [illegible]



Pius Alexander Wolff.

Regisseur der Koenigl. Schauspiele in Berlin.



Blätter aus meinem Reisetagebuche.

Von

August Klingemann.

Theaterdirektor am [illegible]glichen Hoftheater in Braunschweig. Verfasser eines der [illegible]

Dritter Band.

Effektstücke [illegible] Faust, das man den [illegible] veranlasste, die [illegible]

Braunschweig 1828. [illegible]
bei G. C. E. Meyer.

Schäffer sc.

Kunst und Natur;

Blätter aus meinem Reisetagebuche.

Von

August Klingemann.

Dritter Band.

Einleitung.

Die nachfolgenden Blätter aus meinem Reisetagebuche enthalten eben so, wie die früher von mir redigirten, meine individuellen Bemerkungen über wissenschaftliche und artistische Gegenstände sowohl, als über Natur und Leben. Führten meine letzteren Reisen mich übrigens gleich durch manche Gegenden, welche ich schon früher besuchte, so hat der Leser deshalb doch keine Wiederholung des bereits Gesagten zu befürchten, da sich mir, selbst in den bekannten Oertern zu viele neue Ansichten darboten, und vorzüglich die einzelnen Bühnen, deren Interesse ich besonders berücksichtigte, meistentheils eine solche Umgestaltung erlitten hatten, daß eine Vergleichung mit dem Früheren und Jetzigen, mir manche, nicht ganz unfruchtbare Resultate aufdrang. So gering geschätzt, und gewissermaßen verachtet, das deutsche Theater jetzt (und wohl nicht mit Unrecht) grade von den Geistreichsten in der Nation behandelt wird, so scheint es mir doch in dem Kerne noch fest und gesund zu wurzeln, und

es bedarf wohl nur eines ächt productiven Genies, um das, durch eine verwirrende und überkünstelnde Kritik hervorgelockte, wuchernde Gestrüppe niederzuschlagen und den Stamm des Baumes selbst mit neuer, frischer Kraft emporzutreiben *). Es ist eine Erfahrung, welche die jetzige Zeit wieder auf das bündigste zur Anschauung bringt, daß nämlich Production und Kritik in der Regel im umgekehrten Verhältnisse stehen, und die letztere immer lauter und verwegener wird, je ohnmächtiger die erstere ist; doch wird sie sofort wieder vom Lehrer zum Schüler hinuntersinken müssen, wenn ein aufleuchtendes Genie neue Gesetze vorschreibt. Warum sollen wir aber, wenn wir das Himmelreich selbst zu hoffen wagen, die Hofnung an jenes, dasselbe wieder glänzende Licht auf-

*) Müllner fragt in Nr. 31. (Jahrgang 1827) des von ihm redigirten Mitternachtsblattes, in welchem diese Einleitung als Fragment mitgetheilt wurde: „Was ich unter dem Kerne des deutschen Theaters, welcher mir noch gesund scheine, verstanden wissen wolle?" Ich erwiedere darauf: Dieser gesunde Kern besteht für mich, in literarischer Hinsicht, nicht nur in dem guten Vorrathe desjenigen, was von ächt deutscher, dramatischer Art und Kunst uns von den heimgegangenen Dichtern des Vaterlandes hinterlassen ist; sondern auch in der offenbar noch vorhandenen, poetischen Kraft jetzt lebender, als z. B. Müllners, Raupachs, Grillparzers u. s. w., welche, wenn sie auch hin und wieder das rechte Ziel verfehlt hat, doch in dynamischer Hinsicht anerkannt werden muß, und, auf das gehörige Wechselverhältniß zurückgeführt, aus der Wurzel frische Schößlinge zu treiben im Stande ist. — An die Poeten der Schule habe ich übrigens nicht gedacht; da die Schule von jeher sich in krankhaftem Zustande befunden hat, ohne jedoch dabei, wie die leidende Muschel, Perlen anzusetzen.

A. K.

geben, dessen gänzliches irrdisches Erlöschen nur von einer totalen Mitternacht über uns ausgehen könnte! —

Da die Kunst (und hier zunächst die dramatische) übrigens nicht einer einzelnen Nation als Eigenthum anvertraut ist, sondern, wie es die Geschichte lehrt, ihre Blüthe bald dieser, bald jener zuwendet, so würde es freilich nichts verschlagen, wenn in England ein Shakspear oder gar in Neu-Griechenland ein Sofokles wieder erstände, daß eben der deutsche Kunstgarten unfruchtbar bliebe, und wir könnten bei einem universelleren Interesse, es um so ruhiger ansehen, wenn jener productive Genius an dem Horizonte einer andern Nation emporstiege, als eben der Deutsche Kunstcharacter von jeher die meiste Receptivität und Bildsamkeit ausgewiesen hat, und Shakspear und selbst der fremdartige Calderon vielleicht noch in diesem Augenblicke bei uns kräftiger leben und wirken, als in ihrer eigenen Heimath. Wo aber ist das neue Heil für uns bei den Fremden aufzusuchen? England, Spanien, Italien, so wie (mit geringer Ausnahme) die nördlichen Länder Europa's, sind gegenwärtig an dramatischen Dichtern verwaiset, und selbst darauf angewiesen uns zu übersetzen und an unserer eigenen Armuth zu zehren. Frankreich, höre ich dagegen ausrufen, ja in Frankreich allein scheint unser Glück zu blühen! Und hier bietet sich in der That eine ganz eigenthümliche Erscheinung für uns dar. Indem nämlich auf der einen Seite, diese stolze nur sich selbst huldigende Nation unsern Göthe und Schiller übersetzt, auf ihre Bühne bringt und fast zu achten anfängt, überschwemmt sie auf der andern unser Theater mit ihren Vaudevills und flachen, charakterlosen Bagatellen, welche in Deutschland gegenwärtig so viele Hände und Federn (Köpfe

kann man eben nicht sagen) beschäftigen, daß sich bei uns zur Zeit eine eigenthümliche Fabrik dramatischer französischer Producte gestaltet hat, welche immer mehr zu innerer Satire aufreizt nnd uns nach und nach — der Himmel wolle es! — zu steigendem Unwillen und zu der klaren Erkenntniß bringen muß, wie unwürdig es ist, in dem Augenblicke, wo Frankreich die Werke unserer Classiker zu sich hinüberführt, die deutsche Dramatik von den Fadaisen seiner kleineren Theater überwässern zu lassen.

Hieraus und nur hieraus allein dürfte unser besseres Loos hervorgehen können. Laßt uns aber ja nicht den Strom zu früh dämmen; sondern möge er gegentheils immer breiter und seichter (denn Tiefe ist bei ihm nicht zu befürchten) werden; eben weil nur durch die Ueberfüllung mit dem Flachen und Faden, der Ekel daran erweckt und der Geist vom Passiven zum Activen (zunächst durch den Zorn über sich selbst) gereizt werden kann.

Wenn übrigens das Leben selbst ein gereizter Zustand ist, so ist die Productivität des Genies nicht minder ein solcher, und zwar in erhöheter Potenz, und es bedürfte eben nur jenes Zornes, als eines äußern Reizmittels, sie für die deutsche Dramatik in Thätigkeit zu setzen. Hier ist es aber leider, wo Lavaters und Galls Systeme sich selbst und uns im Stiche gelassen haben, denn so viele dramatische Genies auch am Amboße stehen, hinter dem Pfluge einherwandeln oder auf dem Dreifuße sitzen mögen, so fehlt es bis jetzt an den untrüglichen Kennzeichen sie herauszufinden, und mancher junge Shakspear hütet vielleicht, in die öde Haide verbannt, die Gänse

und Schaafe seines Vaters, indeß ihm nie Gelegenheit wird, das eingeborne, herrliche Talent in Thätigkeit zu setzen, und er es selbst weder erkennen lernt, noch Andere den verschlossenen Götterfunken in ihm ahnen. Hätte namentlich Galls Schädellehre uns Stand gehalten, welch ein herrliches Licht wäre dann vorzüglich auch über der Geniewelt aufgegangen, die so lange, bis ein ähnliches System sich als stringent bethätigt, durchaus den blinden Launen des Zufalls anheim gegeben ist. —

Unter diesen Umständen bleibt uns freilich nun nichts anders übrig, als geduldig zu harren, bis es einer solchen Laune gefallen wird, ein neues dramatisches Genie wieder an unserm Horizonte empotsteigen zu lassen. Bis dahin aber werden wir unsern Blick am zweckmäßigsten rückwärts kehren, und auf die vielen, theils nicht benutzten, theils in der Form und dem Zeitgewande veralteten Schätze richten, welche im dramatischen Felde, sowohl bei unserer, als bei den übrigen Nationen vorliegen, und als eine aufzuerweckende Literatur für die Bühne behandelt werden dürften. Hier aber fänden nun unsere vielen Tagesdichter zweckmäßige Beschäftigung, welche, indem sie sich fortwährend vergeblich abmüheten, eigene Platz-fassende Produkte zu fördern, eben durch die anhaltende Uebung, mit dem Technischen so weit in's Reine gekommen sind, um jene selbstständigen, aber veralteten Werke in ein neues Zeitgewand zu kleiden und sie aufgefrischt aus den alten, bestäubten Pergamentbänden hervorgehen zu lassen. Der Kern ihrer Eigenthümlichkeit müßte ihnen übrigens unverletzt bleiben, und die neu poetische Modescheere dürfte vor allen Dingen streng zurückgewiesen werden, damit wir nicht etwa für solide Holbergs kleine schwächliche Calderonchen à la — und

à la — erhielten; was denn noch schlimmer sein würde, als das bisherige. —

Wie weit übrigens bei zweckmäßigen älteren Stücken die Ueberarbeitung sich bis zur Bearbeitung hinaufwagen dürfte, dafür müßte freilich bei den Unternehmern der feine Tackt nicht fehlen; weil es denn doch hier in der That auf etwas Bedeutenderes und Schwierigeres, als eine flüchtige Verdeutschung nach Scribe ankommt. — Den Streit über die Behandlung des Shakspear für die deutsche Bühne, hat so eben Göthe selbst auf die bündigste Weise abgeschlossen. Tieck und die Berliner neu-poetische Schule fochten bisher, wie bekannt, hartnäckig für jedes Tüttelchen, das verwegene, deutsche Bearbeiter ihnen aus des unsterblichen Britten dramatischer Bibel entwenden wollten, und für sie alle stellt sich noch in diesem Augenblicke Adolph Wagner, in einer (bei Weygand in Leipzig 1826 herausgekommenen) Anfangs sich schwerfällig einleitenden, nachher aber klarer werdenden Didaskalie: „Theater und Publikum" in die Schranken, und beleuchtet den Gegenstand über Verpflanzung älterer Theaterstücke verschiedener Nationen, auf unsere Bühne überhaupt, obwohl auf eine wissenschaftliche Weise, jedoch mit zu weniger Praktik, welche hier, wo die Bretter selbst in Anspruch genommen werden, durchaus nicht mangeln darf; indeß es gegentheils, die Herren von der Theorie sich sehr leicht machen können, ein Theater in der Phantasie für die Phantasie aufzuzimmern, welches ohne irgendwo weiter eingreifende Hände und Handwerkzeuge, rein a priori von ihnen dirigirt wird, und sich, so lange es an Ort und Stelle (nämlich in dem Kopfe des Dramaturgen) bleibt, ohne Schwierigkeit in Alles fügt. — Die Verpflanzung des

Shakspear auf unsere Bühne insbesondere betreffend, erklärt sich Herr A. Wagner, wie die Schule, welcher er angehört, für eine strenge Uebersetzung, und will ihn (s. Pag. 82.) nur ganz in's Leben und auf die Bühne gerufen wissen; indeß er sich dabei (früher Pag. 20 und 21.) auf Göthe bezieht, welcher auf der Weimarer Bühne eben diesen Zweck durchgreifend verfolgt habe.

In welches Erstaunen muß aber Herr A. Wagner und die Schule, welche er vertritt, gesetzt werden, wenn der ehrwürdige Dichterfürst selbst über diesen Gegenstand (Göthe Kunst und Alterthum, 5ten Bandes Drittes Heft) grade jetzt das Gegentheil behauptet, und indem er Shakspear's eigentliches Leben ganz für die Phantasie reclamirt, ihn für die jetzige Bühne, als Theaterdichter selbst, nur in Bearbeitungen gelten lassen will, wobei er sogar auf die ersten Schröderschen, als die anwendbarsten, zurückdeutet.

Nachfolgendes enthält die merkwürdigen Stellen, welche in dieser Hinsicht hier aus Göthes Abhandlung: „über Shakspear als Theaterdichter" anzuziehen sind:

„Die Unvollkommenheit der englischen Bretterbühne ist uns durch kenntnißreiche Männer vor Augen gestellt. Es ist keine Spur von der Natürlichkeitsforderung, in die wir nach und nach durch Verbesserung der Machinerie und der perspectivischen Kunst und der Garderobe hineingewachsen sind, und von wo man uns wohl schwerlich in jene Kindheit der Anfänge wieder zurückführen dürfte: vor ein Gerüste wo man wenig sah, wo alles nur be-

deutete, wo sich das Publikum gefallen ließ hinter einem grünen Vorhang das Zimmer des Königs anzunehmen, den Trompeter, der an einer gewissen Stelle immer trompetete und was dergleichen mehr ist. Wer will sich nun gegenwärtig so etwas zumuthen lassen? Unter solchen Umständen waren Shakspear's Stücke höchst interessante Mährchen, nur von mehreren Personen erzählt, die sich, um etwas mehr Eindruck zu machen, characteristisch maskirt hatten, sich, wie es Noth that, hin und her bewegten, kamen und gingen, dem Zuschauer jedoch überließen, sich auf der öden Bühne nach Belieben Paradies und Paläste zu imaginiren." —

Weiterhin aber:

„Seit vielen Jahren hat sich das Vorurtheil in Deutschland eingeschlichen, daß man Shakspear auf der deutschen Bühne Wort für Wort aufführen müsse, und wenn Schauspieler und Zuschauer daran erwürgen sollten. Die Versuche, durch eine treffliche genaue Uebersetzung veranlaßt, wollten nirgends gelingen, wovon die Weimarische Bühne, bei redlichen und wiederholten Bemühungen, das beste Zeugniß ablegen kann. Will man ein Shakspearisch Stück sehen, so muß man wieder zu Schröder's Bearbeitung greifen; aber die Redensart, daß auch bei der Vorstellung von Shakspear kein Jota zurückbleiben dürfe, so sinnlos sie ist, hört man immer wiederklingen. Behalten die Verfechter dieser Meinung die Oberhand, so wird Shakspear in wenigen Jahren ganz von der deutschen Bühne verdrängt sein, welches denn auch kein Unglück wäre, denn der einsame oder gesellige Leser wird an ihm desto reinere Freude empfinden."

So weit Göthe, und für den einfachen, durch eine hypersthenische Kritik nicht verkünstelten Sinn scheint dieser Gegenstand hiedurch ganz in's Reine gebracht zu sein. Denn kann man wohl einer Forderung die Vernunft zugestehen, welche Stücke, die in ihrer phantastischen Ausdehnung, nur für einen idealen Raum und höchstens für Rede und Action berechnet waren, unverändert in einen durch die Kunst weiterhin bestimmt ausgeführten wirklichen hineingezwängt verlangt; oder vielmehr die neuere Bühne ganz wieder niedergerissen, und die Kindheit der alten zurückgerufen wissen will, um in ihr Shakspearsche Stücke — doch nicht, wie es sein sollte, würdig darstellen — sondern nur ein weniges mehr als vorlesen zu lassen. Dieses Letztere können wir in den Hörsälen Tiecks, Holteys und Schalls bequemer, am allerbequemsten aber bei uns zu Hause und blos in Gesellschaft unserer eigenen Phantasie haben; denn das Langweilige bei den in die Mode gekommenen Vorlesungen, haben gewiß schon viele gepeinigte Zuhörer mit mir empfunden, und nur nicht, wie ich auszusprechen gewagt. In der That giebt es nur Einen Glücklichen, aber auch wahrhaft Glücklichen bei solcher Vorlesung, und das ist der Vorleser selbst! —

Schließlich führe ich hier noch aus der vorher angezogenen Wagnerischen Didaskalie den originellen Vorschlag an, um das Theaterpublikum für die Darstellungen, fremdartiger, höherer und ausländischer Stücke zu gewinnen, ein besonderes Abonnement mit dem Beisatze: für Gebildete zu errichten! Wie würden sich da *nicht* alle Dilettanten, Kaufleute und besonders sämmtliche Damen mit um dieses Abonnement reissen müssen, wenn sie nicht sonst gradezu unter die fruges consumere

nati gezählt sein wollten. In der That ein mit einer solchen Abonnementsschichtung, versehenes Theater müßte entweder bei Calderonschen, Sofokleischen und Shakspear- schen Stücken bis zum Erdrücken gefüllt sein, oder im Gegentheile die von Voltaire, Friedrich dem Großen, für das, zugleich mit einem Pferdestalle verbundene, akademische Gebäude zu Berlin vorgeschlagene Inschrift: — mulis et musis! — erhalten.

Erinnerungen

aus einer

im Sommer und Herbst 1825

gemachten Reise.



Cassel.

Auf unserer Fahrt hierher, stießen uns viele Gräuel der Verwüstung, und niedergebrannte Flecken, Dörfer und Häuser auf; gleichsam als ob der Feind hier seinen Durchzug genommen hätte. So fanden wir das kleine, am Fuße des Harzgebirges gelegene Städtchen Seesen, durch heillose Brandstiftung zum größesten Theile in eine schwarz verschwalchte Ruine verwandelt, aus der Unglück, Angst und Verzweiflung noch überall laut jammernd hervorzurufen schienen. Auch weiterhin trafen wir Brandstätten in verschiedenen Ortschaften, und in Nordheim war der Gasthof, welcher mir noch vor einem Jahre ein ruhiges Nachtlager gewährt hatte, auf gleiche Weise vertilgt. —

Feuersbrünste haben für jeden Menschen, auch da, wo keine nächste Gefahr zu befürchten ist, etwas heimlich Schauerliches, was durch die ganze Phantasie hinzieht; weshalb auch der Aberglaube sich hier noch ganz einmischt, und von Vorspuk, von Besprechen, Umgehen und Umreiten des Feuers, besonders durch die Fürsten und Herren des Landes, so mancherlei Mährchenhaftes plaudert. Ein Theil dieses heimlichen Wesens schreibt sich wohl noch von dem, abenteuerlich so genannten „ro-

then Hahne" her, welchen in den Zeiten des Faustrechts und der Anarchie der Landesfeind bei bösen Händeln, als Rachevogel über die Dächer fliegen zu lassen drohete, und zur Warnung damit seinen Vorspuk trieb; welcher letztere daher noch jetzt bei kleinen Feuern in der Rede geblieben ist. — Es bleibt übrigens eine furchtbare, dem Geschichtskundigen sich häufig aufdringende Wahrheit, daß auch in dem Gebiete der Frevel und Unthaten die Mode sich geltend macht, und bestimmte Verbrechen sich zu bestimmten Zeiten hinter einander folgend, und in den verschiedensten Modificationen wiederholen, gleichsam als ob der Geist des Bösen ein besonderes Interesse an ihnen gewonnen hätte. Dieses ist denn auch hier der Fall, und es hat sich in unseren neuesten Zeiten, neben jenem rothen Hahne der Rache, noch ein scheußlicheres Ungethüm gezeigt, welches den entsetzlichen Namen: Brandstiftung aus Speculation an der Stirne trägt. — Wohin das merkantilische System in seinen Ausartungen führt, und wie es, alle moralischen Gesetze zurückdrängend, en gros mit Welttheilen und Nationen, so wie en detail mit dem Teufel speculiren kann, beweisen der Sklavenhandel und die Völkerkriege, in denen jenes System immer kalt rechnend in der blutigen Saat umherschlich, und mit rother Dinte sein Facit abschloß. — Vor allen Dingen aber stellt die neueste Zeit diese Brandstiftungen aus Gewinnsucht auf, welche sofort nach der nützlichen Einrichtung allgemeiner Brandversicherungsanstalten, als das mit dem Guten unmittelbar verknüpfte Böse, an's Licht traten, und, eine Ausgeburt der raffinirtesten Cultivirung jenes gefährlichen Systems, auch die Schranken der bürgerlichen Ordnungen durchbrachen. —

Ein Gegensatz zu solchem düstern Ernste stimmte uns in Göttingen heilsam um. Gegen Mitternacht hier angelangt, und vor einem Gasthofe anhaltend, um die

Pferde zu wechseln, schallt uns aus demselben ein wilder Commersch entgegen, und lallende Baßstimmen singen Schelmenstückchen und Zotenlieder, wie sie der ruchlose Caspar im Freischütz sich nicht besser wünschen kann. Wir verwundern uns den feinen Göttinger Studenten so arg verwandelt zu finden, erfahren indeß zu unserm Erstaunen, daß diese ruchlosen Kehlen nur Pseudo-Burschen angehören, und der wilde Commersch von ehrsamen Nordheimer Bürgern gehalten wird, welche das: quo me rapis Bache, tui plenum! in sich fühlend, hier in der Musenstadt sich auf diese heroische Weise zu entphilistern versuchen. — Dergleichen ist doch wohl Ironie; wenn anders Ironie überhaupt — Ironie ist? — Wir Augurn verstehen uns! (S. Cicero de divinatione.) —

Hier in Cassel ruheten wir übrigens diesesmal nur kurze Zeit aus, und ich eilte, einem Raubvogel gleich, wieder rasch von dannen. *)

Frankfurt am Main.

In der Stadt und ihren reizenden Umgebungen die *alte* Herrlichkeit, in dem Theater der alte Schmutz und Staub. Der *alte* Lux, welchen ich hier anno 1817 in Johann von Paris, noch als Gastwirth, bei dem Troubadour die Trommel rühren sah, steht jetzt in seiner Unsterblichkeit in effigie der Büste Ifflands am Proscenio (welche die Händel-Schütz einst im heiligen Eifer haranguirte) gegenüber. Beider Geister standen wohl hier unten keineswegs in einiger Wahlverwandtschaft,

*) Mehreres über Cassel suche man weiterhin im Anhange.

denn Ifflands Komik machte sich mit der Trommel nicht gern etwas zu schaffen; dort oben aber befinden sie sich in einem und demselben Elemente, und ihre ehrwürdigen Häupter sind seit Jahr und Tag so eingestäubt, daß sie die beschmutzten Nasen durchaus nicht über den anderweitigen Unrath im Hause rümpfen dürfen. — Gott, welch eine schmutzige Nation! würde man ausrufen, wenn dies Nationaltheater hier, nicht minder wie in andern Städten, welche indeß wenigstens zugleich in Ländern liegen, bloß den Namen ohne die Sache mit sich führte. — Ernstlich aber gereicht es der schönen Stadt Frankfurt und ihren galanten Bewohnern zur Schmach, ein so unsauberes Theater zu besitzen, wie man sich dessen in den kleinsten Oertern, welche Bühnen aufzuweisen haben, schämen würde. Von der Spur eines tüchtigen Kehrbesens ist hier nirgends etwas zu bemerken, alle Farben sind in Schmutz übergegangen und der Vorhang zeigt eine abgenutzte Leinwand, auf welcher noch einige Reste von den Künsten anzutreffen sind, indeß der Main seine Urne in ihrer Nähe ausströmen läßt, und auf das nächste Reinigungsmittel für diese Umgebungen hindeutet. So aber sind sie gewesen, so waren sie und so sind sie, und werden auch wahrscheinlich so bleiben, weil man sich einmal in den Schmutz eingewöhnt hat. —

Was die eigentliche Führung dieser Bühne betrifft, so scheint an ihr, mit Ausnahme der Oper (denn Herr Kapellmeister Guhr ist seinem Platze vollkommen gewachsen), Hopfen und Malz verloren, und es bleibt ewig Schade für einen hinsichtlich des Theaters so vortheilhaften Platz, wie ihn Frankfurt abgiebt, daß hier in dieser Hinsicht nichts eigentlich Bedeutendes und Ausgezeichnetes gefördert ist, und das ganze Werk den Zustand eines immerwährenden Schwankens und Wankens andeutet, und einer einzigen, fest und consequent durchgreifen-

den Hand entbehrt. Auf den Personalbestand kann man das: bonà mixta sunt malis recht eigentlich anwenden, und wir treffen hier frische Kräfte neben alternden, wahrhaft geniale Künstler neben Handwerkern und überall ein Treiben des Guten und Schlechten in= und durcheinander an, was durch die Willkühr und Nachlässigkeit, womit die Einübung des Einzelnen zum Ganzen behandelt wird, nur um so mehr hervortritt. Die Consequenz einer Direction läßt sich, was für Mittel ihr auch zu Gebote stehen mögen, immer in der Klarheit und Anständigkeit erkennen, womit sie jene zu ordnen versteht, ja sie muß um so deutlicher an das Licht treten, je weniger sie durch ein eminentes Genie der Künstler selbst gedeckt wird. Wo sie übrigens gänzlich fehlt, da kann dem Kenner das nimmer verborgen bleiben, und er wird sie um so mehr vermissen, wenn im Innern des Werkes sehr bedeutende Talente zusammentreffen, welche eben durch ihre größere Selbstständigkeit und den damit verbundenen höheren Egoismus, das organische Wechselverhältniß der Theile zum Ganzen leicht aufheben, und auf eine verkehrte Weise das Gesammte dem Einzelnen unterordnen. Dieses aber zu verhindern und abzuwenden, ist die erste Aufgabe für einen ächten Bühnendirector, und seine Fähigkeit muß sich am klarsten darin offenbaren, daß er den niedern nicht minder, wie den höhern Egoismus zu zähmen versteht und auch das kühnste einzelne Streben zur Harmonie des Ganzen zurück zu führen vermag. Nach meiner gemachten Erfahrung, sind die trefflichsten Künstler in dieser Beziehung oft die gefährlichsten, und sie spielen ihre Rollen nicht selten, gegen die Intention des Dichters, ganz aus den Stücken heraus, indem sie dabei keine Mittel scheuen das Einzelne vor dem Ganzen geltend zu machen. Ganz ächte Künstler sind diese Virtuosen übrigens niemals, eben weil sie, von dem organischen Zu-

sammenhänge des Ganzen sich trennend, nur egoistisch mit ihrem einzelnen Talente kokettiren und wuchern wollen; indeß der ganz ächte Bühnenkünstler, vor allen Dingen das Ensemble prüfend und studirend, seine Leistung demselben co = und wo es nöthig sein sollte, sogar subordinirt, in keinem Falle aber specielle und raffinirte Mittel anwendet, um sich, herausgerissen aus dem Werke selbst, auf Kosten der zerstörten Harmonie desselben, allein geltend zu machen. Von wie vielen begabten Künstlern muß der tiefere Kenner, wenn er sie, um den gemeinen Beifall buhlend, in einer Scene eifersüchtig rivalisiren sieht, nicht deshalb das tadelnde Urtheil abgeben: „Sie spielen gegen einander, da, wo es miteinander sein sollte!" und wie oft wird der dramatische Dichter hier nicht auf der Bühne in seiner zartesten und tiefsten Intention verletzt.

Diese Bemerkungen führen mich übrigens des nächsten Weges auf das, meiner Ansicht nach, erste Talent des Frankfurter Theaters — Demoiselle Lindner. Ich sah diese Künstlerinn zum erstenmale im Jahre 1817 und erkannte schon damals in ihr die würdige Nacheiferinn, der, leider zu früh dahin gegangenen, trefflichen Renner=Holbein an.*) Weiterhin aber habe ich Gelegenheit gehabt, ihr, theils hier, theils in andern Oertern, wo sie gastirte, zu begegnen, und mich von der Vollendung dieses schönen Talentes überzeugt, dessen Höchstes ich recht eigentlich als reine Kunst=Keuschheit bezeichnen mögte.

Wenn die Männer zur Zeit auf unsern Bühnen die Kokketterie möglichst kultiviren, und sich dadurch oft lächerlich genug machen, wer wollte da wohl den Frauen

---

*) S. Kunst und Natur, erster Band: Pag. 62 und 202.

diese angeborene Schwachheit so hoch anrechnen und sie rigoristisch auf dem nächsten Wege verdammen, wenn sie in Rollen, wo es auf das Lieben und geliebt werden ankommt, ihre eigene Liebenswürdigkeit zunächst einmischen, und sich nicht selten dem Publikum in das Parterre, ja wohl gar in die Arme hinunterspielen. — Von dieser Schwachheit jedoch hat sich die Lindner völlig frei erhalten, und ihre Kunst ist so ganz objectiv, edel und rein, daß sie alle außer der Rolle liegenden Mittel, Effekte, Künste und Kunststückchen durchaus verschmäht und Blick und Auge stets da bleiben, wo sie sein sollen. Wer unsere vielen anbetenden und auf den Knieen huldigenden jungen und — alten Recensenten kennt, der weiß, welche edle Kunstkeuschheit ich gebührend auszeichne. Hier ist die Diderotsche Wand noch unzerstört vorhanden, und es wird weder mit dem Publikum noch mit den Recensenten — Pyramus und Thisbe gespielt, wie es jetzt an der Tagesordnung ist.

Mit welchen Rollen läßt sich wohl mehr kokettiren, als mit den naiven (dem Haupfache der Lindner), und das: bei der Sache bleiben, ist hier so selten, daß selbst die geistreichsten Künstlerinnen sich fast immer ein jeu mixte erlauben, eben um dem Zuschauer mindestens mit einem Winke zu verstehen zu geben, daß man nicht gar so naiv sei, wie man scheinen müsse. Dergleichen macht Effekte und thut Wunder, ja sehr liebenswürdige Darstellerinnen lassen es dabei sogar den Kenner auf kurze Zeit vergessen, daß sie selbst die Rolle vergaßen; indeß bei dem Publikum im allgemeinen (vorzüglich dem männlichen), viele naive Schauspielerinnen grade durch jenes jeu mixte sich recht eigentlich beliebt erhalten. Nun sehe man aber eine Liesli, eine Süsette und vor allen Dingen eine Margarethe von der Lindner, um die zarte Keuschheit gehörig zu würdigen, wel-

che, wie der reine Hauch der Unschuld über diese Darstellungen hinweht. Jeder Blick kommt hier unmittelbar aus dem Herzen, und wendet sich, ohne Seitenblick, wieder zum Herzen; ja es ist hier auch nirgend etwas von jener Ueberfülle im Spiele vorhanden, welche manche Schauspielerinnen, auch wenn sie grade nicht das jeu mixte anwenden, ihren Darstellungen auf die Bühne überhaupt mitgeben, um die feineren Kenner des Geschlechts ahnen zu lassen, daß auch außer der Rolle für sie noch etwas übrig sei. Dieses und mehreres andere, mögte man die weiblichen Maurerzeichen in der Kokette-rie nennen, welche der Eingeweihete, auf und außer der Bühne versteht. So sah ich einst die Eboli von einer hochgerühmten Künstlerinn mit jener Ueberfülle spielen, indeß sie ein dadurch bestochener alter Kritikus eben deshalb nicht genug lobpreisen zu können glaubte. —

Was die Margarethe betrifft, so habe ich in dieser Rolle viele unbedeutende und ausgezeichnete Künstlerinnen kennen gelernt, und sie französisch und flamändisch, romantisch, sentimentalisch, naiv, sentimentalisch-naiv, und selbst impertinent-naiv darstellen gesehen; indeß die Rolle fast in allen diesen Weisen sich geltend machte, eben weil sie der Dichter dem fühlenden Betrachter zu sehr an das Herz gelegt hat, als daß selbst die schlechteste Schauspielerinn sie ganz davon hinwegnehmen könnte. Die Renner-Holbein, nach meiner Ansicht eine der trefflichsten Künstlerinnen der letzten Periode in solchen Rollen, gab sie auf französische Weise; das heißt mit jener unendlich zarten Nüançirung, welche in dem Maaße nur der genannten Nation eigen ist, und, ohne mit der Koketterie zu verkehren, die zauberischsten Wirkungen hervorbringt. Wer französische Künstlerinnen des ersten Ranges in zarten Rollen des Lustspiels und Schauspiels kennen gelernt hat, der weiß,

daß sie auf der Bühne, der Kokketterie ganz entsagend, das Lieblichste auf jene kindlich spielende, nicht zum Selbstbewußtsein erwachte Weise (was denn doch der eigentliche Character des Naiven ist) in einem Grade darzustellen verstehen, wie es auf dem deutschen Theater fast gar nicht zur Erscheinung kommt. Eben dieses aber hatte die Renner den Nachbarinnen abgelauscht und ganz in ihre eigene Kunst aufgenommen; weshalb man sie auch (wie z. B. jetzt die Mars in Paris) als sie schon in die Frauenjahre weit vorgerückt war, noch mit gleichem Vergnügen in den jugendlichsten Mädchen-Rollen auftreten sah. — Ihr entgegengesetzt, gab die Händel-Schütz die Margarethe in dreister, kecker, flamändischer Zeichnung, und rückte sie ihrer deutschen Nationalität näher, obgleich sie dabei wohl in der Kunst etwas mit der Kunst (dieser flamändischen Weise nämlich) kokettirte. Uebrigens aber kam alles treu und bieder vom Herzen und sprach zum Herzen; weshalb denn auch sie wieder in ihrer Art ein Musterbild lieferte. Zwischen beiden inne stehend, weniger französisch und weniger flamändisch — also recht eigentlich deutsch, erschien mir die Margarethe der Lindner, treu, fromm, sinnig und herzlich; aber alles ohne Absicht, und ohne den Gedanken, daß es irgend anders sein könne — ein Fallenlassen aller Mittel, und doch so wirkungsvoll; Iffland selbst würde ihr vor allen den Kranz gereicht haben, denn sie war ganz seine Margarethe. Daß sie es war, darf ich für ihn aussagen, da sie alles das gab, was er in einer Probe, welche ich neben ihm leiten mußte (er spielte den Hofrath in Braunschweig als Gast), einer andern Schauspielerinn vergeblich einzuüben suchte; das war aber im Wesentlichen dieses fromme, kindliche Herausgehen aus sich selbst, beim Fallenlassen aller Mittel, und diese, ich mögte sagen, aus der Brust der Na-

für unmittelbar hervorblühende schuldlose Liebe, welche sich nur allein im ganzen, frommen Hingeben an den geliebten Gegenstand kennen lernt.

Um dieses Dreiblatt der Margarethen zu einem seltenen Vierblatte abzuschließen, muß ich ihm noch die liebenswürdige Amalie Neumann einverleiben und für sie den richtigen Platz ausmitteln. Als ich im Jahre 1817 die Neumann in dieser Rolle sah *), gehörte sie noch etwas — ich kann den Ausdruck nicht umgehen — zu den oben bemerkten — impertinent-Naiven. Wie sie mir jedoch neuerdings in derselben wieder erschien, hatte die ungemeine Anmuth dieser Frau jene Dreistigkeit völlig ausgeschieden, und ich konnte nicht umhin, ihr für die reizende Darstellung den Gürtel der Aphrodite symbolisch in ihr Rollenbuch zu legen. Eben dieser Gürtel aber ist die eigentliche Mysterie ihres Künstlerthums selbst, und er schlingt sich durch diese, wie durch alle ihre anderen Darstellungen und zieht selbst den kalt gewordenen Jupiter in das Interesse so anmuthiger Talente. — Die Kunst der Neumann ist die lieblichste Subjectivität, die ich je gesehen habe, und diese reizende Frau macht bei ihren Darstellungen auf der Bühne das ganze Publikum (beide Geschlechter ohne Ausnahme) zu ihrem Liebhaber, welches, eben durch jenen Gürtel der Mythe zu Einer Person verbunden, nirgends in Zwiespalt und eifersüchtigen Gegensatz aufgereizt werden kann. Daß hier mehr liebliches Naturell, als Kunst wirksam sein muß, liegt am Tage, und so spielt sie sich denn auch minder (zur Objectivität) in die Rollen hinüber, als vielmehr ihr angeborener Reiz dieselben magnetisch zu sich her zieht, weshalb jede denn auch gleichsam zu ih-

*) S. Kunst und Natur, erster Band Pag. 145

rem Vornamen wird, und man sie, vorzugsweise vor anderen, bald Margarethe=Neumann, bald Kätchen=Neumann, bald Süsette=Neumann u. s. w. nennen mögte. Der eigenen Anmuth und Lieblichkeit haben hier die Götter das Schöne anvertraut, und niemand kann es ihr nehmen — als Aphrodite selbst, wenn sie den mystischen Gürtel zurückfordern sollte. —

Dieses Geschenkes minder theilhaftig, bleibt die Lindner freilich mehr sichere Eigenthümerinn ihrer Kunst; ja ich wage — eben weil sie so ganz objectiv vortrefflich in ihren Leistungen ist — selbst der Bemerkung Raum zu geben, daß sie dabei nicht durch auffallende Reize unterstützt wird, und auch schon in den Jahren, über die zarte Jugend mancher Rollen, welche sie noch darstellt, bedeutend hinausgeschritten ist; da durch diese freimüthige Bemerkung der Werth ihrer Kunst noch offenbar erhöhet wird. — Uebrigens glaube ich, nachdem ich die Charactere der alten Jüdinn und der französischen Gouvernannte in den Proberollen von ihr gesehen, der deutschen Bühne für die Zukunft in dieser trefflichen Künstlerinn eine zweite Döbbelin für das ältere fein=komische Fach versprechen zu können.

Im Wesentlichen ist endlich das Heitere und zart Rührende ihr eigentlicher Wirkungskreis, indeß ihr für das stark=Leidenschaftliche, die Gluth, die Kraft und die gewaltigeren Mittel fehlen; weshalb sie sich denn auch weislich im Tragischen, minder mit der Fackel schwingenden Eumenide verbündet, als vielmehr zum milden, trauernden Genius mit dem Cypressenkranze hinüberneigt. —

Zu den achtungswerthen Darstellerinnen im Schauspiele, welche ich hier noch kennen lernte, gehören die Damen Urspruch, Schulz und Elmenreich. —

Unter den Männern waren mir neu: Rottmayer

und Fehringer. Erstern sah ich freilich schon einmal früher im Jahre 1819, wo er noch in Nürnberg angestellt war, und ich hatte ihn in meinem Tagebuche eben mit keiner empfehlenden Bemerkung notirt; um so angenehmer mußte ich überrascht werden, jetzt in ihm einen der gewandtesten Darsteller im fein-komischen Liebhaberfache — wie sich dasselbe nämlich zu unserer Zeit auf der deutschen Bühne gestaltet hat — anzutreffen. Baron Rentheim, Rapid Sohn, Gluthen, jüngerer Philibert, Felix Wahr, und diesen ähnliche Rollen, sind ganz für ihn geschrieben, und er stellt sie mit eben so viel Leichtigkeit und äußerer Berücksichtigung, als mit einer, aus dem Innern hervorsprühenden Schalkhaftigkeit dar, welche ihnen einen besonders pikanten Reiz verleihet. Da der galant conversirende Liebhaber im Lustspiele, gegenwärtig eine so seltene Erscheinung auf unsern Theatern geworden ist, so verdient Herr Rottmayer die ehrenvollste Anerkennung, selbst wenn er auch das nicht ganz erreicht, was ehemals von diesem Fache gefordert wurde, gegenwärtig aber gar nicht mehr gefunden wird. Seitdem nämlich unsere moderne Galanterie durchgehends den Frack angezogen hat, und das, was die Franzosen habit habillé nennen, ein Raub der Motten geworden ist, sind wir in den conventionellen Formen, gradezu aus der Französischen Grazie in die Englische Plumpheit hinuntergefallen, und wenn man die jetzige galante Conversation, im Leben sowohl wie auf der Bühne, mit der früheren vergleicht, so zeigt sich's deutlich, daß seit dem hereingebrochenen Sansculottismus der Revolutionsperiode, Frankreich die im Gebiete der Galanterie bis dahin behauptete, gesetzliche Autorität gänzlich aufgegeben, und dem Englischen a plomb dagegen überall Platz gemacht hat. Dieses aber conversirt auf eine ganz eigene, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der That flegel-

haft graziöse Weise, indem es z. B. die Hände und Finger bald in Frisirkämme verwandelt, bald mit ihnen, bei einer neu eingeführten Matrosenposition, in den Hosentaschen und Hosen verkehrt, mit Badinen und Reitgerten um sich schlägt und sich im wirbelnden Schwunge dreimal auf dem Absatze herumdreht. Dies ist jetzt der wahre Genius unserer Galanterie auf den Parketts unten und auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, oben, und wie würdest du, in Gott ruhender, weiland Sachsen-Gothaischer Hoftanzmeister Mereau, dich verwundern, wenn du mit deinen „Réflexions sur le maintien et sur les moyens d'en corriger les défauts" in der Hand, als révenant aus dem Grabe zurückkehrend, in dieses galante Sodom und Gomorrha blicken müßtest, in welchem vom maintien an sich, noch weniger aber von Verbesserung desselben, irgend die Rede mehr ist. —

Da übrigens die Bühne nicht allein mit dem a plomb der Gegenwart, sondern auch mit der Grazie der Vergangenheit zu verkehren hat, so sollte dieselbe wenigstens auf ihr da nicht untergehen, wo sie zur Einstimmung und zum Tone des Ganzen gehört, und man sollte manche wackere Stücke aus jener Periode, wo sie noch gesetzgebend war, nicht (wie es jetzt fast überall zu geschehen pflegt) ohne weiteres zu dem Fracke, den Schifferhosen und der ihnen analogen Hornpipenposition verdammen, sondern ihnen den habit habillé, die nöthigen Damenfächer und die feine Menuetthaltung, welche von den Grazien selbst erfunden wurde, wieder nach Gebühr zugestehen. Emilia Galotti, Clavigo und viele andere Schauspiele, hören gänzlich auf zu existiren, wenn man sie aus diesem Elemente versetzt, und die veränderten Formen und Kleidungen verändern hier gewissermaaßen auch die Gesinnungen. —

Iffland war der letzte unter den neueren Bühnenführern, welcher auf jenen (keineswegs blos conventionellen) Anstand fest hielt, und seine Abhandlung über diesen Gegenstand, welche er, durch das vorbemerkte Merausche Werk veranlaßt, in seinem Theateralmanache für das Jahr 1807 abdrucken ließ, sollte von keinem Bühnenkünstler, dem es an graziöser Darstellung gelegen ist, unstudirt bleiben. *) — Wohl einsehend, wie wenig es mit der Genialität, welche damals alle jungen Leute im Munde führten, auf sich habe, suchte er überall das Wesen des roué, wo es sich bei den Brauseköpfen seiner Zöglinge einführen wollte, durch scharfe Sarkasmen zu vertreiben. Ueberall griff er — den Hofmann in seiner Person stets selbst repräsentirend — das Unordentliche und Vernachlässigte in ihrer Kleidung und Haltung selbst außer der Bühne, mit witzigem Spotte an, und ließ niemand ungeneckt, der sich den damals eintretenden Moden gemäß, in seinem Aeußern zu verwildern suchte. Mit ihm sank übrigens der letzte Halt für diese, von dem galanten Frankreich unmittelbar ausgehende, feinere Weise, welche unter den wenigen übriggebliebenen Bühnenveteranen, Beschort zu Berlin, nur noch am deutlichsten bezeichnet; indeß unsere neuesten Damen und Herren mit dem Fächer und Chapeaubas in der Hauptsache ganz und gar zu spielen verlernt haben. —

Iffland selbst gemahnt mich übrigens in diesem anständigen und galanten Verkehr ganz an Garricks Persönlichkeit, wie sie Lichtenberg (s. dessen vermischte Schriften, dritter Band, pag. 257. seq.) schildert:

„Herr Garrick hat in seiner ganzen Figur, Bewegung und Anstand etwas, das ich unter den wenigen

---

*) Siehe auch: Ifflands Fragmente über Menschendarstellung fünftes Fragment.

Franzosen, die ich gesehen habe, ein Paar Mal wenigstens zum Theil, und unter den vielen Engländern die mir vorgekommen sind, gar nie wieder angetroffen habe. Wenn er sich z. B. mit einer Verbeugung gegen Jemanden wendet, so sind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beschäftigt, sondern jedes giebt dazu einen gemäßigten Antheil, in dem gefälligsten und den Umständen angemessensten Verhältnisse her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affekt hinter den Scenen hervortritt, so mögte man gleich nur ihn allein ansehen; er geht und bewegt sich unter den übrigen Schauspielern, wie der Mensch unter Marionetten u. s. w. — Seine Gliedmaßen haben das gefälligste Ebenmaaß und der ganze Mann ist auf die niedlichste Weise beisammen. Es ist an ihm kein dem geübtesten Auge sichtbares Gebrechen, weder in den Theilen noch in der Zusammensetzung, noch in der Bewegung. In der letztern bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrath an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, mehr gefällt als Aufwand. Es schleudert und schleift und schleppt nichts an ihm, und da, wo andere Schauspieler in der Bewegung der Arme und Beine sich noch einen Spielraum von sechs und mehr Zollen zu beiden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es, mit bewundernswürdiger Sicherheit und Festigkeit, auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achseln zu zucken, die Arme einzustecken, den Hut zu setzen, bald in die Augen zu drücken, bald seitwärts aus der Stirne zu stoßen, alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes seine rechte Hand, ist daher eine wahre Erquickung anzusehen. Man fühlt sich selbst leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in seinen Bewegungen sieht, und wie allgegenwärtig er in den Muskeln seines Körpers scheint." —

Jacob. — Es herrschte übrigens eine fast erstickende Hitze im Theater, welches, grade an einem Samstage, bei dieser Oper auch größtentheils mit Juden überfüllt war, die ihren Erzvater zu begrüßen sich eingedrängt hatten, und in diesem Schweißbade, zwischen Qual und Lust getheilt, ihren Beifall als ein wahres Jammergeschrei erschallen ließen, und trotz der höllischen Atmosphäre, für ihr Legegeld ein da Capo nach dem andern in den Kauf forderten. — Der eigentliche Tenor der hiesigen Oper, Herr Rieser, ist ein blühend schöner Mann, mit angenehmer, wenn gleich nicht bedeutender Stimme; die Bravoursängerinn, Dem. Hauß, besitzt Kraft, bei klangvoller Höhe, ist jedoch erst seit kurzer Zeit bei der Bühne. Eine sehr viel versprechende Anfängerinn, Dem. Heinefetter die jüngere, ist zugleich eine der lieblichsten Erscheinungen, und muß in der Folge ein doppeltes Glück machen, wenn sie die Kunst mit ihrer angebornen Anmuth in unzertrennlicher Verbindung zu erhalten versteht. —

Unter andern Kunstmerkwürdigkeiten sah ich in Frankfurt, bei meinem jetzigen Besuche, auch zum erstenmale das Original der Dannecker'schen Ariadne, welches in dem Museum des Herrn von Bethmann, als dessen erste Zierde aufgestellt ist. Schon früher, als ich im Jahre 1817 das Atelier des edlen Meisters in Stuttgart selbst besuchte, lernte ich dieses Gebilde seines schöpferischen Meisels bereits in einem Abgusse kennen *), welcher jedoch vor dem, in feinstem kararischen Marmor ausgeführten Originale, wie ein Schatten zurücktreten muß. — Hochkräftige, gewaltige Werke der antiken Plastik, wie z. B. den furchtbar erhabenen Laokoon, pflegen Beschauer, um

*) S. Kunst und Natur, erster Band, pag. 182.

sich einen eigenen Genuß zu bereiten und die Gestalten gleichsam in Bewegung und täuschendes Leben zu versetzen, gern, zur Abwechselung, des Abends bei Fackelscheine zu betrachten. Bei einem so süßen, lieblichen Gebilde, wie die Ariadne ist, hat hier der Eigenthümer dagegen ein anderes Täuschungsmittel angewendet, und er läßt nach der ersten Hauptbeschauung, durch einen vor dem Fenster herabrollenden Vorhang, den Duft der Morgenröthe über die süß träumende Götterbraut hinwehen, wodurch der kalte Marmor den Zauberschein eines gleichsam aus dem Aether erblühenden Lebens erhält. Herr von Bethmann kann übrigens stolz darauf sein, in diesem Kunstwerke einen Schatz zu besitzen, welchen man, eine kaiserliche Halle zu schmücken, für würdig hielt. —

Ein doppeltes (historisch- und poetisches) Interesse gewährte mir endlich noch der Besuch des Römers, dessen Inneres ich früher nicht nach Lust und Liebe zu beschauen Gelegenheit hatte; indeß hier die Hauptpersonen der Geschichte des weiland heiligen römischen Reichs uns überall umgeben und ansprechen. In dem ehemaligen Wahlzimmer, (jetzigen Sessionszimmer des Frankfurter Magistrats) erblickt man noch die wohlerhaltenen Wappen der Churfürsten an der Decke, außerdem aber ein großes Gemälde Kaiser Leopolds und ein kleines Kaiser Josephs, auf dem beide Herrscher in vollem Krönungsornate, welcher jetzt nur noch als ein vorüberpassirtes Costüm betrachtet werden kann, abgebildet sind. In dem großen Kaisersaale selbst aber sind die, länger durch die darin aufgestellt gewesene Stadtbibliothek, welche jetzt ein anderes Local erhalten hat, verdeckten, sämmtlichen Brustbilder des heiligen römischen Reichs, wenn auch meistens sehr beschädigt und defect geworden, wieder an das Licht getreten, und es gewährt dem Geschichtsfreunde ein eigenes Interesse ihre verschie-

denen Physiognomien durchprüfen zu können; indeß es immer eine mystische Merkwürdigkeit für ihn abgiebt, daß der Kaisersaal (gleichsam wie die Macbethstafel) für ein neues römisch-deutsches Oberhaupt, in Franzens Person, voll war, was schon lange vorher zu seltsamen, nachher bündig genug eingetroffenen Wahrsagungen, Veranlassung gab. — Hat man die Phantasie im Innern dieses merkwürdigen Saales sich ergötzen lassen, und ist auf den Balkon hinausgetreten, von welchem sich der Kaiser in seinem Krönungspompe dem versammelten Volke, nach erfolgter Zeremonie im Dome, als neues Reichsoberhaupt präsentirte, so sieht man unten den sogenannten Römerberg sich ausdehnen, und der kundige Führer zeigt den weißen Brunnen, aus welchem der Wein am festlichen Tage sprang; die Stelle wo hier der Hafer lag und dort die Bude stand, in welcher der gebratene Ochse zerlegt wurde; alles wie dies Göthe im ersten Theile seiner Autobiographie, bei Gelegenheit der Krönung Kaiser Josephs, so höchst anschaulich beschreibt. Als ein trauriges memento mori jener untergegangenen heilig-römischen Herrlichkeit schauen noch die beiden letzten zu diesem Zwecke in Anspruch genommenen Ochsenköpfe, mit ihren gehörnten Schädeln durch ein Gitter des an der Nicolaikirche stehenden Gebäudes auf den Römerberg hinab; ernst aber und würdig erhebt sich hinter den uns gegenüberliegenden Häusern die düstere Kuppel des Domes, in welchem der Kaiser gekrönt wurde; indeß vor uns sich die Straße eröffnet, aus welcher er im Ornate zu Fuße über die dazu aufgebauete und mit Teppichen belegte, hölzerne Brücke, zum Römer zurückkehrte. — Dieses alles versinnlichte sich mir, wie es Göthe beschrieben, hier um so mehr in *poetischer* Hinsicht, als der große Dichter eben bei jener Gelegenheit und in diesen Umgebungen seine *erste Liebe* mit *Gretchen* feierte. Dieser aber zunächst verdanken wir *Fausts süßes Gret-*

chen, ein Geschöpf für die zarteste Lust und Liebe, wie es nur die von allen Seiten angeregte Phantasie eines zum erstenmale fühlenden und begehrenden Jünglings, aus dem Leben in die Poesie, an seine Brust gedrückt, hinübertragen konnte. Dieser tiefere Realismus aber giebt der Götheschen Art und Kunst eben jene bewundernswürdige Objectivität, welche man erst bei längerem Studium immer mehr und mehr würdigt; indeß Schiller, welcher, im Gegensatze zu ihr, reine Ideale unmittelbar aus der Phantasie für die Phantasie erschuf, weit leichter und schneller darin aufgefaßt und verstanden wurde, besonders von feurigen Jünglingen, welche früher mehr in der idealen, als realen Welt verkehren und ein Hinüberarbeiten aus dieser in jene, wie Göthe dessen schon von früh an mächtig war, erst später begreifen und verstehen lernen. So sind viele, welche in ihrer Jugend sich entschieden zu Schillers Fahne bekannten, weiterhin als Männer zu der von Göthe übergetreten, und selbst der Beisatz: „Wahrheit und Dichtung" auf dem Titel seiner Autobiographie ist ihnen erst dann verständlich geworden, wenn sie erkannten, wie eben Göthe sein eigentliches wahres Leben, so recht in das der Poesie und Dichtung zu übersetzen versteht, und diese nur wieder jenes aus einem magisch geschliffenen Spiegel wundersam zurückstrahlen. — Kunstsinnige Menschen, welche auf ihre eigene Ansicht und die vorgehenden Modificationen derselben genau achten, werden ohne Zweifel, gleich mir, die Erfahrung machen, daß sich mit jedem Stufenjahre bis zur fest entschiedenen Reife des innern Lebens hinauf, die Achtung für reine objective Art und Kunst erhöht, und ihr durchgreifender Werth eben erst auf diesem Punkte uns ganz klar und anschaulich wird. —

Darmstadt.

Reisende, welche zugleich Schauspielfreunde sind, finden hier die zweckmäßigste Wohnung bei dem Gastgeber Fritsch Sohn, zur Traube, wo sich in der Regel alle Fremde, welche sich besonders für das Theater interessiren, an den Hauptspieltagen einzufinden pflegen. Die Darmstädter Oper hat nämlich einen großen Ruf in der umliegenden Gegend und lockt Besucher aus Frankfurt, Mainz, Heidelberg u. s. w. herbei, wenn Herr Fritsch, gleichsam als Repertoirherold, in den verschiedenen Tagesblättern jener Städte, bedeutende Darstellungen verkündigt, welche jedoch, wie das auch an anderen Oertern der Fall ist, sich nur zu oft in Repertoirlügen verwandeln, wodurch die herzuströmenden Fremden blos bei der Nase herumgeführt werden; indeß die Gasttafel des Herrn Fritsch, (an welcher man übrigens sehr gut und für billige Preise bedient wird) dabei keinen Schaden leidet, weil die Gäste denn doch einmal eingefahren sind und leichter Gallenreiz den Appetit befördert. Machte ich doch am 5ten September des vorigen Jahres an mir dieselbe Erfahrung, als Herr Fritsch mich nämlich durch eine Ankündigung der Oper Olympia, welche bekanntlich außer Berlin nur in Darmstadt gegeben wird, aus den drei Reichskronen in Mainz hierher gelockt hatte, und mich, statt des Cassander und Antigonus, der alte Erzvater Jacob (Herr Hammwacker) und der Tenor Herr Hähnle, als keuscher Joseph mit einem wohlgewachsenen Backenbarte, empfingen. Müllner schlägt in seinem Theaterlexicon sehr zweckmäßig den Theaterdirectionen vor, eine Abscheerung des besagten Backenbartes, da wo sie, wie hier nötig geworden sein sollte, von den Schauspielern als Contractsbedingung unterzeichnen zu lassen; was jedoch wohl bei Herrn Hähnle hier nicht statt gefunden haben kann, da sich der Hof und das gesammte Pu-

blikum völlig duldsam gegen jenen naseweisen Artikel benahmen. —

Ohne Zweifel ist der Großherzog unter den Fürsten Deutschlands der erste Musikliebhaber, denn er dirigirt in der Hauptsache alle Opernproben in eigener Person, welche ihm darum, eben seines eigenen, thätigen Antheils halber, oft mehr Vergnügen gewähren sollen, als die Vorstellungen selbst. Das Orchester und die Chöre sind wirklich vortrefflich, auch finden sich einzelne Solosänger von Bedeutung vor, indeß andere der Zeit allmälig ihr Recht einräumen müssen. — Zu den Merkwürdigkeiten, welche *eine weitere* Bemerkung überflüssig machen, gehört es, daß in dem hiesigen Theater der große Kronleuchter bei Opern ganz, bei Schauspielen aber nur zur Hälfte angezündet wird!!

Das neue Schauspielhaus imponirt von Außen keinesweges, da es wegen seiner, verhältnißmäßig zu geringen Höhe, gedrückt erscheint, auch sich sonst eben als Theatergebäude selbst (im Gegensatze zu dem neuen Königlichen Schauspielhause in Berlin) nicht besonders andeutet. Im Innern dagegen überrascht es durch seinen Umfang und die sehr edle und geschmackvolle Ausführung. Das Theater an sich ist sehr geräumig, vorn nach dem Proscenium zu jedoch wohl etwas zu breit, wodurch, weil die Beleuchtung aus den gegenüberstehenden Coulissen sich nicht in der Mitte berühren und vereinigen kann, die etwas tief angenommene Spiellinie in Schatten gesetzt wird. Das Maschinieriewerk ist von dem sehr geschickten Theatermeister Dorn vortrefflich angelegt, und muß man nur bedauern, daß wegen der nicht hinlänglich bewilligten Höhe über der Bühne, die Decorationen beim Aufziehen einmal Falte schlagen und deshalb früher abgenutzt werden müssen. —

Dieses Mal wohnte ich, von Madam Luise Frank gastfreundlich, bei dem gedrängtvollen Hause, in ihre Loge

aufgenommen, einer sehr trefflich einstudirten Darstellung der Verschwörung des Fiesko bei. Reich und geschmackvoll im Aeußern ausgestattet, griff das Spiel im Innern genau und lebendig in einander und das Scenische war geschickt geordnet, so daß man dem Totale das größte Lob zugestehen mußte, wenn auch eben keine einzelne eminente Talente sich bemerkbar machten, ja sogar ein paar Künstler in dieser Rücksicht störend wurden. Göthe hat zu seiner Zeit in Weimar bewiesen, daß man eben mit brauchbaren mittleren Talenten ein besseres Ensemble, welches in den Darstellungen sich gleichsam zu einem einzigen Gusse verbindet, hervorführen kann, als mit vielen außerordentlichen Künstlern, welche minder harmonisch zum Ganzen wirken, als vielmehr ihre Genialität im Einzelnen durchzusetzen streben; und wer das Weimarer Theater zu seiner blühenden Zeit in hochtragischen Darstellungen kennen gelernt hat, wird ohne Zweifel meinem Urtheile beitreten. —

Herr Grüner, der Regisseur des hiesigen Schauspiels, repräsentirte die Rolle des Dogen mit Würde, und trug namentlich die Worte: „Schweig! Ich bin gewohnt, daß das Meer aufhorcht, wenn ich rede!" mit jener stillen, ruhigen Kraft vor, welche sie bedeutender macht, als ein unzweckmäßig angebrachtes Pathos. Ueber diesen Gegenstand kommen jugendliche Schauspieler gewöhnlich zu spät und oft gar nicht in's Klare, und das leere Zungenpathos ist bei ihnen im Leidenschaftlichen so sehr zur Mode geworden, daß sie von intensiver Kraft keinen Begriff haben und sie selbst nicht als Schattirung anzuwenden verstehen. Ihre Helden müssen immer nur toben und toben, und vom Zurücktreten der heftigsten Leidenschaft nach Innen, von jenem Brechen des Tons, welcher eben das Brechen des Herzens im wilden Kampfe andeutend, den Zuschauer bis zu Thränen erschüttert, und von älteren

Künstlern oft so rührend angebracht wurde, ahnen und hoffen sie in ihrer Declamationswuth nichts, und sind deshalb zu keinem naturgemäßen Ausdrucke der Leidenschaften zu bewegen. — Bloßes Pathos wirkt nie auf das Gefühl und wenn Fiesko, beim Anblicke seiner durch ihn gefallenen Gattinn, mehr die Lunge als die Seele in seine Rede eingreifen läßt, so ist der höchste Moment offenbar verfehlt; wie das — ich kann es nicht unterdrücken — auch hier der Fall war. Herr Becker ist ein sehr wackerer Künstler, und ob ich ihn gleich nur in wenigen Rollen (Ferdinand in: Kabale und Liebe; Werthen in: beschämte Eifersucht; Carl Ruf; jungen Grafen in: Trau schau wem? und Fiesko) gesehen habe, so kann ich doch das mit Recht behaupten. Uebrigens entdecke ich bei guten Schauspielern, Fehler viel leichter als bei schlechten; was wohl in der Natur der Sache liegt und eben um so mehr für das Gute und Richtige spricht, als das Unrichtige und Fehlerhafte dazu in einen desto schärfern und schneidendern Contrast gesetzt wird. So ist mir denn bei Herrn Becker auch bemerklich geworden, daß derselbe bei seinen ausgezeichneten physischen Mitteln, diese Mittel höher als Mittel anschlägt und sie so der Sache selbst sehr häufig substituirt, wodurch nicht selten die tiefe Leidenschaft von Innen nach Außen getrieben wird, und sich dann in bloßen Exlamationen verflüchtigt und unschädlich (wie z. B. der tobende Zorn bei dem Jähzornigen) abdampft. Bei der in diesen Fällen zu sehr in Anspruch genommenen, ununterbrochenen Anstrengung der Lungen, verliert dann auch selbst die logische Ausbildung der Rede, indem der nicht beherrschte Athem, die Worte, gleichviel ob es die zu betonenden sind, oder nicht, mechanisch stößt und gleichsam wie durch ein Druckwerk hervortreibt; indeß der Redner selbst sich dabei gar nicht mehr hört und diesen Fehler

erkennen lernt. — So, um nur gleich ein auffallendes Beispiel zu geben, betont Herr Becker in dem (im Napoleonschen Geiste geschriebenen) großen Monologe, die Worte: „Gehorchen!" und „Herrschen!" gleichmäßig hart und stoßend, und hebt dadurch den so höchst bedeutenden Gegensatz, welcher in der Seele vorgeht, in der Rede gänzlich auf. Nicht minder leidet dieser Schauspieler an einer sofort dem Auge bemerkbar werdenden Manier seiner eigenen Individualität, welche durch alle Rollen, von dem Heros bis zum lustigen Bonvivant, sich hinlaufend offenbart, und eben deshalb den auf der Bühne nothwendigen Wechsel äußerer Characteristik durchaus beeinträchtigt; diese aber zeigt sich in dem Gange, welcher bei einer zu leichten Beweglichkeit der Hüften etwas unangenehm Geziertes angenommen hat, und den Darstellungen des Künstlers, bei einer hinzukommenden, vielleicht für die Geckenrollen angewandten und sich nachher festgesetzten, spitzen Aussprache des vor einem Vocale stehenden Buchstaben S, durchweg etwas von einer, gleichsam zur Stereotype gewordenen, Süffisance beimischt. Bei den bedeutenden äußern Mitteln und der übrigen großen Bühnengewandheit des Künstlers fallen diese Mängel um so mehr auf, und sie bekunden nur zu deutlich wie wenig in der letztern Zeit die Vorsteher unserer Theater darauf achteten, angehende junge Mitglieder auf Fehler und Mängel ihrer Individualität aufmerksam zu machen, welche sich weiterhin in ihren späteren Darstellungen, als eine nicht auszurottende Manier verfestigen. Ich selbst erinnere mich einer Periode, wo nach einander verschiedene junge Leute aus Berlin (von denen dieser und jener jetzt schon einen Namen gewonnen hat) sich bei mir als Bühnennovizen einfanden, und ich sie alle von einem damals in Berlin Mode gewordenen Gange, welcher an die Holzschuhe (sabottes) der Tänzer gemahnte, nicht ohne die größeste

Mühe entwöhnen konnte, weshalb ich ihn auch, als etwas endemisches und eingefleischtes, den Berliner Gang zu benennen pflegte. Warnten kundige Führer die jüngeren Zöglinge der Kunst zu rechter Zeit vor allen falschen Angewöhnungen und suchten sie alles was zu der äußern Beredsamkeit als Mittel erforderlich ist, so ungezwungen und frei als möglich bei ihnen auszubilden, so würde man von jenem Individuellen und Manierirten, welches auf der jetzigen Bühne sich so häufig offenbart, wenig oder nichts finden, und es ließe sich dann über einen durchgreifenden Styl hinsichtlich der darzustellenden verschiedenen dramatischen Gedichtsformen etwas Gescheiteres zu Markte fördern, als das ist, was wir darüber wohl schwatzen, aber nimmer ausführen können. — Schauspieler, wie Schröder, dessen im Leben zusammengefallene und gedrückte Gestalt, sich auf der Bühne sofort majestätisch zum Könige erhob, sind majestätische Ausnahmen in der Kunstgeschichte, und gewöhnliche Theaterkönige sollen um des Himmels Willen nicht auf solche innen wohnende Wunder hoffen, sondern lieber zu rechter Zeit, und ehe sie noch Kronprinzen geworden sind, gehen und stehen von Anderen lernen. —

Unter den übrigen theilnehmenden Schauspielern zeichnete sich besonders der Mohr, Herr Fischer, (ein Schwager unsers Günther) durch frische Keckheit und Lebendigkeit ganz vorzüglich aus. Der Darsteller des Verrina (übrigens ein achtungswerther Künstler) war zu weich für diesen republikanischen, schwarzblutigen Starrkopf, welchen ich mich in meiner Jugend von einem gewissen Clodius unübertrefflich und ganz in jener markigen, düstern, Rembrandschen Weise, welche hier recht an ihrer Stelle ist, darstellen gesehen zu haben erinnere; wenigstens stehen dieser finstere Verrina und der furchtbar tiefe Makbeth des eben genannten Künstlers aus jener Zeit noch

immer, als nachher von andern Schauspielern so nicht wieder erreichte Ideale vor meiner Phantasie, wobei jedoch sehr leicht Täuschung sich ins Spiel mischen kann, weil solche ferne Jugendbilder mit unserer, weiterhin höher fliegenden Einbildungskraft sich zugleich erheben und diese ihnen eine Bedeutung zu erhalten weiß, welche sie vielleicht an sich nicht hatten. —

Von allen andern mitwirkenden Künstlern war keiner weiter ausgezeichnet vortrefflich, aber alle vereinigten sich zu einem gerundeten Ganzen, mit alleiniger Ausnahme des, einem alten Veterane der Oper übertragenen Maler Romano, und der tief herunterziehenden Imperiali, welche nahe daran war, wirklich zu Falle zu kommen. —

Mannheim.

Der Weg hinter Darmstadt führte uns durch die üppige Bergstraße. Es war gegen das Ende des Augustmonats, und die Natur bot, wie eine liebende Mutter, überall das Füllhorn ihrer reichen Gaben dar. Ringsum in diesem ihren wunderlieblichen Garten, konnten die Zweige die Wucht der vielen Früchte nicht tragen und beugten sich unter der zu schweren Last nieder, so daß man um jeden einzelnen Baumstamm ein Geländer von Stützen hatte anbringen müssen, damit nur die Aeste ohne Gefahr ihrer üppigen Geschenke erledigt würden. Eben so hingen an den Rebengeländern wahre Kalebs = Trauben und die Straße führte hier abwechselnd durch die gesegnetesten Gefilde des Evan und der Demeter nach dem romantisch gelegenen Heidelberg hin, wo wir Mittags bei dem Gastgeber Koch am Carlsberge abtraten, und nach der Mahlzeit am herrlichen Gelände des Neckar zu dem, durch Lafontaines: Clara du Plessis noch allgemeiner bekannt gewordenen Wolfsbrunnen hinauffuhren, dessen still

befriedete Umgebung der beiden großen Forellen=Weiher die erquickendste Kühlung darbietet und den Freund der Natur zu ernster melancholischer Betrachtung einladet. Das Schauspiel des Sonnenuntergangs genossen wir darauf von der Höhe des Schloßberges, am wohlbekannten Lieblingsplätzchen. — Am nächsten Morgen im Pfälzerhofe zu Mannheim angelangt, hatte ich die Ueberraschung, an meinem Koffer, welcher in der Nacht zuvor, hinter dem Wagenkasten festgeschroben, in Heidelberg ungeöffnet stehen geblieben war, die Spuren eines gewaltsamen Sprengungsversuchs zu entdecken, welcher auch bis zur Hälfte gelungen war, indeß die im Innern des Koffers übergeschnallten Riemen, die, ohne Zweifel bei ihrem Vorhaben zu früh gestörten Räuber an der Ausplünderung der Sachen selbst gehindert hatten. Es ist auffallend wie unsicher es in der Pfalz zu reisen ist und wie häufig man hier von Straßenraub und mörderischen Angriffen hört. Die wilden Klüfte und Einöden der Abruzzen, wie sie uns Salvator Rosa in seinen Gemälden vorüberführt, harmoniren weit mehr für Räubereien und Mordthaten, als diese lieblichen Gegenden, in denen die Natur gleichsam den ewigen Frieden mit den Menschen geschlossen zu haben scheint, und die Phantasie gar nicht für finstere, wilde Vorsätze aufgeregt wird. Desto mehr muß also hier wohl die durchgreifende Armuth bei der unteren Volksklasse solche Vorfälle veranlassen, welche für Reisende nicht eben zum einsamen Durchwandern, besonders der so wunderschönen Parthieen der Bergstraße einladend sein können. —

Im Mannheimer Theater sah ich nur ein paar unbedeutende Kleinigkeiten: „Der schwarze Mann" und „Der Sänger und der Schneider," welche mir wenig Ausbeute gaben, besonders da der Flickworth im ersten Stücke höchst flach und nichtssagend erschien.

immer, als nachher von andern Schauspielern so nicht wieder erreichte Ideale vor meiner Phantasie, wobei jedoch sehr leicht Täuschung sich ins Spiel mischen kann, weil solche ferne Jugendbilder mit unserer, weiterhin höher fliegenden Einbildungskraft sich zugleich erheben und diese ihnen eine Bedeutung zu erhalten weiß, welche sie vielleicht an sich nicht hatten. —

Von allen andern mitwirkenden Künstlern war keiner weiter ausgezeichnet vortrefflich, aber alle vereinigten sich zu einem gerundeten Ganzen, mit alleiniger Ausnahme des, einem alten Veterane der Oper übertragenen Maler Romano, und der tief herunterziehenden Imperiali, welche nahe daran war, wirklich zu Falle zu kommen. —

Mannheim.

Der Weg hinter Darmstadt führte uns durch die üppige Bergstraße. Es war gegen das Ende des Augustmonats, und die Natur bot, wie eine liebende Mutter, überall das Füllhorn ihrer reichen Gaben dar. Ringsum in diesem ihren wunderlieblichen Garten, konnten die Zweige die Wucht der vielen Früchte nicht tragen und beugten sich unter der zu schweren Last nieder, so daß man um jeden einzelnen Baumstamm ein Geländer von Stützen hatte anbringen müssen, damit nur die Aeste ohne Gefahr ihrer üppigen Geschenke erledigt würden. Eben so hingen an den Rebengeländern wahre Kalebs-Trauben und die Straße führte hier abwechselnd durch die gesegnetesten Gefilde des Evan und der Demeter nach dem romantisch gelegenen Heidelberg hin, wo wir Mittags bei dem Gastgeber Koch am Carlsberge abtraten, und nach der Mahlzeit am herrlichen Gelände des Neckar zu dem, durch Lafontaines: Clara du Plessis noch allgemeiner bekannt gewordenen Wolfsbrunnen hinauffuhren, dessen still

befriedete Umgebung der beiden großen Forellen-Weiher die erquickendste Kühlung darbietet und den Freund der Natur zu ernster melancholischer Betrachtung einladet. Das Schauspiel des Sonnenuntergangs genossen wir darauf von der Höhe des Schloßberges, am wohlbekannten Lieblingsplätzchen. — Am nächsten Morgen im Pfälzerhofe zu Mannheim angelangt, hatte ich die Ueberraschung, an meinem Koffer, welcher in der Nacht zuvor, hinter dem Wagenkasten festgeschroben, in Heidelberg ungeöffnet stehen geblieben war, die Spuren eines gewaltsamen Sprengungsversuchs zu entdecken, welcher auch bis zur Hälfte gelungen war, indeß die im Innern des Koffers übergeschnallten Riemen, die, ohne Zweifel bei ihrem Vorhaben zu früh gestörten Räuber an der Ausplünderung der Sachen selbst gehindert hatten. Es ist auffallend wie unsicher es in der Pfalz zu reisen ist und wie häufig man hier von Straßenraub und mörderischen Angriffen hört. Die wilden Klüfte und Einöden der Abruzzen, wie sie uns Salvator Rosa in seinen Gemälden vorüberführt, harmoniren weit mehr für Räubereien und Mordthaten, als diese lieblichen Gegenden, in denen die Natur gleichsam den ewigen Frieden mit den Menschen geschlossen zu haben scheint, und die Phantasie gar nicht für finstere, wilde Vorsätze aufgeregt wird. Desto mehr muß also hier wohl die durchgreifende Armuth bei der unteren Volksklasse solche Vorfälle veranlassen, welche für Reisende nicht eben zum einsamen Durchwandern, besonders der so wunderschönen Parthieen der Bergstraße einladend sein können. —

Im Mannheimer Theater sah ich nur ein paar unbedeutende Kleinigkeiten: „Der schwarze Mann" und „Der Sänger und der Schneider," welche mir wenig Ausbeute gaben, besonders da der Flickworth im ersten Stücke höchst flach und nichtssagend erschien.

Brandt, welchen ich früher als energischen Darsteller in Heldenrollen kennen lernte, gab den Johnson gut. Dieser Künstler war in leidenschaftlichen Darstellungen oft zu sehr bei der Sache, so daß sich eines males der Schein bei ihm sehr leicht in das Sein hätte verwandeln können, indem er nemlich seinem Gegenmanne auf der Bühne gradezu in die Klinge rannte, und dieselbe noch glücklicher Weise keinen der edleren Theile des durchstochenen Unterleibes verletzte. — Alles Kämpfen, Ringen, Fechten, Einhauen u. s. w. wird auf unsern Theatern in der Regel noch immer zu wirklich betrieben, und selbst routinirte Künstler gewinnen selten die Uebung im Scheine, wodurch vorzüglich die Ansicht großer Kraftanstrengung und körperlicher Gewalt auf der Bühne eben so sehr für den Anblick veredelt wird, als dabei den Darsteller eine geschickte Gewandheit weit leichter und besser unterstützt, als ganz unnötig und zwecklos aufgebotene physische Kraft dies zu bewirken im Stande ist. Der Franzose versteht das alles weit besser und leichter zu machen; deutsche Hiebe bleiben aber selbst auf der Bühne immer deutsche Hiebe! und man muß in der Nähe Nasen und Ohren dabei riskiren, weil nun einmal unsere Nation zu wahrheitsliebend in allen Dingen ist. —

Im „Sänger und Schneider" zeichnete sich Herr Kuhn (Sachini) bei minder bedeutendem Spiele, welches er für diese Parthieen auszubilden suchen muß, durch einen sehr schönen, klangvollen Bariton aus, welcher jetzt auf deutschen Opernbühnen selten so gut vorgefunden wird. Demoiselle Lindner hat ein hübsches, gesundes Stimmchen, und kann, bei tüchtigem Fleiße, für Soubretten und Spielparthieen sich ausbilden. Herr Freund drängte, als Schneider, seine Komik etwas zu hart auf; ist aber nicht ohne gute Kräfte für einen buffo. — Zwischen beiden Stücken sang ein Herr Breiting die Arie des

Max aus dem Freischütz, mit stürmischem Beifalle. Der ansehnliche Mann soll ein relegirter Würzburger Student sein, dessen volle Bruststimme zuerst in den Burschencommerschen sich siegend Bahn brach und alle anderen überherrschte, so daß man ihr stets das Präsidium überließ. Darum hat ihn denn jetzt auch die Muse des Gesanges gegen die erzürnte Minerva in Schutz genommen, und der hiesige Kapellmeister Ritter sucht den jungen Mann für die Oper auszubilden. Er ist jetzt zwar noch durchaus Naturalist, sein reiner Tenor aber zeichnet sich durch die üppigste Fülle aus, und ist für die kräftigern, heroischen Parthieen nicht leicht schöner zu finden. —

Unerwartet traf ich in Mannheim wieder mit dem bekannten Declamator, Baron von Sydow, zusammen, dessen Leben eine immerwährende Reise ist, welche er, bei Ausübung der schwer zu erlernenden Kunst entbehren zu können, möglichst wohlfeil macht, sich dabei immer froh und frei erhält, und als Maçon, überall seine Heimath findet. — Er bot sich mir zum Führer nach Kotzebues und Sands Gräbern an, und wir bestimmten zu diesem Gange die Zeit der untergehenden Sonne, weil in diesen drückenden Tagen des Augustmonats eine ächt italische Gluth jeden früheren Spaziergang unerträglich machte, worüber ich mich noch eben bei einem Besuche des von mir so geliebten Rheinstroms überzeugt hatte.

Das Haus, in welchem Kotzebue ermordet wurde, liegt von der Seite, dem Theater gegenüber, indeß man zur Thür, vor welcher nur Eine Stufe sich befindet, um die Ecke gelangt. Neben dieser Stufe niederknieend, verwundete sich Sand nach vollbrachter That, während man aus den Fenstern über ihm (welche jetzt, wie gewöhnlich hier, durch grüne Jalousien verschlossen waren) um Hülfe rief. Kotzebues Leiche im Sarge wurde dann weiterhin und nachdem ein Abguß von dem Gesichte gemacht war,

bis zu ihrer Gruftbestattung im Theater niedergesetzt. Die nach jenem aus Gyps geformte Maske sahen wir beim Professor der Plastik, Herrn Pozzi; sie ist höchst-ähnlich und zeigt dabei noch das gebrochene Auge und den Todeskampf in der Miene deutlich an. An der linken Seite des Mundes klafft die, durch den gewaltig geführten Stoß mit dem dreischneidigen Dolche entstandene Wunde weit auf, und läßt den Betrachter unwillkührlich zurückschaudern. — Hätte ich doch nach dem letzten Abschiede von Kotzebue nie geahnt, sein Antlitz auf solche furchtbare Weise entstellt wieder zu erblicken. Professor Pozzi hat nach dieser Mord rufenden Hipokratischen Larve eine, durch den Ausdruck des Todes nicht entstellte Büste des Hingeschiedenen plastisch ausgeführt, welche sehr ähnlich gerathen ist. Neben ihr stand die seines Sohnes, des Weltumseglers Otto von Kotzebue; ein hübscher Kopf, die Miene von freiem, edlen Ausdrucke. Noch sahen wir in dem Atelier Pozzi's, außer mehreren Studien zu sinnvollen Grabmonumenten, auch das Modell, des für Kotzebue, auf Kosten seiner trauernden Wittwe ausgeführten Denkmals, in dessem Würfel sich, nebst jenem Abgüsse, drei eigenhändige Schreiben der unglücklichen Frau, über diesen ihr heiligen Gegenstand vorfanden; denn Kotzebue war ein sehr guter Gatte und Vater, und seine Familie wird ihn nie vergessen. —

Wir wandelten von Pozzi's Wohnung zum evangelischen Kirchhofe hin, um das hier aufgestellte Monument selbst an Ort und Stelle zu besuchen. Wenn man der Thür des Gottesackers gegenüber steht, so ist das sich zu unserer linken Seite erhebende, auf ihn hinausschauende letzte Gebäude, das Zuchthaus, in welchem Sand vor seiner Abführung zur Hinrichtung gefangen saß, und man bemerkte mir das dritte vergitterte Seitenfenster, als dasjenige seines ehemaligen Wohnzimmers. Die äußere große

Thür des Zuchthauses selbst, ist noch von jener Zeit her außerordentlich durch angebrachte starke Eisenbeschläge befestigt, um sie gegen eine etwaige gewaltsame Erbrechung zu schützen. —

Der Abend dämmerte schon tiefer hernieder, und wir würden wohl keinen Eingang mehr zur befriedeten Stäte gefunden haben, wenn nicht der Todtengräber hier noch sein stilles Geschäft für die Vollendung eines neuen Ruhekämmerleins, um diese Zeit betrieben hätte. Dem Thore, welches er uns öffnete, in einiger Entfernung, fast grade gegenüber, ist Kotzebues Grab, worin er nach den Abwechselungen eines vielbewegten Lebens ausruhet. Ueber ihm erhebt sich jenes, durch die treue Liebe seiner Gattinn ihm gestiftete einfache Monument, in einem unbehauenen, rothbraunen Felsen aus der Erde emporsteigend, welcher einen weißen Granitblock trägt, auf dessen beiden Seiten zwei edle tragische Masken ausgehauen erscheinen. In diesen Granitblock drückt sich mit der scharfen Spitze ein Würfel, an dessen vorderer und hinterer Tafel die Inschriften zu lesen sind. Die eine ist dem dritten Theile der jüngsten Kinder seiner Laune entnommen, und von ihm selbst vorahnend verfaßt:

„Die Welt verfolgt ihn ohn' Erbarmen,
Verläumdung war sein trübes Loos,
Glück fand er nur in seines Weibes Armen,
Und Ruhe in der Erde Schooß.
Der Neid war immer wach ihm Dornen hinzustreuen,
Die Liebe ließ ihm Rosen blühn; —
Ihm wolle Gott und Welt verzeihen!
Er hat der Welt verziehn."

Die andere lautet ganz einfach: „Hier ruhet August von Kotzebue, geboren zu Weimar den 3ten Mai 1761. Gestorben zu Mannheim den 23sten März 1819."

Auf demselben Kirchhofe, links ab von der Thür und diesem Denkmale, liegt Sand im einsamen Winkel, ohne Nachbarleichen, an der äußersten Mauer. Sein Grab ist ohne Hügel, damit es der Wanderer nicht finde. — Die Irrthümer beider sind nun schon vor einem höheren Richterstuhle ausgeglichen; Blut aber hat hier unten Blut versöhnt! —

Ernste Nacht ruhete jetzt düsterer über dem Gottesacker, droben am Himmel aber verdampfte sich die Hitze des Tages in einer feuerfahlen dunstigen Röthe, in welche es abwechselnd wetterleuchtete. Der Todtengräber war ermüdet von seinem Werke, stieß den Spaden in die Erde und wünschte: Gute Nacht! Die Thorflügel schlossen sich knarrend hinter uns zu.

Carlsruhe.

Es wurde heute (25sten August) am Tage des heiligen Ludwig, das Namensfest des Großherzogs gefeiert, und das ganze Badner Land war schon seit unserer frühen Abreise von Mannheim in fröhlich treibender Bewegung, bei rauschender Militairmusik und abwechselndem, feierlichen Glockengeläute, welches von einem Dorfe zum andern, bis zur Residenz wiedertönte, aus der nur der Gefeierte selbst sich, um der Qual, der an einem solchen Tage zuströmenden Glückwünschungen zu entgehen, entfernt hatte. — Wir wohnten am Abende auf den Raub einer Vorstellung der „Vestalinn" im Theater bei, und fanden, bei der Masse der Zuschauer, welche das ganze Haus bereits gefüllt hatte, eben noch Raum in einer der sich zunächst an das Theater schließenden Logen des ersten Ranges, welche, wie Weinbrenner nun einmal die Form des Amphitheaters angenommen hat, bei der Verengerung des Cirkels nach der Bühne zu, kaum noch einen einzigen

Seitenblick auf dieselbe erlaubt; weshalb man auch schielende Kritiker hier einsperren sollte, um ihnen die schiefe Seite noch schiefer zu drehen. — Kapellmeister Danzi führte sein treffliches Orchester trefflich an. *) — Demoisell Sigl aus München, gab die Julia als Gast, bei fast wild werdendem Beifalle, da die einheimischen Sängerinnen hier altern sollen; was jedoch nicht ihnen, sondern der ungalanten Dame Zeit zum Vorwurfe gereicht, von welcher die Damen übrigens gar nichts wissen wollen. Demoisell Sigl hat viel Kehlenfertigkeit und eine sehr starke Stimme, welche jedoch in dieser Parthie hin und wieder, für mein Gehör, zu scharf und schneidend war. — Licinius: Haitzinger; schöner, voller Tenor; leidenschaftliche Gluth im Vortrage; Haltung und Spiel minder geltend. Pontifex maximus: Siebert. Besserer Concert- als Theatersänger; die Mittel und die Virtuosität gelten bei ihm mehr als das Wesen und die Sache, wie es jetzt, seit die deutsche Oper nicht mehr sich selbst angehört, fast überall der Fall ist. Virgo maxima: Madam Strauß. Andeutung an eine frühere glänzendere Gesangsperiode; jedoch auch jetzt noch genügend. Die scenischen Umgebungen zeichneten sich nicht aus und es mangelte in dem Ensemble an Zusammenspiel und durchgreifender leidenschaftlicher Kraft. Die Vestalischen Jungfrauen glichen in ihrem Costüme katholischen Nonnen, und es erschien auch, gegen die Anordnung des Tarquinius superbus, welcher ihre höchste Zahl auf sechs festsetzte, **) ein ganzes Nonnenkloster voll. —

---

*) Er und Fesca, sind, indem ich dieses zum Drucke befördere, nun auch schon mit den Schwänen zum wärmern Lande gezogen. A. K.

**) Dion. Halic. lib. 2. p. 127. lib. 3. p. 99.

de, noch in Braunschweig lebt, indeß ich selbst bis zu seinem am 10ten September 1806 erfolgten Tode längere Zeit in seinem Departement arbeitete, und ihm, da er mir freundlich wohlwollte, so oft persönlich nahe war. — Wenn der gelehrte Hamburger ausgesagte Unwahrheiten gegen Leisewitz zu widerlegen sich berufen fühlte, warum griff er nicht zunächst seine im Conversazionslexicon enthaltene Biographie an, worin behauptet wird, daß Leisewitz an einer Geschichte des siebenjährigen Krieges gearbeitet, übrigens aber an der fixen Idee von Glas zu sein, laborirt habe. Wahrscheinlich hat einmal irgend ein Thor sich, eben jener menschenscheuen Zurückgezogenheit halber einen unzeitigen Scherz erlaubt, welcher die Veranlassung zu jener albernen Behauptung gegeben. — Wie es übrigens grade in dem Character der Hypochondristen liegt, so hatte auch Leisewitz, wenn jener böse Dämon von ihm gewichen, Stunden, in denen er um so heiterer und mittheilender war, und wo dann die feine Satyre und der leichte Humor, welche ihm so eigenthümlich beiwohnten, unwiderstehlich auf seine Freunde einwirkten; wahrscheinlich aber ist ihm der gelehrte Hamburger nur eben in solchen Stunden begegnet, wenn ich anders seine vermeinte Berichtigung nicht für einen thörichten Widerspruch erklären soll. — Leisewitz kränkelte in seinen letztern Jahren, bei einer scheuen Zurückgezogenheit, fast immerwährend, versah jedoch seine Dienstgeschäfte mit der größesten Strenge, und ließ sich gewöhnlich in einem Tragsessel zu den Sessionen befördern; wo er dann bei seiner großen, hagern Gestalt, einem blassen höchst fein gebildeten Angesichte und bei einer etwas alterthümlichen Kleidung, fast einem geistigen Wesen aus der Vergangenheit glich, welches nicht recht mehr unter uns gehörte. — Noch eine Anekdote kann ich aus jener Zeit mittheilen: Leisewitz, welcher fast fortwährend medicinirte, hatte ein altes Haus-

inventarium, einen treuen Diener, welcher die verschiedenen Krankheitszufälle seines Herrn genau beobachtete, und dabei die Arzneiflaschen, von welchen viele, da die Medicin häufig wechselte, oft, kaum angebrochen, bei Seite gesetzt wurden, unter seiner Aufsicht hatte. Eines Tages verlangt der Haus-Arzt eine jener angebrochenen Flaschen zurück, findet aber zu seinem Verdrusse, daß sie, zugleich mit den vielen übrigen, bis auf den Boden ausgeleert ist. Auf darüber angestellte Nachfrage erscheint jener alte Diener, und bekennet sämmtliche Arzneien, vorschriftsmäßig auf das pünctlichste selbst eingenommen zu haben, um dadurch jenen an seinem Herrn beobachteten Krämpfen und sonstigen qualvollen Uebeln, bei seiner eigenen Person, auf die sicherste Weise, und schon im voraus zu begegnen. —

Wenn ich in dem ersten Bande meiner Reisebemerkungen, der Bruchstücke einer dramatischen Bearbeitung des dreißigjährigen Krieges, welche Leisewitz bei seinem Tode zu verbrennen befahl, gedachte, so ist dies dahin zu berichtigen, daß unter den Studien zu einer ächt historischen Darstellung jener wichtigen Periode, welche sich bei Leisewitz vorfanden, einige Momente (wobei er sich vielleicht den Livius zum Vorbilde genommen hatte) dramatisch behandelt waren, wahrscheinlich um die darin erscheinenden Personen in schärferer Characteristik vor sich hinzustellen; vielleicht auch noch aus Hinneigung zu einer Dichtungsart, welche ihm — wie auch der gelehrte Hamburger dagegen eifern möge — allerdings durch den kritischen Machtspruch jener Preisrichter verleidet war, welcher ihn, da er von Männern vom Fache gefällt wurde, irre an seinem wahren Berufe für das Drama machte. Wäre der gelehrte Hamburger ein größerer Psychologe als Berichtiger, so würde er wissen, wie dergleichen auf den Geist eines strebenden Jünglings, bei dem nur die Ehre,

nicht aber ein Preis von 20 Louisd'oren auf dem Spiele steht, entmuthigend wirken kann; besonders wenn er in der Arbeit seines Nebenbuhlers *) wohl ein wildes Kraftwerk anerkennen muß, dem es aber durchaus an jener harmonischen Ausbildung mangelt, welche beim Julius von Tarent, für jene Zeitperiode wo das neuere deutsche Drama eben erst seine Windeln sprengte, durchaus mit gerechter Auszeichnung bemerkt werden muß. Eschenburg sagt in seiner Beispielsammlung über Leisewitz, in Beziehung auf Julius von Tarent: „Ein Junges nur, aber es war ein Löwe!" — Späterhin begann L. bei heiterer Laune noch ein Lustspiel: „Die Weiber von Weinsberg, welches er jedoch nicht vollendete.

Zu den anderen drolligen Widersprüchen des gelehrten Hamburgers, (welchen ich fast für den Geist des abgeschiedenen Schröder selbst, zu halten mich gedrungen fühle, da er mit den Intentionen der Briefe, welche jener an mich abgehen ließ, so bekannt ist, als wenn er selbst in der Person des Seligen am Schreibtische gesessen hätte;) gehört besonders noch der, daß Iffland, meiner in dieser Hinsicht gemachten Behauptung gradezu entgegen — ein großer Versliebhaber gewesen sei, und sich seine Gebeine im Grabe zornig schütteln müßten, weil ich dies (Kunst und Natur I. p. 385) zu verneinen gewagt habe!! — Giebt es denn gar niemand mehr in Berlin oder sonst auf der Erde, der Ifflands Art und Kunst gekannt und seine eigenste Ansicht von ihm selbst gehört hat, um hier als Schiedsrichter zwischen uns aufzutreten? Er, der entschiedenste Gegner der Versstücke, zu deren Darstellung er sich nur malgré bongré bequemen mußte, weil es nun einmal anders nicht möglich war, muß

*) Dem Trauerspiele: Die Zwillinge von Klinger.

sich in der That geschüttelt haben, als man ihn noch von Hamburg aus in seinem Grabe damit belästigen wollte. — Nicht allein im Lustspiele, sondern auch in der Tragödie hatte er den Versen den Tod geschworen, und nachstehende Zeilen sind der getreue Auszug aus einem eigenhändig von ihm an mich geschriebenen Briefe, als ich ihm im Jahre 1811 eine neue Tragödie für die Berliner Bühne liefern sollte:

„Wenn Sie in Berlin als Dichter auf das ganze Publikum wirken wollen, so wählen Sie einen Stoff, worin ein starkes Naturgefühl auf die Menge einwirkt und die Einzelnen in Respeckt hält."

„Müssen es Jamben sein?"

„Der Vers führt oft weiter, als die Sache fordert und darüber vergeht manchmal der geltende Moment. Besonders wenn eine zu ferne Geschichte, und fremde Namen und Dinge das Interesse schwächen. Ich sage Ihnen dies nach meiner besten Ueberzeugung u. s. w.

Jene Jamben, welche Iffland hier anrüttelt, sind nun aber keinesweges der wohlbekannte ältere Alexandriner, welchen er, da er mit dem Untergange der Haupt- und Staatsactionsstücke so gut als gänzlich verschollen war, nicht sonderlich mehr fürchtete, sondern jener fatale, fünffüßige, reimlose Vers, mit dem die Schauspieler, als er in Schillers Don Carlos auf die Bühne gebracht wurde, gar nichts anzufangen wußten, und ihre Rollen deshalb ohne Absetzung und ganz wie in ununterbrochen fortlaufender Prosa abschreiben ließen und auch im Vortrage auf gleiche Weise behandelten. Als Opitz die Regie des Franz Seconda'schen Theaters in Leipzig führte und auch noch nach seiner Zeit, habe ich die Rollen daselbst so ausgeschrieben gefunden, und meine Frau hat noch, bei einer dortigen Gastdarstellung, die Maria Stuart so überliefert erhalten. Bekanntlich übertrug der Dr. Al-

brecht, Gatte der zu ihrer Zeit geschätzten Schauspielerinn gleiches Namens, den Don Carlos, für die Bühne zugeschnitten, ganz in Prosa (herausgekommen bei Vollmer in Hamburg 1808), und ein namhafter Künstler vom Berliner Theater gab noch späterhin als Gast, auf der Braunschweiger Bühne den Posa nach einer halb in Prosa und halb in Versen ausgeschriebenen Rolle. — Weiterhin aber kam dann die drollige Frage bei den Schauspielern zur Sprache: ob man die Verse im Vortrage wie gebundene, oder wie ungebundene Rede behandeln, d. h. sie wie Verse überhaupt ansehen, oder nicht ansehen sollte? — So einfältig, ja absurd die Frage an sich scheint, so liegt ihr doch etwas Tieferes (damals vielleicht nur eben Geahntes) zum Grunde, und sie wurde grade an dem Grenzpunkte ausgesprochen, wo gleich darauf der naturgemäße, ächt tragische Ton, tief aus der Seele hervordringender Leidenschaft, dem formell declamatorischen den Vorrang lassen mußte; was allerdings Iffland und andere Gegner des Verses nicht ohne Grund befürchtet hatten; indeß sie nur zugleich das Kind mit dem Bade verschütteten. — Göthe, dessen Verachtung des ganzen Bühnenwesens wohl einen frühern, und auch noch ganz andern Grund als den Hund des Aubry hat, wollte zu jener Zeit die Schauspieler in Weimar für den richtigen Vortrag der Verse, in genauer Beziehung zu jenem ächt tragischen Grundtone, einüben; aber es verklärten sich nur wenige zur Genialität (wer nennt unter diesen nicht zuerst Wolffs!) in seiner Dichterschule, indeß er dagegen leider auf zu viele Automate stieß, die nun blos formell eingestimmt, ohne Herz und Seele, das Land durchzogen, in eitel Versen klingelten, im höchsten Falle, es statt der Kunst zur Künstelei, trieben, und so den Unterricht ihres großen Lehrers verdächtig machten, welcher, als er das Sodom und Gomorrha die-

ser seiner Kunstjünger auf der Bühne schaudernd erkannte, das Anathema auf dieses ganze Wesen herabrief, das, wenn es nicht wieder zur heiligen Natur zurückkehrt, und die Schönheit als eine erhöhete und verklärte Wahrheit anerkennen lernt, mit Recht durch Schwefel und Feuer von Grund aus vernichtet zu werden verdient. — Der Vers soll im Tragischen zur Schönheit führen, aber nicht von der Wahrheit abführen. Weil Iffland das letzte von ihm befürchtete, und auch weiterhin den Erfolg nur zu deutlich vor sich sah, so kündigte er ihm im Allgemeinen den Krieg an; indeß er für seine eigene Art und Kunst, welche originelle Copien aus der Wirklichkeit selbst zusammensetzte, gar nicht anzuwenden war. — Daß der Vers übrigens nicht die nothwendige Bedingung eines ächt tragischen Styles sei, darin hatte Iffland vollkommen recht und Shakespear's Tragödien, welche auch in den Uebersetzungen Wielands und Eschenburgs noch in ihrer vollen genialen Kraft erscheinen, wenn ihnen gleich der Schmuck der Verse ganz genommen ist, können auch den halbkundigen Layen davon überzeugen.

So viel und schon genug über jenen Widerspruch, welchen ich ganz unberührt gelassen haben würde, wenn er nicht einige Puncte in unserer Kunstgeschichte selbst in Zweifel gestellt hätte. —

Matthisson führte mich auch zum Theaterbüreau des Hofraths von Lehr, welcher aus seinem Geschäftszimmer der schönsten Aussicht in die, dicht an das Theatergebäude sich schließenden romantischen Anlagen und deren pittoreske Umgegend, genießt. — Die Titelverhältnisse haben bei der hiesigen Bühnenbehörde sonderbar gewechselt. Baron von Wächter, der Vorgänger des Herrn von Lehr in dessen Amtsstelle, hatte den Character als Intendant; dieser letztere führte anfangs denselben Titel, wurde weiterhin aber zum interimistischen, und

ganz zuletzt zum wirklichen Director ernannt. — Was ich früher in Beziehung auf das Stuttgarter Theater befürchtete, *) ist jetzt bereits eingetroffen, und der König hat resolvirt, die Tragödie und das größere redende Schauspiel ganz aufzuheben; dagegen soll blos gesungen und getanzt werden, und es tritt, neben der Oper, ein Ballett ein, wozu die Mitglieder bereits aus Paris verschrieben sind. — Arme Melpomene! — „Dürfen in Deiner Schöpfung Könige so hausen!" darf Carlos nun hier niemals wieder ausrufen. Das Ganze soll als eine Finanzspeculation ausgemittelt sein, und man will das Schauspielpersonal, bis auf die wenigen, lebenslänglich angestellten Mitglieder ganz ausgehen lassen. Die letzteren aber sollen der Oper und dem Ballette mit kleineren Zwischenstücken und Lückenbüßern aushelfen, bis sie dann einzeln aussterben, oder als emeriti auf den Pensions-Etat übergehen. — Schon als Finanzspeculation dürfte aber dieser ganze Anschlag falsch berechnet sein; da die Erfahrung überall dargethan hat, daß das, hinsichtlich des Aufwandes, so geringe Ansprüche machende redende Schauspiel, der, ihrer Natur nach, sich langsam fortbewegenden Oper, zum ackernden Gaule beigegeben werden muß, um nicht nur ihre vielfältigen Heiserkeiten, Katarrhe und sonstigen eintretenden Umstände, welche ihr wenigstens überall in Deutschland **) beiwohnen, auszugleichen, sondern auch vor allen Dingen das alljährliche große Cassendeficit, welches sie durch enorme Besoldungen, ungewöhnlichen Decorations- und Garderobeaufwand und außerordentliche

*) S. Kunst und Natur I. p. 158.

**) In Italien weiß man davon fast gar nichts, weil dort die Sänger nur auf kurze Zeit (eine staggione) von dem impresario engagirt sind, und er für deutsche Katarrhe keine Zahlung leisten würde.

Tageskosten verursacht, durch nicht lässig werdenden Fleiß und ununterbrochene Anstrengungen, soviel als möglich zu decken. — Wenn man nun aber zweitens, was den künstlerischen Standpunct betrifft, vor dem Herkules Musagetes der Tragödie, und wenn er nur an seiner Statt den einzigen William auf den Thron steigen läßt, sich alle andern Musenkinder ehrfurchtsvoll neigen müssen, so muß sich seine Verbannung um so schwerer an denen die sich an ihm versündigten rächen, und sie werden ihn bald genug zurückrufen müssen, damit er den zusammengestürzten Tempelbau auf seinen gewaltigen Schultern wieder empor hebe und den darunter Verschütteten Luft mache, den schon verlorenen Athem wieder zu gewinnen.

Was nun aber gar die Kur des kränkelnden Finanzzustandes durch das Verschreiben der Pariser Arzneimittel betrifft, so sind diese durchaus nur Palliative, die, als solche, durch Ueberreizung das Befinden hinterdrein verschlimmern, und dann, bei eingetretener totaler Asthenie, gar nichts mehr wirken. Die Tanzkunst, wie sie gegenwärtig in unseren Balletten sich darstellt, sollte, vernünftiger und consequenter Weise, sich nicht höher als eine Dienerinn der Oper betrachten, um diese, welche alle Künste zum Gesammteffeckte aufruft, in ihrem höchsten Pompe verherrlichen zu helfen. Die sich an ihrer eigenen innewohnenden Götterkraft begnügende Melpomene bedarf ihrer gar nicht, und tragische Dichter, welche (wie neuerdings von Uechteritz in seinem Darius und Alexander) sie in ihr Interesse zu ziehen suchen, legen dadurch an den Tag, daß sie ihrem poetischen Vermögen nicht die Kraft zutrauen sich aus eigenen Mitteln geltend zu machen. —

Wo sich übrigens das Ballett auf unsern neuern Bühnen als selbstständig producirt, erscheint es als die ärgste Afterkunst, welche nur erfunden werden konnte,

da es in formeller Hinsicht die Verrenkung als sein höchstes Schönheitsprincip aufstellt, in materieller aber gradezu vom Brette in das — Bette einladet. Sehe man doch nur bei den Pirouetten wohlbegabter Tänzerinnen, welche das letzte Feigenblatt hinwegzuschnellen verstehen, die lasciven Blicke junger und alter Tanzliebhaber, und wie sie die Lorgnetten und Ferngläser anlegend und mit stierer Phantasie immer tiefer und tiefer eindringend, Doctor Grahams himmlisches Bette schon unter sich zu fühlen glauben. Zuschauer, welche für jenen materiellen Punct sich nicht interessiren, bewundern eine Zeitlang die Geschicklichkeit der Tänzer, ihre Aequilibres und Verrenkungen, erkennen aber nur zu bald, daß man ihnen glänzenden Sand in die Augen zu streuen suchte; und es jagen sie weiterhin die heute und gestern gesehenen und morgen und übermorgen sich eben so wiederkäuenden, gehaltlosen Kunststücke gradezu zum Theater hinaus. — Als einzelne Ergötzlichkeit in diesem Kreise kann man allenfalls noch die Zauberpantomimen ertragen, welche mit ihren Masken des Arlechino, Pierrot, Pantalon, der Colombine u. s. w. das Grotesk-Komische wenigstens berühren, und einige, wenn auch nur geringe Ausbeute in dieser Art und Weise geben. —

Noverre früher, *) und neuerdings Seibel in seinem Charinomos, **) die Ansichten jenes bei weitem überbietend, bemühten sich übrigens dem Ballette einen sehr hohen künstlerischen Rang erringen zu helfen. Letzterer besonders hat alles was man darüber nur Geistreiches sagen kann, namentlich in den Abschnitten: „Umrisse zu einer künftigen Pantomimik" und „Theorie der höhern Orchestik" ausgesprochen. Wenn

*) *Noverre,* lettres sur la danse.

**) Charinomos von Carl Seibel. Erster Band. Magdeburg, bei Rubach 1826.

wir aber die dramatische Tanzkunst selbst bis zu der Höhe, auf welche sie Seidel gestellt wissen will (nach Analogie dessen was darüber von älteren Schriftstellern in Beziehung zur antiken Bühne angedeutet ist) erheben wollen, so bleibt sie auch in dieser dichterischen Verklärung streng genommen, doch immer nur ein Bastard im eigentlichen Kunstgebiete, indem ihr der ächte Vater abgeht — dieser aber ist, in höchster Beziehung: der λογος — das Wort! der Genius der Sprache, welcher keine Kunst freiwillig entsagen wird, die ihrer mächtig geworden ist. Eine stumme Dichtung, wie Seidel die dramatische Tanzkunst bezeichnet, eignet sich sehr wohl für stumme Völker, oder für ein unglückliches Geschlecht der Nachwelt, bei dem die Sprache wieder verloren gehen sollte; und wenn gleich Statuen und Gemälde nicht reden können, und die Orgel der heiligen Cäcilia durch bloße Töne schon selige Gefühle erweckt, so soll doch der Mensch, wo er als solcher in die Kunst persönlich eintritt, sich nicht der ihm gewordenen, schönsten Himmelsgabe entäußern und Hypocrisie mit der Natur treiben, welche man, wenn sie auch Bewunderung erregt, doch immer für Afterspiel und Unwahrheit erklären muß, da es in der Kunst, so wie im Leben, das erste Gesetz ausmacht, das ganz zu sein, was man zu sein im Stande ist. Daher mag denn auch die Tanzkunst, in Beziehung zur Bühne, sich lyrisch äußern, und Gefühle ausdrücken, welche keiner Rede bedürfen, ja wohl sogar ohne dieselbe sich inniger, heimlicher und seelenvoller äußern (wie denn grade beim Tanze vielleicht die meisten Liebesbündnisse geschlossen sind); sie mag die Gesänge mit dem Zauber ihrer sichtbaren Musik umkränzen, sich in Nazionaltänzen (wie z. B. im üppigen Fandango, in der Tarantella u. s. w.) geltend machen, ja selbst ihre Rhythmen in die theatralische Athletik (eingewebte Fechterspiele u. s. w.)

einwirken lassen; nur wage sie sich nicht, über die ihr vorgezeichnete Lyrik, in die dramatische Handlung hinaus, und bediene sich niemals, wie es die Pantomime erheischt, convenzioneller Zeichen, welche die Sprache selbst nicht zu ersetzen vermögen, und indem sie widernatürlich sich für sie einzudrängen suchen, die Tanzkunst in ein Aftergebiet hinüberführen, in welchem sie sich nie, auf eine ihr würdige und höhere Weise geltend machen kann.

Wenn übrigens nach Doctor Darwins poetischer Hypothese (s. dessen Gedicht über die Natur) das Menschengeschlecht von einer Affenraçe am mittelländischen Meere abstammt, welche durch eine fortgesetzte kleine Manipulation, vermöge welcher sie den Daumenmuskel mit den Fingerspitzen in eine immer geschicktere Berührung brachte, erst ein verfeinertes Gefühl erhielt, von diesem aber zu Begriffen u. s. w. überging; so dürfte bei jener Raçe sich die Pantomine in ihrer ganzen Selbstständigkeit, als die sublimste Kunst ausgebildet haben, und wer weiß, ob wir nicht einmal, in jene Lage zurückversetzt, wieder zu ihr zu greifen gezwungen werden dürften. *)

Im hiesigen Theatergebäude rumort das alte Echo noch nach wie vor und ist mehr als je bei Stimme; vielleicht weil es in dem leerer gewordenen Hause größere Ausdehnung gewonnen hat, um die vorübergegangene gute Kunstperiode zurückzurufen. Ich wohnte zuerst einer Vorstellung der Emilia Galotti bei, welche, wie es schien, bei lauter gesperrten Sperrsitzen gegeben wurde. Das Stück ist für die Bühne offenbar aus dem Tone seiner

---

*) In der neuesten Zeit hat sich schon ein Mensch als Affe in jener Kunst wieder bemüht, und Jocko soll einen nicht ungelungenen Versuch angestellt haben, das Berliner Theaterpublikum nach dem mittelländischen Meere zurückzulocken. A. d. S.

Zeit gefallen, und nur wenige unserer jetzigen Schauspieler verstehen es noch richtig anzugreifen, da die Art und Weise der Eckhof-Schröderschen Periode, in welche es gehört, fast ganz verloren gegangen ist. So wie es gegenwärtig gespielt wird, gleicht es mehr einer Intrigue aus der Zieglerschen oder Spieß'schen Ritterwelt, worin schwache Fürsten mit verschmitzten Canzlern und biederben Haudegen sich umhertreiben. Auf der hiesigen Bühne wurde es (einzelne Ausfälle abgerechnet) noch mit der gebührenden Berücksichtigung behandelt, und die Darstellung entbehrte wenigstens jener feineren Haltung nicht, bei deren Mangel das Stück gradezu auf dem Repertoire ausgestrichen werden sollte. Dagegen aber war das richtige Verhältniß der Personen zu einander, und besonders da wo es den Centralpunct des Stücks, nämlich die Beziehung des Prinzen zur Emilia, berührt, keinesweges ganz in's Reine gebracht. Herr Mevius (Hettore) ist ein sehr geübter, braver Künstler, und zeichnete sich, bevor er noch sein jetziges embonpoint gewonnen hatte, vorzüglich in den Rollen der Bonvivants, so wie der galant conversirenden Liebhaber aus. Dieser Prinz in Emilia Galotti will aber sehr liebenswürdig, sehr verführerisch und in ächt Apollinischer Jugendschöne erscheinen, wenn er den glühenden Funken in das von Tugend und Religion so streng gehütete Herz der Emilia werfen soll, welchen sie verlöschen mögte, aber nicht verlöschen kann, und dessen Dasein sie, als ein verschlossenes Geheimniß, sogar gegen sich selbst verbirgt; indeß er nur im Sturme der Leidenschaft ohne ihren Willen sich ans Licht drängt. Herr Mevius war nun zwar allerdings ein sehr galanter und feiner Hettore, aber jener Zauber verführerischer Anmuth, Jugendschönheit und begehrender, inniger Liebe, vor der sich die zarte, und dennoch von ihr ganz ergriffene Emilia nur durch die Pforte des Todes

einwirken lassen; nur wage sie sich nicht, über die ihr vorgezeichnete Lyrik, in die dramatische Handlung hinaus, und bediene sich niemals, wie es die Pantomime erheischt, convenzioneller Zeichen, welche die Sprache selbst nicht zu ersetzen vermögen, und indem sie widernatürlich sich für sie einzudrängen suchen, die Tanzkunst in ein Aftergebiet hinüberführen, in welchem sie sich nie, auf eine ihr würdige und höhere Weise geltend machen kann.

Wenn übrigens nach Doctor Darwins poetischer Hypothese (s. dessen Gedicht über die Natur) das Menschengeschlecht von einer Affenraçe am mittelländischen Meere abstammt, welche durch eine fortgesetzte kleine Manipulation, vermöge welcher sie den Daumenmuskel mit den Fingerspitzen in eine immer geschicktere Berührung brachte, erst ein verfeinertes Gefühl erhielt, von diesem aber zu Begriffen u. s. w. überging; so dürfte bei jener Raçe sich die Pantomine in ihrer ganzen Selbstständigkeit, als die sublimste Kunst ausgebildet haben, und wer weiß, ob wir nicht einmal, in jene Lage zurückversetzt, wieder zu ihr zu greifen gezwungen werden dürften. *)

Im hiesigen Theatergebäude rumort das alte Echo noch nach wie vor und ist mehr als je bei Stimme; vielleicht weil es in dem leerer gewordenen Hause größere Ausdehnung gewonnen hat, um die vorübergegangene gute Kunstperiode zurückzurufen. Ich wohnte zuerst einer Vorstellung der Emilia Galotti bei, welche, wie es schien, bei lauter gesperrten Sperrsitzen gegeben wurde. Das Stück ist für die Bühne offenbar aus dem Tone seiner

*) In der neuesten Zeit hat sich schon ein Mensch als Affe in jener Kunst wieder bemüht, und Jocko soll einen nicht ungelungenen Versuch angestellt haben, das Berliner Theaterpublikum nach dem mittelländischen Meere zurückzulocken. A. d. S.

Zeit gefallen, und nur wenige unserer jetzigen Schauspieler verstehen es noch richtig anzugreifen, da die Art und Weise der Eckhof-Schröderschen Periode, in welche es gehört, fast ganz verloren gegangen ist. So wie es gegenwärtig gespielt wird, gleicht es mehr einer Intrigue aus der Zieglerschen oder Spieß'schen Ritterwelt, worin schwache Fürsten mit verschmitzten Canzlern und biederben Haudegen sich umhertreiben. Auf der hiesigen Bühne wurde es (einzelne Ausfälle abgerechnet) noch mit der gebührenden Berücksichtigung behandelt, und die Darstellung entbehrte wenigstens jener feineren Haltung nicht, bei deren Mangel das Stück gradezu auf dem Repertoire ausgestrichen werden sollte. Dagegen aber war das richtige Verhältniß der Personen zu einander, und besonders da wo es den Centralpunct des Stücks, nämlich die Beziehung des Prinzen zur Emilia, berührt, keineswegs ganz in's Reine gebracht. Herr Mevius (Hettore) ist ein sehr geübter, braver Künstler, und zeichnete sich, bevor er noch sein jetziges embonpoint gewonnen hatte, vorzüglich in den Rollen der Bonvivants, so wie der galant conversirenden Liebhaber aus. Dieser Prinz in Emilia Galotti will aber sehr liebenswürdig, sehr verführerisch und in ächt Apollinischer Jugendschöne erscheinen, wenn er den glühenden Funken in das von Tugend und Religion so streng gehütete Herz der Emilia werfen soll, welchen sie verlöschen mögte, aber nicht verlöschen kann, und dessen Dasein sie, als ein verschlossenes Geheimniß, sogar gegen sich selbst verbirgt; indeß er nur im Sturme der Leidenschaft ohne ihren Willen sich ans Licht drängt. Herr Mevius war nun zwar allerdings ein sehr galanter und feiner Hettore, aber jener Zauber verführerischer Anmuth, Jugendschönheit und begehrender, inniger Liebe, vor der sich die zarte, und dennoch von ihr ganz ergriffene Emilia nur durch die Pforte des Todes

retten kann, mangelte doch gegenwärtig in seinem Spiele und Wesen. Ohne ihn aber wird das ganze zarte Verhältniß nicht erkannt, und Emilia selbst erscheint dem oberflächlich auffassenden Zuschauer als ein zweideutiges und sogar blos sinnliches Geschöpf. Hettore und Emilia aber lieben beide, so tief und innig man nur lieben kann; ja der Prinz würde dieses Mädchen auf den Thron erheben, suchte ihn nicht die Schlange Marinelli, in dessen Plan eine tugendhafte Fürstinn am wenigsten paßt, von der Liebe zur Lust zu verführen; indeß die arme Emilia, welcher der, bloß als Freund verehrte, Bräutigam, an dessen Hand sie sich zu retten gedachte, ermordet ist, sich nun ganz in der Gewalt des reizenden Geliebten befindend, von der Liebe zur Religion flüchtet und ihre Tugend dem Himmel als ein reines Opfer sterbend darbringt. — Bei einem neueren Tragödiendichter von vielem Wortschwall und Tiraden, würde dies Verhältniß, welches Lessing so zart berührt, dem Zuschauer allerdings bis zur Ueberdeutlichkeit klar geworden sein; jedoch liegt es keineswegs an ihm, sondern an dem plump zutappenden Verstande so vieler seiner Kunstrichter und an einer falschen Behandlung auf der Bühne, (welche so höchst selten den ächten Hettore vorzuführen vermag,) daß es noch immer bis auf den heutigen Tag gemißdeutet und zu den liaisons dangereuses heruntergezogen wird.

Ich habe früher einmal im gerechten Zorne über eine solche Behandlung, eine Ehrenrettung der Emilia Galotti für eine Zeitschrift entworfen, und lasse aus derselben Einiges, was für die darstellenden Künstler nicht ohne Nutzen sein dürfte, hier nachfolgen:

„Emilia Galotti, nach Marinelli's Bemerkung, ein Mädchen ohne Vermögen und Rang, aber schön, tugendhaft und gefühlvoll, die Tochter eines alten, strengen Kriegesmannes, der auf seine Ehre wie auf seinen Degen

hält, und einer liebevollen, aber eiteln Mutter, lebt, dem Willen des Vaters gemäß, einfach und eingezogen, obgleich die Mutter, in Abwesenheit desselben, es nicht unterlassen kann, die Schönheit ihrer Tochter vor der Welt geltend zu machen. Emilia ist Italienerinn, ist Katholikinn, sie fühlt also tief, stark und innig; aber die strenge Tugend ihres Vaters lehrte sie, früh ihr Gefühl zu unterdrücken und zu bekämpfen, indeß die Religion der sie angehört sie zugleich mit dem Lohne bekannt machte, welcher der Selbstaufopferung zu Theil wird (Act 5. Sc. 7. „Nichts Schlimmeres zu vermeiden sprangen Tausende in die Fluthen und sind Heilige geworden!") wodurch die Katastrophe am Schlusse sich einleitet.

Auf einer Vegghia in Gesellschaft ihrer Mutter lernte sie der fein gebildete, schöne und verführerische Prinz von Guastalla kennen, und suchte ihr später heimlich und ohne noch Jemand zum Vertrauten seiner in Flammen gesetzten Leidenschaft zu macheh, in der Kirche und an heiligen Orten wieder zu begegnen. Ueber das was in Emilia bei dieser Zuneigung des Fürsten, die ihrem weiblichen Scharfblicke nicht entgehen konnte, vorging, läßt uns die Exposizion des Stücks völlig im Dunkeln; dagegen aber verräth jene selbst, ohne es zu wollen in der sechsten Scene des zweiten Actes (einem wahren Meisterstücke psychologischer Entwickelung) dem prüfenden Menschenkenner das, was sie sich selbst auf immer verbergen mögte. Der schöne, höchst liebenswürdige Hettore ist nämlich das geheime Bild aller ihrer Träume und Gedanken; aber der Fürst von Guastalla kann, in einem edlen Verhältnisse vor der Welt, niemals der ihrige werden, weshalb sie denn eben jenen süßesten Wunsch ihres Herzens, welchen zu hegen ihr das Pflichtgefühl und ihre zarte Weiblichkeit verbietet, auf das tiefste vor sich selbst zu verhüllen bemüht ist." —

„Der Fürst hat Emilia in der Messe angeredet, er hat ihr heimlich, in den lockendsten Tönen seine Liebe zugeflüstert, er ist ihr aus der Kirche nachgefolgt, und sie stürzt jetzt in der höchsten Bewegung zu ihrer Mutter in das Zimmer, mit dem Ausrufe: „Wohl mir! Wohl mir! nun bin ich in Sicherheit!" Ihre Worte jagen sich hastig, noch glaubt sie, daß der Prinz ihr folge, und erst vom Gegentheile überzeugt, schöpft sie wieder Athem und wirft sich in die Arme der Mutter. — Dann aber hebt sie die Erzählung des Vorfalls an, welche von neuem ihr ganzes Blut in Aufruhr bringt. Auf die Tröstung der Mutter, hinsichtlich ihrer gestörten Andacht: „Dem Himmel ist beten wollen, auch beten!" giebt sie die tief aus der Brust geschöpfte, gleichsam unwillkührliche Antwort: „Und sündigen wollen, auch sündigen!", welche ja nicht, wie oft von Schauspielerinnen geschieht, auf den Prinzen zu beziehen ist, sondern uns einen tiefen Blick in ihren eigenen Busen werfen läßt, obgleich sie, über den Sinn erschrocken, auf die Bemerkung der Mutter: „Das hat meine Emilia nicht wollen!" in die ausweichende Rede übergeht: „Nein meine Mutter — aber daß fremdes Laster uns wider unsern Willen zu Mitschuldigen machen kann!" — Jetzt folgt die Erzählung selbst, in lauter kurzen Absätzen: Sie knieet am Altare — hinter ihr nimmt „etwas" seinen Platz — sie kann weder vor, noch zur linken rücken — sie hört ihren Namen — „es" spricht von Schönheit, von Liebe — „es" klagt u. s. w. — sie zittert sich umzusehen (also hatte ohne Zweifel ihr ahnendes Gefühl dieses „etwas," vor dem sie zittert, bereits erkannt) — da sie sich nun umwandte, glaubt sie in die Erde zu sinken, denn sie erblickt: — — Ihn selbst! (Was kann wohl unter ähnlichen Umständen für den Psychologen bedeutender sein, als ein solches κατ' ἐξοχήν, ein solches: Ihn selbst! welches, wie

ein unerwartetes Schlaglicht, alles was verhüllt werden sollte, mit einemmale beleuchtet.) — Hat sich bis jetzt alles nur gleichsam unwillkührlich aus den Reden der Emilia uns offenbart, so deutet es nun aber bald der Dichter noch schärfer, durch die hier so natürlich eintretende Frage der Claudia: „Als Du den Prinzen erkanntest — ich will hoffen, daß Du deiner mächtig genug warst, ihm in Einem Blicke alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdient?" an; worauf gleichsam das Geständniß der Schuldigen, in der Antwort folgt: „Das war ich *nicht*, meine Mutter! Nach dem Blicke, mit dem ich *ihn erkannte*, hatt' ich nicht das Herz einen zweiten auf ihn zu richten. Ich floh — „u. s. w."

„Emiliens Verwirrung ist, nachdem ihr der Prinz gefolgt, auf das höchste gestiegen — sie weiß sich nicht mehr zu erinnern, was er ihr gesagt hat — ihre Sinne haben Sie verlassen — sie findet sich erst auf der Straße wieder — sie glaubt ihn noch immer hinter sich zu hören — ja ihre Betäubung geht so weit, daß er in ihren Gedanken mit ihr ins Haus tritt — mit ihr die Treppe hinaufsteigt! — Ist es aber nun wohl möglich, ohne völlig handgreiflich zu werden, einen Seelenzustand dem Menschenkenner anschaulicher zu machen, als durch diese so *zart motivirte* Erzählung Emilias von jenem, auf ihr ganzes Wesen einwirkenden Vorfalle? Ja, bedarf es *wohl noch* der ängstlichen, von dem Gewissen selbst dictirten Frage: „Aber nicht, meine Mutter! Der Graf muß das wissen? Ihm muß ich es sagen?"

„Diese Frage führt uns jetzt nun auf dem nächsten Wege zu einer genauern Prüfung des, zwischen Emilia und Appiani bestehenden Verhältnisses. Wie sinnig hat der Dichter dasselbe nicht eingeleitet und ausgeführt, um es mit dem Ganzen in Einklang zu bringen. Es ist ein Verhältniß der Freundschaft und Achtung, in das

sich aber durchaus keine tiefere Leidenschaft, durchaus keine Liebe mischt. Die Verbindung mit dem reichen und vornehmen Grafen kann den unbemittelten Eltern nicht andes als höchst wünschenswerth sein, und wie sollte Emilia dem edlen und würdigen Manne, dem sie mit ihrer Pflicht zugleich ihr Herz übergeben will, ihre innigste Achtung versagen können. Doch erzwingt sie offenbar in der Szene mit ihm und ihrer Mutter, eine heitere Laune, welche auch sehr schnell wieder durch die Erzählung ihres ahnungsvollen Traumes unterbrochen wird. Dreimal hat ihr von dem Geschmeide, welches ihr der Graf zum Brautschmucke schenkte, geträumt, daß sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandelt habe — worauf denn der tiefsinnige Nachsatz folgt: „Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen!" — Welchen Inhalt enthält dieser Traum in psychologischer Beziehung unter den vorerwähnten Umständen! Ahnung und Wahrheit, Traum und Wirklichkeit spielen hier in einander über, und die Worte: „Perlen bedeuten Thränen!" erhalten eine doppelte Bedeutung, da die Verbindung Emilias mit dem Grafen das letzte und schwerste Siegel auf das Geheimniß ihres Herzens legt. Um jenes Verhältniß übrigens noch deutlicher zu erkennen, prüfe man den Gemüthszustand Emilia's nach der Ermordung des Grafen! Offenbart sich in ihm auch nur eine Andeutung von tieferer Leidenschaft, welche hier zu ihrem wildesten Ausbruche kommen müßte, wenn sie in der That vorhanden wäre; und ist es nicht vielmehr ein ganz anderer Gegenstand, welcher mit solcher Gewalt auf sie einwirkt, daß sie bis zu dem Entschlusse der Selbstaufopferung getrieben wird." —

„Allem Vorhergehenden gemäß', tritt also eine tiefe, geheime Leidenschaft hier an die Stelle der, Emilia von ihren kritischen Sittenrichtern sehr ungerecht zum Vor-

wurfe gemachten Sinnlichkeit, und erhebt die am Schlusse erfolgende Katastrophe zu ächt tragischer Bedeutung. Völlig umgarnt von ihrem gefährlichsten Feinde, faßt sie den raschen Entschluß der Selbstaufopferung, welche ihre Religion ihr als das höchste Ziel menschlichen Strebens in den Legenden so vieler Heiligen aufstellt. Nicht mit Unrecht hat man die siebente Scene des letzten Actes, zwischen Emilia und Odoardo, für eine der meisterhaftesten erklärt, denn sie läßt uns tiefe Blicke in das menschliche Herz thun. — Mit welcher ängstlichen Hast ruft sie, als ihr Vater sagt, wie er nach dem Dolche gegriffen, „um einem von beiden — beiden! das Herz zu durchbohren!" aus: „Um des Himmels willen nicht mein Vater!" — und setzt dann (um ihren Schrecken über das bedrohete Leben des Prinzen zu verbergen) nach einer kurzen Pause, in welcher eine sinnige Schauspielerinn die deutungsvollste Wendung vorbereiten kann, hinzu: „Dieses Leben ist alles was die Lasterhaften haben!" — Wenn sie nun endlich den Dolch fordert, und Odoardo ihr denselben mit der bitter scharfen Bemerkung: „Kind es ist keine Haarnadel!" verweigert, so geht sie zu den äußersten Reizmitteln über, und verwundet die so empfindliche Ehre des strengen Vaters, um ihn zu der blutigen That, zum Morde seines einzigen, geliebten Kindes, gewaltsam hinzutreiben. In diesen Gesichtspunct gestellt, werden jetzt die, an sich selbst die weibliche Zartheit verletzenden, Reden: „Und nur Eine Unschuld!" — „Ich habe Blut, mein Vater u. s. w." und: „Du gehörst nicht in das Haar einer — wie mein Vater will, daß ich werden soll!" eine ganz andere Bedeutung erhalten, und wenn der Vater, durch sie auf das höchste getrieben, das Herz seiner Tochter durchbohrt, so wird ihr Abschied von dem Leben, in den Worten: „Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblät-

kert!" reinen Himmelsfrieden auf Emilias Tod herniederwinken." —

Wie schwierig die Darstellung dieses Verhältnisses ist, und wie zart sie behandelt werden muß, ergiebt sich nun aus dem Vorbemerkten hinlänglich, und man findet wenige Emilien auf der deutschen Bühne, welche mit der Jugendblüthe, die diese Rolle erfordert, zugleich das tiefe Gemüth vereinen, ohne welches die Seele derselben weder subjectiv erfaßt, noch objectiv zur Darstellung gebracht werden kann. Hier wurde sie von einer jungen talentvollen Künstlerinn, Demoisell Rosalia Reinhardt gegeben, welche vieles aus ihrer eigenen Natur für sie mitbrachte, und namentlich etwas von südlicher Nationalität im beredten Auge, ansprechenden und zugleich tiefem Redetone, und dunkeln, die Italienerinn andeutendem Haarwuchse. Die zarte Nüanzirung des sich gleichsam vor sich selbst verbergenden Seelenzustandes war wohl in der Darstellung nicht vorhanden, dagegen aber ersetzte ein tiefes Gemüth vieles, und ich gestehe diese Rolle nicht leicht besser dargestellt gefunden zu haben, da gereifteren Künstlerinnen, welche mir darin begegneten, entweder die Jugendblüthe, oder die Beziehung zu dem Nazionalen abging. Demoisell Reinhardt ist in jedem Fall eine vielversprechende, sinnige junge Künstlerinn und von feinstem Anstande auf der Bühne. Ihrem Vortrage aber will sie übrigens oft noch zu viele Bedeutung geben und verfällt dadurch in jene fehlerhafte Manier, welche man im südlichen Deutschland häufig und namentlich in tragischen Darstellungen findet, so wie ich sie denn auch schon bei Herrn Becker in Darmstadt zu rügen Gelegenheit hatte. Sie giebt nämlich ebenfalls, zu vielen, an sich accentlosen, Worten, durch ein fortgesetztes Aufstoßen des Redetons, die Bedeutung des Accentes, und schadet dadurch dem eigentlichen Schmelze der Rede, welcher nur dann zur

Erscheinung kommt, wenn man die vermittelnden Worte eines Perioden, leicht nüancirt, und ohne zu hartes Drücken, bis zum richtigen Hauptaccente fortlaufen läßt. —

Den Marinelli gab Herr Gnauth, ein sehr wackerer Künstler in komischen, chargirten, und auch besonders intriguanten Rollen. Nur für die eigenthümliche Weise, in welcher dieser Marinelli gehalten werden soll, war er nicht ganz gemacht, und seine zu stark prononcirte Darstellung bildete fast den absoluten Gegensatz zu der vom verstorbenen Iffland, welcher diese Rolle, aus einer zu weit getriebenen Consequenz, alle Bösewichter ganz und gar zu maskiren, blos glatt und flach, ja selbst ohne den pikanten Witz des sich geltend machenden Gesellschafters, durch das ganze Stück fortlaufen ließ, und nur einen einzigen ächt italienischen Moment hatte; nämlich den, wo er bei seinem Abgange im zweiten Acte dem Grafen Appiani mit dem aufgehobenem Zeigefinger so bedeutend drohete, daß der Mordschuß des Banditen im ditten Acte der nothwendige Exponent dazu werden mußte. Im übrigen aber ließ Iffland namentlich den Italiener ganz liegen, und nahm die Rolle mehr auf französische Weise, (welcher sie auch Lessing angeschmiegt hat) indeß Herr Gnauth sie entgegengesetzt ganz in deutscher Art behandelte, welche die Intriguants minder zu maskiren pflegt; indeß der Engländer völlig offenbar damit umgeht; weshalb auch Hamlet sein: „Laß Deine verdammten Gesichter!" dem Darsteller des Lucian zuruft. — Eine ganz eigenthümliche und in der That merkwürdige Erscheinung als Marinelli, war Patrik Peale (der jetzt verstorbene Freiherr S. von Seckendorf, welcher, außer seinen mimischen Darstellungen, auch einige Versuche als Schauspieler gab.) — Seckendorf war ein Mann von ausgezeichnetem Verstande, reger Phantasie und feurigem Eifer für die Kunst, aber sein Streben war unstät und zerrissen

und warf sich, da es nicht aus einer tiefen, festen Consequenz hervorging, bald auf dieses bald auf jenes heterogene Einzelne. Bei seinen poetischen und künstlerischen Versuchen greift bald die Phantasie dem Verstande, bald dieser wieder jener vor, und so konnte sich nie etwas Harmonisches vollenden. In der Poesie, besonders der dramatischen, wollte ihm gar nichts glücken, da er aus Mangel an origineller productiver Kraft, sich vom Characteristischen ab, zu dem mystisch Allegorischen hingezogen fühlte, dabei aber in seinen Intentionen keinem deutlich wurde. Für die Schauspielkunst mangelte ihm die nothwendige Einheit, weil er das Verhältniß ihrer mimischen und rednerischen Wechselwirkung, durch das getrennte selbstständige Cultiviren beider einzelnen Theile, gestört hatte, und deshalb bald diesen bald jenen in einer schauspielkünstlerischen Gesammtdarstellung, dem andern ungebührlich vorgreifen ließ; wie das auch bei der trefflichen Händel-Schütz eintrat, als sie die Mimik längere Zeit speciell ausgeübt hatte. In dieser Kunst an sich, war übrigens Patrik Peale am gediegensten, und er lieferte, als selbstständiger Mime, manche sehr gelungene Darstellungen. Seine beweglichen Gesichtszüge sprachen sehr leicht für verschiedene Characteristik sowohl, als wechselnde Leidenschaft an, sein Auge war, wenn ihm auch der ideale Ausdruck abging, doch sehr beredt und verständlich; sein Studium der Naturgemäßen Schönheit der Antike kam ihm besonders in dem Cyklus ihr correspondirender Darstellung zu Hülfe und eine bedeutende Gewandheit in den technischen Mitteln, in der Behandlung der Drapirung u. s. w. half ihm, hier vieles Beachtungswerthe zur Erscheinung zu bringen. Namentlich waren sein betender Erlöser, und sein Abraham auf Moria, mimische Bilder von ungemeinem und höchst seelenvollen Ausdrucke. Wie Manches junge Künstler in dieser Hinsicht von ihm ler-

nen konnten, so war es dagegen aber um so gefährlicher sie seinem Unterrichte in der Declamation zu überlassen, weil grade er der eifrigste Herold jener formellen Schönrednerei war, welche als leerer Klingklang überall auf den deutschen Bühnen wiederzutönen anfing. Einzelne junge Schauspieler, welche sich ihm überließen, wurden bald so süß weichlich singend in ihrem Vortrage, daß jeder an einen kräftigen Naturausdruck gewöhnte Zuhörer es mit ihnen, trotz ihres übrigen guten Strebens, gar nicht mehr aushalten konnte; indeß sie dagegen sentimental gestimmten Damenseelen einen wahren Wonnekitzel beibrachten. — Schon in den Principien irrend (wie es seine Vorlesungen über Declamation *) beweisen) und die ganz verschiedenen Werkstäten nicht berücksichtigend, in denen der Gesang und die Rede sich bilden, wollte er die letztere im tragischen und lyrischen Vortrage durchaus auf die Principien des erstern zurückführen und ließ seine Schüler deshalb zur Begleitung des Fortepiano recitiren, um die Worte auf Noten gesetzt, gesangmäßig den Tönen der Musik anzuschmiegen, und so beide in einen geschlechtlosen Hermaphroditen zu verwandeln, an dem nur ein ohnmächtiger Geschmack Gefallen finden kann. Das Melodrama einzig und allein erlaubt diese Weise, eben weil es auch eine Zwitterblüthe in der Kunst ist; daher denn wohl manche durch die Medea und den Pygmelion in dieser Hinsicht verführt sein mögen. —

Was ich an rein theatralischen Darstellungen von Patrik Peale gesehen habe, war durchaus verfehlt, vor allen andern aber, um auf unsern ersten Gegenstand zurückzukommen, sein Marinelli in Lessings Emilia;

*) Vorlesungen über Declamation und Mimik von G. Freiherrn von Seckendorf. Zwei Bände mit Kupfern und Musik. Braunschweig bei Fr. Vieweg 1816.

welcher es auffallend darlegte, wohin ein sinniger Mann sich verirren, und wie er eine Gesammtaufgabe völlig in das Einzelne, ja absolut Heterogene zersplittern kann, wenn er sich einem abstracten Kriticismus einseitig überläßt. Diese Rolle, von ihm dargestellt, erschien in der That völlig wie ein Gliedermann, an dem er die verschiedensten Studien geltend machen wollte, und überall seine Theoreme demonstrirte, weshalb man denn auch nichts Absichtlicheres und aller innern zusammengreifenden Wahrheit Ermangelnderes sehen konnte. Ich führe darüber zum Belage nur die Katastrophe des Characters an, welche er, der Intention des Dichters ganz zuwider, nach seiner eigenen Erklärung auf folgende Weise mimisch dramatisch umgearbeitet hatte: Als der Prinz ihm nämlich am Schlusse befiehlt den blutigen Dolch aufzuheben, und dann die Worte: „Nun Du bedenkst Dich?" folgen läßt, ergreift er ihn, und sein zusammengedrücktes Auge, so wie die mordgierig schleichenden Blicke, deuten den Vorsatz an, das Eisen — dem Fürsten selbst in das Herz zu stoßen!! Hierauf folgt eine Pause der Besinnung — er ist dieses Frevels nicht mächtig und geht jetzt in den zweiten mimischen Moment über, welcher den Entschluß bezeichnet, den Dolch gegen sich selbst zu richten. Da ihm aber auch hierzu die Kraft mangelt so tritt endlich der dritte (und nach Lessings Absicht der einzige und richtige) Moment ein: Er läßt die Hand, mit welcher er den Stahl gefaßt hat, erschlafft sinken und steht wie der vernichtete Sünder vor seinem fürstlichen Richter da, welcher ihm den Dolch entreißt und den elenden Kuppler seiner zu schwer gestraften Verirrung, auf ewig von seinem Angesichte verbannt. — Bis zu solcher alles zersplitternden Künstelei kann der zu spitzfindig speculirende Verstand, wenn er vom sichern Pfade der Natur abirrt, einen sinnigen Mann führen, und Patrik Peale steht in dieser Hinsicht als ein warnendes

Beispiel für mystisch philosophirende Kunstschwärmer da. Bekanntlich hat er auch eine Fortsetzung der Emilia Galotti *) geliefert, in welcher die Orsina zur Hauptheldinn gemacht ist. Doch ist, so viel ich gehört, dieses Stück nur einmal auf der Bremer Bühne und zwar mit übelm Erfolge gegeben worden. — Uebrigens machen es uns so viele Talente, verbunden mit einem persönlich liebenswürdigen Character, bei Seckendorf bedauren, daß er jene Harmonie des Gemüths nicht finden konnte, ohne welche weder die Kunst noch das Leben gedeihet; am aller betrübendsten aber ist es, daß eine mißtrauende Hypochondrie ihm das letztere selbst so bitter verleidete. Auf jeden Fall hat er in dem Gebiete der Kunst zu manchen Anregungen Veranlassung gegeben, welche für die Bildung der Zeit nicht verloren sind. —

Die Gräfinn Orsina wurde von Madam Brede dargestellt. Diese reizende Frau ist eine nicht minder sinnige Künstlerinn, und hat es besonders gelernt über ihre Mittel zu gebieten, welche, in Beziehung auf das Organ, etwas beschränkt sind; indeß sie dasselbe demohngeachtet stets so geschickt anwendet, daß die Darstellungen überall ihr gebührendes Recht erhalten. Die Ausführung der Orsina kann man vortrefflich nennen und dieser schwierige, den schärfsten Verstand und die feinste Bildung erfordernde Character war von der Künstlerinn (bis auf ein weniges mehr italienischer Natur) ganz aufgefaßt und ergriffen, so daß sie allen Momenten vollkommen Genüge leistete. Nie überschritt sie die Grenzen der Gefälligkeit und des Anstandes und selbst jenes „Gequicke und Gekreische," welches sie aus dem Zimmer des Prinzen schallen hörte, und das einer jener oben bemerkten, hartstirigen (dura-testa! testa durissima läßt Goldoni ausrufen) Kunst-

*) Gräfinn Orsina, ein Trauerspiel in fünf Acten.

richter für nichts geringeres, als attentirte Nothzucht in Anspruch nehmen wollte, warf sie nur so leicht und bitter im Gespräche hin, wie es sich für die Absicht des Dichters, welcher hier die über ihr Unglück wehklagende Emilia andeuten will, schickt. Uebrigens kann der Marinelli wohl allenfalls ohne eine gute Orsina, nie aber diese ohne einen guten Marinelli dargestellt werden, und wie wenig er auch in der dritten Scene des vierten Actes mit ihr zu sprechen hat, so kann er doch durch dieses wenige, noch mehr aber durch seine stumme Mimik ihr ganzes Spiel über den Haufen stürzen, welches stets durch die zarteste Berücksichtigung von seiner Seite geschont werden muß. Der täppische Marinelli eines egoistischen Schauspielers wird durch ein einziges unrichtig behandeltes Wort, ja durch einen einzigen Blick die Orsina sofort dem Pöbel im Theater zum Gelächter preisgeben, und er hat in jener Scene sorgfältiger als je abzuwägen, was er thun und unterlassen muß. Anfangs ist es bloß seine Absicht sie zu beruhigen und auf eine anständige Weise zu entfernen; was er jedoch gegen sie, die hier in diesen Sälen noch kurz zuvor herrschende Gebieterinn war, nicht durchzusetzen vermag. Dann sucht er ihre Stimmung zu begütigen, und giebt ihr bei ihren verschiedenen Bemerkungen auf die galanteste Weise nach, indeß er stets, als sinniger Künstler, ihr überall hier prädominirendes Spiel schont, und sich nirgend eine zu scharfe mimische Andeutung — wie etwa bei dem: „O weh! wie wahr ist es was ich fürchtete“ — erlaubt. Weiterhin, als ihre philosophischen Betrachtungen ihn zu langweilen anfangen, hört er, wie ein gewandter Hofmann, gleichsam ex officio und bei bloß formellem Anscheine der Aufmerksamkeit zu, indeß er in Gedanken selbst ganz anderswo und mit seinen Planen die Sache auf das geschickteste auszugleichen, beschäftigt ist, und so anfangs gar nicht bemerkt,

daß ihn die Gräfinn zu Mitlachen aufforderte, bis er, auf ihre befehlende Wiederholung, sein „Gleich, gleich!“ erwiedert. Diese in der Zerstreuung, ohne alle scharfe Betonung gesprochenen Worte können bei den Zuschauern höchstens ein Lächeln erwecken; folgt aber ein ausbrechendes lautes Gelächter darauf, so hat der Marinelli offenbar hier schlecht gespielt; indem er sich selbst egoistisch in den Effect vordrängte. Selbst der, übrigens mit der feinen Welt so sehr vertraute, Peale verletzte in dieser Scene die Feinheit des Spiels und hörte eben nicht als ächter Hofmann, galant und ex officio zu; sondern zeigte sich immer und mehr gelangweilt, so daß er sogar zuletzt während der Reden der Orsina die Taschenuhr förmlich aufzog, und dadurch bei einer Unschicklichkeit gegen die Gräfinn an sich, auch die Aufmerksamkeit der Zuschauer egoistisch von ihr ab, und auf sein Spiel, welches sich hier allegorisirend vordrängen wollte, lenkte. —

Den Odoardo gab Herr Pauly, zwar jetzt ein Veteran, aber aus guter Schule, was er mir bald darauf noch auffallender in der Rolle des Kriegsraths Dallner bewies. Odoardo soll Eckhofs Meisterrolle gewesen sein, und wir finden noch in Schinks (sehr mit Unrecht schon vergessenen) dramaturgischen Fragmenten, eine Analyse dieses Characters, welche ganz aus Eckhofs Darstellung desselben hervorgeleitet ist. — Herrn Pauly erinnere ich mich übrigens noch in meiner Knabenzeit als Heldenspieler in Braunschweig gesehen zu haben, und der Moment in seinem Fiesko, wo er mit verstellter Stimme und tief in den Mantel verhüllt, den alten Doria, unter dem Balkon seines Pallastes stehend, warnt, verfolgte mich die ganze Nacht darauf, bei einer heftig gereizten Phantasie, mit Fieberträumen. — Die Rolle des Appiani ist ihrer Natur nach undankbar, und Herr Maurer, dessen ganzes Naturell in stürmische Kraft hin-

ausstrebt, mußte sich hier, in einer an sich beengten Sphäre, noch beengter fühlen. Noch undankbarer dürfte die Claudia sein, indeß sie auf der andern Seite ein sehr berücksichtigendes Spiel erfordert, wenn nicht das aller Unanständigste in der Welt — gemeine Weiblichkeit, in ihr zum Durchbruche kommen soll. Da hier die darstellende Künstlerinn mehr zurückhalten, als vordrängen soll, so besteht eben ihr Verdienst im sinnigen Co- und Subordiniren, was leider von den Zuschauern wenig anerkannt wird, wie schwierig es auch ist, und welche ungemeine Resignation es erfordert, wenn dem organischen Zusammenhange des dramatischen Werkes selbst Genüge geschehen soll. — Madam Leibnitz (ehemals eine viel gerühmte tragische Liebhaberinn) gab die Rolle anständig und genügend. — Einen mir durch frühere Correspondenzverbindung länger befreundeten Künstler, Herrn Miedke, sah ich als Angelo. Die Rolle erfordert ihren ganzen Mann. Da Miedke aber vor einer langwierigen Krankheit, welche ihn der Bühne für immer zu entziehen drohte, in höhern Characterrollen sich ausgezeichnet haben soll, so hätte ich ihn gern in dieser Sphäre kennen gelernt; was mir jedoch nun nicht mehr gewährt werden konnte. —

Spontini's Oper: Die Vestalinn, welche ich hier noch sah, war nicht nur prachtvoll und glänzend, sondern, was mehr sagen will, auch großartig im Scenischen ausgestattet. Gegenstände dieser Art erfordern allerdings den äußern Pomp, mit welchem es jedoch allein keineswegs abgethan ist; indeß der praktische Bühnenkenner das höher Gehaltene in der Anordnung, sowohl was das Einzelne, als die Gruppen und die ganze Umgebung betrifft, sehr leicht von dem Spielwerke, welches auf so vielen deutschen Bühnen in dieser Hinsicht getrieben wird, zu unterscheiden weiß. Demoisell Wilhelmine Fischer

(Schwester des berühmten Bassisten und ehemals bei uns in Braunschweig angestellt) gab die Julia mit aller der Virtuosität und leidenschaftlichen Kraft, wodurch sie sich besonders in dieser Parthie von jeher auszeichnete. Die Behandlung ihres Spiels mahnt hier ganz an die französische Bühne, und es ist überall äußerst lebhaft, rasch wechselnd und von großer Beweglichkeit, besonders in den Momenten, wo das heilige Feuer erloschen ist und der pontifex maximus das Todesurtheil über sie spricht, worauf sie, wie von den Furien verfolgt, überall Hülfe suchend sich von dem einem zum andern wendet, bis sie endlich bei dem dröhnenden Schlage des Tangtang, wie zerschmettert zu Boden stürzt und von dem schwarzen Schleier bedeckt wird. Die Wirkung dieses Spieles ist allerdings sehr ergreifend; indeß giebt es auch eine andere Weise, welche sich, nicht minder wirksam, strenger an das Plastische ächt antiker Haltung schließt. Dieser gemäß aber stellt sich Julia nach dem offenen Geständnisse ihrer Liebe, als ein freiwilliges Opfer, dem ihr jetzt willkommenen Tode dar, und erscheint so, bei allem was weiterhin mit ihr geschieht, in stiller, großer Fassung, als ein würdiger Gegenstand in jener einfachen Weise, welche aus mehren Meisterwerken antiker Plastik uns großartig anspricht. — Richtiger ist diese Weise allerdings, auch in der That nicht minder schwer zu erreichen, als das beweglichere, leidenschaftlichere Spiel französischer Tragik, welches unsere Künstlerinn vorgezogen hatte. — In der Parthie der Oberpriesterinn entwickelte Frau von Knoll einen klangvollen, herrlichen mezzo Sopran. Schade daß diese Sängerinn, welche bei weiterer Ausbildung sich sehr hervor thun könnte, auf der Bühne von einer Angst befangen ist, welche sie oft eben in den besten Leistungen gänzlich außer Fassung setzen soll. — Den Pontifex gab Herr Pezold und den Cinna Herr Häser völlig ge-

nügend. Als Licinius gastirte ein junger Tenorist, Herr Urspruch, vom Köthenschen Theater. Diese Parthie erfordert ihren ganzen Mann, und ich habe sie nie leidenschaftlich glühender, als von Cornet (jetzt in Hamburg) ausführen gehört. Das hiesige Theater besitzt übrigens in Herrn Hambuch selbst einen sehr guten Tenor, auch ist Frau von Pistrich (ehemals Dem. Hornick), neben Demoisell Fischer, eine beliebte Sängerinn. Herr Kapellmeister Lindpaitner steht der Oper als ein kraftvoller, feuriger Führer vor; er ist auch als phantasiereicher Componist bekannt, und hat für die Bühne noch neuerdings zweckmäßige, characteristische Entre-Acts geliefert, woran es ihr so sehr mangelt, da man fast in allen deutschen Theatern, ohne Ausnahme, die widersinnigsten Musikstücke zwischen den Acten spielen hört, welche oft (und vorzüglich bei Tragödien) gradezu wie die Faust auf das Auge passen. —

Wir fanden in dem hiesigen Theater neben dem Kunstgenusse auch oft Erquickung und Kühlung, denn es herrschte bei unserm Aufenthalte in dem von Bergen dicht eingeschlossenen Stuttgart eine so schwere, drückende Hitze, daß man sie kaum ertragen konnte. Auch war ein contagiöses Nervenfieber dadurch entstanden, und man hatte sich bereits genöthigt gesehen, das davon befallene Militairpersonal aus der Stadt um die weitere Ansteckung abzuwehren, zu entfernen und ihm einen Aufenthalt in der vom Luftzuge bestrichenen Höhe über derselben anzuweisen. In dieser Hinsicht liegt Stuttgart sehr ungünstig, und es wird langsam und schwer von den bösen Dünsten, welche sich in dem Bergkessel verfangen haben, befreit, weshalb hier denn in der heißen Jahreszeit oft eine ächt römische aria cattiva herrschen soll. Dergleichen aber scheucht lebenslustige Reisende hinaus, und es gab uns diesmal wenigstens Gelegenheit in freundlicher Gesellschaft der Da-

men Fischer und Brede, der Familie Lindpaintner u. s. w. einzelne Ausflüge in das Freie nach Gaisburg, Canstadt und Vaihingen zu machen. Ich muß übrigens hier mit einem Doppeltgänger verbunden sein, da sich mir Personen, welche ich vorher nie gesehen habe, vertraulich wie alte Bekannte nähern, und von Dingen mit mir reden wollen, über die ich so wenig Auskunft geben kann, als es mir bis jetzt bewußt war, daß ich der Obrist von Bassewitz bin, zu dem man mich nun einmal machen will. — Die Aehnlichkeit soll, wie Alle sagen, sehr frappant sein, und es thut mir nur leid, niemals selbst mit meiner Doublette zusammengetroffen zu sein; was uns übrigens vielleicht beiden als eine Todesmahnung, (für welche man das Sich selbstsehen ausgiebt) hätte erschrecken können. — Die Berggegenden von Stuttgart sind von der pittoreskesten Lieblichkeit, besonders aber bildet sich, von den Höhen hinter Vaihingen aus betrachtet, der Schooß des Neckarthales mit der darin ruhenden Königsstadt, auf das anmuthigste. In den Dörfern waren die Schwabenmädel und Büble überall in lustig lärmender Bewegung; man schoß aus den Fenstern der Häuser, jubelte, trank, tanzte und sang, um die Kirmeßzeit droben in der freien Bergluft fröhlich zu begehen. — In Canstadt wird übrigens ein prächtiger Kursaal erbauet und es verschönert sich hier alles zu einem reizenden Badeorte, auch ist auf der von mir früher bemerkten Höhe des Kahlenstein, *) welcher das Canstädtter Thal beherrscht, ein Schloßbau ausgeführt, bei welchem man nur die Aussicht aus den Fenstern richtig zu berechnen vergessen hat. —

In den Mauern Stuttgarts selbst standen mir noch zwei große Kunstgenüsse bevor. Den ersten gewährte mir der Eintritt zu der berühmten Sammlung alt-, nieder-

*) S. Kunst und Natur I. pag. 179.

und oberdeutscher Gemälde, welche, den Gebrüdern Boisserée und ihrem Freunde Bertram gehörend, von Heidelberg, wo sie sich Anfangs befand, nach Stuttgart gebracht und jetzt hier in einem zweckmäßigen Local aufgestellt ist. Diese Sammlung ist einzig in ihrer Art, und wenn wir in den größesten Gallerieen die Gegenstände der altdeutschen Malerschule nur zerstreut und einzeln vorfinden, so treten wir hier unmittelbar in ihren um uns sich schließenden Cyklus selbst ein, und sind in den Stand gesetzt den Anfang, die höchste Blüthe und den Untergang dieser nazionalen und uns recht eigentlich angestammten Weise zu überschauen, welche mit dem Meister Wilhelm von Cöln um das Jahr 1380 aufkeimte; indeß sie Johann von Mabuse, welcher in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts starb, mit der italienischen vermischte und so ihr eigenthümliches Sein und Wesen aufhob. —

Um sich auf den Besuch und das Studium dieser herrlichen Sammlung vorzubereiten, muß man vor allen Dingen, das was Göthe in Kunst und Alterthum über die deutsche Schule so höchst Belehrendes niedergelegt hat, sich zu eigen machen, damit aber die instructiven Bemerkungen verbinden, welche das Cottasche Kunstblatt über diese Sammlung selbst enthält, und endlich auch die Lectüre eines interessanten Werkes der kunstsinnigen Frau Johanna Schopenhauer: Johann von Eyck und seine Nachfolger nicht versäumen, welches sehr viele Details darüber mittheilt. — Uebrigens lassen es die Besitzer selbst nicht an zweckmäßiger Belehrung fehlen, und ein junger, wohl unterrichteter Mann, welcher bei meiner Anwesenheit den Führer abgab, wußte mit sehr richtigem Takte die Beschauer auf das hinzuweisen was zunächst zur Sache diente. —

Beim ersten allgemeinen Ueberblicke dieser Bilder ist es vor allen Dingen das wundersame, fast die Augen blendende Colorit, welches uns auf die ungeahnteste Weise überrascht, und einen Farbenzauber aus ihnen hervorbrennen läßt, wie uns dergleichen nur bei der vom Sonnenstrahle selbst beleuchteten, alten enkaustischen Glasmalerei vorgekommen ist. — Man mögte sagen, das Auge wohne hier der Schöpfung der Farben selbst bei, wie sie eben in dem Aether, ihrem Elemente, erzeugt, als unbefleckte Kinder des Lichtes, im Frühlingsglanze ihrer jugendlichen Zartheit zur Erde herabstiegen, ohne noch irgend mit den gröberen Stoffen derselben vermischt zu sein. — Haben wir nun aber von dieser blendenden Ueberraschung uns erholt, und dringen wir tiefer in die Seele dieser Bilder ein, so ist es die kindliche und doch so wundersame Einfalt und Wahrheit, welche, eben als ächt deutsches Gemüth, aus ihnen zu uns herausschaut, unsere Augen und Blicke in inniger Verwandtschaft an sich zieht, und jene alten hingegangenen Meister wie aus ihren Gräbern in deutscher frommer Weise uns ansprechen läßt. Ist dieser Sinn in den Betrachtern lebendig geworden, so steigt die alte, so lange verkannte und unbeachtet gelassene Schule vaterländischer Künstler in ihrer ganzen, vollen Herrlichkeit auf, und wie die Schuppen von den Augen fallen, lernen wir erst erkennen, was darin so Treues, Frommes und Kindlich-Heiliges sich gestaltet und bewegt, uns anspricht und zu sich zieht, wie in eine Vorwelt dahingegangener Lieben, welche von ihrer Unsterblichkeit uns irrdische Kunde geben. Mit diesen treuen Gesichtern, und mit allem was aus diesen Bildern uns lebendig anschaut, vom Kinde bis zum Manne und Greise, von der Mutter zur Jungfrau und dem Mägdlein, glauben wir uns von jeher verwandt und befreundet, überall steht das Leben in dem Leben selbst fest begründet

da, und jene Apostel und Evangelisten sind keinesweges Ideale, sondern uns verwandte Männer deutscher Vorzeit, ja selbst die Mutter der Mütter, mit ihrem heiligen Kindlein steht in näherer Beziehung zu der treuen Liebe ihres Malers, als die in höherer Kunstschönheit über das Leben emporschwebende Madonna des Italieners, zu welcher dieser betet, indeß jener mit der seinigen fühlt und leidet. Bei dieser unmittelbar aus sich selbst hervorschauenden Wahrheit ist es aber zugleich die kräftige, gesunde Reinheit herrlicher deutscher Vorwelt, aus welcher alles Unedle von dem Künstler verwiesen wurde, was seinem Werke einen, dem Ideale analogen Werth erwirbt und zusichert.

Offenbaren sich nun übrigens Wahrheit, Treue, und ruhige Besonnenheit, jene ächten Eigenschaften des Deutschen Characters überhaupt, in den Bildern unserer alten Meister, als das Wesen und die eigentliche Seele derselben, so erscheint neben ihnen in der technischen Ausführung, der Fleiß nicht minder als eine eigenthümliche deutsche Tugend, und man kann die Strenge und Ausdauer nicht genug bewundern, bei welcher hier das Größeste bis zum Kleinsten so ämsig ausgearbeitet ist, als wenn das unbedeutendste Nebenwerk, bis zum einzelnen Juweel in der Stickerei, ja selbst bis zum kleinsten Grashalme, wieder zum selbstständigen Hauptwerke werden sollte; weshalb man denn auch durch die zu Hülfe genommene Loupe eine ganz kleine Welt in diesen Bildern entdeckt. —

Das Sammeln und Auffinden dieser jetzt zu einem Cyklus verbundenen einzelnen Tafeln, gemahnt fast an die Wünschelruthe und die Schatzgräberei, und die Notizen wo, und in welchem Zustande man sie entdeckt hat, machen einen interessanten Theil der Geschichte der ganzen Sammlung aus. Sie erwartet übrigens noch ihren aus-

führlichen Kunstliterator, welcher ohne Zweifel aus den Eigenthümern selbst hervortreten wird. — Der besuchende Fremde darf es dagegen nur unternehmen, auf das Einzelne, was ihn von seinem Gesichtspuncte aus, besonders ansprach, hinzudeuten; welches denn auch bereits von verschiedenen derselben geschehen ist, und in die Propyläen gehört, die zu dem innern Kreise dieser altdeutschen Art und Kunst selbst führen.

Von Johannes von Eyck,*) dem mit ziemlicher Evidenz nachgewiesenen Erfinder der Oelmalerei, und dem eigentlichen Stifter der aus den Niederlanden und Oberdeutschland vereinigten Schule, befinden sich vier köstliche Bilder in der Boisseréeschen Sammlung, von denen das erste in seine früheste Periode gehört, und gleich so ganz die Seele, aus der alle diese Werke hervorgehen, nämlich treue, bis zur Religion gesteigerte Liebe des Nächsten und Theuersten offenbart. Wir finden hier die Legende, wie St. Lucas, der Schutzpatron der Maler, die heilige Mutter abconterfeit, im Bilde ausgeführt. Dieser St. Lucas ist aber niemand anders, als der, um 25 Jahre ältere, Hubert von Eyck, der geliebte Bruder und treue Lehrer unsers Künstlers, dem er so, ihn zu seinem eigenen Schutzheiligen verklärend, sein ganzes Herz zum Danke darbrachte. Die Köpfe sind köstlich, und besonders enthält der Ausdruck der Mutter zum Kinde und der des Malers zu beiden so viel irrdische Ehrfurcht und Liebe, daß beide sich in treue Versicherung himmlischer Erfüllung für den religiösen Betrachter verklären. Die Farben selbst leben und spielen in eitel Lichtern um das Bild, welches, im Gegensatze zu der die Figuren auf flachem Goldgrunde symmetrisch zusammenstellenden Byzanthinischen Schu-

*) Geboren um das Jahr 1392.

le, eine vorher von den Malern nicht geahnte Perspective eröffnet, welche den Blick aus dem Zimmer durch ein Fenster des geöffneten Nebengemachs, in's Freie hinauslockt, und das Ferne mit dem Nahen so verbindet, wie man die Möglichkeit davon vor Johann von Eyck nie geträumt hatte. Diese Perspective ist in der That so meisterhaft, daß sie einem Decorateur zum Studium für die Bühne dienen kann. —

Die drei andern Tafeln verbinden sich ex voto zu einem Altarbilde, von dem der linke Seitenflügel die unbefleckte Empfängniß, der rechte die Darstellung des Christkindes im Tempel, die Haupttafel aber die Geburt und die Anbetung der Könige enthält. Das Bild ist aus seiner reifesten Kunstperiode und vom ersten Range. Die Jungfrau auf dem ersten Seitenflügel kann die zarteste Phantasie nicht mägdlich reiner und in unbewußter, süßerer Unschuld erträumen, als sie hier des Künstlers Pinsel in das Leben hineingehaucht hat; indeß sie doch eben wieder nur als ein frommes Erdenkind und keinesweges aber zum Ideale erhoben sich darstellt. Zwischen ihr und dem verkündenden Engel blüht die symbolische weiße Lilie, ohne Staubfäden; als sinniger Gegensatz dieser reinen Erkenntniß aber, ist in der geschnitzten Arbeit, welche den Betschemel der Jungfrau verziert, der Sündenfall im Paradiese abgebildet. — Auf dem entgegengesetzten Seitenflügel erscheint die Jungfrau als Mutter, mit dem Schleier der Matrone bekleidet, in ihrem ernsteren Berufe, das heilige Kind darbringend; neben ihr steht ein höchst liebliches junges Mädchen, mit Tauben, dem Bilde der Unschuld, in einem Körbchen; indeß das dem Simeon von der Mutter dargereichte Jesuskind, wie der Mittelpunct der Verehrung selbst, ganz aus dem Bilde herausschaut. Diese Idee ist sinnreich, und hier um so besser angewendet, als der kindliche Heiland der altdeutschen Malerschule,

eben weil dieselbe rein aus der Natur schöpfte, (welche hier noch meistens als unvollkommen erscheint) überall in der Darstellung zurückbleiben mußte, indeß der Italienische Meister das Kindliche durch das Ideal zum Göttlichen erhob; wie es der Heiland im Arme der Sixtinischen Madonna beweiset. —

Im Mittelbilde endlich erscheint Maria in der Erhabenheit der göttlichen Mutter, den Erlöser auf ihrem Schooße, vor dem die Könige des Morgenlandes anbetend, und reiche Geschenke darbringend erscheinen. In dem ersten dieser drei Weisen ist Philipp der Gütige Graf von Flandern und Herzog von Burgund, in dem dritten aber Karl der Kühne portraitirt, und das Bild erhält dadurch noch einen besondern Nebenwerth. Die sprechendste Characteristik herrscht in den Köpfen der verschiedenen Haupt- und Nebenfiguren, und wie alles so ganz aus der Natur und dem Leben gegriffen da steht, so ist daneben die höchste Prachtfülle des Orients in das Ganze verwebt, und blitzende Juweelen, edle Metalle und in Purpur brennende kostbare Stoffe wetteifern mit einander, die ganze Herrlichkeit der Erde vor ihrem kindlichen Könige auszubreiten.

Zunächst nach Johann von Eyck, hat mich Hans Hemling, von dem sich eilf Bilder in der Boisseréeschen Sammlung befinden, beschäftigt. Vor allen Dingen ist sein herrlicher Christuskopf um so mehr von der höchsten Merkwürdigkeit, als in ihm der Byzanthinische Typus auf die erhabenste Weise verklärt zu sein scheint, und hier ein Meister der deutschen Schule offenbar nach einem höchsten Ideale gerungen hat, ohne doch irgendwo die italienische Weise zu berühren; denn eben die Grundeigenschaften der deutschen Schule, besonnene Ruhe, milder Ernst und sinnige Klarheit, sind es, welche aus diesem Angesichte, dessen zusammenstimmende Züge allein nicht

der zunächst umgebenden Natur (wie z. B. die Köpfe der Apostel und Evangelisten, ja selbst der Maria) entnommen sind, in wundersamer und wahrhaft göttlicher Erhabenheit, hervorleuchten, und in dem Gemüthe des Betrachters unauslöschlich, gleichsam wie in einem Veronikatuche, zurückbleiben. Augen wie diese, glaubt man in der That durch die ganze Malerei nicht wiederzufinden; sie sind in dem Momente der höchsten Weihe geschaffen; in dem Momente magnetischer Abwesenheit, wo die Hand willenlos das erschaffen muß, was der Geist, für diesen Augenblick in eine höhere Welt entrückt, droben selig anschaut und erkennt, so daß es wunderbar im Leben dasteht, indeß der wieder erwachte Künstler selbst sich nicht bewußt ist, woher es ihm gekommen. —

Nach diesem Bilde hat mich ein anderes, ganz entgegengesetztes, und höchst naives, desselben Meisters, nämlich der Riese St. Christoph, wie er den kleinen Erlöser auf seinen Schultern durch den hoch angeschwollenen Strom trägt, besonders angesprochen. Die Beziehung des zarten Christkindes zu dem, gleichsam aus der Cyklopenwerkstatt der Natur hervorgegangenen Enaksohn, der mit halbentblößten Schenkeln und auf seinen schweren Stab gestützt, die Fluthen durchwatet, in frommer, einfältiglicher Verwunderung, daß das Kindlein, welches auf seinem Rücken sitzt, ihn eine bisher nie bekannt gewordene Uebermacht, welche seinen Gigantenleib fast niederbeugt empfinden läßt, ist von so einziger Naivetät, daß eben aus ihrer treuesten Einfalt grade das Tiefste hervorgeht. Dieses Christusköpfchen gehört auch schon nicht mehr der gewöhnlichen Natur und irrdischen Kindern, sondern es ist mindestens dem Engelkreise entnommen, und sich seiner höhern Heimath klar bewußt. Das ganze Bild ist die lieblichste Naturpoesie, die der alte Meister noch höher zu verklären versteht, indem er auf den Gipfel

eines über den Strom sich beugenden Felsens einen Einsiedler stellt, welcher mit dem frommen Lichtlein seines Glaubens in die Fluth hinunterleuchtet; indeß zugleich, als der himmlischen Herrlichkeit alles überstrahlende Offenbarung, die aufgehende Sonne ihre ewigen Gluthen ausströmen läßt, der Welt verkündend, daß ihr Heiland herannahe. —

Ein großes Bild dieses Meisters, welches weit über tausend Figuren in den verschiedensten Zusammenstellungen enthält und die ganze Geschichte des Lebens und Leidens des Erlösers umfaßt, ist eine der bedeutendsten Merkwürdigkeiten und eine wahre Schule für die Maler. Um das Werk indeß gehörig zu würdigen, muß man es bis in die kleinsten Theile genau studiren; dazu aber ist viel Zeit erforderlich, und ich habe mich begnügt in diese kleine Welt nur einen Blick des Staunens und der Bewunderuug zu werfen, welchen schon der ausdauernde und beharrliche Fleiß des Künstlers verdient, ohne welchen er es nicht zu vollenden im Stande war. —

Einen ähnlichen Blick nehmen die gewaltigen Lichteffeckte in Anspruch, welche Hemling in dem Bilde, wo das himmlische Manna die Israeliten in der Wüste vom Hungertode errettet, in solchem Maaße angebracht hat, daß das in Purpur brennende Morgenroth, wie es auch schon das Auge blenden möge, doch noch von der, alles Licht gleichsam vernichtenden Herrlichkeit des überirdischen Himmels, in dem Jehovah selbst sich seinem erwählten Volke offenbart, überboten wird. —

Nach der Beschauung dieser Bilder Hans Hemlings, trete ich vor das herrliche, große Altarblatt des Meisters Lukas von Leyden (Geboren 1494. † 1533.) und finde alles darin klar in's Leben gestellt, was Frau Schopenhauer in Beziehung auf dies Bild andeutet, weshalb ich auch ihre eigenen Worte hier um so mehr anführe,

als ich dadurch zugleich noch allgemeiner auf ihr treffliches Buch aufmerksam machen mögte:

„Auf dem Altarblatte des Lukas von Leyden, welches die Boissereesche Sammlung bewahrt, stehen sieben Figuren, fast nach alter byzanthinischer Art neben einander in einer Reihe. Bis zur Hälfte des Mittelbildes halten Engel einen Teppich mit goldnen Blumen durchwirkt; über ihn hinaus verliert sich der Blick in die blaue Ferne, man sieht das Meer mit seinen Inseln und Klippen, und die stolz sich erhebenden Thürme einer großen Stadt; Alles liegt hell und deutlich im klaren Himmelsschein. Vor dem Teppich, in der Mitte, steht der heilige Bartholomäus, das Messer, als Emblem seiner Marter, in der Rechten in der Linken ein Buch. Würdevoller Ernst, unerschütterliche Ruhe spricht aus der hohen Gestalt, wie aus dem von dunkelem Bart und Haar umflossenen edlen Gesicht. Er trägt ein blaues Gewand, und über demselben, in leichte schöne Falten geworfen, einen weißen, mit Gold eingefaßten Mantel. Ihm zur Seite steht die heilige Cäcilie mit ihrer Orgel und horcht, den reinsten Ausdruck himmlischer Seligkeit in den leuchtenden Augen, auf die Töne, welche unter ihrer Hand, ihr selbst fast unbewußt, der Orgel entschweben. Zur andern Seite des Heiligen steht die heilige Agnes, schön, hold und jung wie eine Blume, geschmückt wie eine Fürstinn. Lang hinabwallendes goldiges Haar umgibt das rosig blühende Köpfchen; ihr Auge ruht auf einem geöffneten Buche, welches, nebst dem die Heilige bezeichnenden Palmenzweige, in den zarten Händchen ruht, zu ihren Füßen schmiegt sich ein schneeweißes Lamm."

„Auf dem rechten Flügelbilde steht der heilige Jakob der ältere, mit der Keule, als bezeichnendem Emblem seines Märtyrertodes, und ebenfalls mit einem Buche; ein herrlicher, geistreicher Kopf voll lebendigen Ausdrucks; neben

diesem die heilige Christina; der Mühlstein neben ihr, ihr gewohntes Emblem, ragt wirklich halb zum Bilde heraus. Auf dem linken Flügelbilde steht Johannes der Evangelist und blickt mit der Ruhe des über alles Irrdische erhabenen Heiligen auf die Schlange, die unter seinem Segensspruch aus dem Kelch emporsteigt, den er hält. Neben Johannes erblickt man die heilige Margaretha. Schön, edel, mit entzückender Freude sieht sie in Gestalt eines zornsprühenden Ungeheuers den Urheber alles Bösen sich kraftlos unter ihrem Fuße winden, der, wie die Legende erzählt, ihr in dieser Gestalt im Kerker erschien, um die heilige Jungfrau zu schrecken. Die heitere Feierlichkeit, die ernste Pracht dieses Bildes läßt sich durch Worte nicht darstellen, man steht davor, wie vor einem lichterfüllten, heiligen Tempel. Die technische Vollkommenheit desselben die Schönheit der Draperien, des reichen mannichfaltigen Schmuckes, die Haare, das lebenswarme Colorit, stellen es zu dem herrlichsten, was je die Kunst der alten Meister hervorbrachte." —

Um endlich noch mit einem Muster-Bilde höchsten Ranges aus dieser reichen Sammlung würdig zu schließen, führe ich den Kunstfreund vor die sterbende Maria des Johann von Schoreel (geboren 1495. † 1562). Hier hat offenbar ein wahrhaft begeisterter Dichter den Pinsel des Malers geleitet, und dieses Bild enthält die zarteste und zugleich erhabenste Poesie, welche tief im Gemüthe geboren, der Phantasie zur Darstellung übergeben wurde. Auch ist es wohl in der That mehr zur Religion verklärte Liebe, als jene allein für sich selbst, welche aus der Jugendzeit des Künstlers von einem verlorenen, theuren Gegenstande zurückkehrend, hier zugleich mit der süßen Maria selbst stirbt; denn dieser Kopf ist offenbar aus der schönsten Natur genommen, und man schreibt ihn der Erinnerung an seine erste Jugendliebe zu der Tochter sei-

nes Lehrers Jakob Cornelis zu, welche er nach der Zurückkunft von seinen weiten Reisen, verheirathet wieder fand, da sie ihn für todt geglaubt hatte. Maria ruht in ihrem Zimmer auf dem Sterbebette und zwar, der Legende gemäß, in unveränderter Jugendschönheit, da die Liebliche die den Herrn geboren hatte, bis zu ihrem Tode nie altern sollte. Die Farbe des Antlitzes ist das zarteste, durchsichtigste Weiß, aber schon von dem ersten Dufte himmlischer Morgenröthe angeweht; nur die Lippen blühen noch in eigener Rosenfarbe des Lebens, die Augen aber schließen sich schon in seliger Sehnsucht nach dem Jenseits; denn das erste Licht himmlischer Herrlichkeit hat sie bereits berührt, und die „süße Lust des Hinscheidens" so mild über alle ihre Züge verbreitet, daß sie fast unwiderstehlich zum Mitsterben locken, weil hier der Tod von dem himmlischen Leben gleichsam hinweg geküßt wird, und wohl nie früher so süß einladend gemalt, oder vielmehr gedichtet worden ist. Wenn manche Aerzte behaupten wollen, der Moment des Sterbens sei zugleich der der höchsten Wohllust und andeutende Zeichen dafür anführen, welche vielleicht auf animalischen Magnetismus hinweisen; so waltet in der Berührung zwischen irrdischem Tode und höherm Leben, wie sie dieses Bild enthüllt ein noch zarterer magnetischer Aether, da er selbst auf den Betrachter einwirkt; und nur die höchste poetische Weihe konnte ihn so wundervoll in seiner Wirkung offenbaren. —

Um diesen heiligen Mittelpunct der sterbenden göttlichen Mutter erscheinen die theilnehmenden Apostel in mehrern still ernsten Gruppen abgebildet, und die verschiedenen Köpfe derselben, sind so treu aus der Wahrheit gegriffen, daß es uns vorkommt sie gekannt und mit ihnen früher gelebt zu haben; — eine seltsame Anwandlung die uns öfter auch bei der Betrachtung anderer Bilder dieser Schule überkommt, und die nazionale Verwandschaft un-

seres eigensten Wesens zu dem Character dieser Art und Kunst, mindestens außer Zweifel setzt. — Alles ist übrigens still auf dem Bilde, selbst die Worte des Gebetes wagen sich nicht über die Lippen der Betenden; Johannes erscheint von unendlicher Wehmuth ergriffen in nächster Beziehung zu der Mutter; ein anderer Apostel vertritt die Stelle des Weihrauch opfernden Priesters; die übrigen aber umstehen in männlichem Schmerze das Bette: ein ernster Gegensatz des noch in Mühe befangenen Erdenlebens, zu aussöhnender, himmlisch beglückender Verklärung. —

Auf den beiden Seitentafeln dieses Altarbildes sind der Donatar, seine Hausfrau und Kinder, nebst den Heiligen: Dionysius und Georg und der St. Gudula, als die verschiedenen Schutzpatrone der Familie, mit kunstreichem Fleiße abgebildet, und beide Tafeln verdienen an sich die genauere Aufmerksamkeit des prüfenden Kenners. —

Ueber das Hauptbild sagt Frau Schopenhauer, in ihrem oben angezogenen Werke: „Laut und heftig vor diesem heiligen Bilde zu sprechen, kann in der That niemandem möglich sein, so wenig wie vor einem wirklichen Sterbebette, und doch geht von demselben ein unbeschreibliches Gefühl stiller Seligkeit und erhabener Ruhe aus, das alle Schrecken des Todes vernichtet." — Mir erscheint dieses Bild übrigens als die höchste Verklärung und der letzte Silberblick der altdeutschen Malerschule, welche bald nachher, da besonders Mabuse ihre kräftige Eigenthümlichkeit durch eine machtlose Vermischung mit der Italienischen Weise noch zu überbieten gedachte, in sich selbst aufgehoben wurde, und, wie alles was seine Selbstständigkeit nicht zu behaupten versteht, bei den spätern Künstlern ganz verloren ging. —

Den Herren Boisserée, welche von Stuttgart grade abwesend waren, konnte ich meinen Dank für den Kunstgenuß, welchen mir ihre Sammlung verschafft hatte, leider nicht darbringen, dagegen aber führte mich meine freundliche Begleiterinn, Madam Brede, bei dem Miteigenthümer derselben, Herrn Bertram ein, in welchem ich einen jovialen, lebensfrohen Mann kennen lernte, der aber selbst gegen die entfernteste Dankbarkeit so eingenommen ist, daß er mich, als ich dem Hausaufseher mindestens meine Erkenntlichkeit bezeigen wollte, gewaltsam, wie einen Dieb vor der That, ergriff, und auf dem kürzesten Wege zur Thür hinaus beförderte.

Dem Kunstfreunde, welchen die Gelegenheit nicht begünstigt die Boisseréesche Sammlung selbst kennen zu lernen, bieten die von Strixner litographirten Abbildunbungen einer Reihenfolge der darin befindlichen Gemälde einigen, wenn gleich sehr unvollkommenen, Ersatz; da die lebendige Pracht des Colorits, welches in denselben seinen blendenden Pfauenschweif majestätisch gegen die Sonne entfaltet, in jene Litographien nicht mit übertragen werden konnte; dagegen aber manches Harte und Unvollkommene in der Zeichnung, welche bei den altdeutschen Meistern oft mit Grunde zu tadeln ist, sich um desto auffallender dem Auge des Betrachters entgegendrängt. Demohngeachtet hat diese Unternehmung einen großen, und zwar doppelten Werth: um nämlich den in den Bildern dieser Meister vorherrschenden, und das blos Formelle der Zeichnung hoch überbietenden poetischen Ausdruck in den Steindrücken zu erreichen, mußte sie sich eben, so weit es ihr irgend möglich, hier dem malerischen Gebiete, wenn auch nur im Schatten, nähern und die Stufenfolge der Töne, welche das Colorit in seinen verschiedenen Farbennüanzen anschaulich macht, auf eine analoge Weise in ihrer eigenthümlichen Sphäre verfolgen; wodurch sie,

den Kupferstich auf eine bisher nicht geahnte Weise überbietend, sich eben bei der Nachbildung jener altdeutschen Gegenstände auf das ungemeinste selbst vervollkommnete; indeß es ihr zugleich gelang grade das Geistigste in jenen Bildern so wiederzugeben, wie es dem Grabstichel, welcher sich mehr auf das Plastische der Form zurückziehen muß, nie möglich werden dürfte. —

Unter den von mir im Vorigen angezogenen Bildern, findet man von Hemlings: St. Christoph, Johann von Eycks: Verkündigung und Darstellung im Tempel, bereits sehr gelungene Steindrücke in der Strixnerschen Sammlung, welche den ganzen Boisseréeschen Cyklus altdeutscher Schule umfassen soll. —

Der letzte Kunstgenuß, welcher mir in Stuttgart vorbehalten war, entzückte mich in Danneckers, mir schon im Jahre 1817 so befreundet gewordenem Atelier. *) Damals vor acht Jahren stand sein göttlicher Christus hier erst aus Thon gebildet im kleinen Modelle da; jetzt ist das kolossal ausgeführte Originalwerk **) bereits in Petersburg angekommen, wohin es am 27. Junius auf dem Neckar eingeschifft wurde, um die Reise ununterbrochen zu Wasser zurückzulegen. Einer der obern Aufseher Danneckers begleitete das sorgfältig verwahrte Kunstwerk, und erzählte mir von den dabei zur Vorsicht getroffenen Veranstaltungen und von der Reise selbst, bis zu dem Augenblick wo die Statue, am Orte ihrer Bestimmung angelangt, zur höchsten Freude aller Anwesenden, unversehrt in St. Petersburg enthüllt wurde. Die Kaiserinn Mutter, bekanntlich eine geborene Prinzessinn von Würtemberg, hatte nämlich bei einem Besuche im Herbste des Jahres 1818, das herrliche Werk bei Dannecker gesehen,

*) S. Kunst und Natur I. pag. 182. seq.

**) Es mißt eine Höhe von 8 Fuß.

und es sofort für ihr zweites Vaterland in Anspruch genommen.

Mit zu vieler Liebe hing der begeisterte Künstler aber an diesem, ihm durch wundersame Träume immer näher geführten, höchsten Ideale, um die vollendete göttliche Gestalt nicht mit dem tiefsten Schmerze aus dem innersten Tempel seiner Kunst und Andacht hinweggeführt zu sehen, und nicht einen neuen Versuch anzustellen, sie zum zweitenmale, und wo möglich noch vollendeter zu erschaffen. Diesen letztern aber, so weit er bis jetzt gediehen, kennen zu lernen, führte uns Dannecker selbst in die dazu besonders erbauete Werkstätte, in welche das Hauptlicht von oben herabfällt, und das erhabene Standbild in die günstigste Ansicht bringt. Der Zufall begünstigte den Künstler einen genau passenden Cararischen Marmorblock aufzufinden, und die ganze Figur steht schon aus dem Rohen hervorgearbeitet da, indeß der Kopf, bis auf Weniges der noch nötigen Nachhülfe im Einzelnen, bereits ganz vollendet zu betrachten ist. Wie ein wahrhaft poetischer Künstler nie still steht, und sich in der Abbildung seines Werkes nicht selbst copiren kann, so ist auch Danneckers zweiter Christuskopf dem Ideale göttlicher Milde noch näher gerückt; jedoch der innern Ueberzeugung des Künstlers nach, auf einen Punct, der für ihn, in seiner menschlichen Begränzung, nun nicht weiter überschritten werden kann; weshalb denn auch kein drittes Christusbild von seiner Hand zu erwarten ist. — Die Kunst hat bekanntlich zwei Abtheilungen für die rein idealische Darstellung des Erlösers festgestellt, und diese enthalten erstens seine Erscheinung, als Mensch gewordener, und durch Lehre und Beispiel wirkender Christus vor der Kreuzigung; dann aber seine Wiederkehr nach der Auferstehung, in höherer, verklärter Gestalt, an welcher nur noch die Wundenmale seines Erdenleidens, für ihn zeugend, zu-

rückgeblieben. Daß Dannecker sich den göttlichen Menschen, zur Aufgabe gemacht, habe ich schon früher bemerkt, und die Innschrift: Per me ad patrem (durch mich zum Vater!) die er für den Sockel der Statue auswählte, bezeichnet dies noch authentischer. — Er ließ uns das herrliche Haupt von den verschiedensten Seiten, und zuletzt auch im Spiegel betrachten, um es in jedem Theile vollendet kennen zu lernen. Der Formung des Kopfes selbst hat der Künstler ungewöhnliche Studien vorhergehen lassen, und ist, was die höchsten Andeutungen des göttlichen Sinnes (theosophischen Organe) betrifft, wohl in übereinstimmende Berührung mit Galls Systeme gekommen. — Von der, streng auf das rein plastische Prinzip angewiesenen Antike, trennt sich dieses göttliche Antlitz des Mittlers aber eben durch den geistigen Ausdruck, welcher von Außen nach Innen zurückführt, und der antiken Art so entgegengesetzt ist, daß dem Künstler, seiner eigenen, sehr merkwürdigen Aussage nach, ein in dieser Werkstätte aufgestellter Kopf des Vatikanischen Apollo, so störend wurde, daß er ihn durchaus entfernen mußte, weil er völlig mit seinen Intenzionen im Widerspruche stand. Viele Kunstdilettanten, die bei dem Worte Ausdruck sofort an etwas Einseitiges, Manierirtes, und mindestens an Dergleichen wozu man gefällige Unterschriften, wie z. B. innocence, calme, hilarité u. s. w. in Anwendung bringen kann, denken, haben sich denn auch hin und wieder hier in Danneckers Werkstätte geschäftig bewiesen, und die höchste und erhabenste göttliche Milde dieses Cristusantlitzes als — nicht freundlich genug bekrittelt. Was man dazu sagen soll, läßt sich um so minder höflich ausdrücken, als diese Kritiker nicht, etwa wie bei dem Apelles, Danneckers Schuster oder Schneider, sondern recht feine und freundliche Leute waren; die der bekannte Dupperig indeß leicht zu

denen: „welchen Gott gnädig sein wolle!" classificiren mögte. —

Merkwürdig ist es, daß nachdem Dannecker in Deutschland um das Jahr 1814 die erste Idee seines Christus in sich selbst empfangen und das Werk in die oben bemerkte erste Abtheilung idealer Darstellungen des Erlösers eingereihet hatte, ein ausländischer, aber dem Genius des Deutschen befreundeter Künstler, der Däne Thorwaldson in Rom, sechs Jahre darauf durch einen Auftrag aus Kopenhagen veranlaßt, eine, in noch größerm Maaßstabe (12 Fuß hoch) gehaltene Christusstatue, für den Hauptaltar der Metropolitankirche daselbst, auszuführen begann, und dieselbe für den zweiten mystisch-poetischen Kreis, nämlich den nach der Auferstehung, in Anspruch nahm. Nach allem was uns darüber zugegangen, ist dieser Christus weit strenger gehalten, und erscheint auf einem Mittelpuncte zwischen seinem Leiden und seinem künftigen höchsten Richterberufe, so daß von jenem die zurückgebliebenen Spuren erlittenen Schmerzes, von diesem aber die andeutenden Zeichen eines göttlichen Zürnens sich in dem Antlitze offenbaren sollen. *) —

Ein anderes treffliches Werk, welches bei meiner früheren Anwesenheit auch erst im Modelle sich ankündigte — die wunderliebliche Psyche **) — war jetzt von dem Künstler auch schon im zweiten Abbilde vollendet. Danneckers erste Psyche entführte nämlich der englische General Murray nach London; weil aber der König von Würtemberg diesen Kunstraub nicht verschmerzen wollte, so verpflichtete er den Künstler das zarte, seelenvolle Bild zu wiederholen, und wir sahen es denn jetzt in seinem eigenthümlichen Zauber in Danneckers Werkstätte aufgestellt;

*) S. Kunstblatt 1823. Nro. 34.
**) S. Kunst und Natur I. pag. 186.

indeß es weiterhin seinen Platz im Königlichen Schlosse, als Gegenstück zu Danneckers Amor, *) erhalten soll. Dieses herrliche Wesen erscheint gleichsam wie eine, so eben im Momente des Aufblühens und Blätterlüftens begriffene Rosenknospe, welche in dem Traume ihrer eigenen Lieblichkeit befangen ist. Es ist die aus der Kindheit im süßesten Reize sich enthüllende Jungfrau, welche, über das Räthsal des Lebens, in Liebe sinnend, sich anmuthig vertieft; und das wunderschöne Bild steigt aus einer so innigen poetischen Anschauung hervor, daß mir nicht leicht etwas Zarteres und zugleich Bedeutenderes vorgekommen ist. Dabei welcher Reiz der weichen, unberührten Formen, die, aus den Gewändern sich in süßer Unschuld enthüllend, der unsichtbare Zephyr kaum zu küssen wagt. Der Oberkörper ist ohne alle Hülle, bis zu den schönen Hüften hinab, welche ihre in der That elastisch scheinenden Wölbungen dem Blicke nicht entziehen. Das Jungfräulichere der Gestalt hat sich dagegen sanft verhüllt, doch deuten die schlanken Schenkel ihre schönen Formen durch das Gewand an. Das eine Bein trägt die leichte Last ohne Anstrengung, das andere befindet sich in Ruhe. Lieblichere Füßchen, wie diese, aber hat die Sculptur vielleicht nie geschaffen, und es läßt sich nichts Zarteres als diese Zehen denken, für welche in der Natur schwerlich ein Modell nachgewiesen werden dürfte; da bei dem fast chinesenartigen Einpressen des weiblichen Fußes, derselbe schon von früh an verkrüppelt wird, und das schönste Mädchen in der Regel dem Bildner und Maler alles, nur nicht seinen Fuß zum Modelle enthüllen kann. —

In einem andern Atelier fanden wir Danneckers heiligen Johannes. Die Statue ist bereits im Blocke vor-

*) S. Kunst und Natur I. pag. 175.

gerückt, und vollendet sich, ihrem, sieben Fuß hohen, Modelle gegenüber. In dem Antlitze herrscht Aehnlichkeit mit dem bekannten Bilde des Dominichino, doch ist es, dem plastischen Prinzipe gemäß, strenger und schärfer gehalten. Der Künstler hat sich den schönen Jüngling auf der erhabensten Stufe der Menschheit gedacht, welche nur von dem Mittler allein, vermöge seiner eingeborenen Göttlichkeit überschritten werden konnte; weshalb sich beide Statuen denn auch, in ihrer Beziehung zu einander, gegenseitig ergänzen. Der Ausdruck des Kopfes ist von ungemeiner Bedeutung, und es ist das tiefe Mysterium der Dreieinigkeit, welches sich dem Blicke des göttlich begeisterten Evangelisten erschlossen hat; was die Haltung der Hände, von denen die Linke mit den drei geöffneten ersten Fingern herabhängt, indeß der Zeigefinger der emporgehobenen Rechten zum Himmel deutet, wie absichtlos ergänzt. Die jugendlich schöne Gestalt ist einfach mit der Tunica und dem höchst anmuthig drapirten Mantel bekleidet. Volle Locken, die hohe Stirn jedoch nicht bedeckend, umgeben das Haupt und fallen weich auf die Schultern nieder, so daß das Ganze in seiner Vollendung, das Erhabenste des Gedankens, zugleich mit dem Schönsten der Form, in eine nur dem höchsten Künstlergenie erreichbare Vereinigung bringt. Diese ungemeine Tiefe der innern Anschauung — wie wir beim Christusbilde gesehen haben sogar bis zur Vision selbst potenzirt *) — ist es, was unserm Künstler, eben als Plastiker, seinen ganz besondern Platz anweiset, welchen ihm in diesem Puncte eigenthümlicher höherer Romantik, nicht leicht ein anderer streitig machen dürfte.

Die Statue des heiligen Johannes ist für das Mausoleum der verstorbenen Königinn Catharina, auf dem

*) S. Kunst und Natur I. pag. 188.

Rothenberge bestimmt; indeß die drei andern dazu kommenden Evangelisten, zu Rom, unter Thorwaldsons Leitung, von zwei Schülern Danneckers (Wagner und Zwerger) und einem jungen Baiern (Leeb) ausgeführt werden. Auf dem Rothenberge, welcher das schöne Schwabenland überherrscht, erhob sich bekanntlich früher das alte Stammschloß, die Wiege des Würtembergischen Fürstenhauses, jetzt hat er auch die Gruft für eine Königinn desselben in seinem Schooße eröffnet, und Rußlands Großfürstinn Catharina Paulowna, welche die Aussicht von dieser Höhe besonders liebte, schlummert hier, auf Anordnung ihres Gemahls, unter der Rotunde eines von dem Florentiner Falucci erbaueten Tempels, in welchem eine Kapelle für den griechischen Ritus, dem sie angehörte, eingerichtet ist. —

Endlich sah ich noch bei Dannecker eine zweite Ausführung seines colossalen Schiller, welche der Graf von Schönborn in seinem Garten bei Gaybach in der Nähe von Würzburg, für ein Denkmal des unsterblichen Dichters bestimmt hat. Das Fußgestell soll unter andern zweckmäßigen Basreliefs, auch das von mir früher beschriebene, von Dannecker in Rom entworfene, schmücken, worauf die sich auf die Muse der Geschichte stützende Melpomene abgebildet ist.*) Für ein Denkmal Schillers dürfte wohl nicht leicht ein sinnigeres Emblem ausgedacht werden, und man sollte fast glauben, Dannecker habe es in der Vorahnung, als zukünftige Apotheose seines von ihm so geliebten, theuern Freundes gedichtet.

---

*) S. Kunst und Natur I. pag. 189.

Schaffhausen.

Am 30sten August des Abends um 10 Uhr fuhren wir bei dem heitersten Himmel, in dessen tiefes Blau der Mond und die Sterne, wie vom reinsten Golde gestickt schienen, von Stuttgart nach Schaffhausen ab. Von den Gegenden um Tübingen erblickten wir nur die Schattenumrisse, welche sich übrigens oft sehr pittoresk im Mondscheine gestalteten. Man hatte uns in Stuttgart die gute Versicherung auf den Weg mitgegeben, wir würden, die Nacht ununterbrochen durchfahrend, bestimmt am Abende des 31sten schon in Schaffhausen eintreffen; was sich jedoch, obgleich uns kein Unfall begegnete, nicht bestätigen wollte, da wir um 10 Uhr zur Nacht erst in Engen anlangten und hier bis zum Morgen ausruheten. In diesen Gegenden kündigt sich die nahe Schweiz schon überall in Abbildungen aus der Geschichte der Eidgenossen an, und Tells Apfelschuß, Winkelrieds Heldentod u. s. w. findet man hier in den Gastzimmern eben so oft vor, wie in den Preußischen, Szenen aus Friedrichs des Großen Leben. Wohl den Nazionen, die solche Volks-Ideale aufzuweisen haben! Bei ihnen geht die Begeisterung für die Heldenzeit, aus der sie hervorgetreten, nie ganz unter; ja wenn sie auch auf einen Augenblick entschlummert sein sollte, so bedarf es oft nur eines einzigen kräftigen Hinschauens auf jene geweihten Panniere, und das Volk reihet sich muthig um sie her und erficht sich das entwendete Palladium seiner Freiheit wieder. — Auch den ersten Schweizerwein kosteten wir hier; es ist ein kaltes Getränk, welches auf die schönen Rhein- und Moselweine nicht sehr mundet.

Am Mittage des 1sten Septembers um 11 Uhr, langten wir endlich in dem, uns von Matthisson empfohlenem

Gasthofe zum Schiffe, in Schaffhausen an. Es ist die erste schweizerische Stadt, welche wir betraten, übrigens wurde sie erst im Jahre 1501 in den Bund der Eidgenossen aufgenommen; da sie früher eine freie Reichsstadt gewesen war. Der Ort selbst ist unbedeutend, aber er liegt in einer pittoresken Gegend, an dem vorüberrauschenden Rheine und von Bergen umkränzt, welche jedoch noch immer an das angenehme Schwabenland gemahnen, keinesweges aber sich im Character ächt schweizerischer Natur geltend machen. Da die Extrapost in Schaffhausen aufhört, und hier die Hauderer (oder Landkutscher) eintreten, so ist es unangenehm sofort die Erfahrung machen zu müssen, wie diese, die weiter in die Schweiz hineinreisenden Fremden zu übervortheilen und in der That zu prellen suchen, und es macht dies einen um so üblern Eindruck, als man an dem Eingange in dies schöne Land, unwillkührlich ganz von dem Gedanken an schweizerische Treue und Biederkeit ergriffen ist. Ein nach Zürich zurückkehrender Hauderer war so unverschämt, für die fünf Meilen bis dahin, nicht weniger als sechs große Thaler zu fordern, wofür er übrigens vier Pferde vor meinen eigenen Wagen legen wollte. Als ich diesen abgewiesen hatte, meldete sich ein anderer, von der vorigen fehlgeschlagenen Unterhandlung unterrichteter, und erbot sich mir zwei Pferde über Zürich nach Constanz für neun große Thaler, nebst einem Trinkgelde für seinen Knecht, einzuspannen, worüber wir uns denn auch vereinigten; indeß der letztere weiterhin auf der ganzen Fahrt seinen Herrn für einen von mir übervortheilten Mann erklärte und ich endlich, als er mit seinen Pferden verschwunden war, mein von ihm auf seinem Kutschersitze befestigtes Huthfutteral, von dem ganz neuen Inhalte desselben erleichtert fand. —

Daß Schaffhausens Bürger sich, als freie Reichsstädter, stets mannhaft bezeigt haben, ist aus der deutschen Geschichte bekannt; wer erinnert sich aber wohl bei dem Namen dieses Ortes nicht an einen seiner Bürger der neuern Zeit — nicht an Johannes von Müller? den treu-kräftigen Geschichtsschreiber seines Volkes, welcher, der Sohn eines Predigers, hier im Jahre 1752 zuerst das Licht der Welt erblickte, und im Lande der Freiheit geboren, vermöge eines seltsamen Schicksalsspieles, 1809 mitten in dem Zwinghofe gefesselter deutscher Freiheit, zu Cassel, an dem Schmerze, ihr nicht einmal das Geisterrecht des Gedankens erhalten zu können, enden mußte, und zwar grade in dem Augenblicke, als die getreue Schweiz den von Sorgen niedergedrückten Mann, in den Frieden ihrer Berge zurückziehen wollte. —

Was übrigens jetzt meine ganze Sehnsucht auf Schaffhausen gezogen hatte, war — der Rheinfall, und wir machten uns, von Matthisson für die zweckmäßigste Ansicht desselben gehörig unterrichtet, sofort auf den Weg dahin, welchen man eben an der Zürcher Seite einschlagen muß. Dicht am Thore brauset uns schon der Rhein entgegen, hier noch ein frischer Jüngling, klare, durchsichtige Wogen, ähnlich denen eines spiegelhellen Forellenbachs, vor sich hertreibend. Von der Brücke aus sehen wir ihn zu unserer Linken seiner Heimath entströmen, um rechts hinab den schönen deutschen Ufern zuzueilen. — Unsern Weg fortsetzend, erheben uns dann die emporsteigenden Berge immer höher und höher über ihn, bis wir tief unter uns zur rechten Seite die Stadt Schaffhausen in ihrem anmuthigen Thalschooße ausgebreitet erblicken, wie sie, von dem pittoresk gestalteten Festungswerke Unnoth seltsam überherrscht, sich neugierig in dem vorübergleitenden Strome zu beschauen scheint. Jetzt ist sie uns entschwunden, und links in duftiger blauer Ferne

fangen die Berge des Oberlandes an sich zu entwickeln, während dicht neben uns, ihnen gegenüber, des Zürcher Gebietes üppige Weinhügel anschwellen, von, kühner über sie emporsteigenden, waldigen Kuppen gegen die Stürme geschützt. Ein kleines Dörflein, Neuhaus, hemmt darauf für einen Augenblick die Aussicht; es führt die erste Sylbe seines Namens nicht mit Unrecht, da wir es weiterhin vom Rheinfalle selbst wieder gewahr werden, als ob es neugierig dem Strome bis zu seiner gewaltigen Katastrophe nachschaue. Dieser, von den Weinbergen länger gedeckt, enthüllt sich uns nun auch bald wieder zur rechten Seite, und fängt jetzt an zu murren, und zu brausen, sich in Katarakten zu versuchen und gleichsam sein kriegerisches Vorspiel zu treiben, welches man jedoch zweckmäßig, ganz und gar nicht beachtet, und dagegen lieber Waldung und Gebirge in's Auge faßt. So sind wir denn etwa nach einer Stunde langen Fahrt auf dem Schlosse Laufen angelangt, wo man uns das obere Thor aufschließt, durch welches wir rechts den Weg zu dem über dem Rheinfalle angelegten Pavillon einschlagen können; indeß ein anderer Pfad tiefer hinab zu einer zweiten Pforte führt, die wir, nach Matthissons Vorschrift, vor allen Dingen uns nun sofort eröffnen ließen. — — Hier aber — wie soll ich es in Worte zusammendrängen, was, Ohr und Auge betäubend, im Donnersturze gegen uns heranwüthet und uns Vernichtung zu drohen scheint! — Eine Wasserhölle! schrie Lenz auf, als er diesen Platz betrat — und fürwahr das ist der richtige, alles umfassende Ausdruck für dieses Neptunische Rasen und Donnern und Schäumen des, sich in wilder Wuth selbst vernichtenden und in Atome und Nebeldunst zerstäubenden Wasserelementes, welches, als wolle es uns in seine entsetzliche Charybdis hineinwirbeln, unmittelbar auf uns herabzusausen scheint. — Der erste Eindruck ist Schrecken und

Entsetzen, vor solcher ungeheuern Uebermacht der in Zorn und Aufruhr gesetzten Naturgewalten, und es läßt uns einen Augenblick schaudern und zurückweichen — — gleich darauf aber hebt es sich in der männlichen Brust zu freudiger Begeisterung und kühner, fast wilder Lust, diesen donnernden Mächten Trotz zu bieten, oder jubelnd mit ihnen vereint, in die weite Natur fortzustürmen. — Dieses uns unwillkührlich ergreifende und zur Entzückung entglühende Gefühl aber entbindet sich aus dem Erwachen in uns wohnender, höherer Geisterstärke, welcher die Natur, auch in ihrer wildesten Raserei nicht mit Vernichtung zu schrecken vermag, eben weil sie sich, im Selbstbewußtsein angestammter göttlicher Freiheit, über Tod und Zerstörung erhebt. — Unsterblichkeit heißt dieses Bewußtsein, welches uns hier dem donnernden Katarakte begeistert entgegendrängt, so daß wir bis dicht unter seinen Sturz hinaufschreiten und uns von dem schäumenden Gischt seiner Wogen, ohne Furcht in sie hinabgerissen zu werden, bespritzen lassen.

Die Gallerie von schwankenden Brettern, welche hier in den Rheinfall gleichsam hineingebauet ist, hat drei Abtheilungen zur verschiedenen Ansicht. Auf der obersten Höhe derselben stehen wir unmittelbar unter dem, in ungeheurer Masse mit Donnergebrüll und Sturmessausen herabrasenden Wassersturze, und es ist die ungeheure Kraft und Gewalt, welche uns hier mit Staunen und Bewunderung erfüllt, und eben unmittelbar die Wirkung des dynamisch Erhabenen entwickelt. — Einige Schritte weiter abwärts, führen uns dagegen dicht neben den Fall, wo der Anblick der von ihm, gleichsam zur Vernichtung gebrachten, nun aber mit Blitzes Schnelle fortsausenden und ihm entrinnenden Fluthen, welche sich, eine der andern nachdrängend, in ewiger Folge erneuern, uns betäubenden Schwindel erregt, und einen so rasch treibenden

Wechsel von Gefühlen entwickelt, als wären wir dicht neben das sausende Rad der Zeit gestellt, welches sich unaufhaltbar und immer schneller und schneller um seine Axe schwingt. — Auf der dritten Abtheilung der Gallerie erreichen wir endlich eine in die volle Ansicht dieser furchtbar schönen Szène hinausgebauete, mit einem Geländer versehene Bank, auf welche wir erschöpft niedersinken, um nach einiger Erholung das prachtvolle Schauspiel in seiner ganzen Größe ruhiger zu überschauen. —

Hier erblicken wir aber den gewaltigen Strom in seiner vollen Breite, aus den Felsenbollwerken der gegenseitigen Ufer, welche ihn zusammenpressen mögten, übermächtig sich Luft machend und die drei wild geformten Klippen, welche wie drohende Riesenglieder von dem durchbrochenen Felsendamme noch stehen geblieben sind, höhnisch umzischend, um dann, gleichsam auf Tod und Leben, den gewaltigen Kampf mit den dunkeln Mächten des Abgrundes zu wagen und in ihren Tiefen entweder untergehend vom Bauche der Erde verschlungen zu werden, oder mit frei entbundner Jugendkraft in dem Lichte der Sonne fortzuströmen. — Der muthige Vorsatz, die furchtbare Katastrophe selbst, und die neue Wiedergeburt — alles liegt hier in einem einzigen Anblicke vor uns da, und giebt dieser unbeschreiblichen Naturscene eine so tiefe Bedeutung, daß wir uns gleichsam vor das aufgeschlagene Buch heiliger Offenbarung gestellt wähnen, um in dieser gewaltigen Naturpoesie die Mysterie unsers eigenen höhern Berufes zu ergründen. — Vor allen Dingen reißt uns der Anblick der ungeheuern Wassermassen selbst hin, wie sie von einem Felsenbollwerke auf das andere sich stürzend, in donnernde Wolken von Gischt und weißen Schaum wieder emporgestürmt werden, bis sie dann endlich der, gleich einem Vulkane kochende Abgrund in rasendem Wirbel verschlingt. — In diesem

Augenblicke aber verklärt sich die Szene in eine noch höhere, nicht geahnte Zauberpracht: die Sonne tritt nämlich plötzlich aus einem Triumphthore sich öffnender Wolken hervor, und indem sie staunend auf den gewaltigen Kampf des sich befreienden Elementes zu schauen scheint, entzünden sich alle Tropfen desselben zu leuchtenden Brillianten, Smaragden, Rubinen und den Glanz zahlloser Edelsteine ausstrahlenden Luftperlen; die Staubnebel und Wassersäulen umkleiden sich mit rosiger Morgenröthe; über dem Ganzen aber spannt sich still und heilig ein siebenfarbiger Regenbogen, als das Noahzeichen versöhnender Herrlichkeit Gottes aus — und läßt uns niederknieen, staunen und anbeten! — —

Hat sich weiterhin die Neptunische Pforte wieder hinter uns geschlossen, so steigen wir dann, neu aufathmend, zu dem über den Rheinstrom hinausgebauten Gartenpavillon hinauf, der, ein wahres Belvedere abgebend, das Furchtbare der eben angeschauten Szene mildert, indem er uns eines Theils über den donnernden Katarakt selbst erhebt, andern Theils aber ihn mit der umliegenden reizenden Natur in eine mildernde Verbindung bringt, so daß sich von hier aus alles heiterer gestaltet und das Schöne unmittelbar mit dem Erhabenen vermählt wird. Wir blicken hier allerdings grade auf den Katarakt hinunter, aber der eigentliche Schreckenskampf in der Tiefe entsetzt uns nicht mehr, dagegen aber bewundern wir die Kraft des edlen Stroms; der, ein Bild alten Schweizersinnes, wie das Land aus dem er hervorbrauset, den Zwang keiner Gegenmacht erdulden will. Grade aus seiner Mitte, und wo er, vielleicht vor Jahrtausenden das Felsenthor gesprengt hat, ragt, grotesk gebildet, die höchste der noch stehen gebliebenen, aber von den Fluthen schon tief ausgehöhlten, Klippen hervor, welche dennoch vielleicht einem Jahrtausende noch trotzen dürfte. Auf der Kuppe

derselben erblickt man ein hölzernes Bild, welches vor zehn Jahren zur Winterszeit, wo die Kraft des Stromes durch den Frost gelähmt wird, ein kühner Schiffer, zum Zeichen, daß er sich hier hinauswagte, errichtet hat. — Hier oben im Gartenpavillon findet man auch das Fremdenbuch zum Einschreiben und Durchblättern aufgeschlagen, und man gewinnt Muße, sich bei einem Becher Schweizerweins abzukühlen und das herrliche Panorama der Umgegend con amore aufzufassen. — Darauf aber klimmen wir, unsere Wanderung weiter fortsetzend, auf steilem, abschüssigen Felsenpfade ganz bis zum Uferbette des Rheines hinab, wo ein schmaler Kahn uns zur Ueberfahrt nach dem genseitigen Schaffhäuser Gestade aufnimmt. Hier angelangt zeigt uns der Schwyzer Schiffer den Weg zum „Schlössle" am „Brückle," wo wir dann, wie in einem alten Thurme, drei Stiegen hinaufklettern müssen, um zu der camera obscura zu gelangen, welche übrigens kein hier Durchreisender zu besuchen unterlassen soll. Es ist nach der eben vorhergegangenen Betrachtung der furchtbaren Naturscene selbst, eine in der That ungeahnte und höchst seltsame Ueberraschung, wenn man, nach der auf einen Moment durch das Schließen des Fensters im Zimmer verbreiteten Dunkelheit, plötzlich wie durch den Schlag einer Zauberruthe, auf weißem Grunde, in verkleinerter, jedoch lebender und sich rastlos bewegender Abbildung die ganze Landschaft, mit dem wirbelnden und schäumenden Katarakte, dem Rheinstrome und seinen Ufern und den wandelnden und schiffenden Menschen erblickt, indeß dabei alles so still und ruhig zugeht, ohne den Donner und das Sausen in der Nähe, wie wenn der Schall hier gänzlich aufgehört hätte, und das ganze Wunderbild geisterartig aus einem Traume wiedergeboren wäre. Der Kontrast ist in der That so ergreifend und unerwartet, daß mir nie etwas Aehnliches vorgekommen ist; weshalb

man es auch einfältigen Personen, die dergleichen vorher nie sahen, nicht verargen kann, wenn sie die Lust anwandelt, diesen Rheinfall hier mit sich nach Hause zu nehmen, gleichsam als könnte man ihn ohne Gefahr einpacken und beliebig anderswo hin befördern. — Es giebt übrigens, wie bekannt, viele Abbildungen des Falles sowohl in Kupferstichen als Gemälden, auch der Eigenthümer dieser camera obscura verkauft dergleichen, treu nach der Natur aufgenommen. Daß alle aber ganz kalt lassen und gar nichts wirken, liegt in dem einfachen Grunde, weil ein Gegenstand, welcher eben nur in seiner höchsten Bewegung dem Anblicke furchtbar und erhaben erscheint, nach völliger Aufhebung derselben, und zwar im unendlich verkleinerten Bilde, so gut wie gänzlich vernichtet und ausgelöscht werden muß. —

Beim Zurückschiffen nach dem Zürcher Ufer, lasse ich den Kahn, welchen meine Begleiter früher nicht ohne Furcht bestiegen, tiefer gegen den Katarakt zu drängen, was, bei dem Schwanken des Nachens, für einen der nicht vertraut mit den Strömungen des Rheins und der Gewandheit seiner Schiffer ist, gefahrvoller scheint, als sich die Sache wirklich verhält. Uebrigens verdanken es uns selbst die Furchtsamsten hinterdrein, wenn wir sie zu dem kleinen Wagestück gezwungen haben, da man hier mitten auf dem Strome, dem tobenden Katarakte grade gegenüber, ihn in der That wie ein wüthendes Ungeheuer auf sich zuschießen sieht, und die ganze gewaltige Ausdehnung der Wassermassen zugleich in ihrer vollen Breite von einem Ufer zum andern frei überschauen kann. Ohne ein tüchtiges Schaukeln und Schwanken des Kahnes und einiges Zetergeschrei der weiblichen Insassen, ging es übrigens bei dieser Fahrt nicht ab; ich aber, an die Wirbel des kräftigen Stromes, beim Binger Loche und dem Gewirre zu St. Goar schon gewöhnt, achtete nicht dar-

auf, und es gewährte mir nur eine höhere Freude ihn hier in seiner wildesten Kühnheit zu erkennen, wie er uns denn auch gastfreundlich und ungefährdet seine Fluthen durchschneiden ließ, aus denen abwechselnd bei unserm Vorüberfahren Felsenklippen, wie alte Wassergötter, neugierig auftauchten und ihre bemoosten Häupter von der untergehenden Sonne vergolden ließen, deren letzte Strahlen auf der Rheinbrücke vor Schaffhausen, bei unserer Rückkehr, von uns Abschied nahmen. —

Im stillen Zimmer wieder angelangt, überließen wir uns der Ruhe und ernster, seliger Rückerinnerung. — Der erste Anblick des Weltmeeres, des feuerflammenden Vesuvs u. s. w., öffnet neue, wenn auch vorher allerdings wohl geahnte Tiefen in unserer eigenen Brust, aus denen gleichsam die Goldadern eines bis dahin verschlossenen Schachtes heraufblitzen, auf welchen in dem Momente die Wünschelruthe der Natur anschlug. — Auch der erste Anblick des Rheinfalles brachte eine ähnliche Wirkung in mir hervor. Tage dieser Art aber, in welchen sich solche Silberblicke entbinden, wiegen ganze Monate des gewöhnlichen Lebens auf. —

Es soll übrigens Menschen geben, welche gar nichts bei jener Naturscene empfinden, ja wohl gar über diejenigen spötteln, welche aus dem stürzenden Wasser mehr — als Wasser machen wollen. Menschen dieser Art gehören zu den eigentlichen Leuten; d. h. zu denjenigen, welche beiher auch mit durch die Welt passiren, ohne höhere Anforderung an sie zu machen, als (nach dem Ausdrucke des Julius von Tarent) in ihr zu grasen und sich mit dem schönen Gedanken: satt zu sein! schlafen zu legen. Man mögte diese Leute für die unglücklichen Söhne liederlicher Väter halten, welche in bloßer Sinnenlust befangen, sich zu sehr für die Bevölkerung erschöpften, so daß

zuletzt bei der Erzeugung die geistige Potenz gänzlich abgehen mußte. —

Bei Anderen wurde die Erwartung von dem Rheinfalle dadurch getäuscht, weil sie eine ungewöhnliche Höhe des Sturzes, (welche jedoch nur 15 Klafter beträgt) vorausgesetzt hatten, und das Vermissen derselben ihren Unmuth erweckte. Diesem zuvorzukommen, kann man diejenigen, welche die Schweiz von Deutschland aus bereisen wollen, nicht genug darauf aufmerksam machen, daß sie beim Eintritte in dieselbe durch die zunächst gelegenen Cantone Schaffhausen und Zürich, überhaupt an hohe Berge in der nächsten Umgebung noch nicht zu denken haben, weil das Großartige der Schweizer Gebirgsnatur, erst am jenseitigen Ufer des Zürcher Sees eintritt; diesseits aber, in Beziehung zu jenen Felsen- und Gletscher-Riesen, nur eine kleine Hügelwelt existirt. —

Zürich.

Zwischen Schaffhausen und Zürich passiren wir in Eglisau wieder den Rhein auf einer großen überbaueten Blockbrücke, welche durch die fensterartig geschnittenen Oeffnungen zu beiden Seiten romantische Aussichten auf die Berge, den Strom und die an seinen beiden Ufern gelagerte Stadt gewährt. Im Allgemeinen bereitet uns aber auch hier noch nichts auf die eigentliche Schweiz vor, ja die Umgegend zieht hin und wieder sogar bis zum Unbedeutenden hinunter; bis sich dann endlich in Zürich auf einmal alles wie durch den Schlag einer Zauberruthe umgestaltet und das große Prachtgemälde sich unerwartet in der schönsten Beleuchtung unsern Blicken enthüllt. —

Um es ganz in seiner ersten überraschenden Schönheit aufzufassen, wähle das Hotel: zum Reichsschwerte zur Wohnung aus, und laß Dir Deine Zimmer nach der

Brücke zu anweisen. Hast Du hier die Fenster geöffnet, so breitet sich der Zürcher-See, aus dem die Limmat rauschend hervorströmt, in seiner ganzen Herrlichkeit unmittelbar vor Dir aus, und dehnt sich Meilen weit in die Ferne hin, deren Hintergrund durch die hinter einer doppelten Bergkette prachtvoll in die Wolken aufsteigenden, beschneiten Hochgebirge des Glarner Landes geschlossen wird. Hier liegt die heiß ersehnte Schweiz vor Deinen Blicken da, und rechts über jene Höhen hinaus gelangt man zu den heiligen Stäten, wo der Bund der Freiheit im Rütli geschlossen wurde; wo Tells Geschoß am Ausgange der engen Gasse den Landvogt traf; wo Winkelried bei Sempach, die feindlichen Speere umarmend, den Phalanx des Oesterreichischen Adels durchbrach, und sein Blut dem Vaterlande opferte. — Wendest Du das Auge von der Ferne ab, und blickst grade unter Dich, so bewegt sich die rege Zürich (wie Schillers Attinghausen sie treffend bezeichnet) dicht vor Dir, und es ist ein Gehen und Fahren und Kommen über die Brücke, auf dem Platze und unter den Arkaden nach dem Wasser und den Schiffen zu hinunter. Das Ganze in immer wechselnder Bewegung, deutet auf einen durch die vielen Fabriken in Thätigkeit gesetzten Verkehr, überall sieht man Kaufläden geöffnet, und daneben ist für den nächsten Genuß köstliches Obst ausgestellt und ladet bei der Hitze des Tages zu abkühlender Erfrischung ein. — So gewährt die Stadt Zürich an sich einen sehr heitern Anblick, indeß ihre Naturumgebungen nicht romantischer und lieblicher gedacht werden können. Die Leute aus dem Volke sind übrigens mit dem Speciellen derselben weniger bekannt als man glauben sollte, und es giebt viele glebae adscripti unter ihnen, welche uns kaum über das gegenüberliegende Seeufer Auskunft zu geben im Stande sind. So wollte mir z. B. mein Schiffer den beschneieten Tödi

unter den Glarner Hochgebirgen, ohne weiteres für den Rigi Kulm verkaufen, indem er, mit dem Finger darauf hindeutend, in seinem patois fortwährend „Rigin! Rigin!" aussprach, und da ich das übrige nicht verstand, versichernd mit dem Kopfe dazu nickte. Der Rigi liegt aber weit mehr zur Seite, und man erblickt ihn erst von einem links bei Zürich sich erhebenden Berge, wo er sich in der tiefsten Ferne hinter den Schweizerhacken und dem Albis mit seiner Eiskulme erhebt. —

Für den Reisenden ist es übrigens hier sehr theuer und man muß dazu in schwerem Gelde bezahlen, den Kronenthaler mit einer Auflage von drei Kreuzern, zu sechs Franken gerechnet; nach welchem Münzfuße hier überall verfahren wird. In den weiter gelegenen Cantonen Schwyz, Bern, Uri u. s. w. soll es dagegen wieder billiger werden. Dazu hört man hier in Zürich überall viel Französisch reden, die Kellner in den Gasthöfen lassen sich garçons tituliren, und richten, so wie die meisten Lohnbedienten, ihre Bestellungen in französischer Sprache aus. Einer von den letztern, welchen ich gemiethet hatte, sprach abwechselnd nur Italienisch und Französisch, bis es sich, als ich einer meiner Töchter eine Bemerkung von ihm übersetzte, unerwartet auswies, daß er sich selbst eben so gut in deutscher Sprache verständlich machen konnte; indeß er das Französische und Italienische bloß für anständiger und vornehmer hielt. — An der table d'hôte im Reichsschwerdte wurde auch fast nur Französisch geredet. Das Gedeck wird hier, so wie in allen großen Städten dieser Cantone nach der Regel mit einem kleinen Thaler bezahlt, dafür ist aber die Bewirthung ausgezeichnet gut, und die Gerichte sind mannigfaltig und trefflich zubereitet. Unter andern gab es köstliche Forellen, aus dem Züricher See gefischt; man fängt sie zu einer Schwere von sieben und zwanzig Pfunden, so auch die herrlichsten Hechte, wie sie

kein Fluß aufzuweisen hat. Schweizerkäse, welchen man am Schlusse der Tafel, als in der Ordnung erwartet, wird nicht aufgetragen; es schickt sich nicht, vielleicht weil er ein Landesproduckt ist, und man muß ihn ausdrücklich fordern. Uebrigens steht neben dem Couverte eine Flasche gewöhnlichen weißen Schweizer Weins als Zugabe, welcher jedoch leicht erkältet und Durchlauf nach sich zieht. Ich konnte mich mit seiner Säure gar nicht befreunden, und zog einen rothen Neuchateller vor, welcher dem kleinen Burgunder nahe kommt, aber mit drei Franken für die Flasche bezahlt wird. —

Ein Spatziergang führte uns, bei der großen Hitze, nicht ohne Beschwerde bergauf und bergab durch die Stadt. Ueber dem Münster ist Carl der Große, sein Erbauer, in Stein ausgehauen. Die Kirche ist im Innern ganz einfach und nach der Ordnung ohne Verzierungen und Bilder, aber sie erweckt eine interessante Erinnerung an den Schweizer Reformator Zwingli, welcher in ihr lehrte. — Im Zeughause bewahrt man Tells Armbrust, dessen Statue, nebst der seines Knaben auch im Lindenhofe aufgestellt ist. Zu Schaffhausen sahen wir ihn ebenfalls schon auf einem Brunnen als Landesheiligen prangen.

Aeußerst interessant ist die hohe Promenade an der südöstlichen Seite der Stadt. Dieser Spatziergang, dessen Anlegung gegen hunderttausend Gulden gekostet haben soll, führt terrassenartig immer höher und höher, und eröffnet abwechselnd die pittoreskesten Aussichten auf den Zürchersee und die Schweizergebirge. — Ein anderer Spatziergang bringt uns, in der Gegend des Schützenhauses, durch eine köstliche, schattende Pappelallee, neben welcher, die aus dem See hervorströmende Limmat schnell fluthend hinrauscht, zu Geßners Denkmale. Es ist nahe bei einer Erdspitze, vor welcher sich die Limmat mit der von Maria Einsiedel herkommenden Siehl verbin-

det, und gleichsam wie auf einer Insel, in einem schattigen Kreise von Bäumen und Gebüschen aufgestellt. Trippel, aus Schaffhausen, verfertigte es in Rom, auf Kosten mehrerer Freunde des Zürcher Dichters und Malers, dessen einfache Naturpoesie freilich nicht mehr bei uns Anklang findet, besonders seitdem die eigentlichen Schäfereien zu dem ennüyanten Genre übergegangen sind. Sollten die verschollenen Pegnitz-Schäfer sich jemals wieder melden wollen, so müßten sie sich wenigstens mit Calderonschen Blumenkränzen behängen, weil sie sonst niemand mehr anerkennen würde. Uebrigens gab es hier in Zürich zu den Schafen auch Böcke, und nicht etwa aus dem sanftmüthigen Schneiderorden, sondern aus einer weit stößigern und von Kind und Maria von Weber erst neulich wieder recht berühmt gemachten Kaste — nämlich der Freischützen. Die ersten Böcke, sechszehn an der Zahl, traten im funfzehnten Jahrhunderte aus der Zürcher Bürgerschaft hervor, ließen sich von dem regelmäßigen Kriegesdienste von Seiten der Eidgenossenschaft ausnehmen, um, eben als Freischützen, desto kecker gegen den Feind aus den ihnen bekannten Bergverstecken wirken zu können. Weiterhin zu einer Zahl von vier und sechszig vermehrt, wurden sie als ein kleiner status in statu, der sich eng zusammenschloß, ihren eigenen Landsleuten hin und wieder verdächtig, und man suchte ihren Einfluß so zu vermindern, daß zuletzt von der ganzen Verbindung nichts als der Name übrig blieb. —

An Geßners Denkmale sind in erhabener Arbeit die von dem Dichter idyllisch aufgeführten Hirten Daphnis und Micon abgebildet, von denen der letztere dem Angedenken eines edlen Hingeschiedenen eine Patera ausgießt. Ueber dem Monumente erhebt sich ein Aschenkrug, auf der Hauptseite aber erblickt man in einer Nische Geßners Bü-

sie; ein mildes Antlitz voll freundlicher Würde. Die Unterschrift lautet:

Salomon Gessner,
geboren den I April MDCCXXX,
starb d. II März MDCCLXXXVIII.

Auf der Rückseite liest man:

Dem Andenken
Salomon Gessners
von seinen Mitbürgern.

Billig verehrt die Nachwelt den Dichter, den
die Musen sich geweihet haben, die Welt
Unschuld und Tugend zu lehren.

Tod Abels I. Gesang.

Auf dem Rückwege wollte unser italienisch-französisch-deutscher Cicerone uns noch zur schönen Aussicht auf der Katze locken. Meine nächste Gefährtinn aber war so sehr von der Hitze und dem langen Spatziergange angegriffen, daß sie sich einigermaaßen heftig gegen den vorbesagten Mann in der Frage aussprach: ob er sich vorgesetzt habe ihrem Leben hier in Zürich ein Ende zu machen? Somit ließen wir denn die Katze ruhig bei Seite liegen, und schlugen den nächsten Weg durch die Straßen zu unserm Gasthofe ein, an dem das colossale Schwert des heiligen Römischen Reichs, in Holz verwandelt, zur Erinnerung aufgehängt ist. Zürich stellt sich übrigens in der That als eine ungemein heitere Stadt dar, und ist nach Basel die größeste in ganz Helvetien. Es herrscht hier überall in den Kattun-, Musselin-, Seidenfabriken u. s. w. eine außerordentliche Betriebsamkeit, welche noch mehr durch die Beihülfe der vielen, gleichfalls Fabriktreibenden Bewohner der Seeufer, deren gesammte Zahl man allein auf zwei und zwanzig tausend anschlägt, ge-

fördert wird; indeß übrigens der Wein- und Landbau in der nächsten Umgegend dadurch allerdings leiden muß. —

An der Gasttafel uns erholend, trafen wir eine ihre Blüthenzeit etwas passirte Schweizer Schauspieldirectrice mit einem jungen Begleiter, wahrscheinlich ihrem ersten oder letzten Liebhaber. Die Dame mühete sich ebenfalls auf eine liebenswürdige Weise in französischer Sprache ab, und suchte dabei die ihr noch übrig gebliebenen Blüthenreste möglichst in Respect zu setzen. Es soll in den Schweizer Cantonen eine Menge wandernder Truppen geben, welche auf mit Mauleseln bespannten Thespiskarren ihre kleine Kunst in der großen Natur spatzierenfahren, und bald in diesem bald in jenem Orte die Bretter, welche die Welt bedeuten, über hohlen Tonnen aufzimmern lassen. — Wenn die große deutsche Comödie (wie die Zeichen darauf hindeuten) sich zu Ende spielen sollte, so könnte eine kleine dell' arte sich hier vielleich wieder aus den Windeln entwickeln, und die zu Falle gekommene stehende Bühne durch eine munter umherwandelnde, bis auf bessere Zeiten vicariirt werden. — —

Die Morgenröthe des nächsten Tages lockte mich früh vom Lager an das Fenster. Welch' ein Anblick! Der Zürchersee lag noch still unter einer leichten Nebeldecke da, als wolle er bis zum Aufgange der Sonne ruhig fortschlummern; indeß die nie rastende Limmat sich frisch und munter aus ihm Luft machte, gleich einem Reisenden, der, an keine Heimath gefesselt, immer weiter und weiter in die Welt hinausgetrieben wird. Jenseits des Sees aber stieg die Gebirgskette von Glarus, wie in Silber geharnischt, aus der Dämmerung hervor, und fing immer glänzender und glänzender an zu leuchten, bis die Morgenstrahlen von den Eispanzern zurückprallten, und Blitze zuckend fast die Augen verblendeten; während der See selbst erwachend aufrauschte, und seine Wogen prüfend,

die ankernden Schiffe in Bewegung setzte, daß ihre Wimpel lustig in der Morgenluft zu flattern begannen. Als die aufgegangene Sonne weiterhin das ganze Prachtbild überglänzte, konnte ich durch meinen Tubus die verschiedenen Schneelagen und Bergschichten des jenseitigen Ufers und der Seite von Glarus ganz deutlich und bis auf die kleinsten Einschnitte und Abstufungen unterscheiden. —

Nachmittags machten wir eine Fahrt in den See selbst bis nach Küßnacht hinaus; welches man jedoch mit dem historisch berühmteren Orte gleiches Namens, am Vierwaldstätter See nicht verwechseln muß. — Es war das heiterste Wetter, und der Tag, seiner Wärme und Windstille wegen, für eine solche Seefahrt ganz geeignet. Man miethet am Wasserthor eine kleine Gondel, welche gegen Regen und Sonne gedeckt und mit Bänken und einem Tische versehen ist. Zwei Schiffsleute bedienen sie, und man zahlt für die etwa zwei und eine halbe Stunde dauernde Fahrt dem Schiffsherrn einen großen Thaler zur Miethe, seinen Leuten aber drei Franken Trinkgelder. — So oft der Zürchersee auch schon besungen ist, so vermag doch keine Dichtung das Romantische seiner Natur zu umfassen und noch minder zu überbieten, eben weil es sich so recht in seiner eigenen Lieblichkeit gefällt und uns zu behaglich zum ächten dolce far niente einladet, als daß wir uns ihm nicht ganz passiv und genießend hingeben sollten. Darum athmet denn auch Klopstocks bekannte Ode hier nichts als Liebe und heitern Frieden, und endet in der Sehnsucht: alle entfernten Theuern hierher zu ziehen und in Einer Umarmung auf ewig zu verbinden. — Das Eigenthümlichste was die Poesie bei solchen Fahrten, wo der Nachen bei dem Plätschern der Ruder wie eine Wiege auf den Wellen durch die lieblichste Umgebung fortgeschaukelt wird, hervorgebracht hat, sind die Gondelierliedchen, an denen besonders

die Italiener so reich sind, und welche auf den Wogen ihre eigentliche Heimath haben. —

Die Ufer des Züricher sees sind die freundlichsten, welche man sich denken kann und zu beiden Seiten mit Häusern, Dörfern und kleinen Ortschaften gleichsam übersäet, hinter welchen zunächst einladende Weingärten sich terassenartig erheben, an die sich dann endlich das höhere Waldgebirge anschließt, das Ganze gleichsam mit dunkelgrünen Guirlanden umkränzend. Zwischen beiden, bei der Fortsetzung der Fahrt in ihren Ansichten immer wechselnden, Gestaden, bilden aber die majestätisch thronenden, in Eis und Schnee gepanzerten Riesenkulmen von Glarus, ernst und Geisterartig wie aus ferner Vorwelt zu uns herüberblickend, einen unwandelbar feststehenden Hintergrund, und fügen der romantischen Lieblichkeit des Gemäldes jene Erhabenheit bei, welche bedeutungsvoll den Eingang in die gewaltige Gebirgswelt Helvetiens bezeichnet. —

Nach anderthalb Stunden landen wir zu Küßnacht, am linken Ufer des Sees. Durch den kleinen, höchst freundlich gelegenen Ort scheint spielend ein unbedeutender Waldbach hinzuplätschern, welcher jedoch im Jahr 1778 durch einen Wolkenbruch so in Wuth gesetzt wurde, daß er mit rasender Gewalt Häuser, Menschen und Thiere in seinen Fluthen fortriß und den ganzen Ort zu verderben drohte. Ein junges Ehepaar, welches dem raschen Andrange des Wassers nicht hatte entrinnen können, fand man nachher in enger Umarmung, Brust an Brust, im letzten Kusse beide selig dahingeschieden.

Der obere Saal des Gasthauses ist nach dem See hinausgebaut; übrigens auf Schweizerweise an den Wänden getäfelt, und mit einem Pfeiler in der Mitte versehen, den ein runder Tisch, zum vertrauteren Gespräche (sub rosa wie das alte Sprichwort sagt) umgiebt. Die

Aussicht hier oben ist wunderschön, und umfaßt einen großen Theil des Sees und der gegenüberliegenden Gebirge. Zwei Schwestern, schon in den gesetzteren Jahren, welche hier die Wirthschaft führen, bedienen uns mit Käse und Schweizerwein und hören neugierig unserm Gespräche zu, worin Norddeutschland zufällig berührt wird, welches eine völlige terra incognita für sie ist; da sie hier so sehr glebae adscriptae sind, daß die älteste recht mit Betrübniß bemerkt, wie sie, trotz ihres sehnlichsten Wunsches, es in ihrem ganzen Leben noch nicht habe dahin bringen können, nur die Tagereise in das Gebirge hinein, über Zug zum Rigi zu machen. —

Die Heimfahrt am Abende, erinnerte uns an Schillers zart romantische Einleitung zum Tell; wie denn dieser Dichter, ohne jemals die Schweiz selbst gesehen zu haben, den eigenthümlichen Character ihrer Natur in seinem Drama gleichsam aus innerer poetischer Offenbarung zum zweitenmale, als wäre er an Ort und Stelle gewesen, erschaffen hat. —— Ruhig gleitet der Nachen über den grünen Seespiegel dahin; die Sonne sinkt, die Schneegebirge vergoldend; schon droht sie der Abendnebel zu verhüllen; da aber strahlt sie noch einmal, wie ein leuchtendes Mosesantlitz aus einer Wolke über die westlichen Ufergestade und umröthet die weite Gegend mit ihrem duftigen Purpur. Darauf wird es düstrer und immer düstrer; der See umflort sich mit leichten Nebeln; schwerbeladene Schiffe, mit Frucht und Menschen ziehen in der Dämmerung an uns vorüber; die Schiffer rufen sich in ihrer Landessprache zu, und singen muntere Lieder. Jetzt erbleichen die Schneekulmen droben in den Wolken, wie Ossiansche Geister und werden immer traumartiger und fabelhafter; die Ruder plätschern; Klokken läuten aus den Dorfkirchen vom Ufer und von den Heerden aus den Bergen herüber; das Alphorn ertönt hier und dort, sich im

Echo begegnend; ferner, leise verhallender Gesang in den Weingärten und von den Schiffen — — dann aber stille, tiefe Nacht, und nur noch heimliches Rauschen der Wogen, und plätscherndes Spiel der Fische unter dem Wasser und badender Mädchen in den Buchten des Ufers. —

Süßes, liebliches Traumbild! — Ueber uns der blaue Aether, mit zahllosen, funkelnden Juweelen gestickt; unter uns der tiefe See, das unermeßliche Weltall sehnsuchtsvoll auffassend, und wieder aus sich zurückstrahlend. — Dann wird es an beiden Ufern lebendig von aufblitzenden Lichtern aus den in Dunkelheit verhüllten Wohnungen; dicht vor uns aber steigen die Thürme Zürichs in die Lüfte, und vervielfachter Lichtglanz aus allen Fenstern breitet sich über den Seespiegel aus, eben als das Läuten der Klokke die nahe Sperrung des Wasserthors ankündigt, und die Gondel, das Gestade berührend, uns der Stadt und dem sich in ihr am Feierabende durchkreuzenden Menschengewühle wieder zurückliefert. — —

Mit dem Frührothe des nächsten Morgens winkte es mir drüben von allen Bergen aus Tells Heimath zu —

Die Schweizerseen, die Wasserfälle klangen
Aus duft'ger Fern' zu mir herüber: „Komm!"
Und Alpenglöcklein wunderselig sangen:
„Wir Friedenskinder künden Frieden! Komm!" *)

aber mein Bannspruch lautete: „**Bis hierher und nicht weiter!**" und ich umfaßte zum erstenmale **ganz** den großen Inhalt des kleinen Wörtleins: **Resignation!** — In der That sollte Niemand bis zur Zürcher Brücke vordringen, dem es nicht vergönnt ist, das jenseitige Ufer des Gestades zu betreten — die Entsagung an **dieser** Stelle ist zu schmerzhaft!" — Mit ihr noch

---

*) **Kurth Kuruth. S. Werners: vier und zwanzigsten Februar.**

fortwährend im Kampfe, fuhren wir über Winterthur nach Konstanz ab. —

Konstanz.

Zwischen Zürich und Winterthur erblicken wir, nach der rechten Seite hinaus, bei dem reinsten Himmel die Kettenreihe der Hochgebirge von Glarus und Appenzell in ihrer ganzen erhabenen Pracht und so deutlich vor uns, daß ihre Eiskulmen vermittelst des Tubus ganz dicht vor unsere Augen gerückt scheinen. — Bei Winterthur lag das ehemalige Vitodurum der Römer, von dem auch der Name des jetzigen Ortes sich herschreibt. Man findet noch Spuren der alten Grundmauern, und hat auch viele römische Münzen und andere Alterthümer in der Gegend ausgegraben. Die Wohnung im wilden Manne ist sehr elegant; die Bewirthung fast eben so gut und nicht minder theuer wie in Zürich. — Hinter Winterthur kommt uns am Morgen auf der Landstraße Paar zu Paar, ein langer Zug junger Leute entgegen, welche wir Anfangs für Rekruten halten; bis ein einspänniger Wagen mit einem Sarge, dem ein Jüngling, das bekränzte, schwarze Kreuz für den Grabhügel tragend, vorausschreitet, es ausweiset, daß es der Leichenzug eines Handwerkers ist, den seine Zunftgenossen still und ernst zur Ruhestätte begleiten.

Den Weg von Winterthur bis Konstanz legt man bequem in sechs Stunden zurück. Von einem Berge herabfahrend, glauben wir den Bodensee selbst zu erblicken, es ist aber nur der aus dem kleinen Zeller-Nebensee hervorkommende Rhein, welcher hier so träge fließt, daß seine Ufer mit Schilf bewachsen sind, und er uns Anfangs als ein stehendes Wasser täuscht. Wir gelangten grade zur Mittagsstunde an einem Sonntage zu Konstanz im

goldenen Adler an, vor dem die Wachtparade des Badenschen Militairs bei rauschender Musik aufmarschirte, und die Neugier so sehr in Anspruch genommen hatte, daß es für geraume Zeit an dienstfertigen Händen zu unserm Empfange mangelte. Die Stadt gehört zu den ältesten in Deutschland und ist von düsterm Ansehn, dazu ladet ihr abscheuliches Straßenpflaster, besonders zarte Damenfüße, gar nicht zu größern Spaziergängen ein. Aus den Zeiten des wildesten Papismus durch die für Johann Huß und Hieronymus von Prag hier errichteten Scheiterhaufen berüchtigt, trat Konstanz doch schon im zweiten Jahre der durch Luther vollendeten Reformation zu derselben über, um dadurch das was hier Furchtbares sich begeben hatte, auf dem nächstfolgenden Blatte der Weltgeschichte wieder auszusöhnen. —

Nach aufgehobener Mittagstafel, bei der es jedoch, in Vergleich mit Zürich, an Delicatessen sehr abgenommen hatte, brach alles schnell zum Hafen auf, um mit dem Dampfschiffe: Max Joseph, eine Lustfahrt auf dem Bodensee zur Insel Meinau zu machen. Die Erbauung dieses Dampfschiffes ist, einem in der Zeitung für die elegante Welt enthaltenen Aufsatze des Mechanikers Herrn Uthe zu Folge, *) dem Herrn von Cotta in Stuttgart zu verdanken; jetzt hat sich der Director Joseph Beutter unterzeichnet, und hier an Ort und Stelle sagte man mir, daß die Unternehmung einem Engländer, Namens Darby, zustehe, welcher im Winter das auf der Insel Meinau gelegene Schloß bewohnt, in den Sommermonaten sich aber gewöhnlich auf Reisen befindet. — Der Max Joseph befährt alle Häfen des Bodensees, als Ueberlingen, Sernatingen, Bregenz, Lindau, Rohrschach

*) Jahrgang 1825. Nro. 133.

und Friedrichshafen, und befördert in dem Sommer-Halben-Jahre Personen und Güter an den Wochentagen für festgesetzte Preise her und hin. Am Sonntage ruhet er aus, und wird dann nur, eben wie heute, für eigentliche Lustpartheieen benutzt, wofür die Oerter öffentlich bekannt gemacht werden. Daß die Unternehmung höchst nützlich sei, da sie, außerdem daß die Fahrt des Schiffes nicht von günstigem oder ungünstigem Winde abhängig ist, auch den hier so häufigen Prellereien der gewöhnlichen Schiffer Einhalt gethan hat, liegt am Tage. Diese letzteren sind deshalb auch sehr erboßt darüber, und es sollen schon verschiedene Versuche gemacht worden sein, das Dampfschiff selbst in Brand zu stecken, deren Ausführung aber noch immer glücklich abgewendet ist. —

Die Insel Meinau liegt anderthalb Stunden von Konstanz entfernt, zwischen dem Ueberlinger und dem eigentlichen Bodensee selbst, und man bezahlt für die Hin- und Zurückfahrt Personenweise ein sogenanntes Kopfstück (24 Kreuzer, oder 5 ggr. 4 pf. Conv.-M.) Kanonensignale kündigten das Abgehen des Schiffes an; es war der heiterste Himmel und der aus der Mastbaumartigen Röhre steigende Dampf, spielte gleich einem lustigen Wimpel in der Luft; indeß die durch ihn in Bewegung gesetzten Räder die Fluth mit ihren Schaufeln rauschend durchsauseten. Das Schiff ist groß und bequem und faßt eine bedeutende Anzahl von Menschen. Eine kräftige Tellsgestalt stand am Steuerruder und führte es mit markigem Arme. Der Lustfahrenden selbst mogten wohl gegen achtzig Personen sein.

Der Bodensee ist der größeste der europäischen Landseen und seine smaragdgrüne Fluth dehnt sich in der That meerartig aus, ja wenn man an einigen Stellen das Auge nur in einem kleinen Winkel von der Seite abwendet, so erschaut es, wie auf dem Oceane selbst, oft nichts

mehr als Wasser und Himmel. Durch dieses Immense seiner Ansicht unterscheidet er sich von dem romantischeren Zürichersee, dessen liebliche Ufer wir an keinem Puncte aus den Augen verlieren. — Seine Länge ist siebenzehn und seine größeste Breite fünf Stunden. Von Constanz aus, zur linken Seite hebt sich das schwäbische Ufer mit vielen Städtchen und Ortschaften (Ueberlingen, Mörsburg, Buchhorn, Lindau u. s. w.) übersäet, sanft empor; ihm gegenüber aber starren, trotzen und drohen die Gebirgsketten Helvetiens in dreifachen Bollwerken, welche gleichsam schützend das Rheinthal decken, aus dem, in dem ewigen Eise des St. Gotthardt erzeugt, der schönste der deutschen Ströme sich hervorschlängelt, um seine jugendliche Fluth zuerst in den Tiefen des Bodensees, badend zu stärken. Der trotzigste der zunächst gelegenen Berge ist der wilde Alpstein im Canton Appenzell, der gleichsam zum Kampfe gerüstet, mit Eis behelmtem Haupte, zu uns herüber dräuet; indeß hinter ihm die Glarner Berggeschwader (die sieben Churfürsten genannt) sich in fester Schlachtordnung zusammenhalten. Den tiefsten Grund des Sees umschließen endlich wolkenansteigend die Tyroler Gebirge und Gletscher, von denen das Städtchen Bregenz gleichsam in die Fluth hinausgedrückt erscheint. —

Unsere Reisegesellschaft war sehr gemischt und separirte sich in verschiedene Kasten. Ein Herr mit vielen Orden bedeckt behauptete offenbar die höchste Würde, mit welcher sich hier in der freien Natur zugleich die angenehmste Humanität verband; um ihn reiheten sich zunächst Officiere, Franzosen u. s. w.; auch ein Flitte aus Elsaß (bekannter Unbekannter aus Jean Pauls Flegeljahren) trieb sich überall mit gebührender Neugier und naseweiser Weltbürgerlichkeit dazwischen auf und nieder, und conversirte als ein langjähriger Busenfreund mit der ganzen Gesellschaft, welche sich weiterhin in Brüder Schneider

und Handschuhmacher ausdehnte, die den lieben Sonntag bei Kaffee, Käse und Brodt und sauerm Schweizerwein in der freien Natur genießen wollten. Zwei nicht eben sehr spröde Schwäbinnen übten sich endlich noch im Liebhabersache, und legten es abwechselnd auf einen jungen Badenschen Lieutenant an; die eine, blauäugigte, auf schmachtend andeutende, die andere schwarzäugigte, auf tiefer versichernde Weise, welche allmälig ihren Gegenstand in Brand zu setzen schien. —

Die ungemein freundliche Insel Meinau erhebt sich als ein belaubter Berg ziemlich steil über den See, und die Aussicht auf das Wasser, die Gebirge und den trotzigen Alpenstein, ist groß und imponirend. Das im französischen Geschmacke erbauete Schloß dagegen verdient kaum der Erwähnung, noch minder aber kann man die schlechte Wirthschaft auf diesem, in der That einzigen Belvedere rühmen. —

Zu den Merkwürdigkeiten in der Stadt Konstanz selbst gehört der in dem ehemaligen Karthäuser Kloster gelegene Concilienſaal, als die vornehmste. Hier wurde bekanntlich die vom 4ten November 1414 bis zum 22sten April 1418 dauernde, berühmte Kirchenversammlung gehalten, auf welcher unter dem Vorsitze Pabst Martin V. und Kaiser Sigismunds drei Päbste abgesetzt, demnächst aber die der Ketzerei angeschuldigten Gottesgelehrten: Johann Huß und Hieronymus von Prag zum Scheiterhaufen verdammt und vor der Stadt, in der Gegend des Rheins verbrannt wurden. Es hatten sich gegen fünftausend geistliche und weltliche Personen zu dieser Versammlung eingefunden, und alles was dabei vorgefallen, findet man in dem hier noch vorhandenen Concilienbuche ausführlich aufgezeichnet. Jetzt ist das Gebäude zum städtischen Kaufhause umgewandelt, und der Saal worin die Versammlung statt fand, dient in der Messe den Kaufleuten zur

Tuchniederlage. Es ist jetzt ein wüster, hohler Raum, in dem man als Ueberbleibsel aus jener alten Zeit nur noch die hölzernen Träger entdeckt, welche die Bänke unterstützten, die den Mitgliedern des großen Conciliums zum sitzen dienten. — Dagegen aber hat man von der Gallerie des Saales eine Aussicht über den Bodensee, wie sie selbst die Insel Meinau nicht darbietet, weil man von ihr aus die sich in der köstlichsten Perspective fortziehende Kette der Helvetischen Gebirge nicht in dem ganzen Umfange überschauen kann wie hier, wo vermittelst eines aufgestellten Tubus, auch das Amphitheater der an dem äussersten Ende des Sees emporsteigenden Bregenzer Gebirge, leicht an das Auge hergezaubert wird. Die Aussicht von dieser Gallerie würde noch schöner und umfassender sein, wenn sie nicht auf die unverzeihlichste Weise nach dem Seehafen zu durch einige auf dem Damme stehende alte hölzerne Hütten, von denen die eine sogar mit hohen Pappeln umpflanzt ist, beschränkt wäre. Da diese Baracken keinen wesentlichen Nutzen haben (unter der einen stehen alte Karren, und die andre ist, wenn ich nicht irre, von einem frommen Schiffer der Mutter Gottes ex voto erbauet), so sollte man sie, um einen der köstlichsten Aussichtspuncte in Deutschland ganz zu gewinnen, doch billiger Weise auf Befehl der competenten Behörde hinwegschaffen lassen. —

Ein Herr Castell, Bürger und Antiquar aus Konstanz ist Vorstand eines im Locale des Kaufhauses befindlichen Alterthums- und Kunstkabinetts, welches billig die Aufmerksamkeit jedes durchreisenden Geschichtsfreundes in Anspruch nimmt. Der custos selbst ist ein schlichter Bürgersmann und war früher Goldarbeiter; übrigens giebt er den besten Cicerone in seiner Vaterstadt ab und ist so bewandert in der alten Geschichte derselben, daß er sich Jedem auf das beste nützlich machen kann. —

In dem großen Conciliensaale zeigte er mir zuvörderst zwei alte Gemälde, von denen das eine das Phänomen darstellt, wie der Bodensee im sechszehnten Jahrhunderte (die Jahreszahl selbst ist mir entfallen) zum Erstaunen aller Menschen überfror; indeß der zweite eine entgegengesetzte Erscheinung, nämlich eine so bedeutende Austrocknung des Sees, in Folge derer sich nahe bei der Stadt zwei große Inseln aus ihm erhoben, worauf man zur Belustigung Scheibenschießen veranstaltete, abbildet. Verschiedene aus dem See hervorragende Pfähle deuten noch jetzt die Pläze an, wo die Scheiben damals aufgestellt waren. —

Nächstdem schloß Herr Castell eine kleinere, sehr in Verfall gerathene Abtheilung des Conciliensaales auf, in welcher die eigentlicheren Merkwürdigkeiten, so ziemlich wie in einer alten Rumpelkammer zusammengeschichtet sind, da sie in der That ein anständigeres und besseres Local verdienen. Unter den mannichfachen, altdeutschen, römischen, ägyptischen Alterthümern und sonstigen Kunstwerken, will ich hier nur vorzüglich auf dasjenige hindeuten, was sich von Ueberresten eben aus der Periode des Costnitzer Conciliums selbst hier vorfindet und unsere nächste Aufmerksamkeit billig in Anspruch nimmt:

Zuvörderst legt man uns, als eine merkwürdige Incunabel, das mit vielen Holzschnitten versehene Concilienbuch selbst vor; in welchem jedoch wohl nicht alles abgedruckt sein dürfte, was im Original-Manuscripte selbst niedergeschrieben steht. Wie gern man nun dieses Manuscript grade hier an Ort und Stelle als die Hauptmerkwürdigkeit an der Spitze dieser speciellen Sammlung vorfinden mögte, so muß man doch auf die Inspicirung desselben verzichten, da es im Stadtarchive verwahrt ist und nicht vorgezeigt werden darf. — Nächst diesem schauen wir den alten hier aufgestellten Thron,

nebst den beiden Stühlen an, auf welchen Pabst Martin V. und Kaiser Sigismund bei dem Consilium präsidirten. Der päbstliche ist eine Art sella curulis, der kaiserliche dagegen mehr nach plumpen, gothischem Zuschnitte. Eine Abbildung dieser Curiosität hat Herr Castell litographiren lassen. Dann folgt der in Holz künstlich ausgearbeitete und mit zierlichem Schnitzwerk versehene Hochaltar, an welchem der Pabst in eigener Person die sancta officia versah. Zu ihm gehört das geschriebene päbstliche missale. — Weiter zeigt man den obern Theil des Wagens, in welchem Johann Huß zum Scheiterhaufen geführt wurde. Er ist für vier Personen eingerichtet; auf dem hintern Platze saß Huß und neben ihm ein Dominikaner, auf dem vordern ein Repräsentant des Stadtrathes nebst einem andern Mönche. Herzog Ludwig von Baiern, dem die Execution aufgetragen war, ritt zunächst bei dem Wagen, und die Standarte, welche er trug, ist hier ebenfalls, nebst vielen anderen Hellebarden und Waffen die bei dieser Gelegenheit gebraucht wurden, gleichfalls noch aufbewahrt. Noch bemerken wir den Stuhl, welchen die Franziskaner dem Huß in sein zweites Gefängniß aus ihrem Convente lieferten; er ist mit Holzschnitzwerk an der Rücklehne versehen, und die Papisten nannten ihn nur κατ᾽ ἐξοχήν: den Teufelsstuhl; — ferner Hussens eigenen aus Thon gebrannten Becher, mit einem (abgebrochenen) Deckel von getriebener Metallarbeit; — Kaiser Sigismunds Schwert, welches ihm der Herzog Ludwig von Baiern, als Ceremonienmeister vortrug; indeß es der Kaiser nebst seinen (ebenfalls hier aufbewahrten) großen Sporen, der Stadt Costnitz zum Angedenken schenkte; — den Schmuckkasten, mit einem großen, künstlich geschnitzten Doppelkamm, von der Gemahlinn des Kaisers, einer Gräfinn von Zilly, zu eben dem Behufe hier hinterlassen; — die Lanze, womit Herzog Friedrich von Oesterreich bei

einem zu dieser Zeit hier gehaltenen Turniere (S. die Abbildung im Concilienbuche) die Brust des Grafen Herrmann von Zilly traf, so daß der obere Theil auf dem Panzer zersplitterte; und endlich Kaiser Sigismunds Portrait, in schwarzer Ueberkleidung, wie er sie in den Conciliensitzungen über den Harnisch ziehen mußte. —

Außer dem besondern Cyklus der angeführten Antiquitäten, bemerkte ich noch bei meiner kurzen Uebersicht, ein sehr altes, vom Roste und der Feuchtigkeit ganz zerfressenes deutsches Schwert, welches man hier im Flußbette des Rheines auffand; desgleichen eine aus Thon gebrannte Todtenurne, von ungewöhnlichem Umfange, noch mit Knochen und einem altdeutschen Götzenbilde angefüllt. Sie gehört zu den größesten, welche man bis jezt auffand, und wurde wahrscheinlich lange vor den Römerzeiten hier eingegraben, da sie noch roh mit der Hand geformt ist, und offenbar keine Töpferscheibe dabei geholfen hat; weiter einen Vehmgerichtsdolch, welcher, wenn er in die Brust gestoßen war, vermöge des Druckes einer Feder sich in drei Spitzer ausbreitete; endlich aber viele merkwürdige Waffen; Schilder aus den Kreuzzügen; aus dem Bodensee ausgegrabene Ringe und Münzen; alemannische Götzenbilder; künstliche Schnitzwerke in Holz und Elfenbein; seltene Manuscripte, Drucke, Gemälde u. s. w., deren specielle Aufzählung ich hier nicht verfolgen kann, indeß das wenige genug sein dürfte, dieses hier an Ort und Stelle besonders merkwürdige, kleine Antiquitäten-Kabinett namhafter zu machen, als es bis jezt geschehen ist. Der Vorstand desselben beabsichtigt weiterhin ein eigenes, mit litographirten Abbildungen versehenes Werk darüber herauszugeben, welches für Antiquare nicht unwichtig sein dürfte. Hier an Ort und Stelle scheint man übrigens den guten Mann nur wenig dazu aufzumuntern, denn außerdem, daß er für das elende Lokal, in welchem

die Sammlung aufgestellt ist, nicht nur Miethe bezahlen, sondern auch die Reparaturkosten des alten, den Einsturz immer mehr drohenden (der Stadt selbst gehörenden) Bauwerks, aus seiner eigenen Tasche bestreiten muß, will man jetzt sogar für sein antiquarisches Betreiben — einen Gewerbsschein von ihm gelöset wissen; was denn doch in der That mehr als zu viel für das kleine Einkommen ist, das ihm aus der ganzen Sache erwachsen mag, welche man ihm doch mindestens frei geben sollte, da an anderen Orten der custos eines Kunstkabinetts noch ein Salair zu beziehen pflegt. Herr Castell rühmte übrigens den Vorsteher des Stadtrathes, Herrn Oberamtmann von Ittner, als einen kunstsinnigen Mann, der schon viel für die Sache gethan habe. Vielleicht wird durch die weiteren Verwendungen desselben nicht nur jenes drückende Verhältniß aufgehoben, sondern auch der Sammlung selbst künftig ein anständigeres Local angewiesen. —

Bei einem Spaziergange durch die Stadt Konstanz selbst, deren Umgegend noch überall Römische und Altdeutsche Ueberreste aufzuweisen hat, führte mich Herr Castell zunächst nach dem ehrwürdigen, gothischen Münster, und zeigte mir die, nicht weit von der Eingangsthür befindliche große steinerne Platte, auf welcher Huß vor seiner Hinrichtung degradirt und seiner geistlichen Würden beraubt wurde. Unter der Kanzel erblickt man eine lebensgroße, den Rednerstuhl tragende Bildsäule, welche der dumme Pöbel der früheren Zeit in seiner fanatischen Raserei für die des unglücklichen Ketzers selbst ausgab, und diesen lange nach seiner Hinrichtung hier noch in effigie mißhandelte; wie denn die unschuldige Statue die deutlichsten Spuren häufig erlittener Backenstreiche und Stockschläge, ja sogar des wiederholten Anspeiens noch jetzt an sich trägt. Dabei ist es aber wohl als die bitterste Ironie zu betrachten, daß man diese Schmach nicht

dem verhaßten Ketzer, sondern — dem ehrlichen Baumeister dieses Doms, Johann Wiederkehr, angedeihen ließ, der sich hier, wie es sein Monogramm (ein Widderkopf) ausweiset, selbst abkonterfeiet hat, das vollendete Werk auf seinen treuen Schultern tragend. In eben dieser Stellung hat sich auch Adam Kraft zu Nürnberg unter seinem Sakramenthäuslein angebracht, und es lag dieses so ganz in der frommen Weise der alten deutschen Meister; indeß sich nicht leicht etwas Widersinnigeres ausdenken läßt, als in der Annahme liegt, daß man in der damaligen Katholischen Kirche einen zum Tode verdammten, ausgestoßenen Ketzer, zu solch einem frommen Werke im Bilde aufgestellt habe. — Item der unsinnige Pöbel wollte anspeien und Ohrfeigen austheilen, und so war ihm denn der erste der beste Gegenstand dazu willkommen. — Vom Münster aus wanderten wir zum ersten Gefängnisse des Johann Huß im ehemaligen Dominikaner-Kloster, dem ältesten Gebäude in Konstanz. Dies Kloster ist jetzt, nach seinem Verfalle, einem Herrn Macaire zu einer großen Fabrik für Indigo-Färberei und Cattundruck eingeräumt; der sich daran schließende Garten aber gewährt eine köstliche Aussicht auf den Bodensee. Herr Macaire ließ uns den in einem alten Thurme jetzt noch vorhandenen ersten Kerker des Huß aufschließen, in welchem die unbarmherzigen Dominikaner den unglücklichen Mann, gleichwie in einem Hundestalle, schmachten ließen; denn das enge, dumpfe und modrigte Gewölbe, in welches durch eine kleine Maueröffnung nur ein wenig Dämmerung hereinbringt, ist so niedrig, daß man sich nicht grade darin aufrichten kann, und der arme Huß gezwungen war Tag und Nacht in einer Mauernische an einem kleinen steinernen Tische sitzend zu verharren, bis er davon erkrankte, und die Franziskaner ihn aufnahmen, welche doch wenigstens milder als ihre, durch den Geist

der Inquisition fast zu Teufeln entmenschten Brüder, ihm ein lustigeres Gefängniß im zweiten Stockwerke ihres Klosters anwiesen, dessen äußeres Gitterfenster mir mein Cicerone bei unserm weiter fortgesetzten Spaziergange bemerklich machte. — In einem Seitengewölbe des vorbemerkten Dominikaner-Klosters findet sich übrigens noch das Grabmal des gelehrten Griechen Emanuel Chrysolaras, welcher dem Costnizer Concilium beiwohnte, hier aber noch vor Hussens Hinrichtung starb. —

Bevor man durch das Schnetzerthor in die Vorstadt hinausgelangt, liegt rechts an der Ecke ein kleines mit der Nummer 329 bezeichnetes Haus, in welchem Anfangs, als er mit dem (später ihm gebrochenen) kaiserlichen Geleite in Konstanz eingewandert war, Johann Huß wohnte. Seitwärts über der Thür ist sein getreues Brustbild mit der Jahrzahl 1415 in Stein ausgehauen. Nicht minder wird uns noch die Pfalz, so wie das Haus, worin der Pabst Martin V. und der Kaiser Sigismund wohnten, genau nachgewiesen, und wir haben somit unsern historischen Spaziergang bis zum sogenannten Paradiese beendet, in dem Huß und Hieronymus von Prag, nicht fern von dem Rheinstrome, in dessen Fluth man ihre Asche verschüttete, verbrannt wurden. *) Dieses Paradies, welches von einer schönen, mit Ruhebänken versehenen Allee durchschnitten ist, schließt sich, nach Zürich hinaus, dicht an die Stadt und kann durch ein äußeres und ein inneres Thor geschlossen werden. Durch dieses letztere (vormals Hägni-Thor genannt) tritt man unmittelbar aus Konstanz in das Lustplätzchen ein, an dessen rechts, zwischen der Allee und dem Ausflusse des Rheins gelegener

---

*) In Ficks Handbuche für Reisende ist die Gerichtsstäte unrichtig, als vor dem Dome befindlich, angegeben.

Seite, der Platz noch genau nachgewiesen wird, auf dem jene vorbenannten beiden Märtyrer die von ihnen kühn ausgesprochene Wahrheit durch muthigen Tod beglaubigten. Zum Angedenken an sie, hat man aus der Thon-Erde dieser Stäte, ihre Köpfe, nach ächten Originalbildern, in Relief abgeformt, wovon mir Herr Castell zwei der letzten Exemplare überließ. — Das äußere Thor des Paradieses führt unmittelbar in den Thurgau auf Helvetischen Grund und Boden, und Badensche Deserteure sind, auf dieser Stelle angelangt, sofort im Freien, und können ruhig im Angesichte ihrer Verfolger, deren Gesundheit bei einem Glase Schweizerweins ihnen über die Grenzmark zutrinken. —

An dem Rückwege zeigte mir mein Führer noch das Lycäum, das Schauspielhaus u. s. w. In dem letztern war für heute und morgen eine Schulkomödie, unter dem Titel: Die Preise-Austheilung angekündigt, als Verfasser des Textes nannte sich Herr J. W. Strasser, geistlicher Rath, Doctor und Dompfarrer, die Musik dazu aber war, als von dem Herrn Kooperator Müller und dem Lehrer Metzger componirt, angegeben. Der Anschlagezettel selbst machte eine Heerschaar von Personen namhaft, unter denen sich ein Schuldirector, ein Schulcommissair, mehrere Vorsteherinnen und Lehrfrauen, ein Verwalter, ein Klausner, ein Königlicher Hoffourier, eine Räthinn und Hofmalerinn Fünfdrossel, deren Töchterlein Laktanzchen, ein Bannwart Johann Stork, ein Tagwerker Rufmich u. s. w. u. s. w. befanden. — Als Probe des Poems aus dem ausgegebenen Textbuche hier nur folgende Strophe eines Tanzliedleins von einigen Mädchen gesungen:

„Das Walzen kann nicht schaden,
Es wäre noch so lang,
Der größte Schmerz im Waden

Macht keinem Mädchen bang.
Das Springen und das Drehen
Erhält das Blut gesund,
Und werden auch die Zehen
Und selbst die Fersen wund,
Was hat das zu bedeuten?"

Hochseliger Hauptpastor Götze zu Hamburg, der Du den Theaterdichter Lessing, ohnerachtet derselbe kein Kanzelredner war, schon in den Pfuhl des Abgrundes verdammtest, welch ein vernichtendes Anathema würdest Du, Falls Dir das Leben noch vergönnt wäre, über Deinen hiesigen Amtsbruder den Dompfarrer und geistlichen Rath Strasser ausrufen, wenn dessen weltlustige Töne, vom: „Walzen kann nicht schaden" und „eines Mägdleins Waden" in Dein orthodoxes Ohr trällerten. Die Perrücke mindestens, wo nicht Dein Haupt selbst, wenn Du noch dergleichen besäßest, würdest Du ohne Zweifel von Hamburg nach Costnitz zu diesem neu-ketzerischen Sodom und Gomorrha hinüberschleudern, dann aber zum zweitenmale sterben und Dich begraben lassen! —

Wahrscheinlich sind diese Schulkomödien, noch Nachklänge von den früher üblich gewesenen dramatischen Darstellungen in den Jesuitercollegien, und sie gemahnen recht eigentlich an das erste Hervorgehen der deutschen Bühne aus den sogenannten Moralitäten. Auch in Landsberg (zwischen Menningen und München) fand ich weiterhin das Waisenhaus von Frau von Weißenthurn, behuf einer ähnlichen Preisaustheilung angekündigt; doch fühlte ich weder hier noch dort einigen Antrieb mich mit diesen dramatischen Schulmusen näher bekannt zu machen. —

Nach der, dicht vor Konstanz hinter uns gelassenen Grenze Helvetiens, können wir hier bei der Abfahrt zum erstenmale wieder Extrapostpferde erhalten und sind nicht mehr an die übertheuernden Hauderer gebunden; von de-

nen der letzte (wie früher bemerkt) hier meinen Hut, als ein nicht mit einaccordirtes Trinkgeld sich heimlich anzueignen wußte. —

In einer kurzen Fahrt gelangt man nach Staad am Bodensee, einem kleinen, meistentheils von Schiffern bewohnten Oertchen. — Hier ging es sehr lustig her; aus einem mit Kränzen und Blumenguirlanden verzierten Hause erschallte fröhliche Musik und dazwischen wurde abwechselnd aus einem kleinen Böller tapfer geschossen. Auf unsere Nachfrage erfuhren wir, daß zwei Ehepaare von alten Schifferleuten ihre goldene Hochzeit feierten. Uebrigens falle dergleichen hier öfter vor, da das Wasserleben die Menschen abhärte und unter der, aus achtzehn Personen bestehenden Schiffergesellschaft sich mehrere steinalte Leute befänden. Diese Leute bilden eine eigene, fest zusammenhaltende Kaste, und da ihnen bei der Unsicherheit der, von günstigem oder ungünstigem Wetter abhängenden Seefahrten, keine Taxe in ihrem Geschäfte zur Pflicht gemacht werden kann, so waren die Reisenden über den See so lange ihrer Willkühr ganz überlassen, bis in Konstanz und Lindau Dampfschiffe errichtet wurden, gegen welche jetzt denn auch ihre ganze Wuth gerichtet ist, so daß neuerdings erst wieder gefüllte Petarden in einem der Schiffe angelegt gefunden wurden. —

Da unser nächster Reisezweck jetzt auf München gerichtet war, so mußten wir bei Staad uns auf dem Bodensee einschiffen, um das gegenüberliegende Mörsburg zu erreichen. Um den Wagen an Bord zu befördern bedienten sich die Schiffer der Winden und Hebebäume auf eine noch gröblichere Weise wie ihre Collegen zu Lande, und ich glaubte nichts weniger als ihn in allen seinen Theilen auseinander gesprengt wieder an das Land befördert zu sehen, was wahrscheinlich nur durch seinen dauerhaften Bau abgewendet wurde. — Die Fahrt von Staad

bis Mörsburg, welches sich mit dem pittoresken Schlosse amphitheatralisch am jenseitigen Ufer erhebt, soll bei schlechtem Wetter oft drei Stunden dauern; wir vollendeten sie, von gutem Winde begünstigt, in einer halben, mußten jedoch nicht weniger als Einen großen Thaler, nebst anderthalb Rheinischen Gulden Trinkgeld, dafür an die Schiffer erlegen; was, wenn man nicht die prachtvolle Uebersicht des Bodensees mit in den Kauf bekäme, doch für die kurze Zeit und die wenige Mühe wohl ein zu übertriebener Preis sein mögte, da die Landhauderer mit ihren kostspieligen Pferden kaum in einem halben Tage so viel zu verdienen im Stande sind.

In der Baierischen Stadt Ravensberg händigte man uns einen großen Anschlagezettel ein, welcher auf eine marktschreierische Weise verkündigte, daß die hier anwesende Wolffsche Schauspielergesellschaft, gütigst unterstützt von mehreren geehrten Herren Theaterfreunden, auf der bei der Stadt gelegenen Veitsburg, im Freien, Wallenstein's Lager, ein hier noch nie gesehenes Schauspiel aus dem dreißigjährigen Kriege aufzuführen die Ehre haben werde. Die Namen der Bühnenkünstler, unter welchen ein Graf, ein Geiger, ein Fischer, ein Weber, ein Speiser, ja sogar Knoblauch in bunter Gemeinschaft verzeichnet waren, schreckten uns nebst dem hinzukommenden Wolffe selbst, und einem vom Herrn Rechts-Consulenten Sauter zum Vortrage angedroheten Prologe, von der nähern Ansicht der Sache zurück, und wir fuhren lieber noch beim einbrechenden Abende in die Natur der schönen Gebirgsgegend weiter hinein, als uns hier mit diesen Schrecknissen der Kunst zu befassen.

München.

Ich hatte diese schöne Baiersche Residenz bei meinem frühern Besuche im Jahre 1819, theils wegen einer mir, kurz vor meinem Eintreffen, im Bauche des Dürenbergs bei Salzburg zugezogenen Erkältung, theils aber auch wegen des zu jener Zeit fortwährend über ihr ruhenden, düstern Himmels, fast nur durch eine grau gefärbte Brille betrachtet; so daß es mich jetzt freute, sie unter veränderten Umständen, in einer heitern Beleuchtung wieder zu sehen. —

In theatralischer Hinsicht fand ich manches verändert. Die Bühne am Isarthore war ganz geschlossen, und ihr Director Carl hatte die disponibeln Mitglieder derselben, unter denen hier besonders die Herren Kunst und Dessoir gerühmt wurden, nach Wien, seiner Vaterstadt, geführt, um sich dort in Darstellungen auf den Theater an der Wien zu versuchen. Die wälsche Oper nächst dem Königlichen Schlosse, feierte noch bis zum Anfange des Octobermonats; der wackere buffo nobile Zamboni, hieß es., sei von ihr abgegangen, dagegen aber ein, nicht minder bedeutender Komiker, Namens Ranfagni, in seinen Platz wieder eingetreten; desgleichen rühmte man die neu angestellte Signora Lalande als eine treffliche prima donna. Von allen diesen Herrlichkeiten hörte ich übrigens dieses mal nichts weiter, und es wiederholte sich nur die alte Klage, daß das wälsche Wesen noch immer nach wie vor, auf Kosten der einheimischen, vaterländischen Kunst protegirt werde. *) —

*) Die Sache hat sich bald darauf, nach dem erfolgten Tode Maximilian Josephs, dessen Gemahlinn eine große Vorliebe für italienischen Gesang hegte, geändert; indem der neue König Ludwig die Aufhebung der wälschen Oper decretirte.
Spätere Anmerkung des Verfassers.

Bei einem Spaziergange nach dem Max-Josephs-Platze, imponirte mir der Bau des großen Königlichen Theaters. Es war dasselbe, und auch nicht dasselbe, welches ich im Jahre 1819 kennen lernte; indem jenes bekanntlich in der Zwischenzeit abbrannte, dieses aber ganz nach dem Plane, seines, indeß auch verstorbenen, Baumeisters von Fischer, gleichsam um ihm, nach so vielen früher dieserhalb erlittenen Kränkungen, im Grabe Genugthuung angedeihen zu lassen, wieder aufgeführt wurde. — Jener furchtbare Brand, welcher alle, mit den von Fischer und Reichenbach gegen Feuersgefahr in dem Gebäude getroffenen Vorkehrungen, bekannten Personen, zugleich mit mir, auf das äußerste in Erstaunen setzen mußte, soll durch den wilden Jäger im Freischütz veranlaßt sein; doch giebt es hier darüber auch vielfache andere Meinungen und besondere Vermuthungen, welche freilich bei so ungewöhnlichen Feuersbrünsten (wie das auch bei dem Theaterbrande in Berlin der Fall war) nicht auszubleiben pflegen. Wenn übrigens, wie man gradezu behauptet, hier wirklich augenscheinliche Fahrlässigkeiten statt gefunden haben sollten, so könnten dieselben, bei dem dadurch veranlaßten, ungeheuren Schaden, doch wohl unmöglich durch die Einrede ökonomischer Berücksichtigungen vertreten werden. —

Was die Ansicht der Hauptfaçade des Königlichen Schauspielhauses, nach meinem Dafürhalten, etwas beeinträchtigt, ist der Umstand, daß die acht prachtvollen und mächtigen Säulen, korinthischer Ordnung, eigentlich nur für sich selbst ausgestellt scheinen. da sie, in Beziehung zu ihrer Kraft und Stärke, so viel als gar nichts zu tragen haben, was denn doch wohl bei architectonischen Kunstwerken, welche durchaus einen zweckmäßigen Zusammenhang zur Anschauung bringen sollen, in jedem Falle ein Fehler ist, welcher nicht durch das häufige Vor-

kommen desselben bei neueren Bauwerken überhaupt entschuldigt werden kann. Der starken Säule will man auch eine mächtige Last anvertraut sehen, ohne diese erscheint sie, statt erhaben, nur renomistisch prunkend, und soll sich lieber, wo sie sich nicht für den Zweck geltend machen kann, ganz und gar zurückziehen. — Das ganze Werk ist übrigens in seiner Pracht noch nicht geschlossen, und es sollen namentlich noch mehrere Verzierungen in demselben hinzukommen. Besonders ist für die Haupt-Treppe und deren Umgebungen die Ausführung von acht Statuen classischer dramatischer Dichter beschlossen worden, und sind zu diesem Zwecke Sofokles, Euripides, Menander, Calderon, Shakspeare, Racine, Göthe und Schiller ausgewählt worden. Die letzten beiden werden von einem jungen plastischen Künstler, Namens Stichlmayer modellirt, welcher von seinen Studien aus Italien zurückgekehrt ist und sich bereits durch mehrere gelungene Arbeiten rühmlich angekündigt hat. Namentlich modellirte er außer der Büste des Königs auch das Monument, welches die Königinn Caroline den beiden unglücklichen Kindern widmete, welche von den Akademikern von Spix und Martius, ihrem Vaterlande Brasilien (doch in der That grausam) entführt, hier auf fremder Erde traurig dahin welkten. Der Künstler hat sehr sinnig die starre Gestalt des Boreas, wie er die Kinder eisig anhaucht, hier als den eigentlichen nordischen mors, in die rührende Gruppe des schon todten Knaben und seiner eben im Sterben begriffenen Schwester verwebt. —

In seinem Innern erschien mir das neue Theatergebäude ganz wie das alte, in welchem meine Frau damals gastirte, so daß ich, das dazwischen Vorgefallene vergessend, meinen Platz wieder auf derselben Stelle wie zu jener Zeit eingenommen zu haben glaubte. Es giebt wohl in der That wenige Schauspielsäle in Europa, de-

ren Umgebung so großartig ist, und schon die edlen Verhältnisse des Amphitheaters bedingen es gleichsam an sich selbst, daß ihnen gegenüber nichts Unvollkommenes und Kleinliches sich darzustellen wage. — Im Speciellen sind übrigens auch noch hie und da Verbesserungen vorgenommen worden, besonders was die Einrichtung der Maschinerie betrifft, auf welche sich der Architect Fischer, der sie damals nach seiner eigenen Ansicht anordnete, nicht so ganz verstand, als das für die jetzt nothwendig gewordenen complicirten Verhältnisse in dieser Hinsicht, welche mehr einen in der Sache bewanderten Mechanikus erfordern, hätte sein müssen. Wo dieser letztere bei einem neuen Theaterbaue gewonnen ist, da soll ihm der Architect nur den benöthigten Raum zugestehen, sich dann aber selbst um das Specielle der Einrichtung nicht weiter bekümmern, als von seiner Seite dazu die blos beiwirkende Hülfe gefordert wird. Der jetzige Münchner Maschinist Schütz, ein geschickter Schüler Reichenbachs, hat bei der neuen Anordnung der Maschinerie das Möglichste geleistet, und man dürfte sie nicht leicht auf einer andern Bühne besser vorfinden. Die Werke auf dem Schnürboden sind nach dem Theater an der Wien, die aber unter dem Podium nach der großen Oper zu Paris eingerichtet, und man hat dabei alles berücksichtigt, was die jetzige große romantische Oper, in welcher nun einmal gedonnert, gezaubert und von oben bis unten verwandelt werden soll, nur irgend fordern, begehren und wünschen kann; bis sie endlich einmal die Zuschauer und sich selbst dazu, unter dem Schutte der, von ihr mit Simsons Kraft erschütterten Schauspielhäuser begräbt. — Die Sicherungsmittel gegen einen etwaigen neuen Feuerausbruch hat Reichenbach selbst auch noch bedeutend verstärkt, und die von ihm angebrachten Druck- und Pumpenwerke, können — insofern nur die dazu erforderlichen Arbeiter zu

rechter Zeit bei der Hand sind, das ganze Haus in wenigen Minuten von allen Seiten mit dem nöthigen Wasser beherrschen. —

Der Theatermeister Schütz begleitete mich vom untersten Keller bis zum Dache des merkwürdigen Gebäudes, auf dessen oberster Spitze ein kleines Belvedere eingerichtet ist, von welchem man das prachtvolle Panorama von München in seinem ganzen Umfange und bis zu der klar da liegenden Tyroler-Bergkette überschauen kann. —

Außer den Rechnungssachen und der ganzen Canzelei des Theaters, sind auch Decorationen, Bücher, Musikalien, Garderobe u. s. w. größtentheils mitverbrannt, und es muß fast alles wieder neu hergestellt und angeschafft werden. Für die Garderobe wirkt Herr Fries als anordnender Costumier mit zweckmäßigem Eifer. Schade nur um so viele treffliche Decorationen, unter denen sich, besonders im architectonischen Fache, wahre Meisterwerke, vorzüglich gothischen Styles, von dem, leider auch schon verstorbenen, Angelo Quaglio befanden. Jetzt hat Herr Neefe, vom Theater an der Wien, einen dortigen Urlaub benutzend, manches hier rasch wieder ergänzt; Angelos Bruder: Simon Quaglio aber ist für Architecturmalerei fest angestellt; indeß neben ihm Klotz und Schnitzler das Landschaftliche besorgen, und alles sich beeifert bald möglichst jenen ungeheuern Schaden wieder zu ersetzen. —

Bei meiner vorigen Anwesenheit war Herr von Lamotte Intendant der hiesigen Bühne, ihm folgte Herr von Stich, jetzt aber steht der, auch als Componist bekannte und geachtete, Herr von Poißl an der Spitze der ganzen Anstalt, und ich lernte in ihm einen kraftvoll eingreifenden und höchst würdigen Mann kennen, unter dessen Führung das Münchner Hoftheater jenen edlen Anstand behauptet, welchen man ihm vorzugsweise vor man-

chen anderen ähnlichen Instituten des Vaterlandes, zugestehen muß. In Betreff der Oekonomie ist Herr von Poißl der Königlichen Ober-Rechnungs-Behörde blos über seinen allgemeinen Haushalt rückverantwortlich, indeß übrigens alles zunächst von ihm selbst ausgeht und bestätigt wird. Von ihm abhängender, specieller Theaterökonom ist der ehemalige Schauspieldirector Brayn aus Nürnberg, welchem zwei Assistenten und ein Canzellist beigeordnet sind. Die artistische Direction aber führen die Herren Eßlair, Vespermann und Tochtermann; erstere beide bei dem Schauspiele, letzter bei der Oper. —

Herr von Poißl hat sich in musikalischer Hinsicht, als ein Mann vom Fache ausgewiesen, und ich stehe um so weniger an, einen Gegenstand, über den wir uns ernstlich besprachen, hier im Allgemeinen öffentlich zur Rede zu bringen, als er dasjenige was zum Heile nazionaler deutscher Art und Kunst, wenn dieselbe überhaupt noch weiter in Betrachtung kommen soll, nötig ist, in sich schließt, und zugleich von der dramatischen Musik auf die dramatische Poesie ausgedehnt werden kann.

Es ist eine Schmach für den Deutschen, daß er sich dem Auslande immer mehr und selbst da zum Sklaven und Affen hingiebt, wo er durch die Nachahmerei nur verlieren und sich, seiner Unfähigkeit halber, in ein lächerliches Verhältniß stellen muß. In dieses letztere ist er durch sein eigenes Verschulden in musikalischer Hinsicht besonders seit dem Augenblicke gerathen, als er es wagte sich auf der Opernbühne mit dem für ihn völlig antinazionalen Rossini einzulassen, der, mehr als jeder andere Componist, ganz und ausschließlich nur für Italienische Kehlen geschrieben hat, indeß ihm die deutschen, da wo er sie etwa bei der Ausführung seiner Werke eingreifend hören sollte, offenbar zum Schrecken werden müssen.

Nur von Sängern seiner Nazion vorgetragen, ist eine Rossinische Oper erst das was sie sein soll, der deutsche Sänger hebt sie dagegen völlig in ihrer Wirkung auf, und treibt musikalisches ABC= höchstens aber Buchstabir=Werk, wo der Italiener rasch und lebendig liest und in seinem Elemente, wie eine Lerche im Frühlinge, melodisch wirbelnd auf und niedersteigt. Demohngeachtet aber abecedirt und buchstabirt der Deutsche ihm immer rossinisch nach, denn — wir wollen uns nun einmal lächerlich machen!! —

Dieser Schmach zu begegnen, und uns die musikalische Nazionalität im Opernstyle, in dem Sinne wie Gluck und Mozart sie begründeten, zu sichern und zu erhalten, bringt Herr von Poißl einen Verein, von nur etwa zwölf der ersten deutschen Bühnen in Vorschlag, welche sich verpflichten ein Kapital zusammen zu schießen, um in jedem Jahre sechs gute, in dem obenbemerkten Geiste ausgeführte, deutsche Original=Opern so anständig den Componisten und Dichtern zu honoriren, daß diese jenem das ausschließliche Eigenthumsrecht auf die Partituren und Bücher gänzlich abtreten. Ohne den Cassen zu schaden, würde unter diesen Umständen ein Honorar von zwölf= bis funfzehnhundert Thalern für jede gute Oper gezahlt werden können; auch würde man sich eben so zu einer verhältnißmäßigen Nachzahlung anheischig zu machen im Stande sein, falls etwa eine Oper, wie z. B. Webers Freischütz, in einem kurzen Zeitraume, bei mäßigen Tageskosten, ungewöhnlich viele Wiederholungen durchgesetzt haben sollte. — Ueber die Zuziehung der Componisten und Dichter und die endliche Prüfung ihrer Arbeiten müßte ein, aus dem Vereine gebildetes Schiedsgericht, nach Majorität der Stimmen entscheiden, doch dürften dazu nur anerkannt bewährte Männer vom Fache, nicht aber Herren a priori, welche, indem sie das fünfte neue Rad an=

geben wollen, mit den vier übrigen den ganzen Wagen umwerfen, ausgewählt werden. — Wollte dieser National-Verein deutscher Bühnen, wie man ihn ehrend benennen könnte weiterhin von der singenden auch einen gnädigen Blick auf seine unterthänige Sklavinn die redende dramatische Muse werfen, und im Laufe jeden Jahres etwa acht Trauerspiele und sechszehn Lustspiele ächt deutscher Originalzunge und volksthümlichen Geistes, auf eine analoge Weise behandeln, so würden sich wahrscheinlich auch der Sache gewachsene Dichter um diesen Verein sammeln, weil sie bei ihren Bemühungen sich nicht auf das ewige Leben allein angewiesen sähen; und es dürfte sich zuletzt vielleicht das so lange vergeblich auf den Anschlagezetteln citirte deutsche Nazionaltheater, ganz von selbst einfinden und realisiren; indeß man Anfangs das Italienische und Französische Wesen ungestört dabei herumtändeln lassen könnte, bis die deutsche Weise so viel Kraft gewonnen hätte, ihm ein gebietendes Quos ego! zuzurufen.

„Seid einig, einig, einig!" vermahnt Schillers sterbender Attinghausen die ihn umgebenden Schweizer. Klänge doch das kleine Wörtlein den an der Spitze der deutschen Bühnen stehenden Machthabern recht eindringlich in die Ohren, so könnte etwas aus der Sache werden; gegentheils aber wird sie Traum und Schatten bleiben und die Einzelnen müssen mit dem Strome fortschwimmen, und werden wider ihren Willen in die allgemeine Schmach hinabgezogen. — Wien, Berlin und München haben jetzt ohne Zweifel die gebietendsten Theater Deutschlands. Wollten sie an die Spitze der Unternehmung treten, so meine ich, müßten die übrigen sich von selbst anschließen; in der Voraussetzung, daß jedes Nazional-Unternehmen um so mehr eine Ehren-

sache ist, wenn, wie hier, die Nazion mit dem Verluste ihrer Selbstständigkeit und ihres Werthes bedrohet erscheint.

Die redende dramatische Muse betreffend, wäre freilich hier noch manches zu modificiren. Vor allen Dingen müßte man in der Tragödie von dem leeren Klingklang und dem Calderonschen Blumenwesen, womit auch bessere deutsche Autoren sich gegenwärtig behängen, zu ächter Gemüthstiefe; im Lustspiele aber, vom geschmeidig leichten, französirendem Intriguenwerke, zu origineller Characterausführung, von welcher in der letztern Zeit auch namentlich unsere Schauspieler durch fortwährende Bemühungen in den flachen, einactigen französischen Bagatellen, gänzlich abgekommen sind, sich wenden; und es würde deshalb von Seiten jenes proponirten Nazional-Bühnen-Vereins Anfangs auf kleine Stücke (wenn sich nicht etwa ein „zerbrochener Krug" poetisch einschwärzen sollte) eben so wenig einzugehen sein, als auf das bloß skizirte Intriguenstück, in welchem unsere Schauspieler sich, in Beziehung zu den französischen, eben so lächerlich machen, wie deutsche Rossinische Sänger zu italienischen; da jenen die ungemeine Leichtigkeit und Gewandheit ganz und gar abgeht, wodurch die Nachbarkünstler den Scherz und Witz, ohne alle Characterunterlage frei durchzusetzen wissen; weshalb man sie auch billig zu den sogenannten Tausendkünstlern zählen muß, weil sie (als Dichter und Schauspieler) ohne alle classische Halte, in der Literatur und Kunst nur immer vorwärts eilen, so daß das morgen sofort das heute und gestern vergessen hat. Ist dieses Beispiel, welches man in der That zu den odiosen zählen kann, weil wir schon in der Nachahmung zu Schanden geworden sind, nicht aber von dem heillosesten Einflusse auf unsere neueste dramatische Literatur gewesen, vor welcher man, sie in das theatralische Treffen führend, fast immer das Falstaffsche: „Futter für Pulver!" „Fut-

ter für Pulver!" in verzweifelndem Commando, gegen die aufgefahrenen kritischen Batterien ausrufen muß! —

Dixi et salvavi animam meam! Will man nicht darauf achten, so ist es ein Plan mehr, welcher mit den vielen übrigen in allen Disciplinen deutscher Zunge, dem Winde zur weiteren Beförderung übergeben worden ist. So viel bleibt übrigens gewiß, daß, wenn wir die Sache nicht zuvörderst mit der That angreifen, Tiecks dramaturgische Blätter, wenn sie auch zu Folianten sich ausdehnen sollten, durch den Rath, ihr weder beikommen, noch sie jemals curiren werden. —

Der Münchner Schauspielerverein ist sehr bedeutend, und unter den vielen geübten und brauchbaren Mitgliedern, ragen auch einige Künstler ersten Ranges hervor. Den Darstellungen aber sieht man es an, daß sie in den Proben mit strenger Genauigkeit eingeübt und nicht auf das gewöhnliche deutsche Gerathewohl behandelt sind, weshalb denn auch das Einzelne sich fest zum Ganzen stellt, und ein eigentlicher künstlerischer Organismus, bei dem alle Glieder in Wechselberührung gesetzt sind, zur Anschauung kommt. Vespermann, ein wackerer Schauspieler in der höhern Characteristik des Trauer= Schau= und Lustspiels, reisete leider grade bei meiner Ankunft, um seine Urlaubszeit für Gastdarstellungen zu benutzen, mit seiner Gattinn, der ehemaligen Metzger) ab, und wir konnten uns nur begrüßen, um uns sofort wieder zu trennen. Dagegen aber fand ich Eßlair an Ort und Stelle, in seinem Platze vor, und sah, wenn auch nur wenige, jedoch ein paar um so interessantere Leistungen von ihm, als er in denselben sich eben als ganz selbstständiger und frei schaffender Künstler auswies. Die eine war der Eremit in Kotzebues nach grade völlig zu nichtgespielter Johanna von Montfaucon; wie es mir denn auch in der That als eine Entweihung unsers

Freundes vorkam, als ich seinen Namen hier auf dem Anschlagezettel aufgeführt fand. Um so mehr aber wurde ich durch die Darstellung überrascht, welche mir diesen Eremiten, nie so gesehen, ja nie so geahnt vor die Augen stellte, daß er ganz zur durchgreifenden Hauptrolle des Stücks wurde, welche in dem Augenblicke ihres Heraustretens aus sich selbst, gleichsam alle andere Personen um sich her vernichtete, und Eßlairs tragische Meisterschaft in dem glänzendsten Lichte erscheinen ließ. Man hat diesem Künstler mehr als jedem andern den Vorwurf gemacht, daß er den Effect zu sehr auf der Bühne berücksichtige, und die leicht bestechliche Tageskritik, durch collegialische Umtriebe noch schärfer aufgereizt, hat vielfach an ihm herumgezerrt, und ihn, weil sie der, einmal nicht abzuläugnenden, Energie seines Talents, doch mindestens einen Makel anschwärzen wollte — den großen tragischen Manirißten unserer Zeit genannt. Können Maniristen übrigens solche Wunder thun, wie hier statt fanden, wo das offenbare Nichts nicht nur in ein gewöhnliches, sondern in ein, das ganze Publikum bis zu Thränen rührendes und im Innersten der Seele ergreifendes Etwas verwandelt wurde, o so führe doch ein günstiges Geschick der deutschen Bühne recht viele solcher großen Manirißten zu, die man, wenn die Erschütterung hier als Beisatz angezogen werden soll, gleich dem so beigenannten Gotte, wohl Erd- aber wahrlich nicht Coulissenerschütterer zu nennen wagen darf. —

Die Rolle des alten Granson, in der Verkleidung eines Eremiten, geht still und verhüllt durch die ganze erste Hälfte des Stücks hin, und der Schauspieler läßt sie nicht, wie man zu sagen pflegt, liegen, wenn er Anfangs nichts scharf in ihr markirt und hervorhebt. Manirißten können nun aber grade das letzte nicht unterlassen, und sie mögten überall den Zuschauern zuwinken

und zuflüstern: „Merkt nur auf, hinter mir steckt etwas Besonderes, das Euch am Ende noch in Verwunderung setzen soll!" Leider telegraphiren jetzt viele Schauspieler so auf der deutschen Bühne, und wollen dasjenige, was man früher das Mantelspiel (Intriguen unter der Decke) nannte, als etwas gar Vornehmes und Gescheites ausgezeichnet wissen. Eßlair machte sich damit nun aber gar nichts zu schaffen, weil es nicht an Ort und Stelle war, und er ließ die Rolle still und gemüthlich durch das Stück hingehen, bis ein ihn überraschendes, gewaltsam ausbrechendes Naturgefühl die Hüllen unerwartet sprengte, und den verborgen gehaltenen innern Menschen in seinem Haß und in seiner Liebe an das Licht treten ließ. Eßlairs Gegner nennen solche starke Momente in seinem Spiele, das auf ein ungewöhnlich kräftiges Naturell basirt ist, auch da gradezu Manier, oder Theatercoup, wo vorher die strengste Berücksichtigung erforderlich war, indeß die, gleichsam durch einen Schrei in Aufruhr gesetzte Leidenschaft, eben naturgemäß, hier alle Bande sprengend, in ihrer ganzen Gewalt sich Luft macht. — Dies trat aber bei dem alten Granson ein, als er den Namen seines Todfeindes aussprechen hört, und den Sohn desselben, seiner Rache anheim gestellt, unerwartet vor sich erblickend: „Du bist Estavajel?" ausruft, darauf aber schweigend einen furchtbaren Kampf mit sich selbst kämpft; bis die gewaltsam hervorbrechenden Worte: „Gott! Gott! Du bist gerecht und gnädig!" uns die Katastrophe desselben andeuten. — Die Erwiederung auf Adalberts Frage wer er sei? kündigt sich in dem: „Verlangt das nicht zu wissen!" und „Ich spreche ein Wort und Ihr sinkt vor mir nieder!" wie ein Verderben drohendes Wetter an; darauf aber folgt es, wie Donnerschläge: „Gott Du bist gerecht und gnädig! Du hast mich eine große Stunde erleben lassen, die Stunde der Rache! — Hier

steht der Mann, dessen Vater mich kinderlos machte — hier steht er unbewaffnet — ich bin es nicht; — und ich verzeihe ihm!" u. s. w. Dieses alles, noch mehr aber das weiter hin Folgende, als er seine todtgeglaubte Tochter lebend wieder findet, der tiefe Schmerz in unendliche Wonne übergeht und Thränen, Gebet und Liebe sich wechselnd bis zu dem in höchster Seligkeit aufjauchzenden: „Vater bin ich! Ich bin wieder Vater! helft mir, helft mir auf!" durchdringen und auflösen, athmete ein so ungemeines, alles mit sich fortreißendes Naturgefühl, daß das zahlreich versammelte Publikum, laut mit weinte, mit jauchzte und am Schlusse des Actes in einen wahren Donner des Beifalls ausbrach, welcher sich auch nach dem Fallen der Gardine nicht beruhigen wollte, so daß der Künstler gezwungen war, noch einmal wieder hervorzutreten, um den höchsten Lohn, der ihm werden konnte, mit bescheidenem, stillen Danke aufzunehmen. — Ich habe das Kotzebuesche Stück viel, und in meinem Berufe bis zum Ueberdrusse sehen müssen, aber vor Eßlairs Darstellung es nie geahnt, daß die Rolle des Eremiten so gewaltig einzugreifen im Stande sei, bis dieser — große Manirist sie vor meinen Augen durch die höchste Wahrheit eines veredelten, großartig gehaltenen Naturgefühls also belebte. —

Nicht minder einfach, treu und naturgemäß gab unser Künstler, in einer andern Sphäre, die Rolle des alten Essighändlers, in welcher früher vor ihm, Eckhof, Schröder und Iffland, die Meister einer ganz entgegengesetzten Schule, glänzten. Daß Eßlair sich nicht bloß auf dem Kothurne, sondern auch im bürgerlichen Schauspieler ganz seiner würdig, bewegen könne, hatte er mir schon vor Jahren in der Darstellung des alten Dallner bewiesen, welche ich als einen Solitair von erstem Rang, in seinem Kunstschatze anerkennen mögte. — Ohne irgend

aus dem Tone des bürgerlichen Familienlebens zu fallen, hat er für den genannten Character eine höhere Verklärung gewonnen, die in der That in Staunen setzt; ja ich mögte sagen er rede in ihr aus einer schönern Welt jenseits des Grabes zu seinen hinterlassenen, heiß Geliebten herüber; so rein, milde und selig ist schon alles hienieden. Wer Männer, wie der verstorbene Leisewitz war, kennen gelernt hat, dem ist auch im Leben ein Bild für diese Weise vorgekommen. —

Der alte Dominique ist, mit Dallner verglichen, obgleich derselben Kunstsphäre angehörend, doch wieder etwas ganz anderes, und steht eben recht schlicht und treu im Leben selbst, dem er vom Kopfe bis zum Fuße noch ganz und mit wahrer Freudigkeit angehört, da. Wie aber eine herzliche Vaterliebe, alles hingebend und dem lieben Sohne opfernd, sich so recht aus dem tiefsten Grunde des Herzens äußert, das bewirkt in der Erscheinung jenen Enthusiasmus, welchen die frühern Meister ihren Darstellungen gewannen, und welcher auch der Eßlairschen im vollsten Maaße und vielleicht noch um so mehr zu Theil wurde, als sein kräftiges Naturell ihn dabei bedeutend unterstützte. — Auch nach dieser Rolle rief das entzückte Publikum seinen Künstler hervor, und bewies mir, entgegengesetzt so vielen andern Parterren, welche sich in einer ledernen Apathie gefallen, daß künstlerische Resonanz in ihm sei, ohne welche der Schauspieler gleichsam in einen Sack hineinredet, der seine Worte weder vernimmt noch aufbewahrt. Feurig strebende Künstler werden auf diese Weise besonders in einigen Orten Norddeutschlands (unter denen sich Braunschweig am meisten auszeichnet) völlig zu nichtsgemacht und verlieren, mit dem nötigen Muthe, zugleich alle Sicherheit des Spiels, indem sie bald hie und da bei der Empfänglichkeit ihres Auditoriums vergeblich anklopfen, und sich zuletzt auf gutes Glück in eine Manier

hineinspielen, aus welcher sie weiterhin nicht mehr zu retten sind, indeß die Bühne zugleich mit ihnen immer tiefer und tiefer sinkt und bei einem gegenseitigen Gähnen endlich, in Schlummer übergehend, sich auflöset.

Eßlairs Hans Krumm (in: Es spukt) war mir bei meinem diesmaligen Besuche eine kleine humoristische Zugabe von dem Künstler, dem übrigens in allen seinen bedeutenden Rollen, eine sehr würdige Gefährtinn, in der Person der Madam Frieß, zur Seite steht. Diese Frau, welche ich schon früher in Hannover kennen lernte, und jetzt zum erstenmale als Johanna von Montfaucon wiedersah, ist durch eine hohe, edle Gestalt, und ein wohlklingendes Organ, welche, als angeborene Naturgaben ihrem höhern Talente beigesellt sind, ganz für tragische Characterrollen geschaffen, und gehört ohne Frage zu den ersten deutschen Künstlerinnen dieses Rollenkreises, auf welchen sie sich jedoch nicht (wie z. B. die Schröder) allein beschränkt, sondern auch ihm ganz heterogenen Leistungen sich unterzieht; wie sie denn nicht nur die Oberförsterinn spielt, sondern bei meiner Anwesenheit sogar die alte komische Pächterinn (in: Es spukt) mit wahrer Virtuosität ausführte. Unter ihren tragischen Rollen rühmte mir Eßlair besonders die Lady Macbeth (welche ich leider nicht sah) als ausgezeichnet vortrefflich, und sie hat in der That ganz die imposante Gestalt der Lady, wie sie in der Shakspears-Gallerie, die Worte: „Tauscht meine Milch mit Galle Morddämonen!“ sprechend, abgebildet ist, welche finsteren Geister die neue künstliche Kunstkritik jetzt bekanntlich in lauter Amoretten und Liebesgötter verwandelt wissen will; auch dieserhalb bereits das Rezept zu einem Liebestranke nach Berlin mittheilte, welcher daselbst der guten Lady, die indeß davon erkrankte, vorschriftsmäßig beigebracht worden ist. —

Madam Birch-Pfeifer, welche gleichfalls tragische Characterrollen spielt, hatte ich nicht das Vergnügen kennen zu lernen, da sie für den Gebrauch einer Badekur beurlaubt war. Unter den angehenden jungen Liebhaberinnen soll Demoisell Stubenrauch für die Zukunft zu Hoffnungen berechtigen. Demoisell Seebach, eine Schülerinn der Madam Birch, fand ich zu manierirt. Herr Moritz scheint mir den gehörigen Fond für junge Liebhaber zu haben, und warne ich ihn, so wie alle unsere jetzigen jungen Leute auf der Bühne, nur vor zu frühem Selbstbewußtsein, welches die besten Talente in der Regel, wenn nicht ganz und gar aufhebt, doch mindestens um Jahre lang in ihrer Ausbildung zurückhält. Die Herren Urban, Hölken, Racke, Heigel, Schwadke, Augusti, Spielberger u. s. w., von denen ich einzelne schon früher erwähnt habe, tragen, jeder in seinem Fache dazu bei, hier ein anständiges Ganzes für das redende Schauspiel zu bilden. Madam Carl, eine wackere Liebhaberinn, ist ihrem Gatten mit seiner Gesellschaft zum Theater an der Wien gefolgt. —

In der Oper hörte ich Dem. Sigl, als jungen Sargines, trefflich singen. Sie ist des feurigsten Ausdrucks mächtig, und ermangelt dabei der Zartheit nicht. Ihre Höhe darf man vorzüglich nennen, und nur einzelne Töne gingen über die Stärke hinaus in das Schneidende, welches ich übrigens bei ihrer Gastdarstellung der Vestalinn in Carlsruhe (welche ihr überhaupt nicht recht zuzusagen schien) weit öfter bemerkte. Die Parthie der Sophie sang eine Schülerinn Ritters, Dem. Mauermeier, mit schöner Stimme und ungemeiner, für eine Anfängerinn in der That ausgezeichneter Bravour. Im Spiele war sie übrigens noch durchaus ungeübt; auch wage ich es nicht zu entscheiden, ob man dem jungen zarten Mädchen nicht zu früh etwas, bei

weiterer Fortsetzung für seine Kräfte noch zu Schwieriges anmuthete. Eine junge Nachtigall singt sich oft in einem einzigen Frühlinge zu Tode. Das sollten zu eitle Väter und Lehrer mehr als es geschieht beachten. Die treffliche mezzo = Sopranistinn Metzger = Vespermann, eine würdige Schauspielerinn Winters, reisete, wie ich Eingangs bemerkte, schon bei meiner Ankunft von hier ab. *) Neben ihr wird Dem. Schechner (vorzüglich bei der wälschen Oper mitwirkend, und von der Königinn sehr begünstigt) in tieferen Sopranpartheieen mit Auszeichnung hier genannt. — Der Werth der Sänger: Mittermayer, Löhle, Hanmüller, Schimon u. s. w. ist bekannt.

Der geschickte Horschelt, ehemals bei dem Theater an der Wien (s. Kunst und Natur II), ist jetzt hier als Ballettmeister angestellt, aber seine hiesigen Zöglinge sind erwachsen, jedoch bemerkte ich von jenem Kinderballette den guten Komiker La Roche unter denselben. —

Von den frühern Bekannten war der alte, ächte Kern = Baier Babo, nun auch schon zur Ruhe gegangen. Dagegen fand ich den wackern Winter zwar noch am Leben, aber schon in jenen feierlichen Moment eingetreten, wo die Götterdämmerung sich ankündigt. Es hat dieses Helldunkel zwischen Tod und Leben, besonders wo es sich bei bedeutenden Menschen eingestellt hat, etwas ungemein Ernstes, ich mögte sagen Heiliges für den Betrachter und der eben an der Grenze des Diesseits zum Jenseits stehende Wandrer erscheint schon geisterartig auf diesem Indifferenzpuncte zwischen beiden Welten, so daß wir es

*) Sie hat leider jetzt bereits die Reise, welche keine Rückkehr gestattet, angetreten.

kaum mehr wagen ihm in körperlicher Beziehung nahe zu treten. So aber fand ich den würdigen Winter jetzt. Die sonst kräftige hohe Gestalt, war durch den marasmus senilis woran er litt, niedergebeugt, das lebensvolle Antlitz hatte schon mit dem Hipokratischen gewechselt, und das geistreiche Auge schaute wie aus tieferer Ferne, und doch seinen Gegenstand starr festhaltend, hervor. Er war dabei in vollem Anzuge und hatte das Bette bisher verschmäht, ja waltete noch höchst geschäftig in seiner lieben Tonwelt und begleitete den Gesang einer seiner Schülerinnen, mit Energie und Präzision am Fortepiano. Dann ging er, im Geiste und Gedanken ungeschwächt, auf die neueste Musik über, zürnte ihrer immer mehr einreißenden Frivolität, ihrer Abweichung von richtiger Declamation, die er im Einzelnen kritisch durchsetzte, und von eigenthümlicher Characteristik. Beim Abschiede, der ein solcher im vollsten Sinne des Wortes war, drückte er mir, für meinen Besuch dankend, die Hand, und ich trennte mich von ihm, für diese Welt auf immer. *) —

Den bei meiner vorigen Anwesenheit fungirenden Intendanten der hiesigen Bühne, Herrn von Lamotte, begrüßte ich an unserer Gasttafel im goldenen Hahn. Bei derselben fanden sich auch wiederholt Nazionalsänger aus dem Zillerthale in Tyrol (drei Männer und ein Frauenzimmer) ein, welche durch ihre naiven Lieder, bei sehr hübschen Naturstimmen, die Gesellschaft auf eine sehr interessante Weise unterhielten, und nicht zu den überlästigen und zudringlichen Tischmusikanten gehörten, da man sie gern bei ihrem Abschiede wieder einlud. Ihre Weisen

*) Winter schlummerte Einen Monat nachher in seinem 71sten Jahre hinüber. Seine Werke bleiben, als sein würdigstes Denkmal, hinter ihm.

mögte man mit einem fremdartigen Waldgesange verglei= chen, welcher kindlich und doch lieblich, aus fernen Bergen herüberhallt und an den Schweizer Heimruf gemahnt. Im Jodeln waren sie ächte Virtuosen, und die junge Frau steigerte es darin, bei hoher, klangreicher Stimme, bis zu wirklicher Bravour. — Sie erzählten, wie sie sich vorgesetzt hätten bald auch das nördliche Deutschland zu besuchen, wo sie namentlich in Berlin vor dem Könige von Preußen singen würden, welcher sie einmal, dahin zu kommen, aufgemuntert habe. Die Liedlein, welche sie sin= gen, sind oft rein naiv, oft auch in schelmischer Weise ausgeführt; den eigentlichen Reiz aber erhalten sie durch ihr Idiom und ihre ächt nazionalen Melodieen, da von dem Werthe der Dichtung nicht eben die Rede sein kann. Das eine, Hirten=Liebesliedlein, lautete im Tyroler Dia= lecte ohngefähr so:

Jetzt kommt halt die schöne Frülingszeit,
Wo i meine Kühla *) auf die Alm **) austreib.
Jetzt ha i meine Kühla auf die Alm auftriebn,
Jetzt soll i schon wieder aufm Heubodn liegn.
Die Senderine ***) die steht vor der Hüttenthür,
Biß daß der rechte Bue ****) kommt herfür.
Wie halt der rechte Bue kommen thut,
So setzt sie das Pfandl †) wohl auf die Gluet.
Sie kocht ihm wohl von Rahm a Koch,
Die Senderinnen auf der Alm machens all a so.
Jetzt mag i auf der Alm ohn a ††) nimmer bleibn,
Jetzt thue i die Kühla mehr hinunter treibn.

Ein anderes sehr neckisches Schelmenliedl dramati= sirte eine Szene zwischen einem Bauer und seiner Frau,

---

*) Kühe. **) Alpe. ***) Sennerinn. ****) Bube. †) Pfanne. ††) ohne ihn.

welche letztere bei seiner Abwesenheit einige Husaren in die eheliche Kammer eingeschwärzt hatte, die sie ihm, mit dem sich durch das Ganze hinziehenden Refrain: „Ei schaut's einmal den Simpel an!“ für Milchmädchen aufheften will; wogegen er aber zuletzt, zur Compensation, die Schläge die er ihr im Bette angedeihen läßt, für lauter Küsse erklärt. —

Was die Gegenstände der bildenden Künste betrifft, so konnte ich mir einen Wiederbesuch der herrlichen Gallerieen nicht versagen, und der Dr. Birch, Gatte der früher genannten dramatischeh Künstlerinn, gab dabei meistentheils unsern gefälligen Führer ab. —

Die nachgelassene Gemäldesammlung des verstorbenen Herzogs Eugen von Leuchtenberg, welche nur Sonnabends eine Stunde geöffnet wird, sah ich übrigens jetzt hier zum erstenmale. Sie enthält, in zwei Sälen, zwar nur 219, aber fast lauter exquisite Bilder. In dem ersten finden wir neuere französische, italienische, holländische und eigenthümlich baiersche Maler; wobei unter den Bildern der ersteren vorzugsweise diejenigen interessiren, welche den Helden der neuesten Zeit, in verschiedenen Szenen aus seinem Leben, mit characteristischer und portraitmäßiger Wahrheit darstellen. Das erste derselben (von Mademoisell Gerard) zeigt ihn uns, wie er der Frau von Hatzfeld die gegen ihren Gemahl zeugenden Papiere zurückgiebt, um sie in das Kaminfeuer zu werfen. Auf dem zweiten (von Girodet) empfängt Ossian in Elysium die tapferen Generale Dessaix, Marceau, Kleber, Caffarelli und den premier Grénadier de France: Latour d'Auvergne. Weiterhin sehen wir Napoleon selbst wieder auf einer Hirschjagd im Walde bei Fontainebleau. Im Jagdgefolge befindet sich Marie Luise mit zwei ihrer Damen. Charles Vernet ist der Meister dieses sehr braven Bildes, welches ganz der Natur angehört; indeß ein anderes, von

dem Mailänder Appiani, Napoleon auf einem Throne, zwischen den allegorischen Figuren des Sieges und des Friedens darstellend, mehr der Kunstschmeichelei anheimfällt. Gute Bataillenstücke aus den letzten Französischen Kriegeszeiten, hat besonders ein Nürnberger, Albert Adam, geliefert. Unter den vaterländischen Bildern in diesem Saale darf man aber mehrere von Peter Heß und von den Quaglio's nicht übersehen; indeß sich auch von Bossi eine treffliche Copie des Abendmahls von Leonardo da Vinci, mit Schwarzkreide gezeichnet und ganz in der Größe des Originals, vorfindet.

Der zweite Saal enthält an seinen verschiedenen Wänden Werke älterer italienischer, spanischer und flamändischer Meister, hin und wieder mit einigen neuern Sachen untermischt. Unter den ersten bemerkte ich vorzugsweise: den St. Sebastian von Dominichino; einen Amor und zwei Nymphen von Guido Rheni; die Entführung der Europa, von Albani; Philipp II. von Spanien, welchem die Wittwe seines Gesandten in Venedig ihren Sohn vorstellt, von Paul Veronese; Masaccio, sein Selbstportrait; das Bild eines Cardinals von Raphael Sanzio; Johannes den Täufer von Hanibal Caracci; einen Seehafen von Salvator Rosa; die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde und dem St. Paul und St. Johannes, von Titian; eine badende Diana, von demselben — die herrlichste Carnation zeichnet beide Bilder, nebst einem dritten hier befindlichen Titian, besonders aus; einen kranken Mönch, welcher zwei ihm dargebrachten todten Vögeln das Leben wieder giebt; desgleichen eine Mutter, welche für ihr sterbendes Kind die Hülfe eines Mönches anfleht; beide Bilder sind von Garofolo, und es herrscht ein so tiefer, geistiger Ausdruck in ihnen, daß man lange davor gefesselt stehen bleibt. Endlich betrachtete ich noch das Portrait der Laura, von Angelo Bronzino, einem Floren-

tiner, besonders wegen einer zufälligen, aber ganz frappanten Aehnlichkeit mit einer jetzt lebenden Person, nämlich der Tochter Ludwig Devrients in Berlin, so daß sogar der Teint derselbe erschien. Dergleichen zufällige Aehnlichkeiten sind mir schon öfter vorgekommen, namentlich aber in Beziehung zu Iffland, um dessen characteristische Physiognomie sich mehrere mir bekannt gewordene Portraitbilder von historischen Personen des Mittelalters streiten. — Unter den Spaniern fand ich verschiedene Murillos, und zwar in edleren Vorwürfen dieses Malers, dessen berühmter, gelauseter Knabe, sich bekanntlich in der Königlichen Gallerie selbst vorfindet; einen trefflichen Velasquez (Portraitbild) und einen Herkules, von Ribalta. Die Flamändische Sammlung zählt vier ausgezeichnete van Dycks, drei Rubens, einen Hans Holbein, einen Rembrand, und verschiedene ausgezeichnete Sachen von Wouvermann, Ruisdael, van Steen, Wynant, Berghem, Venix u. s. w. — Schließlich muß ich auch noch den berühmten Bélisaire von Gerard bemerken, welcher in diesem Saale aufgehängt, und durch den Kupferstich überall bekannt geworden ist. —

Unter den Sculpturwerken, welche sich in dieser Leuchtenbergschen Gallerie vorfinden, darf ich Canovas Grazien und die heilige Magdalena dieses Künstlers nicht übergehen. Nach meiner individuellen Ansicht hält Canovas Weise für den classischen Styl der Antike nicht Stand; weshalb mir auch seine Grazien zu weich und süßlich erscheinen, und die Sculptur dabej schon mit der Malerei liebäugelt. Für das Romantische, oder wenn man lieber will, Moderne, dessen höchstes Prinzip für die bildenden Künste eben aus der Malerei, welche minder die Form, als den Ausdruck beabsichtigt, hervorgeht, scheint mir der vorgenannte Künstler dagegen in seiner Sphäre ganz geschaffen, und seine wunderliebliche Magdalena ist ein eben so zart gedachtes als ganz con

amore ausgeführtes Werk, welches einen Ehrenplatz in dem christlichen Mythenkreise behaupten darf. —

Daß die Künste in München unter einem wahrhaft Königlichen Schutze stehen, für dessen längere Fortdauer der glühende Enthusiasmus des Kronprinzen bürgt, ist, obwohl bekannt, doch nicht genug, zur Nachahmung in anderen Staaten, zu rühmen. In der Gegend der Isar findet man jetzt ein großes Atelier für die Sculptur aufgeführt, und an der Nymphenburger Straße eine Erzgießerei, in welcher unter andern auch die kolossalen Standbilder des Prometheus, Hephästos, Phidias, Dädalus, Hadrian und Perikles gegossen werden sollen, welche für die Nischen der Glypthotek bestimmt sind.

Bei diesem, von Klenze aufgeführten architectonischen Werke rügt man, nicht ohne Grund, daß ihm ein imponirender Unterbau abgehe, und daß es zu tief in den Boden gedrückt sei; weshalb denn auch schon überall in den unteren Sälen eine durchdringende Feuchtigkeit verspürt wird, welche für die Aufstellung von Kunstwerken gefährlich ist. Man hat sich darum auch in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, den ganzen Bau, gleichsam wie einen Kunsttempel Herkulanums, erst wieder aus der Erde herauszugraben, und den Boden ringsumher abzutragen und zu planiren. — Bekanntlich ließ der jetzige Kronprinz von Baiern die Glypthotek zu dem Zwecke aufführen, um den von ihm auf seinen Reisen angekauften Meisterwerken der Sculptur, einen würdigen Raum anzuweisen. Es sind diesem gemäß zehn Säle, mit analoger Architectur, für die verschiedenen Style jener Denkmäler der antiken Bildnerei, eingerichtet; acht derselben stehen indeß bis jetzt noch leer, und die dafür bestimmten Kunstwerke liegen noch unausgepackt. In den beiden übrigen haben allein Aufstellungen statt gefunden, und den einen ziert als Mittelpunct ein herrlicher kolossaler Apollo-Musagetes; den

andern aber ein, die Sandalen sich fest bindender Theseus. Uebrigens ruhen die Werke ägyptischen Styles nicht nur, noch unter ihrer Isis-Decke, sondern auch die altattischen, äginetischen und hetrurischen Göttergestalten harren ebenfalls ihrer Enthüllung, um dieses neueste Pantheon durch ihre Aufstellung erst würdig einzuweihen. — Außer jenen zehn Sälen, sind drei andere für Conversazion und Kunstunterhaltung bestimmt, welche Professor Cornelius jetzt mit seinen herrlich componirten Fresken ausschmückt. Ich hatte das Vergnügen bei ihm durch den Director der Nymphenburger Porzellanfabrik, Herrn Professor Gärtner eingeführt zu werden, und traf ihn grade mit der Ausarbeitung seiner grandiosen Composizion der Katastrophe der Homerischen Ilias beschäftigt, deren Carton dem großen, zum Theil schon vollendeten, Fresko-Bilde gegenüber stand. Die Köpfe der in sich selbst vertieften Cassandra, der Hekuba und des todten Priamus gehören zu dem Bedeutendsten, was ich je gesehen habe, und die poetischen Beziehungen sind von dem Künstler eben so originell, als großartig aus dem mächtigen Dichterwerke aufgefaßt. Ueber das Technische und etwaige Mängel in der Zeichnung, welche man hin und wieder Cornelius zum Vorwurfe macht, darf ich mir, als Laie, kein Urtheil anmaßen, aber das was in Geist, Phantasie und Gemüth eingreift — mit Einem Worte: das Poetische, ist in vollem Maaße vorhanden, und wo es so bestellt ist, dürfte man mit Mängeln in technischer Hinsicht wohl ein leichtes Spiel haben.

In dem andern Saale zog meine Aufmerksamkeit vorzugsweise der Cyklus der drei großen Fresken in den Lunetten, die Reiche des Jupiter, Neptun und Pluto darstellend, auf sich. Es sind ächt geniale Ideen, welche uns daraus ansprechen, und dabei ist alles so keck und dreist hingestellt, und scheint, im Gegensatze zur Oelmale-

rei, welche langsam ausführend zu Werke geht, und oft die Armuth des Gedankens durch technische Kunstmittel zu bemänteln weiß, eben erst im Momente entsprungen zu sein, so daß die poetische Intenzion uns dicht entgegengerückt ist. —

In der ersten Freske (dem Olympe) erscheint die Apotheose des Herkules als der Mittelpunct, um den sich das Ganze bildend zusammenreihet. Jupiter thront auf seinem goldenen Stuhle, in ursprünglich ruhiger Majestät; der Kopf ganz nach dem Typus des Capitolinischen Standbildes aufgefaßt; neben ihm sitzt die stolz herrschende Juno, den mächtigen Sohn der Alkmene, welchen Vater Zeus in seinem Göttersaale empfängt, mit gehässigem Blicke bestreichend; indeß seine Braut, die ewig jugendliche Hebe, eine wunderliebliche Gestalt, ihm dagegen den Nektar der Unsterblichkeit liebevoll kredenzt. — Links die Gruppe der höheren Götter: Apollo, Neptun, Minerva und Diana in edler Haltung. Apollo, von Musen umgeben, spielt die Lyra zum Feste, bei welchem sich auch Pan eingefunden hat, um dem Gotte des Wohllautes bescheidentlich mit seiner Hirten-Pfeife zu accompagniren. — Auf der andern Seite dagegen erscheinen die genießenden und Genuß spendenden Olympier; zuerst Vulkan als rüstiger Trinker; dann Venus mit Amor tändelnd, und im geheimen Du um Du zum Mars befangen, welcher, da jener alte Eheherr mit dem vollen Becher beschäftigt ist, schon dreister auf ein Rendezvous bei der holden Cythere andringen kann. Weiter folgen Ceres und Merkur, letzterer in wahrem Hochgefühle der Freude, dem vom Oeta in Flammen aufgestiegenen neuen Gotte eine goldene Schaale zubringend. Im Vordergrunde endlich die herrliche Gruppe des Bachus und der Ariadne, umgeben vom üppigen Gefolge der Corybanten, unter welchen der alte Trunkenbold

dergrunde zur rechten Seite, giebt die ruhende und sinnig aufmerkende Thetis ab. Sie faßt das, was ihr gegenüber Arion großartig dichtet, eben so großartig als Zuhörerinn auf; indeß hinter ihr eine Sirene sich, mit übereinandergekreuzten Händen, auf ihre Korallenlyra stützt, um bei höchst verschmitztem Ausdrucke, dem Zauberliede des Sängers noch nicht gehörte Töne für ihre lockend vergarnenden Lieder abzulauschen. Ein leichter Schlagschatten des Mißbrauchs der Kunst zu Sinneverführender Lust — im Gegensatze zu ihrer edlen, vom Jünglinge ausgeübten Bestimmung. —

In der dritten Freske erscheint Orpheus in der Unterwelt vor dem Pluto, durch die Macht seiner Töne seine, zu den Schatten hinabgegangene Gemahlinn Eurydice aus dem Hades zurückzuführen. Die letztere steht neben dem Throne, auf welchem Pluto und Proserpina sitzen, und ist in ihrem stillen Schmerze ungemein lieblich von dem Künstler gedacht; indeß er dagegen den Pluto mit finsterm Groll auf den die Lyra spielenden Orpheus schauen läßt. Proserpina scheint über ihre eigene Entführung aus dem Lichte der Oberwelt von neuen zu trauern, und blickt schwermüthig vor sich nieder. — Dem Throne zur Rechten erheben sich die furchtbaren Gestalten der drei Höllenrichter, ihre Mienen sind eisig und erstarrt, und keine Spur von Mitgefühl darin mehr übrig. Mehreren Schatten sprechen sie eben ihr Urtheil, welches der eine von diesen mit Prometheischer Unerschrockenheit anhört. — Der unermüdete Charon wendet seinen Nachen, um neue Schatten aufzunehmen, zurück; Cerberus aber liegt vorn in der Ecke und hütet mit dem einen, wachenden Kopfe den vor dem Throne stehenden Orpheus, indeß der zweite ermüdet gähnt, der dritte aber tief entschlafen auf dem Boden ruhet. — An die linke Seite des Thrones schließen sich zunächst die Fu-

rien. Zwei von ihnen schlafen, die dritte aber lehnt sich wachend auf ihre Fackel, und schaut den Orpheus mit höllischem Racheburste an. Unter den beiden schlafenden hat die eine einen so milden Ausdruck, gleichsam als träumte sie sich in die Vergangenheit ihrer bessern Natur zurück. Es ist bekannt, daß die Alten auch in den Furienköpfen das Prinzip der plastischen Schönheit nicht untergehen ließen; vielleicht aber hat unser Künstler hier ein romantisches Ziel verfolgt, und in dem Traume dieser schlafenden Tisiphone das griechische εὐ der Eumeniden, als guter Göttinnen, reclamiren wollen; wie sich denn auch, auf eine analoge Weise, der gefallene Engel des christlichen Mythus, im Schlummer selig in das verlorene Paradies zurückträumen könnte. — Die Rachegedanken, welche andere Betrachter dieser Corneliusschen Freske in dem Antlitze der schlafenden Eumenide erblicken wollen, habe ich wenigstens darin nicht gefunden; sollte ich mich übrigens auch in der Intention des Künstlers (dessen Authentica ich nicht vernahm) irren, so mögte er darum doch vielleicht den obigen Gedanken nicht ganz, als seiner unwürdig, verwerfen. — An die Furien schließt sich die ebenfalls höchst characteristisch gehaltene Gruppe der Danaiden. Auf den Gesichtern der beiden vorderen, zu denen der Gesang des Orpheus herübertönt, malt sich eine aufdämmernde Hoffnung auf Erlösung aus diesem Reiche ewigen Grauens; indeß in den übrigen Köpfen sich Schmerz, Resignation und todte Gleichgültigkeit abwechselnd ausspricht. Noch erblickt man die Medusa, wie sie mit beiden Händen sich gegen ihr eigenes, entsetzliches Schlangenhaar sträubt, und in der Ferne den ewig vergebens sich abmühenden Sisyphus. Ganz vorn aber hat der Künstler höchst deutungsvoll den trägen Sohn des Erebus und der Nacht (Styx), welcher nichts zurückgiebt, was seine schwarze, dicke Fluth hier umschließt, als

tief entschlafen angebracht. Gelingt es nun noch dem Gesange des Orpheus die grollende Alekto, nebst dem wachenden Haupte des Cerberus einzuschläfern und den Ernst von der Stirn des Pluto hinwegzuspielen, so wird der an Orpheus Seite stehende Amor seinen Zweck erreicht haben, und Charons noch nicht vom Ufer gestoßener Nachen den Schatten der geliebten Eurydice wieder zur Oberwelt zurückführen; denn die drei Höllenrichter sitzen viel zu ernst zu Rathe, als daß sie auf entfliehende Gefangene irgend weiter Acht geben sollten. —

So viel von diesen herrlichen Fresko-Gemälden, deren Composizion ausschließlich dem Director Cornelius anheimfällt, indeß Professor Zimmermann und die Herren Schlotthauer und Stürmer im Einzelnen bei der Ausführung behülflich waren. — Man darf zum Ruhme des Künstlers es laut anerkennen, daß die Malerei auf frischen Kalk, welche die alten, unsterblichen italienischen Meister auf eine so bewundernswürdige Weise kultivirten, in Deutschland zuerst durch Peter Cornelius und die von ihm gestiftete Schule, in einem ähnlichen, großartigen Sinne eingeführt worden ist; da Hölzers und Tiepolos Vorarbeiten bei uns keinen günstigen Erfolg gehabt hatten, und man, in der Meinung, daß die Arbeiten al fresco sich nur ausschließlich für das wärmere und trocknere Clima Italiens eigneten, in dem feuchteren Norden aber nie gedeihen könnten, gänzlich bei uns auf die Ausübung dieser Kunst, welche nun hier in der Glypthotek so glänzend wieder auferstanden ist, resignirt hatte. —

Vom Professor Gärtner hörte ich, daß in der hiesigen Porzellanfabrik gegenwärtig auch ein geschickter junger Braunschweiger, Namens Ludwig Sebbers, als Maler arbeite, und im Portraitfache durch höhere Auffassung und ungemein saubere Ausführung sehr viel für die Zu-

kunst andeute; wie er denn auch bereits, die Portraits des Königs, der Königinn und des Kronprinzen, auf zum Geschenke nach Brasilien bestimmten Vasen aus der Nymphenburger Fabrik, trefflich ausgeführt habe. Der junge Mann war übrigens grade von München abwesend, und ich hatte keine Gelegenheit seine persönliche Bekanntschaft zu machen.

Späterer Nachtrag.

Da der vorerwähnte Künstler bald darauf sich noch namhafter gemacht hat, so gereicht es mir zum besondern Vergnügen über ihn, als meinen Landsmann, der jetzt, in frischer Jugend, erst seinen Kunstlauf recht beginnt, das Folgende nachtragen zu können.

Ludwig Sebbers, in Braunschweig geboren, wurde früh seiner Aeltern beraubt, und erhielt seine erste Bildung in dem dortigen, so wohlthätigen Waiseninstitute, wo er vorzüglich seinen ersten Grund im Zeichnen legte, die Ausübung dieser Kunst aber weiterhin bei dem geschickten Kupferstecher Fr. Barthel, fortsetzte. Als sich sein Talent weiter ausgebildet hatte, wurde er als Maler auf der Herzoglichen Porzellanfabrik in Braunschweig angestellt, und arbeitete daselbst bis zum Jahre 1824, wo er seine Vaterstadt verließ, um in dem kunstreichen München seine Studien weiter fortzusetzen. Von hier aber ging er im Sommer 1826 über Nürnberg nach Weimar, wo ihn vor allen Dingen das Studium zu einem Portrait Göthe's beschäftigte, welches jetzt vollendet ist und mit Recht die allgemeinste Aufmerksamkeit verdient. Unser Künstler hatte Gelegenheit den Grundcharacter in den so höchst bedeutenden Gesichtszügen des großen Dichters,

welcher während der Aufzeichnung ihm bald dazu saß, bald in den Zwischenpausen dictirend im Zimmer umherging, auf das schärfste aufzufassen, und dabei alles so sauber und bis in die kleinsten Theile vollendet, wie es die Porzellanmalerei erfordert, auszuführen; so daß man nach der Uebersicht des Ganzen, durch die, bei zu Hülfe genommener Loupe, angestellte Prüfung des Einzelnen, von Neuem überrascht wird. — Vorzüglich aber ist es der Geist und der Character des Originals, welche aus dieser Abbildung scharf hervortreten, und den Beschauer unwillkührlich zu dem Ausruf auffordern: „Das ist Göthe und kein Anderer!" Es giebt wenig Köpfe von so kräftiger und eigenthümlicher Bedeutung in allen einzelnen Theilen und ihrem harmonischen Zusammenhange, wie der unsers Dichters ist, und ob ich ihn gleich seit Jahren nicht sah, so stand er doch in dieser Abbildung ganz in seinem eigensten Leben wieder vor mir. — In die Schaale der Vase, an welcher das Portrait en medaillon angebracht ist, indeß sie sinnig ausgeführte Ornamente von Figuren und Blätterwerk umgeben, hat der Dichter eigenhändig die Worte: Heil und Gruſs! Goethe. Weimar 28. Aug. 1826 geschrieben, und dem Künstler die dabei gebrauchte Feder, so wie einige Zeilen freundlicher Empfehlung (in Beziehung auf ein, die Trefflichkeit und Treue des Bildes bezeugendes Schreiben des wackern Professors Meyer) zum Angedenken gelassen. —

Dieses Kunstwerk nun, mit den darüber sprechenden Originalzeugnissen, und der von Göthe gebrauchten Feder hat der junge Künstler für das Museum seiner Vaterstadt dankbar bestimmt, und dasselbe wird darin der Zukunft ein, in der That immer theurer werdendes Kleinod aufbewahren, da dieses Portrait, Göthe's Erklärung gemäß, das letzte bleiben soll, dem er selbst zu sitzen sich bequemte. — Uebrigens aber hat Herr Sebbers jetzt

eine im vergrößerten Maaßstabe entworfene Zeichnung nach dem Originalbilde vollendet, welche der treffliche Schwerdtgeburt zu Weimar, Göthe's Zustimmung gemäß, in Kupfer stechen und dadurch das vom Professor Vogel in Dresden gezeichnete und von Bendixen litographirte Bild des Dichters, ohne Zweifel überbieten wird; da in diesem der Geist des Originals eben so sehr heruntergezogen, als das Einzelne zu hart individualisirt ist. —

In Weimar malte Sebbers noch den Erbgroßherzog und den Prinzen Bernhard; zeichnete dann aber weiterhin in Berlin Göthe's „flatternde Nachtigall," die liebliche Sängerinn Henriette Sonntag. Es ist ein gar sauberes Bild und recht con amore ausgeführt; auch hat sich der junge Künstler vorgesetzt, es selbst zu litographiren. — Jetzt, wo ich dieses dem Drucke übergebe, befindet er sich in Braunschweig, und ist, neben seinen anderen Arbeiten, mit dem Plane beschäftigt, litographirte Characterstudien der bedeutenderen Mitglieder des Herzoglichen Hoftheaters in zwanglosen Heften, nach Art der in Paris in Beziehung auf das théatre français herausgekommenen Characterbilder der dortigen Künstler, herauszugeben.

Zu den wackern Portraitmalern in München gehört auch der Hoftheatersänger Herr Schimon. Ich lernte schon vor Jahren mehrere seiner gelungenen Arbeiten in Wien kennen, hier aber sah ich jetzt die Bildnisse Eßlair's, Carl Maria von Weber's und Spohr's; alle drei von ihm, in der That auf eine ächt geniale Weise aufgefaßt, welche den höhern Künstlercharacter mit der individuellen Bezeichnung genau zu vereinigen verstand. —

Die naturhistorische Sammlung im Gebäude der Akademie der Wissenschaften, fand ich durch das, was die

berühmten Reisenden von Spix und von Martius aus Brasilien mitbrachten, und durch die vom Könige angekaufte Siebersche Sammlung ägyptischer Mumien u. s. w. *) bedeutend vermehrt. Ueberall ist es, was Künste und Wissenschaften betrifft, hier nicht Abenddämmerung, sondern eben recht heiterer, zunehmender Tag, und sollte der edle Sohn den Königlichen Vater einst ablösen, **) so deutet alles das, was er bereits vorbereitete, es versichernd an, daß Seine Regierung die Sonne der Kunst in Baiern nicht untergehen lassen werde. —

Salzburg.

Aus München, auf Bais, Aiblingen, Rosenheim u. s. w. zureisend, führt uns der Weg bald in die pittoreske, Baiersche Gebirgswelt, welche zwischen Weißham und Traunstein, wo der Kemper=See sich auf der rechten Seite romantisch ausdehnt, von dem ungemeinsten Reize ist. Uebrigens wurden uns auf der einen Poststation so wilde, ausreißende Pferde vorgespannt, daß wir bergauf und bergunter, bei gäh abreißenden Felsenhängen, obgleich im schnellsten Fluge, jedoch unter offenbarer Lebensgefahr, durch diese herrlichen Umgebungen befördert wurden. —

Wenn man viele verschiedene Gebirgsgegenden bereisete, so bildet sich bald bei dem reflektirenden Beobachter ein eigener Sinn für die poetische Characteristik derselben aus, auf welche die plastischen Prinzipe, gleichen Einfluß

---

*) S. Kunst und Natur II. pag. 277. seq.

**) Es geschah unerwartet, bald nach meiner Abreise von München, wo ich den König Max Joseph noch einmal, kurz vor seinem Hinüberschlummern, erblickte.

mit den malerischen, haben. In dieser Beziehung hat die baierische Gebirgsnatur für mich einen ruhig erhabenen Character ausgewiesen, welchen ich mit dem eigenthümlichen deutschen Ernste analog stellen mögte; indeß er eben sowohl aus den Contourumrissen, als dem tiefen Farbentone dieser, ich möchte sagen, Ehrfurcht gebietenden Bergwelt hervorgeht; welche gleichsam den Mittelpunct zwischen den weicheren Pfälzischen und Schwäbischen Gebirgen, und den, Verderben drohenden, zackigen Felsenkronen Helvetiens, behauptet. —

Wir wollten, auf der fortgesetzten Reise von Daisendorf auf Berchtesgaben, den Lieblingsaufenthalt des Königs von Baiern, wohin Er auch eben *) abgegangen war, zufahren; aber hinter dem erstgenannten Orte, erhob sich in den Bergen ein so tolles Unwetter, mit Sturmgeheule, Schlackerregen und Nebelgebräue, als ob der Kobold des Riesengebirges seine dämonische Wirthschaft hierher verlegt hätte, und uns nicht weiter in sein Gebiet eindringen lassen wolle. So beschlossen wir denn, in dem, unter Hagelschauern und Wassergüssen gegen die Nacht kaum erreichten Reichenhall auszuruhen, und, das gerühmte Berchtesgaden verloren gebend, gradezu auf Salzburg zu reisen. — Die Entsagung war allerdings groß: denn die Erzählung meiner Münchner Freunde, und die mir von ihnen vorgelegten landschaftlichen Ansichten dieser Gegend, hatten mich unwiderstehlich zu ihr hingezogen, ja sie lag so klar vor meiner Phantasie da, daß ich mich, wenn ich ein lügenhafter Reisender (wie so mancher meiner Collegen) wäre, anheischig machen wollte, sie ganz getreu nach der Natur darzustellen. Besonders

*) Zum letzten Besuche desselben.
Siehe die vorhergehende Note.

rühmte man mir die Aussicht auf den Bartholomäus-see, und das Schauspiel des in ihn von der Königswand des großen Watzmanns (eines 9089 Pariser Fuß über das Meer erhabenen Gletschers) mit Donnergebrüll herabsausenden Holzsturzes; nicht minder auch die große Bergbeleuchtung, welche eben jetzt, bei der Anwesenheit des Königs, in ihrer imposantesten Pracht statt finden sollte; endlich lockte mich noch ganz besonders das Vergnügen einer, von mir noch nie beigewohnten Gemsenjagd, welches grade jetzt nach diesen beeisten Hochgebirgen viele wackere Schützen, unter denen sich auch eben noch der Herr Graf von Veltheim aus Harbcke, bei Braunschweig, befand, hier versammelt hatte. — So aber vermag eine einzige Rübezahllaune aller Herrlichkeit in diesen, und ähnlichen Gebirgsgegenden sofort zu gebieten, weil die aus allen Waldschlünden und Thalklüften aufbrauenden Nebelwolken, die wundervollsten, dicht in unserer Nähe sich befindenden Gegenstände, so tückisch umhüllen, als wenn sie überall gar nicht mehr vorhanden wären. Dies aber ist der eigentliche Gebirgskobold, welchem der Volkswitz bald diesen, bald jenen Namen gegeben hat; indeß man in der That bei ähnlichen Tücken geneigt ist, ihn drohend herauszufordern und, da man sich nicht reell an ihm bezahlt machen kann, ihn wenigstens verbaliter mit beißenden Injurien zu haranguiren. —

Unter diesen Umständen ging die schöne Gegend von Berchtesgaden ganz für uns verloren, und selbst die Merkwürdigkeiten von Reichenhall (die Salzwerke, mit der von Baader und Reichenbach so künstlich angelegten Mechanik) konnten wir nicht in Augenschein nehmen, da es am Morgen fortwährend regnete, und wir uns deshalb beeilten, das, eine Station entfernte Salzburg sobald als nur möglich zu erreichen. — Hier aber erheiterte sich gegen Mittag der Himmel, und vergönnte uns wenigstens

den früher im October 1819 vereitelten Besuch des berühmten Gartens zu Aigen,*) welchem kein hier Durchreisender, ohne dazu gezwungen zu sein, entsagen soll.

Diese unvergleichliche Anlage verdankt ihre Entstehung dem jetzigen Besitzer derselben, Fürstbischof von Schwarzenberg, und die Kunst hat sich dabei so sinnig versteckt und zurückgezogen, daß man alles auf Treue und Glauben, aus der Hand der Natur allein annehmen mögte, welche übrigens in der Umgegend eines ihrer höchsten Prachtgemälde ausgeführt hat. —

Der Aigner Garten dehnt sich vom Fuße des Gaisberges, bis zu dessem Gipfel hinauf, und vereinigt, die Wälder, Anhöhen, Matten, Felsen und Strömungen desselben zu einem harmonischen Ganzen, dessen einzelne Puncte die köstlichsten Aussichten in die paradiesische Salzburger Gegend eröffnen. Durch schattige Pfade am rieselnden, kühlen Bache hinaufsteigend, sehen wir die Wogen desselben sich, zu unserer Verwunderung, immer mehr und mehr erzürnen, bis sie endlich wilden Schaum verarbeiten und durch zackiges Felsengeklüft uns ein hier nicht geahnter Wasserfall entgegendonnert, unter dessen tosendem Falle wir durch eine dunkle, schaurige Höhle bis zu einer Felsenparthie emporbringen, welche uns sichern Schutz gegen ihn gewährt, indeß wir seinen Schaum grade über uns herabbrausen sehen. — Weiterhinauf öffnen sich liebliche Ansichten auf das still drunten ruhende Aigen mit seinem Schlosse und seiner Kirche und auf das herrliche Gemälde des eine Stunde entfernten, von der grünflutenden Salzach durchschnittenen, und mit Gebirgen und Felsen pittoresk umbollwerkten Salzburgs selbst. Von hier aus gelangen wir zu der sogenannten Ansicht der Schlös-

*) S. Kunst und Natur II. pag. 353.

ser (Neuhaus, Johanns und der tiefer dazwischen her vortretenden Kirche Maria-Plain); endlich aber, weiter hinab, zur Kanzel, einer keck hervortretenden und umhegten Felsenkuppe, welche ganz allein die Mühe des Weges auf das reichste durch den Hinausblick auf eine unbeschreibliche Naturfülle und die pittoreske Pracht des köstlichen Salzburger Amphitheaters belohnt. — Das ganze Salzach-Thal, von Südost bis Nordost, breitet sich hier vor dem staunend überraschten Blicke aus; über ihm hoch und gewaltig dräuen aus der Ferne, in ewiges Eis geharnischt, die Riesengletscher der beiden Wazmänner und des Teufelshorns, indeß sich die weichen Alpen, des sich vor ihnen beugenden, von Reichenhall herabziehenden Unterberges, milder entwickeln; der aus der Werkstatt des Pluto aber hervorgestiegene, schwarze, gewaltige Staufen, den von Tyrol heranrückenden wildgeformten Berggeschwadern, gleichsam ein trotziges Halt! entgegen zu dräuen scheint. Von ihm geschirmt, öffnet sich die Ebene Baierns, weichen Hügeln sich anschließend, und wenn der Blick zu ihr in die Ferne hinaus sich verloren hat, so gewinnt er dann, zur rechten Seite, wieder einen Ruhepunct, in der Aussicht auf den nahe entgegentretenden Mönchsberg, und die zu seinem Fuße sich lagernde Stadt mit ihren Häusern und Thürmen. — Heute gestaltete sich aber diese wundervolle Gegend dazu ganz in einem, wahrhaft Ossianischen Character, da die Macht der durchbrechenden Sonnenstrahlen, zwar die Wolken und Nebel getheilt, aber sie keineswegs völlig bekämpft hatte, so daß sie in kolossalen, sich bald in diese, bald in jene Form, wie dämonisch ballenden Massen durch die Lüfte zogen, den schwarzen, mit kahlem Haupte aus ihnen emporsteischauenden Staufen, bis zu seiner Mitte grau umgürteten, den Untersberg aber mit so seltsam bewegten Gedünste umbraueten, daß es sich an ihm wie stürzendes Gewässer

und Schaum von Katarakten gestaltete, und, wenn die Sonne hineinschaute, abentheuerliche Luftgebilde und fata morgana sich entwickelten. —

Haben wir diesen, ohne Zweifel interessantesten Aussichtspunct Aigens verlassen, so bieten sich uns, beim weitern Hinabschreiten, hin und wieder, an bestimmten Ruhesitzen, durch das aufgerissene Gebüsch, einzelne Theile jenes, hier angestaunten, großen Bildes dar, und es ist hier die Gruppe der Gletscher, dort eine Kirche, da ein Bauerngütchen, gleichsam in einen besondern Rahmen gefaßt, so daß wir uns überall von neuem angezogen und überrascht fühlen; ja endlich sogar aus den Spiegeln eines geöffneten Pavillons die lieblichsten Parthieen dieses Eldorado auf eine noch unvermuthetere Weise uns zum zweitenmale entgegentreten sehen. — Will man den Salzburger romantischen Garten mit dem Reiche einer Fee vergleichen, so mögte sich Aigen ohne Zweifel für ihren Frühlingsaufenthalt in Anspruch nehmen lassen. —

Gleich als hätte uns der Himmel aber nur diesen einzigen Ersatz, für das eingebüßte Berchtesgaden, gestatten wollen, so ergoß er sich, kurz nach unserer Rückkehr, sofort wieder in Regenströmen, und die alten grauen Nebeldämonen verhüllten Salzburgs Paradies neidisch in ihre feuchten, Ossianschen Geisterschleier.

Linz.

Unterweges beinahe im Kothe stecken geblieben, trafen wir endlich nach sechszehnstündigem Fahren, von Salzburg, über Neumarkt, Frankenmarkt, Vöklabrück, Lambach und Wels, bei wieder nachlassendem Unwetter, hier in Linz ein. Es ist ein anmuthiger, freundlicher Ort, mit schöner Umgebung. Die Wohnung im goldenen Lö-

wen am Markte, darf ich jedem, als äußerst elegant und bei hinzukommender, guter Bedienung, empfehlen; Reisende aber wissen solche Winke zu schätzen und zu benutzen; weshalb kein Ofenhokker sie für überflüssig erklären soll. — Bei einem Spatziergange durch die Stadt, besuchten wir die Promenade, um nebenbei die Linzer Schönen in's Auge zu fassen. Bekanntlich aber sind die Linzer Mädchen, die Linzer Hauben und die Linzer Torten sehr berühmte Artikel in Oesterreich, welche selbst in der Kaiserstadt goutirt und gesucht werden. Die Schönen mußten sich übrigens gänzlich zurückgezogen haben, denn weder auf der Promenade, noch im Theater, welches, verbunden mit dem Casino, an derselben gelegen ist, wurden wir durch ungewöhnliche weibliche Reize in Anspruch genommen. Das Theater ist klein, nimmt sich aber im Innern recht freundlich aus. Auf dem Vorhange sieht man eine, dem Apollo entgegeneilende, von Barbaren aber zurückgehaltene, Nymphe abgebildet; was man nach Belieben allegorisch, oder ironisch nehmen kann. Ich entschied mich dieses mal für das letztere, denn eine barbarische Schauspielkunst mißhandelte heute Schillers Wallenstein hier auf der Bühne, auf eine Weise, welche in der That die schönsten Linzer Nymphen zurückscheuchen mußte; wie sich denn auch keine einzige von ihnen eingefunden hatte, und das Haus so leer war, daß ich eine völlige Aufhebung der angekündigten Vorstellung besorgte. Eine halbe Stunde nach der ordnungsmäßig festgesetzten Zeit, ließen sich indeß einige musikalische Töne im Orchester vernehmen, darauf aber pausirte man noch einmal, verfuhr dann wieder da Capo, und ließ endlich, als sich kein Zuschauer weiter einfinden wollte, das Inspections-Klöcklein ertönen, um das ganze Wallensteinsche Verderben, vom α bis zum ω, in zwei kleinen Stündchen, durch alle fünf Acte rasch zur Katastrophe und Leichenab-

tragung zu befördern. Zu lange Trauerspiele machen dem Publikum Kopfweh, dieses gar zu kurzweilige aber erregte mir, gleich dem Buche in der Apokalypse, Bauchgrimmen, welches um so heftiger wurde, als ich noch eine große Porzion Linzer Kunst-Torten zugleich mit in den Kauf hatte nehmen müssen. — Können sich Leichen in den Gräbern umkehren, so hat dies ohne Zweifel an diesem Abende mit der Schillerschen Statt gefunden, denn man hatte in der That eine Osmanische Verstümmelung an seinem Werke ausgeübt, so daß es überall abgeschnittene Nasen und Ohren gab, ja der unglückliche Schwede Wrangel sogar die Zunge in so weit verloren hatte, daß er, in seiner gewichtigen Szene mit Wallenstein, in der Hauptsache nichts mehr zu Tage fördern konnte, als: ein solcher Schritt solle vorher wohl überdacht werden, hinterdrein müsse man aber frisch an's Werk gehn! worauf die ganze Audienz kurz abgemacht war, und der beschnittene Mann auf dem kürzesten Wege zum Stücke hinaus promovirt wurde. — Für den Bühnenpraktiker ist es zwar eine entschiedene Sache, daß der dramatische Dichter, welcher die gehörige Theaterzeit (die sich, zumal bei der, das ganze Gemüth des Zuschauers in Spannung setzenden Tragödie, möglichst nicht über drei Stunden hinausdehnen soll) nicht berücksichtigt, sich selbst und seinem Werke schadet; weshalb denn auch nicht jeder Abkürzer ein Zerstörer desselben zu nennen ist, da derjenige, der mit Schonung und Zartgefühle ein zu ausgedehntes Drama der Bühnendarstellung anzupassen versteht, nie in den Organismus des Werks mit grober Faust eingreifen, sondern nur das zu üppige Geranke (welches namentlich in Schillers Dramen, bei der vorherrschenden Reflektion des Dichters, oft in der That wuchert) ausmerzen, und somit demselben, auf seinem Platze für die Bühne, offenbar Vorschub leisten wird. — Wenn aber, wie hier ge-

schah, Glieder ausgerenkt, gebrochen, oder, wo es sich nicht anders fügen will, abgeschnitten oder ausgerissen werden, der Gedanke des Dichters sich in Unsinn verwandelt, und die Antwort zur Frage, wie die Faust auf das Auge paßt, so ist das ein crimen laesi sacro-sancti Apollinis templi, für welches man dem Frevler eine höhere Strafe, als das bloße Brandmark eines Streichlumps, zuerkennen müßte. —

Soll ich nach diesen Bemerkungen noch etwas über die Darstellung, des so gemißhandelten Stücks, hinzufügen, so thut es mir leid gleich zu Anfang des, als Regisseur des k. k. privilegirten Theaters an der Wien aufgeführten, Herrn Demmer, gedenken zu müssen, welcher in der Hauptrolle des Wallenstein selbst gastirte; da derselbe sich, weder seinem Naturell, noch seinem Kunsttalente gemäß, im mindesten für die Lösung einer so gewichtigen Aufgabe eignete. Ist der Heros nicht schon von Außen fertig und erschaffen, so muß er sich (wie Garrick) von Innen hervor Bahn brechen, und der mangelnden Naturkraft durch die intensive Gewalt des Gemüths zu Hülfe kommen; wo aber beides nicht vorhanden ist, da kann es mit dem Heldenthume zu gar nichts gedeihen. Als ich früher zu Wien den Herrn Demmer in der Rolle des Don Manuel kennen lernte, bemerkte ich schon, daß es ihm an eigentlicher, poetischer Phantasie gebreche; *) indeß eignete sich doch seine Individualität mehr für jene milde, keine heroische Kraftanstrengung erfordernde Rolle, welche denn auch, so weit es sich ohne jenes Vehikel thun ließ, noch in der Form ganz leidlich durchgeführt wurde. Hier aber wagte Herr Demmer (wie sich Schauspieler aus der Capitale, wenn sie Provinzial-Theater bereisen, sehr häufig dergleichen erlauben) in einer ihm nicht zusagenden

*) S. Kunst und Natur II. pag. 210.

Kunstsphäre, und bei offenbar mangelndem Organe, eine Darstellung, welche nur zu seinem Nachtheile ausfallen mußte, wenn gleich das kleine, wahrscheinlich aus seinen Freunden bestehende, Linzer Auditorium dabei die Hände, Beifall zollend, zusammenschlug. Wie Amalia in Schillers Räubern vom Franz sagt: „Nein bei Gott, kein Aederchen von ihm, kein Fünkchen von seinem Gefühle!" so paßte dies auch auf Herrn Demmers Darstellung, im Vergleiche zu der Heroen-Natur, welche durch sie hier an's Licht gefördert werden sollte. Da war auch kein Aederchen von jenem

„Schöpfer kühner Heere,
Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,
Die Stütze und dem Schrecken seines Kaisers,
Des Glückes abenteuerlichen Sohn u. s. w;"

sondern es erschien ein von Apollo und der Poesie verlassener, aus sinnlos mit einander verbundenen Fragmenten der eigentlichen Rolle zusammengeflickter Wallenstein, der von der höhern Bedeutung seiner Person nicht das mindeste aufgefaßt hatte, dagegen aber sich hin und wieder in einer hausbackenen Gemüthlichkeit gefiel, welche bei der Stelle:

„Max Du kannst mich nicht verlassen!
Es kann nicht sein, ich mag und will's nicht glauben,
Daß mich der Max verlassen kann!"

ganz den herzigen Ton erreichte, wie er unter wackern Gewerbsbrüdern statt findet, welche bei anzutretender Wanderschaft sich am Scheidewege trennen müssen. — Von dem astrologischen Studium unsers Mannes mag ich gar nichts sagen, denn auf die Kunst verstand er sich so wenig, daß er weder Phantasie noch Verstand für sie mitgebracht hatte, und oft gar nicht daran dachte, daß er es mit ihr überhaupt zu thun habe. Freilich hörte ich

auch von manchem namhafteren Darsteller des Wallenstein in der Rede:

„Die Sterne lügen nicht, das aber ist
Geschehen wider Sternenlauf und Schicksal.
Die Kunst ist redlich, doch dies falsche Herz
Bringt Lug und Trug in den wahrhaft'gen
Himmel!"

die Kunst (der Astrologie nämlich) so behandeln, daß sie, ohne das ihr gebührende, nothwendige Distictions-Accentlein, zu einem par excellence erhoben wurde; was übrigens Herrn Demmer um so weniger entschuldigen kann, als ihm für die Darstellung dieses tief aufgefaßten Characters, Genie und Verstand zugleich abgingen, und es eine mehr als tadelnswürdige Dreistigkeit war, sich ihr unter diesen Umständen aus freier Wahl aufzudrängen, und den Dichter in seinem Werke zu mißhandeln. Dies aber ist der höchste Fluch des dramatischen Dichters, welcher nur ihn allein vor allen übrigen treffen kann, daß seine Werke, der Willkühr der unfähigsten Schauspieler übergeben, oft auf den Brettern so verunstaltet werden, daß sie Zerrbildern und offenbaren Mißgeburten gleichen, vor denen der eigene Vater schaudernd zurückweicht, wie wenn sie ihm aus einem optisch entstellenden Spiegel entgegengerückt würden. —

Von den übrigen Darstellern belustigten einige, wenn man zuvor bei ihnen auf eigentliche Travestie eingegangen war, durch komisches Pathos und ergötzende Bemühungen sich von gewöhnlichen Werkeltagsleuten zu hoch poetischen Personen zu erheben. Als Anfängerinn passirte, bei angenehmen Aeußerm, eine Madam Haßloch in der Rolle der Thekla. Ihr Mann gab den schwedischen Hauptmann, und sprach mit Feuer, aber ganz ohne die zarte Berücksichtigung, welche für seine Szene mit der Thekla von ihm gefordert wird, und eben deshalb einen

Künstler ersten Ranges hier nothwendig macht. Wer, wie Herr Haßloch es that, der Prinzessinn hart auf den Leib rückt, und in Gottes Namen drein declamirend, egoistisch auf albernen Effeckt hinarbeitet, der hat auch keine Ahnung von jener ehrerbietigen Scheu und jener feinen Schonung, mit welcher ein Wolff in Berlin dergleichen zu behandeln weiß, und unmöglich kann Thekla einem solchen Rüpel ihre Anerkennung dafür in den dankenden Worten:

„Sie haben mich in meinem Schmerz gesehn,
Und mir ein fühlend Herz gezeigt rc.“

an den Tag legen. —

Der beste unter den Darstellern war ohne Zweifel Herr Carl Fischer, welcher den Max mit Feuer und Gefühle ausführte. Dieser junge Mann ist von hübschem, ansehnlichen Aeußern, und besitzt ein, in der That seltenes Organ, welches mit sonorer Kraft, da wo es erfordert wird, zugleich die ungemeinste Weichheit verbindet. Unter guter Leitung (wenn er sich anders noch leiten lassen sollte) dürfte Herr Fischer für jugendliche Heldenrollen sehr bedeutend werden können. Vorher muß er sich aber noch manche Unarten abgewöhnen, zu denen besonders ein lautes Aufathmen zwischen den Perioden, ein oft sich eindrängendes leeres, declamatorisches Pathos und ein manierirter Tonfall gehören. —

Was die Oesterreichischen Provinzialbühnen im allgemeinen betrifft, so ist ihr Verhältniß in ökonomischer Hinsicht, gegen das der Theater in der Kaiserstadt so schlecht gestellt, und sie sind so sehr von der Casse abhängig gemacht, daß sie gute Künstler gar nicht salariren können. Es versammelt sich deshalb unter ihre Fahnen meistens nur der Troß der Jünger Thaliens, wenn nicht hin und wieder einmal zufällig ein gutes Naturtalent hier emportaucht, oder ein rostig gewordenes Mitglied aus

der Capitale zu ihnen herübergesprengt wird. Daß es unter diesen Umständen traurig in ihren Tempeln aussehen müsse, liegt in der Natur der Sache; indeß könnte es doch besser um sie stehen, wenn sie den Volkshumor ausschließlich berücksichtigend, sich ganz auf lustige Localsachen und auf die eigenthümliche österreichische Posse beschränkten, für welche sich auch immer zweckmäßige Talente in der Nähe selbst vorfinden würden. Dagegen aber habe ich die absolute Inconsequenz bemerkt, daß die Unternehmer auch fremde und namentlich norddeutsche Schauspieler hierherziehen, welche offenbar die ganze Sache verderben, da sie, die eigenthümliche Weise hemmend, alles in und durcheinander verwirren, so daß es auf diesen Bühnen nichts weiter als traurige Lustspiele und lustige Trauerspiele giebt, und höchstens hie und da ein einzelner Stammhalter des volksthümlichen „Schpasses" aus einer kekken Posse auftaucht, und auf das hindeutet, was hier Noth thut. Schiller und die höhere Tragödie überhaupt, werden auf diesen Brettern offenbar geschändet, und die Darstellung solcher Stücke sollte von einer ästhetischen Polizei gradezu inhibirt werden.

Wien.

Es war an einem schönen Sonntagmorgen als wir bei der Linie ankamen, und dieselbe dieses mal nach einer leichten Visitation sofort passiren durften. Das heitere Wetter und der Feiertag hatten die Wiener frohe Welt schon früh in Bewegung gesetzt, und es schwärmte überall wie um einen Bienenstock. Fiacker und Zeiselwagen, Reiter und Fußgänger, Jugend und Alter von beiden Geschlechtern, alles war in wogendem Gedränge, als sollte durch eine allgemeine Wallfahrt in die Natur hinaus, die ganze Capitale entvölkert werden. —

Im Prater, welchen ich Nachmittags besuchte, war es dagegen sehr leer; besonders deshalb weil der Kaiser bereits zum Ungarischen Landtage nach Preßburg abgereiset war, die Wiener aber ihren Lieblingsaufenthalt an den Sonntagen vorzugsweise deshalb besuchen, weil sich ihr geliebter Monarch hier ihnen in der Regel, nach der Mittagstafel, zu zeigen pflegt.

Ich habe in dem zweiten Theile von „Kunst und Natur“ einer so ausgedehnten Abhandlung über Wien Raum gegeben, daß ich mich dieses mal in der Hauptsache nur auf dasjenige, was ich hier in theatralischer Rücksicht verändert fand, bei meinen Bemerkungen beschränken will:

Wer, gleich mir, sich früher überzeugt hat, mit welchem Enthusiasmus das Wiener Publikum der Musik zugewendet ist, und wie diese Kunst hier die eigentliche Seele des geselligen Vergnügens abgiebt, der muß in Erstaunen gesetzt werden, wenn er jetzt die eigentliche Opernbühne (am Kärthnerthore) ganz geschlossen findet, und er

wird nicht begreifen können, wie der hier eingebürgerte wahre Meloman diese Sperre nur irgend ertragen könne. Die Sache wird indeß leichter begreiflich, wenn man erfährt, daß Barbaja (der Generalopernpächter wo möglich für ganz Europa) mit seiner für die Rossinische Weise auf das höchste ausgebildeten wälschen Truppe, das hiesige Publikum in der That überreizt hat, so daß es einer nötigen Ruhezeit bedarf, um sich nach der eingetretenen Abspannung wieder in das Gleichgewicht zu setzen. Indeß aber hat der Kaiser die kostspielige deutsche Oper für jetzt ganz aufgehoben, und die wenigen als Hofschauspieler decretirten Mitglieder derselben (wie z. B. Forti, die Damen Grünbaum, Waldmüller u. s. w.) sind auf Kunstreisen ausgezogen und dürfen es sich im Auslande bequem machen, bis vielleicht später die Zeit wieder eintritt, wo sie unter ihre Fahnen zurückgerufen werden; denn lange werden es die Wiener ohne ihre eigene, nazionale Oper nicht aushalten, und man besorgt zu viel, wenn man der Meinung ist, der Rossinische Triumphzug, unter seinem General-Intendanten Barbaja, werde eine Universal-Monarchie wälscher Opernweise für das ganze Europa musikalischer Zunge, zur Folge haben. — Manier, wenn sie noch so künstlich ist, hält nicht lange Stand; wo aber culminirt die Manier mehr als grade hier, wo die Seele selbst sich darüber längst ausgeathmet hat! —

Das K. K. Hoftheater an der Burg, welches, ähnlich dem théâtre français zu Paris, sich im Wesentlichen um den ächten Stamm des redenden Schauspiels vereinigt, hat sich, seit meinem letzten Hiersein, noch bedeutend im Ensemble und in der Stellung verbessert und mehrere achtungswerthe Mitglieder, namentlich in den Herren: Anschütz von Breslau, Wilhelmy von Prag,

Heurteur und Rüger *) vom Theater an der Wien, und Demoisell Müller von Mannheim gewonnen. Durch den Beitritt der bemerkten Männer sind besonders mehre Lücken, welche in den Fächern der gesetzten Helden, Väter, und kräftigeren Charactere, kurz vorher nur zu auffallend wurden, völlig ergänzt, und das Gebäude, welches in diesen Theilen morsch zu werden begann, hat neue und starke Stützen gewonnen, und ist für ein Jahrzehnd renovirt worden. — Demoisell Müller soll in dem, jetzt fast überall vacanten Fache, feuriger, junger Liebhaberinnen, sich rühmlich auszeichnen, und ich bedaure um so mehr, daß eine Krankheit sie, während meiner Anwesenheit in Wien, von der Bühne ganz entfernt hielt, und mir die Bekanntschaft ihres schönen Talentes verweigerte. —

Nach meinem Dafürhalten behauptet das Burgtheater, wie es jetzt gestellt ist, offenbar den ersten Platz, hinsichtlich des redenden Schauspiels, unter den deutschen Bühnen, da es, mit guten Talenten reich versehen, überall für das Bessere und den Kern der deutschen dramatischen Kunst fest und mit entschiedener Consequenz, zusammenhält, und nichts, jenen Kreis Entehrendes, in sich eindringen läßt. Wölfen, Hunden, Affen, Seiltänzern, Taschenspielern, und allem was, thierisch und menschlich, in der letzten Periode auf den namhaftesten deutschen Theatern die ächte Kunst verhöhnt und geschändet hat, ist hier niemals der Zutritt gestattet worden, und man darf es nicht verschweigen, daß diese Bühne sich, vor allen andern, die gebührende Ehre zu erhalten gewußt hat. —

---

*) Rüger ist jetzt, wo ich diese Blätter dem Drucke übergebe, auch bereits mit Tode abgegangen. A. K.

Gleich am Tage meiner Ankunft sah ich im Burgtheater Kinds: Nachtlager von Granada und Lebrün's gute Posse: Nro. 777. Der Verfasser der letztern hat in der That einiges Erbe, und wenigstens ein Fideicommiß, von Holberg erhalten, wie das auch mehrere keck hervortretende Personen in seinem freiwilligen Landsturm an den Tag legen, und er sollte damit mehr Wucher treiben, als mit dem Zuschneiden und Versellen Französischer Fadaise, welche uns mehr und mehr anwidern muß. Das Nachtlager wurde auf der Bühne gut gegeben, aber hinter derselben schlecht inspicirt. Vielleicht hatte man jedoch, unbekannt mit dessen Eigenschaft, ein boshaftes Requisit, und jenes famöse Horn angekauft, welches die in der freien Luft gefrorenen Töne, nach erfolgtem Aufthauen, von selbst erschallen läßt; denn das hiesige fing in der Hand des Jägers auf einmal lustig und munter zu blasen an, bevor derselbe es noch zum Munde geführt hatte. — Den Jäger (nachherigen Prinzen) spielte Herr Kettel, ein junger Mann von freier Haltung und angenehmem Aeußern. In leichten, gewandten und humoristischen Liebhabern, deren ich, jetzt und früher, mehre von ihm sah, gehört er zu den vorzüglichsten Künstlern und es mußte mir, je seltener diese jetzt auf der deutschen Bühne zur Erscheinung kommen, um so lieber sein, ihn für das Herzogliche Theater in Braunschweig zu gewinnen; was die verwaltenden Herren beim Burgtheater übrigens so empfindlich machte, daß ihnen sogar wesentliche Gegenstände darüber verloren gingen, und das Tagesblatt unter den ihnen nachzuweisenden Sachen, namentlich die Höflichkeit, aufgeführt hatte. Wie konnte aber so feinen Männern dergleichen abhanden kommen? — Die Grabiele der Madam Korn war sehr zart und gemüthlich. Diese Frau gehört zu den Schauspielerinnen, deren Kunst noch immer siegend über

ihren zugenommenen Jahren schwebt und ihr die poetische Jugend erhalten hat. Als Jungfrau selbst, muß sie in ihrem Fache ungemein liebenswürdig gewesen sein. — Ein hübscher angehender, junger Künstler, Herr Fichtner, welcher den Antonio gab, verspricht sehr viel, und es findet sich besonders noch bei ihm jene Weichheit vor, welche den leisesten Eindrücken nachgiebt, und grade für das zarte Liebhaberfach, dem noch keine strenge Individualität beiwohnen darf, so äußerst vortheilhaft ist. Auch hat sich der junge Mann ganz frei von Affektation und Ziererei, welche sich hier leicht einzumischen pflegt, gehalten und er spielt unbefangen und natürlich aus sich heraus, so daß ich ihm das beste Loos verspreche, wenn er nur, sich selbst getreu, auf diesem Wege vorwärts schreitet. — Herr Wilhelmy (Vasko) rückte uns eine ächte Räubergestalt aus den Pyrenäen oder Abruzzen entgegen, und seine Darstellung hatte Mark und Energie. — In dem Lebrünschen Nachspiele war vor allen Dingen Costenoble in der Rolle des Vortheil höchst ergötzlich, und blieb in den Uebergängen vom Fluchen zum Beten und vom wilden Erboßen bis zur hinsterbenden Ohnmacht so naturgetreu, daß eben daraus die erheiterndste Komik hervorging. Dieser Künstler ist Meister eines ungemein behaglichen, trockenen Humors, welcher das ächte Vehikel für die Darstellungen in diesem Kreise abgiebt, und seine Wirkung niemals verfehlt. — Ihm gegenüber stand Wothe (Pfeffer) nicht minder behaglich, als sich selbst kitzelnde Schadenfreude. Dieser Character, welcher in dem Baron Sturz (beschämte Eifersucht) ein nobilitirtes Seitenstück findet, ist, trotz seiner impertinenten Physiognomie, ganz aus der Natur gegriffen, und mir ist schon anderweitig im Leben selbst, ein ähnlicher recht behaglich in allgemeiner Schadenfreude sich erlustirender Pfeffer vorgekommen. Herr Wothe hatte ihm die pikanteste Seite abgewonnen.

und nur unser Günther in Braunschweig hat mich, gleich ihm, in dieser Rolle so ergötzt. — Herrn Fichtner führe ich (als Carl) nur deshalb an, weil er sich im Fracke minder leicht, als im spanischen Wämschen zu benehmen wußte. Nun aber mögte ich allen angehenden jungen Künstlern unserer Zeit, eben weil ihnen dies schwer fällt, den Rath geben es dennoch gleich zu Anfang möglichst durchzusetzen, und von den Debüts, als Philipp von Montenach, Kosinsky u. s. w., welche ihr noch linkisches Benehmen durch fremde Kleider bemänteln, ganz zu abstrahiren. — Es ist nichts schwerer, aber dennoch für den Bühnenkünstler unumgänglich nötiger, als daß das Individuum sich, als solches, vor allen Dingen selbst öffentlich zu präsentiren lerne. Eben deshalb ist auch sogar manchen lange routinirt gewordenen Schauspielern nichts ängstlicher, als wenn sie in ihrer eigenen Person das Publikum in einer Rede, einem Prologe oder Epiloge zu haranguiren gezwungen sind, und sie unterziehen sich lieber der Darstellung der schwierigsten Rolle, als solch einer Aufgabe. Doch halte ich dafür, daß der Bühnencandidat erst ganz mit sich selbst und seiner individuellen, schicklichen Präsentation im Reinen sein müsse, bevor er es unternimmt in fremde Kleidertrachten und Costüme überzugehen, und somit gleichsam einen neuen Menschen anzuziehen. Wird es anders angefangen, so ist die Weise verkehrt und rächt sich späterhin wie alles inconsequent Begonnene. Darum giebt es denn auch gewaltige, furiöse Bühnenhelden, welche nach ausgezogenen Ritterstiefeln, en escarpins auf den Parketts die linkischten Gesellen abgeben, und nicht einmal das gehörige Geschick besitzen in fürstlichen Zimmern einen Tisch anständig zu arrangiren oder die Assemblee mit Stühlen zu bedienen. Manche Schauspieler pflegen, bei ihnen übertragenen Mittelrollen, welche eben das Ganze stützen und zusammenhalten müssen, die Entschul-

digung anzuführen, dergleichen setze sie in Verlegenheit und sie wüßten sich darin nicht zu benehmen! Schlimm genug, ihr Herren, wenn das der Fall bei euch ist, denn ehe ihr euch nicht überall in jedem euch aufgegebenen Character zweckmäßig zu benehmen versteht, seid ihr auch überall keine Bühnenkünstler, und schiebt das Grandiose der Rollen selbst für Euer Benehmen ein, da wo dieses nicht zureicht und euch im Stiche läßt. — Behaupten überspannte Dramaturgen der neu poetischen Schule: für das große Genie gehöre nur der große Gegenstand! so laßt euch dadurch ja nicht übereilt zu Genies erheben, sondern sucht erst als schwache Menschen mit euch in's Reine zu kommen, was ohne Zweifel heilsamer, als übel einziehender Eigendünkel für euch sein wird. Recht sehr berühmte Dramaturgen haben mir selbst schon solche von ihnen hochgepriesene Genie's, mit Empfehlungen begleitet, zugesendet, welche sich, bei der angestellten Prüfung, zu meinem Entsetzen, in Declamationen und verzerrter Leidenschaftlichkeit abarbeiteten und zerrissen, ohne dabei im Stande zu sein, gehen, stehen und sich bewegen zu können; unter diesen Umständen aber, von mir auf weitere Kunstreisen befördert, wie Irrlichter erlöschten und ihren dramaturgischen Herolden keinen Ruhm hinterließen. Wo diese überhaupt recht laut zu schreien und in die Posaune zu stoßen beginnen, da erwägt klüglich bei euch das: caveto! und es wird in den meisten Fällen zum Heile für euch ausfallen!

Eine andere, ganz vortreffliche Darstellung auf dieser Bühne war die, der Schule der Alten. Das Stück selbst, welches vom Hofrath von Mosel nach Delavigne sehr geschickt für das deutsche Theater bearbeitet ist, stellt sich über sein inneres Wesen selbst ein Fragezeichen und bemüht sich vergebens um eine befriedigende Antwort, ob es sich dem Lust- oder Trauerspiele anreihen solle. Für

das erste ist offenbar der Hauptcharacter des Danville zu ernst und würdig gehalten; behuf des letztern aber ermangelt es an der tragischen Katastrophe, die Dissonanz bleibt am Ende in der Dissonanz stecken, und die letzte Rede des Valentin läßt das Ganze in einer epigrammatischen Spitze abschließen. Eben so wie der Character des Mannes, gehört auch der der Frau weder in das eigentliche Lustspiel noch in die Tragödie, und wenn man recht scharf in die Art und Weise des Verfassers hineinprüft, so ergiebt sich zuletzt ein Iffland au théâtre français. — Anschütz (Danville) ist offenbar ein deutscher Künstler ersten Ranges, bei dem Gefühl, Phantasie und Urtheil im richtigen Dreiklange stimmen. Wahr in der Darstellung, fein in der Conversazion und von bestem Anstande, ließ er nichts zu wünschen übrig und ich fand nirgend Spuren von Manier, oder Gegensatz des Individuellen zur dramatischen Characteristik. Am höchsten soll der Künstler in der Rolle des Lear stehen, und ich hätte ihn um so lieber darin kennen gelernt, als ich dieselbe früher von drei andern Meistern, Iffland, Eßlair und Devrient, ausführen sah, von denen jeder in seiner Weise originell und fest da stand. Iffland wirkte, ohne eigentliche höhere Poesie, durch die naturgemäße Wahrheit des sich auflösenden und nach langem Schmerze, im Aufzucken der Freude ersterbenden Greises. Eßlair dagegen richtete ihn poetisch in allen Momenten noch zur Majestät des Königs empor; indeß Devrient, beides minder hervorziehend, sich überall am genialsten in dem Gewitter der Leidenschaften ausblitzte. Alle drei verbunden, mögten den höchsten königlichen Lear hervorgeführt haben, wie ihn der Genius des unsterblichen Britten mit schöpferischer Kraft zum poetischen Leben erweckte. — Krüger war, trotz seiner Jahre und seines zugenommenen Embonpoints, gut, sehr gut, in der schwierigen Rolle

des Bonard, und gab sie, bei sicherm Gedächtnisse, im Humoristischen eben so ergötzlich, als zart und gemüthlich wo der Uebergang zum Ernsten erfolgt. — Graf d'Elmar — Herr Korn — fein wie immer; schade nur um etwas Undeutlichkeit der Rede und gedämpftes Organ, welches zugenommen zu haben scheint. Im Galanten, Berücksichtigten und anständig Gehaltenen kann übrigens jeder angehende junge Bühnenliebhaber diesen wackern Künstler sich zum Muster auswählen, denn er versteht die seltene Kunst überall sicheres Maaß und Ziel zu halten, und überschreitet auch im Leidenschaftlichen nie die zarte Grenze, jenseits derer die Kraft in Rohheit ausartet. — Valentin — Herr Rüger — lieferte ein recht treues Bild eines verdrießlich gemachten, wackern Alten, der sich vom Bootsmanne zum Laquaien herübergehudelt sieht; vorzüglich nahm sich ein stereotyp gewordener, saurer Zug in seiner Miene ächt characteristisch aus. — Als Madam Danville gewährte mir endlich Dem. Betty Pistor vom ständischen Theater zu Prag, welche hier kurz vor meiner Ankunft in Wien zu gastiren angefangen hatte, eine höchst angenehme Ueberraschung, da ich die junge Künstlerinn, welche jetzt jungfräulich aufgeblühet war, in Braunschweig früher noch in ihrer zartesten Knospe, und als ein, fürwahr recht wundersames Kind gekannt hatte. Betty zeichnete sich damals durch eine ganz ungewöhnliche, ihrem Alter weit zuvoreilende Phantasie aus, und ihre Kinderrollen hatten, ohne doch irgend dadurch bizarr, oder, was wohl unter diesen Umständen sich einzustellen pflegt, zurückstoßend zu werden, in der That etwas Mignonartiges; was Friedrich Schlegel, in seiner eigentlichen Bedeutung, auf die Frage anweiset: „Wenn eine Knospe Gefühl hätte, würde nicht das Vorgefühl der Blume deutlicher in ihr sein, als das Bewußtsein ihrer selbst?" — Dieses Vorausahnen des ihm noch ver-

hüllten Künftigen, lag aber damals ganz in dem Wesen des jungen Mädchens, und deshalb erhielten ihre Kinderrollen (namentlich aber der Knabe in Müllners vier und zwanzigsten Februar) eine so ganz ungewöhnliche Bedeutung. — Jetzt ist Dem. Pistor in das klarere Alter der Jungfrau hinübergeschritten, und bietet individuell in demselben eine anmuthige Erscheinung dar, welche jedoch weder vor- noch zurückgreift, sondern eben in den ihr übertragenen Bühnendarstellungen zunächst ganz auf sich selbst verwiesen ist. Unter diesen Umständen aber eignet sich die Madam Danville, bei welcher wir bestimmtere Frauenerfahrungen voraussetzen müssen, gegenwärtig noch nicht für sie; indeß Madam Stich in Berlin sich darin ganz an ihrem Platze befindet. Was Routine und Vorbildung zu bewirken vermögen, das gab sie allerdings, aber die Tiefe des Frauenthums und die höhere Energie des Gefühls gingen ihr in den geltenden Momenten noch zu sehr ab. Auch das seelenvolle Zuhören blieb oft ganz aus, wodurch, in den Stellen, wo sie schwieg, ihre Darstellung Lücken erhielt und fragmentarisch aussetzte. — Weil Dem. Pistor mich früher, als kleine Betty, so sehr interessirte, sage ich ihr dies offen, und wünsche, daß sie es freundlich, als wohlbekannten Zuruf aus der Vergangenheit, aufnehmen möge. Für das Lustspiel und die gemüthlichen Rollen des Schauspiels kann sie zunächst sehr bedeutend werden; indeß ihr das zur Tragik nöthige Feuer gegenwärtig noch abgehen mögte. Oft entzündet sich dasselbe in jugendlichen Gemüthern aber, durch den Blitzstrahl der einschlagenden Leidenschaft, in einem einzigen Augenblicke, und verwandelt dann das ganze Wesen auf die wundersamste Weise. — Die junge Künstlerinn wurde am Schlusse des Stücks von dem Publikum gerufen, und dankte bescheiden, in Beziehung auf den anwesenden Uebersetzer des Stücks. —

Weiterhin sah ich sie noch als Minna von Barnhelm, für welche Rolle ebenfalls noch einige Jahre mehr erfordert werden dürften. Sie hatte jedoch auch hier gelungene Momente, gefiel, und wurde, wie ich bald nach meiner Abreise hörte, nebst ihrem wackern Vater und einer talentvollen jüngeren Schwester, bei dem Kaiserlichen Burgtheater engagirt. — Das vorgenannte Lessingsche Lustspiel gab man übrigens ganz im neuesten Modecostume; was jedoch nirgend recht passen und zusagen will, da die Ansichten und Gesinnungen zu sehr für die bestimmte Periode des siebenjährigen Krieges genommen sind, und das Stück, in unsere jetzige Zeit versetzt, ganz aus seinem Tone und Character gedrängt wird. — Herr Koberwein war ein guter Tellheim; ein höchst vortrefflicher Paul Werner aber, Herr Wilhelmy, und ganz militairisch in seine ächt preußische, Kernrolle verwachsen. —

Das Theater an der Wien ist per varios casus, nicht nach Latium, sondern in die Hände des Herrn Carl gerathen, welcher es von dem Grafen Palfy gepachtet hat, und mit der, unter seiner Direction stehenden Gesellschaft des Isarthortheaters aus München hier eingezogen ist, und, der Ueberschrift der Affichen zu Folge, Gastvorstellungen giebt. Herr Carl kennt, als ein geborener Wiener, die Lieblingsweise seiner Landsleute und weiß, bei seiner Thätigkeit und Geschicklichkeit sich derselben als practischer Director anzuschmiegen; weshalb denn auch in der Sphäre des Grotesk-Komischen, seine Unternehmung rentirt. Weil er aber ein dramatisch-theatralischer Doppelmann ist, und „die Pole Eines Stabes," welche ihre Axe trennet, zu einander ziehen und das Komische mit dem Tragischen vereinigen will, so hat er sich blos in Hinsicht des, im letztern weit übermächtigern Burgtheaters, verrechnet, und der zum Ringe gebogene Stab schnellt auseinander, und will der

dunkeln Macht des Triebes, doppelt zu lucriren, nicht Folge leisten; weshalb denn auch nur die Staberliaden bei vollem, die Tragödien dagegen aber bei leerem Hause gegeben werden. — Wäre das Theater an der Wien noch von der Zeit an, wo ich es zuerst kennen lernte, mit durchgreifender consequenter Festigkeit, und Abweichung jeder persönlich heranschleichenden Intrigue, geführt worden, so könnte es zu den ersten deutschen Instituten seiner Art sich zählen. So aber ist alles darauf bis in die Extreme versucht worden; ein Planmacher hat den andern abgelöset, und bei dem nicht beachteten: medium tenuere, ist diese Bühne gegenwärtig nur noch als ein Raum zu betrachten, der sich Affen, Bären, Hunden und Wölfen, menschlicher und thierischer Natur, nach Belieben Preis giebt; indeß das drüben sich erhebende Burgtheater schadenfroh über die Purzelbäume in das Fäustchen lacht, welche hier, rasch auf einander folgend, zum Verderben des Ganzen selbst, geschlagen werden. —

Ich sah hier zuerst ein Schauspiel in drei Acten von H. W. Schall: Der Kopf von Eisen; ein beliebtes Rettungsdrama, mit geheimen Schlüsseln, unterirdischen Gewölben, einem bösen Fürsten, einem edlen Marschall, einem unschuldigen Verfolgten, und, als tölpelhaften Humor, oder moderne Ironie, sich einmischenden Narren von Diener; alles dieses aber gehörig durchgearbeitet mit Chören und Tänzen, Schießen und Begießen (des Bösewichts) M. S. D. als drastisches Mittel für den in Asthenie versunkenen guten Geschmack.

Herr Heigel spielte den bösen Fürsten ganz in der Weise, wie Hamlet seinen Stiefvater bezeichnet, eben als der Geist in das Schlafgemach seiner Mutter eintritt. — Herr Kunst, der beliebteste Schauspieler und eigentliche Matador der Carlschen Gesellschaft, gab den St. Ange

(edlen Verfolgten) mit Benutzung aller der Mittel, welche ihm die Natur in reichem Maaße hat zugehen lassen; jedoch ohne die nöthige Ueberherrschung des Urtheils, welche sie allein zum ächten Kunstwerke zu vereinigen vermag. — Der junge Mann erfreut sich einer wohlgebildeten Gestalt, eines in der Höhe und Tiefe, besonders aber in den ächten Tenortönen des Gefühls, rein ansprechenden Organes, und besitzt Feuer, Kraft, Gemüth und Routine. Nur versieht er es, wie so viele junge Leute, denen die Natur sich vorzugsweise als eine liebende Mutter zeigte, darin, daß er ihre Gaben mehr vergeudet, als sich ihrer, durch Urtheil und Geisteskraft, welche eben, in Verbindung mit der Phantasie, die Natur zur Genialität der Kunst erheben, dauernder zu bemächtigen. — Strenge ästhetische und moralische Consequenz führen allein zu diesem höchsten Ziele, und ohne ihr Hinzutreten erlöscht auch das schönste Talent, als ein flüchtig glänzendes Meteor. — Eine weinerlich eingreifende Manier und ein vorherrschendes leeres Declamationspathos sind die hauptsächlichsten Fehler, denen er auf seiner jetzigen Bildungsstufe nachdrücklich entgegen wirken muß. Weinerlichkeit, wo sie nicht hingehört, ist schon bei Frauen, noch mehr aber bei Männern durchaus unerträglich und Herr Kunst verdirbt sich durch sie oft die schönsten Momente, welche mehr ernste männliche Beherrschung, als weiche, weibische Passivität erfordern. Eben so zurückstoßend ist sein, nur zu oft eingreifendes, Declamationsgetöse und jene hohle Mundraserei, welche vielen Lärm um Nichts macht, und dem jungen Manne um so mehr zum Vorwurfe gereicht, als er tieferes Gefühl und Naturwahrheit, wenn er es nur selbst will, geltend zu machen versteht. Jetzt taumelt er, bei dem schönsten Talente, nur noch, ohne höheres Urtheil auf seinem Wege hin, und indem ihm vieles ungemein gelingt, begeht er

gleich daneben wieder die grössesten Verstöße gegen Wahrheit, Natur, Situazion und Character. — Jaromir und Hamlet werden hier übrigens als die vorzüglichsten Darstellungen des Herrn Kunst genannt. In der ersten Rolle hat er wirklich schöne und höchst ergreifende Momente, namentlich in den Szenen mit Bertha (Madam Carl); dagegen aber auch andererseits wieder ein Uebermaaß von Weinerlichkeit, welche besonders die Räubernatur hie und da ganz in ihm ertödtet. Beim Hamlet ist vieles (besonders das Beleuchten des eigenen Angesichts, im Zimmer der Mutter) starker Theatercoup; aber der Humor ist recht scharf und in richtiger Weise gehalten und es scheint hier ein gutes Vorbild obgewaltet zu haben. — Am schlechtesten und in recht eigentlicher Comödianterie verkehrend, erschien mir dagegen Herr Kunst als Theodat von Gozon, in einem nach Schillers Ballade von Cäsar Max. Heigel verfaßten, sogenannten historisch=romantischen Schauspiele: Der Kampf mit dem Drachen. Das Ganze ist ein rechtes Kernwerk für die jetzigen Musen und Grazien an der Wien, und man hatte in der Haupt= und Forcescene, wo Herr Kunst als ächter Matador, im Kampfe gegen den Drachen, zu Pferde anrückend erscheint, ein Seil am Proscenium ausgespannt, um einem etwaigen, gefährlichen Eindrange des Thierischen auf das Menschliche die nötigen Schranken zu setzen. Da Herr Carl übrigens leider keinen wirklichen Drachen hatte auftreiben können, so war ein verwegener Wiener Comparse, als spiritus rector in ein aus Pappe zusammengesetztes, dräuendes Ungethüm gefahren, und gebärdete sich darin auf eine so gravitätische Weise, daß das Kampfgeübte Roß davor mit seinem Reiter ausriß, und Herr Kunst die eigentliche Heldenthat, bei dem Gebelle seiner Doggen, hinter der Szene vollführte, nächstdem aber, halb ohnmächtig, als Sieger auf die Arena zurückkehrte. Je

wilder der Held bramarbasirte, je donnernder wogte die Wuth des Beifalls, und wuchs zum Triumphgeschrei an, als er in Rhodus, begleitet von seiner, am Stricke geführten Dogge, eintritt, und der, seines „verwunschenen" Innhabers entbundene, cachirte Drache, zusammengefallen hinterher getragen wurde. — O Cäsar Max Heigel, Carl und Kunst, welch ein Fest veranstaltetet ihr heute an der Wien dem Apollo und allen neun Musen! — Aber auch Dank, feurigen Dank der Madam Gottdank, welche, ihrem niederländischen Emponboint Trotz bietend, sich zu bachischer Raserei entflammte und so wild in das Publikum hereinschrie, daß sie von diesem auch sofort wieder, nach dem zweiten Acte, in vervielfachtem Echo hervorgeschrieen wurde. Es war überall ein Geschrei um die Wette, in Raserei, Wuth, Lust und Jubel, auf und vor der Bühne, was man nur hier in Wien, an der Wien, so und in dem Maaße erleben kann. Die Zuschauer waren in rastloser Bewegung, und ich sah welche im Parterre sitzen, die mechanisch, wie die Schmiede, immer mit den Händen fortarbeiteten, als Madam Gottdank gerührt und mit aufgedunsenem Gesichte erschien und nicht Luft und Athem gewinnen konnte den rasenden Klapperern ihren Dank in Worten abzustatten. —

Bei einer secondairen Bühne — in welchem Verhältnisse das von Herrn Carl dirigirte Isarthortheater zu der Königlichen Hofbühne in München steht — pflegt übrigens gern der Fall einzutreten, daß man sich beliebte Schauspieler des Prinzipaltheaters zu Vorbildern wählt, und in ihre Weise und ihren Ton, nachahmend, einzugehen sich bemüht. So ist es denn auch bei der Carlschen Bühne geschehen und wir sehen auf derselben sehr häufig hier Vespermannisiren, dort Eßlairisiren, ja ich hörte selbst bei meiner Anwesenheit in München, Herrn Kunst noch mit dem Titel eines zweiten Eßlair be-

legen; — was übrigens dem ersten und eigentlichen keinesweges angenehm zu sein schien. — Es ist zwar einem jungen Künstler nicht zu verargen, wenn er sich ein grosses Vorbild zur Nacheiferung aufstellt, und das jugendlich strebende Talent kann allerdings sehr dadurch erkräftigt werden. Nur muß es sich sorgfältig hüten, von dem ächten Geist und Wesen abstrahirend, sich an das Zufällige, Individuelle, ja vielleicht sogar Manierirte seines Vorbildes zu halten. Dies sehen wir jedoch nur zu häufig sich ereignen, und das Facit, welches dabei herauskommt, reducirt sich dann auf die bekannte Bemerkung des Wallensteinschen Wachtmeisters: „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm richtig abgekukt &c.;" indeß es demohngeachtet von unverständigen Zuschauern angestaunt und wohl gar als angeborene, eigene Genialität bis zu den Wolken erhoben wird, obgleich es nichts weniger und nichts mehr, als Copie und angeeignete äußere Maxime eines selbstständigen, freien Vorbildes ist. Im höhern Characteristischen kann ein solches Nachbilden und Copiren nicht leicht glücken und zum Ziele führen; wo es aber geschah, da war auch eigene Potenz zum Selbstproduciren vorhanden, weil eine künstlerische Characterdarstellung überall nicht ohne ächten Künstler-Character selbst möglich ist. Desto häufiger wird man es dagegen im Declamatorischen, Rhetorischen und Pathetischen antreffen, eben weil es hier nur auf eine Nachahmung äußerer Mittel, des Tones, Redefalls, und der Manier und Weise ankommt. Die tragische Kunst vor allen Dingen basirt sich in ihrem Sein und Wesen auf die edelste Simplicität, in welcher eben ihr grandioser Character besteht. Woher nun aber in der neuesten Zeit auf unseren Bühnen ein so häufiges Abweichen von diesem, dem jungen Künstler durch die innere Stimme der Natur selbst angedeuteten, und grade am nächsten

liegenden Ziele, auf die Abwege weichlich süßer Schönrednerei, kleinlicher Zersetzung der Leidenschaften, declamatorischer und rhytmischer Malereien, ja einer hohlen und leeren Mund- (ich will unhöflicher Weise nicht sagen — Maul-) Pathetik, woran so viele, grade recht reich begabte, junge Künstler (Herrn Kunst nicht ausgeschlossen) laboriren und sich darin über die maaßen selbst gefallen? Ich meine eben daher, weil durch ein einseitiges Anhalten an jene großen Vorbilder, und durch das Copiren ihrer äußern Manieren, der Schein einer künstlerischen Tüchtigkeit sich entwickelte, welcher, zu früh als ächtes Sein anerkannt, das jugendliche Talent mit der voreiligen Ueberzeugung bereits erlangter Unfehlbarkeit und Meisterschaft täuschte, so daß es weder Belehrung noch Zurechtweisung mehr annehmen will.

Göthe fällt in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" folgenden harten Urtheilsspruch über das Theater und die Schauspieler:

„Man spricht viel vom Theater, aber wer nicht selbst darauf war, kann sich keine Vorstellung davon machen. Nicht allein will Jeder der Erste, sondern auch der Einzige sein; Jeder mögte gern alle übrigen ausschließen, und sieht nicht, daß er mit ihnen zusammen kaum etwas leistet; Jeder dünkt sich wunderoriginal zu sein, und ist unfähig sich in etwas zu finden, was außer dem Schlendrian ist; dabei eine immerwährende Unruhe nach etwas Neuem. Mit welcher Heftigkeit wirken sie gegeneinander! Und nur die kleinlichste Eigenliebe, der beschränkteste Eigennutz macht, daß sie sich mit einander verbinden. — — Jeder macht Anspruch auf die unbedingteste Achtung, Jeder ist empfindlich gegen den minde-

sten Tadel. Das hat er selbst schon alles besser gewußt! Und warum hat er denn immer das Gegentheil gethan? Immer bedürftig, und immer ohne Zutrauen, scheint es, als wenn sie sich vor nichts so sehr fürchteten, als vor Vernunft und gutem Geschmacke, und nichts so sehr zu erhalten suchten, als das Majestätsrecht ihrer persönlichen Willkühr!" —

So weit Göthe, dem doch wohl keiner unserer pathetisirenden Bühnenhelden eine durchgreifende Theaterkenntniß abzustreiten wagen dürfte. Das Kraut schmeckt freilich bitter; darum soll man es aber nicht, wo es als herstellende Arznei dienen kann, verwerfen und sich lieber zum Einnehmen desselben bequemen, als zum Hinunterschlürfen des süßen Lobbreies, welcher jetzt in den meisten dramaturgischen Garküchen, den Schauspielern und Schauspielerinnen, bis zum Uebermaaße aufgetischt wird, so daß sie zuletzt die verdorbensten Magen davon tragen müssen, welche gar keine heilsame, kräftige Wahrheit mehr zu verdauen im Stande sind. —

Daß der Schauspieler, vor allen anderen Künstlern, gegen den Tadel empfindlicher ist, liegt in der Natur der Sache, und in dem besondern Umstande, daß seine eigene Person selbst in seine Kunstdarstellung übergeht, und mit derselben identisch wird; weshalb denn auch die rügende Kritik doppelt — und zwar im Objecte zugleich das Subject verwundet, was das letztere um so schmerzlicher empfindet, wenn die Eigenliebe und Eitelkeit des Künstlers, eben durch jene vorbemerkten Lobhudeleien, ungewöhnlich gereizt und erweckt worden ist. Eine, es mit dem Schauspieler und seiner Kunst ehrlich meinende Kritik kann indeß darauf gar keine Rücksicht nehmen, da sie sich grade in der Warnung und selbst im streng durchgreifenden Tadel als die redlichste Freundinn des Künst-

lers ausweisen wird. — Was jene Liebeskritiken betrifft, welche anmuthigen Künstlerinnen, überall wohin sie sich wenden mögen, von knieenden Verehrern zu Füßen gelegt werden, so sind dieselben, als öffentlich ausgesprochene Zärtlichkeitsgefühle, blos unsittlich; indeß bei der durchgesetzten Kunst und den überall bereits erkannten Talenten jener Damen, von etwaiger Verführung ihrer Eitelkeit wohl nichts zu besorgen ist. Weit bedenklicher aber erscheint es in dieser Hinsicht mit noch nicht ausgebildeten jugendlichen Talenten, von denen durch unberufene Lobhudeler manche in ihrer Blüthe so gut wie völlig vernichtet werden; da sie, bei eben begonnener Laufbahn, schon den Kranz des Sieges sich von ihnen in die Stirn gedrückt fühlen, wo sie kaum ein einzelnes Blatt desselben in der That errungen haben. Hiedurch übermüthig gemacht, und ausschließlich dem Lobe zugewendet, erscheint ihnen dann weiterhin jedes offene Urtheil ächter Kritik, wo es sich unerwartet und zu ihrem eigenen Heile äußert, als ein Verbrechen gegen das von Göthe oben angezogene Majestätsrecht ihrer Personen, ja als ein Attentat auf Ehre, Leib und Leben, und sie beginnen wohl gar, im pathetischen Anfalle, mit Carl Moor: das Horn des Aufruhrs durch die ganze Natur zu blasen, um Luft, Erde und Meer gegen die ihnen ruhig entgegentretende Wahrheit in das Treffen zu führen! — Wo sich übrigens solche Symptome äußern, da ist jeder warnende Zuruf verloren; denn sie glauben auch in dem ehrlichsten Tadel nur Anfeindung und Opposition zu erkennen. —. Parfümirt sie dagegen mit dem Moschus der Lobhudelei bis zum betäubenden Schwindel; und der süße Dunst erscheint ihnen ganz in der Ordnung, und als der verklärende Nimbus, mit welchem alles was „göttlich" ist umgeben werden soll!

Ich erwähnte unter den hier gegebenen Stücken auch den Hamlet, welcher im Wesentlichen gut dargestellt

wurde. Hätte Tieck übrigens der Aufführung beigewohnt, so würde der Geist von ihm getadelt worden sein, daß er sich nicht im Zwischenacte zu der Scene mit der Mutter umgekleidet, und für diese den Harnisch mit — dem Schlafrocke vertauscht habe; was doch nach der jetzt bekannt gewordenen, frühesten Ausgabe des Hamlet, vom Jahre 1603, ausdrücklich in den Worten: enter the ghost in his night gowne, vorgeschrieben ist. *) — Ohnerachtet einer so geltenden Autorität, würde ich mich demohngeachtet niemals für die Schlafmütze und den Nachtrock des Geistes in dieser Szene, und zwar der nachbemerkten Gegengründe halber, bestimmen lassen: Die Garderobe der Geister ist von jeher, der poetischen Voraussetzung nach, diejenige gewesen, in welcher ihre Leichname in das Grab gelegt wurden, und worin sie sich, nach ihrer etwaigen Heraufbannung, wieder aus demselben erhoben. So haben es Dichter und Maler bisher gehalten und die Hexe von Endor so wenig, wie Michel Angelo und Rubens sind davon abgewichen. Was nun den heldenmüthigen Dänenkönig betrifft, welcher sich „mit dem stolzen Norweg maß, und im harten Zweikampf auf's Eis warf den beschlitteten Polacken," so wurde derselbe wohl schwerlich im gewöhnlichen Leichentuche, noch weniger aber im Schlafrocke und der Nachtmütze, sondern ohne Zweifel eben in seiner kriegerischen Rüstung und im Fürstlichen Waffenschmucke eingesargt, worin er denn auch wieder aus

*) Auch Göthe im ersten Hefte des sechsten Bandes seines Werkes: Ueber Kunst und Alterthum, erklärt sich für die Umkleidung des Geistes. — In Beziehung auf diese und ähnliche, mit dem vorn angezogenen Jahre 1825 nicht correspondirende Bemerkungen, muß ich darauf hindeuten, daß die in meinem Reisetagebuche enthaltenen Notizen überhaupt, erst später für den Druck ausgearbeitet worden sind.

A. K.

seiner Gruft hervorsteigt, und eine ehrwürdige Erscheinung abgiebt, welche darum nicht minder in der Kleidung wie er lebte (in his habit as he liv'd), als in edler und anmuthiger Gestalt (gracious figure), was ein Schlafrock am wenigsten zuzulassen pflegt, sich darstellt. — Eine Geistergarderobe zum beliebigen Kleiderwechseln anzunehmen, bleibt immer eine Lächerlichkeit, und wenn Shakspear im Jahre 1603 die Nachtmütze vorgeschrieben und selbst aufgesetzt haben sollte (er spielte bekanntlich, wie Rowe es uns hinterlassen, die Rolle des Geistes selbst, *) so hat er sie doch weiterhin, als anstößig, wieder abgenommen, da in allen späteren und revidirten Editionen die Vorschrift in dieser Hinsicht wieder vertilgt ist. Wir wissen übrigens von der Garderobe des frühern englischen Theaters wenig mehr, als daß die Schauspieler (welche auch zugleich die weiblichen Fächer bekleideten) sich der Perrücken und Masken bedienten, und der Prolog in einem langen schwarzen Sammetmantel auftrat. Dagegen berichtet Lichtenberg unterm 1sten October 1775 aus London, daß er Herrn Garrick als Hamlet im französischen Kleide, den Horazio und Marzellus aber in Uniform habe auftreten sehen, indeß der Geist (Herr Bransby) allemal sehr gut, ganz über und über in einem Harnisch, den man durch einen Anzug von stahlblauem Atlas angefertigt, erschienen sei. — In jedem Falle dürfte zu unserer Zeit der Geist mit der Nachtmütze leicht zu sehr in die Ironie sich verwickeln, besonders wenn es noch dazu Herrn Meyer einfallen sollte, in einer zweiten Auflage seiner Verarbei-

---

*) Der erste Hamlet war Joseph Taylor, und die erste Ophelia ohne Zweifel der Schauspieler Alexander Cooke, welcher sich für die Darstellungen erster Liebhaberinnen der Masken bediente.

tung des Shakspear, dem Liebeszugusse in Makbeth gemäß, auch dem Hamlet einen ähnlichen Dienst zu erzeigen, und der zur Rache mahnenden Stelle: „Meines Vaters Geist in Waffen!" u. s. w. gegenüber, dem Hamlet im Closet der Mutter, eine Zornstillende Apostrophe, wie z. B. „Meines Vaters Geist im Schlafrock, beruhige Dich mein Herz!" oder dergleichen in den Mund zu legen. —

Wie sehr wir Tiecks großes Verdienst um den Shakspear anerkennen müssen, und welche Achtung ich selbst davor hege, so scheint es mir doch fast als ob er sich, bei seinem Geschäfte als Commentator, zu sehr in's Grübeln vertiefe, was zuletzt von übeln Folgen sein kann, wie wir schon bei ähnlichen Gelegenheiten gesehen haben. — Lessing sagt in seiner Dramaturgie: „Man kann studiren und sich tief in den Irrthum hinein studiren!" — Etwas Aehnliches scheint mir aber unserm wackern Tieck bei dem alten ehrlichen Monologe: To be or not to be! begegnet zu sein, in dem er plötzlich ein zweites Amerika entdeckt zu haben glaubt; indeß wir uns der eigenen Einfalt schämen müssen, daß wir so lange in dem Wahne standen, Shakspears mächtiger Naturgenius offenbare sich der ganzen Welt in heller Sonnenklarheit, da Tieck es uns einleuchtend machen will, daß man seinen Worten mit ächt jesuitischer Taktik erst beikommen müsse, um tief versteckte Dolche daraus hervorzuziehen.

Wie er aber (im zweiten Bande seiner dramaturgischen Blätter) den Monolog commentirt, scheint er mir in der That in den Bock gespannt, und wir sollen ihn fortan im nachfolgenden Sinne verstehen:

„Was hält mich ab dem verbrecherischen Usurpator den Garaus zu machen? Leben, oder nicht Leben, ist hier allein die Frage, und etwas Höheres als meine Existenz kann ich dabei nicht auf das Spiel setzen! — Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern des wüthenden Geschicks zu dulden, oder, sich waffnend gegen eine See von Plagen, durch Widerstand und Ermordung des Gegners sie enden? — Sterben — schlafen — nichts weiter; und zu wissen, daß ein Schlaf das Herzweh und die tausend Stöße endet, die unsers Fleisches Erbtheil — das ist ein Ziel, auf's innigste zu wünschen. — Sterben — schlafen — Schlafen! Vielleicht auch träumen! Das ist der Anstoß! Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen, wenn wir den Drang des Irrd'schen abgeschüttelt; das zwingt uns still zu stehn. Das ist die Rücksicht die Elend läßt zu hohen Jahren kommen. Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel, des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen, verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub, den Uebermuth der Aemter, und die Schmach, die Unwerth schweigendem Verdienst erweis't, wenn er mit einem kleinen Stilette seinen völligen Rechnungsabschluß mit seinem Gegner zu Stande bringen könnte? Wer trüge Lasten und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh? Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tod' — das unentdeckte Land, von deß Bezirk kein Wandrer wiederkehrt — den Willen irrt, daß wir die Uebel dir wir haben, lieber ertragen, als zu unbekannten fliehn. So macht Gewissen Feige aus uns allen; der angeborenen Farbe der Entschließung, wird des Gedankens Blässe angekränkelt, und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck, durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt, verlieren so der Handlung Namen!" —

Durch die ausgehobenen, hineingekünstelten Stellen, hat sich nun Tieck sophistisch bemühet, den klaren Sinn des bekannten Monologes, welcher offenbar mit Betrachtungen über den Selbstmord sich einleitet, möglichst zu verschrauben, ohne dadurch im Wesentlichen etwas zu verbessern; denn der Monolog, so wie er da liegt und sich ausspricht, scheint mir immer eine Inconsequenz im Stücke. —

Betrachten wir zuerst wie Shakspear die Sache nahm, ohne sich dabei seines eigenes Vergessens, welches ich später berühren will, bewußt zu werden: Hamlets Character basirt sich, wie Göthe in wenigen Worten sehr treffend bemerkt, auf schwankende Melancholie und thätige Unentschlossenheit, weshalb er durch das ganze Stück hin und her getrieben, eben so sehr sein eigenes Leben, wie das seines Oheims vertilgt wissen mögte, indeß es ihm an eigenem Muthe, das eine, oder das andere selbst durchzusetzen, überall mangelt und er eben so in wahrer Ueberraschung den König ermordet, als der Tod auf der andern Seite ihn überrascht. Gemüther seiner Art träumen und reflektiren über Alles, zur Handlung aber müssen sie durch den Zufall und dessen unerwartete Aufreizung hingestoßen werden. — Unmuth und eigentlicher Lebensüberdruß ist die Stimmung, in der wir ihn zu Anfang des Stücks auftreten sehen; weiterhin wird er zwar durch die Erscheinung seines Vaters heftig aufgereizt, aber sein sanguinisch melancholisches Temperament hemmt ihn auch sofort auf dem Wege zur Handlung, und er sucht sein aufgeregtes Gemüth in den Ausbrüchen eines angenommenen Wahnsinns mehr elektrisch zu entladen, und sich selbst dadurch Luft zu machen, als denselben zur Maske zu gebrauchen; was bei der Scharfsichtigkeit des Königs das verkehrteste Mittel sein würde und sich auch als solches ausweiset, da Claudius sich um so mehr des ihm gefährlich scheinenden Menschen zu entledigen

sucht. — In dem Momente, wo der Monolog beginnt, findet sich Hamlet endlich einmal unbelauscht, die krampfhafte Verstellung darf er von sich lassen, und die zusammengepreßte Seele athmet ihre Qual in einem langen tiefen Seufzer aus — dieser aber sehnt sich nach dem Einzigen was ihn befreien kann — nach Vernichtung! Das ist so psychologisch und so menschlich wahr, daß jede Klügelei, die es anders zu drehen sucht, sich dadurch an der Natur selbst versündigt. Nun aber folgt die Reflection in dem tiefsinnigen: „Sein oder Nichtsein; das ist die Frage!“ — Schlegel hat, des Verses wegen, übersetzt: „das ist hier die Frage! Davon steht aber im Originale (that is the question) nichts, und der Satz ist nicht auf das Besondere, sondern vielmehr auf das große allgemeine Fragezeichen, über Fortdauer oder Vernichtung nach dem Tode gestellt, welches bis jetzt noch durch keine genügende Antwort beseitigt ist. Das weiter Folgende setzt die Reflection in demselben Sinne fort, und es ist kaum begreiflich wie Tieck in dem Worte „Widerstand“ (opposing) etwas, der Idee des Selbstmordes nicht Entsprechendes finden will; da doch in dem klar da liegenden Satze: „Ist es edler sich den Qualen des Lebens passiv zu unterwerfen, oder, sich ihnen widersetzend, durch freien Tod sie zu enden?“ durchaus nichts widersprechendes zu liegen scheint. — In welche spanische Schienen zwängt dagegen Tieck die, innige Sehnsucht nach dem Tode athmende Rede: „Sterben — schlafen — Nichts weiter; und zu wissen, daß ein Schlaf das Herzweh und die tausend Stöße endet, die unsers Fleisches Erbtheil — 's ist ein Ziel mit Andacht zu erwünschen!“ und wie verwischt er das Weiche und Elegische derselben, wenn er ihr einen blutigen Rachegedanken als harten Exponenten voraus stellt. — Was will er aber weiterhin mit der metaphorischen Bedeutung des Wörtleins quietus

und dem Dissertiren ob bodkin eine Nadel, oder ein Stilett bedeute, da die Stelle: When he himself might his quietus make with a bare bodkin! denselben Sinn behält, ob sie, der Schlegelschen Uebersetzung gemäß, als ein „sich selbst in Ruhestand setzen mit einer bloßen Nadel," oder, nach der Tieckschen Berichtigung, „als ein völliger Rechnungsabschluß mit einem kleinen Stilette" sich ausspricht; da das himself doch immer, den Ruhestand sowohl wie den Rechnungsabschluß, auf sich selbst bezieht, und von dem Usurpator hier keineswegs die Rede ist. — Dieser findet dagegen seine ganz richtige Stelle in dem Schlusse des Monologes, wo Hamlet, aus seiner Selbstvertiefung erwachend, auf das Allgemeine übergeht, und zu dem entgegengesetzten Pole seiner Bestimmung hingetrieben, auch die Vollziehung der ihm aufgetragenen Rache an dem Mörder seines Vaters eben durch jene Furcht vor dem „Etwas nach dem Tode" bei sich zu entschuldigen sucht und psychologisch consequent sein Selbstgespräch in den Worten endet:

„So macht Gewissen *) Feige aus uns allen,
Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt,
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen!"

Diesen Schluß hat ohne Zweifel Shakspear sowohl, wie jeder sinnige Darsteller des Hamlet auf die Bestimmung des Prinzen, seinen ermordeten Vater zu rächen bezogen und nur derjenige mögte der Klügelei zu beschuldigen sein, welcher etwa beim Hamlet die Idee eines

*) Das kleine zwischeneingeschaltete Wörtlein: überhaupt würde hier alles hinlänglich motiviren.

Catonischen Selbstmordes hier supponirte, welcher allerdings wohl „eine Unternehmung voll Mark und Nachdruck" genannt werden könnte, da er, als eine Handlung im vollsten Sinne des Wortes, den hinaufstrebenden Geist aus den Fesseln der Unterwürfigkeit und eines entehrten Lebens befreite. —

Wenn ich mich in dem Vorhergehenden bemühet habe, der jetzt in die Mode gekommenenen, raffinirtesten Commentirsucht, welche den herrlichsten dramatischen Dichter der Welt zuletzt noch zum verschrobensten Künstling zu machen droht, als ein ruhiger Anwald der offen am Lichte da liegenden Naturwahrheit, frei und grade zu begegnen, so muß ich schließlich noch meine vorangeführte Bemerkung, daß ich den Monolog, wie er sich in seiner Beziehung zum Hamlet ausspricht, demohngeachtet für eine Inconsequenz im Stücke halte, zu rechtfertigen suchen. —

Bei dem mit einer Fülle von Gedanken und Ideen in der unbegrenzten Welt der Phantasie und Begeisterung umherwogenden Genius Shakspears, war ein Vergessen eben des Nächsten und dicht am Wege Liegenden leichter, und ist ihm auch leichter nachzusehen, als jedem Dichter von mäßigen Mitteln, welche einer ruhigen Besonnenheit überhaupt von allen Seiten Raum geben. Auf Rechnung jener Uebermacht und Ueberfülle sind denn auch die in seinen Werken so oft vorkommenden anachronistischen, geographischen und anderweitigen Verstoße zu stellen, und wenn es auch seinen eingefleischten Commentatoren nie gelingen wird sie zu Richtigkeiten, oder gar Schönheiten zu erheben, so sind sie doch gegen den unerschöpflichen Reichthum des sie überwiegenden Genialen gar nicht in Anschlag zu bringen und reizen höchstens nur zu dem leichten Lächeln über das auch wohl auf einen Augenblick entschlummernde Homershaupt. Ein solches leichtes Mittagsschläfchen aber scheint unsern Dichter eingelullt zu ha-

hen, als er seinen Monolog nieder- und in ihn die Worte hineinschrieb: the undiscover'd country, from whose bourn no traveller returns! „Das unentdeckte Land, von deß Bezirk kein Wandrer wiederkehrt!" Meine ich doch, daß grade seinem Hamlet ein recht furchtbarer Wandrer aus dem dunkeln Lande zurückgekehrt sei, und ihm die geheimen Siegel des Jenseits gelöset habe, ja daß sein entsetzliches Wehe! noch zu schauerlich in seinem Ohre wiederklingen müsse, als daß es ihm einfallen sollte, sich in skeptische Betrachtungen über die bösen Träume nach dem Tode, sei es als Folgen des Selbstmordes oder der Blutrache am Feinde, zu vertiefen und so diesen Monolog überall psychologisch in seinem Gemüthe auszuarbeiten; weshalb er mir denn auch, eben in der Beziehung zu seinem Redner völlig inconsequent und am unrechten Orte erscheint. — Wollte jemand etwa den Einwurf machen, Hamlet zweifle noch immer an der Aechtheit der Erscheinung, und stelle selbst in einer der folgenden Szenen deshalb die Probe mit dem Schauspiele an, um zu erfahren, ob es nicht vielleicht ein höllischer Geist war, den er gesehen; so hält doch jener Einwurf schon insofern nicht Stand, als Hamlet diese Probe nur offenbar als eine Entschuldigung seiner Unentschlossenheit beigesellt; indeß selbst ein höllischer Dämon bei seinem Emporsteigen, mindestens den Abgrund der Unterwelt und der ewigen Strafen vor ihm aufgerissen hätte. —

Bei meinen verschiedenen Besuchen des Theaters an der Wien, hatte ich dasselbe immer verhältnißmäßig sehr leer gefunden und die besten Anstrengungen der Madam Carl und des Herrn Kunst gingen für die Casse so gut wie verloren. Endlich war denn aber der, bis dahin abwesende Director, Herr Carl, von seiner Reise nach München zurückgekehrt und debütirte, bei seinem ersten Wie-

herauftreten, in der beliebten Posse: Staberls Reise-Abenteuer, bei drückend vollem Hause, und unter tosendem Zujauchzen. Ich muß ihm, den ich früher in München blos in einigen serieusen Rollen kennen lernte, und darin sehr mittelmäßig fand, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er als Staberl auf die gewandteste Weise in einer ächt komischen Sphäre verkehrte und seinen Zweck auch bei dem eingefleischtesten Aristarchen oder Hypochonder nicht verfehlen konnte. Es ist wahr, er übertreibt oft auf arge Weise und erlaubt sich sehr viel, aber alles geht eben so rasch und flüchtig vorüber, daß der Tadel hinter dem Lachen nicht zu Worte kommen kann und der kecke Scherz uns schon in dem Augenblicke wieder entschlüpft ist, als wir ihn zur Rechenschaft ziehen wollen. Wer recht herzlich lachen will — und dies ist ein gut Ding zu unserer Zeit! — der gehe hin und sehe Herrn Carl in Stücken dieser Art, wo er nicht als Hof- sondern vielmehr als ächter Volks-Schauspieler sein keckes Wesen treibt. Dafür ist er geschaffen; diese Sphäre soll er aber auch nicht überschreiten, wenn er sich nicht selbst in Schatten stellen will. — Von höchst drastischer Wirkung war eine Szene mit zwei tölpelhaften Bauern, welche er für die Rollen eines Tyrannen und eines Confidents, in verzweifelnder Anstrengung einzuüben sich bemüht, indeß sie alles verkehrt ausführen, ja über das viele Hofmeistern zuletzt verdrießlich und tückisch werden, wie es wohl hin und wieder auf der Bühne selbst sich zuträgt, und nicht mehr Ordre pariren wollen. Besonders drollig macht es sich, wie er dem einen, welcher die ihm wiederholt vorgekäuete Rede durchaus nicht behalten kann, in steigender Wuth die Worte gleichsam aus dem Munde hervorhaspelt, daß ihm Luft und Athem dabei vergehn, und er über die Ungeschicklichkeit des Tölpels in Raserei gerathen mögte. — In München muß diese Vorstellung

von noch größerer Wirkung sein, als hier in Wien, da sie im Wesentlichen für die erstgenannte Stadt localisirt ist, die Baierschen Mädel darin in ihrer hübschen Sonntagstracht erscheinen und mit den jungen Burschen in Tivoli (einem Lustplätzchen in dem schönen englischen Garten bei München) den Pulverstöffel, einen beliebten, characteristischen Nazional-Länderer, tanzen. Man lobt übrigens Carls strenge Geschäftsführung sehr und seine Mitglieder scheinen ihm dabei alle von Herzen zugethan zu sein. Wer sich unter den Zuschauern in diesem Theater am meisten bemerkbar zu machen suchte, waren die Töchter der Freude, welche sich in Menge zum Staberl eingefunden hatten, und mit brennenden, begehrenden und in's Netz vergarnenden Blicken, hinüber und herüber ihren Verkehr trieben. Die meisten von ihnen sind von graziöser Anmuth, auch findet man sie sehr galant, obwohl etwas leicht und auffallend gekleidet. Sie treiben es übrigens ganz wie ihre Schwestern in Paris, und wissen den Fremden ihre Adressen auf eine geschickte Weise in die Hand zu spielen; ja ich erhielt sogar von einer dieser Nymphen, welche sich Laurine unterzeichnet hatte, ein förmliches billet-doux, so unortographisch wie möglich gekritzelt. —

Das Leopoldstädter Theater gab mir, bei meinem diesmaligen Aufenthalte, so gut wie gar keine Ausbeute, da die beiden komischen Heroen desselben, Ignaz Schuster und Raimund, gar nicht spielten; der erste eine Urlaubszeit benützend, der letzte durch Krankheit behindert. — Ein kleines Lustspiel: „Gastrollen von Ungefähr" jagte mich ohne weiteres wieder zum Hause hinaus. Mehr Unterhaltung gewährte mir später Bäuerle's: Fee Lindane, eine exentrische Oper mit Musik von Kanne, welche manche komische Momente enthält und das Ideale und Locale, das Romantische und Spießbürgerliche

in parodischem Wechsel toll gegen einander ausspielt. — Drei alte pedantische Werkeltagsmänner, ein ehemaliger Haarbeutelfabrikant, ein Tabackskrämer und ein Tanzmeister (von den Herren Korntheuer, Sartory und Krasneck dargestellt) werden nämlich seltsam in das höhere Feenwesen verwickelt, und müssen, ganz gegen ihre angeborene Natur, demselben als Zuschauer beiwohnen, wobei sie sich denn spaßhaft genug benehmen. Vorzüglich scheint der Director dieser Bühne, der alte Herr Johann Sartory, in dieser Hinsicht fast gemißbraucht, und man könnte in der That Mitleiden mit dem wackern Manne haben, daß er sich in seinen gesetzten Jahren fortwährend zum Possenwesen benutzen lassen muß; wenn er nicht so gemüthlich dabei aussähe, und in dem abenteuerlichen Verkehr sich behaglich und recht wie in seinem Elemente bewegte. Mir hat die Beobachtung seiner einzelnen Person, ein besonderes Vergnügen gewährt, da sich die baare Thorheit so ergötzlich in allen seinen Mienen abspiegelte, als wenn es eine wahre Lust abgäbe in und bei ihr zu leben und zu sterben. — Die Fee, Dem. Ennöckel, hat seit ich sie nicht gesehen, der Feennatur entgegen, etwas gealtert, und einige Blätter der frühern, schönen Blüthe eingebüßt. Dagegen lernte ich zum erstenmale in Dem. Krones ein im Muntern und Naiven sich ungemein auszeichnendes Talent kennen. Sie ist höchst drollich, lieblich und natürlich, und weiß bei ihrer Schönheit, besonders in Männerkleidern, ganze Compagnien männlicher Rekruten für die junge und alte Garde einzufangen und ohne Handgeld anzuwerben. —

Das (bei meiner frühern Anwesenheit höchst erbärmliche) Theater in der Josephsstadt fand ich ganz verändert und regenerirt vor, und es hatte sich, wie der Phönix aus seiner Asche, verjüngt wiedergeboren, um in der Sphäre der phantastischen Volksstücke mit der Leo-

poldsstädter Bühne zu rivalisiren. Es ist auch im Innern ganz neu und auf eine elegante Weise ausgebaut und ladt uns in einen heitern, anmuthigen Raum. Auf dem Vorhange erblickt man die sogenannte „Spinnerinn am Kreutze" abgebildet, *) unter der sich in der Ferne die prachtvolle Kaiserstadt ausbreitet. Als allegorische Staffage erscheint die Muse, einem herangenaheten Pilgrimm den vor ihm liegenden Ort als ihre Heimath und sein aufgefundenes Ziel bezeichnend. — Man gab, als ich das Theater besuchte, zum siebenten male ein beliebtes Volksstück: Die Krähwinkler in der Residenz, mit Musik vom Kapellmeister Gläser, welches übrigens hier ganz in seinem Boden wurzelt und nicht aus Wien hinaus verpflanzt werden kann; wie denn überhaupt alle diese Possen nur hier an Ort und Stelle sich in ihrem eigentlichen Leben und ihrer wahren Heimath befinden, in's Ausland gebracht, aber weder so dargestellt, noch so aufgefaßt werden, und in der Regel aus dem Naiven in das Alberne übergehen, wovon ich früher den Grund hinlänglich bezeichnet habe. Das Ganze ist ein kecker, lustiger Verkehr, in dem sich das Provinzielle mit dem Großstädtischen drollig durcheinander treibt; indeß vorzüglich Böhme und Ungar die stärksten Contraste bilden. Um drastische Possen in dieser Art richtig zu beurtheilen, muß man deshalb in den verschiedenen Volkscharacter eingedrungen sein, und die Gegensätze in ihren einzelnen Nüanzen verfolgt haben. Die komische Hauptrolle, und den eigentlichen, maskirten Hanswurst, spielte Herr Hopp, in dem Character eines böhmischen Gerichtsdieners, Wenzel Przaprzáprziprzek (nur eine böhmische Zunge kann dergleichen verarbeiten) genannt.

---

*) S. Kunst und Natur zweiter Band, pag. 142.

Der Mann ist, in seiner kleinen, runden und beweglichen Erscheinung, das was man bei uns figürlich mit dem Ausdrucke eines Kanonenpropfs zu bezeichnen pflegt, und belustigte ungemein durch sein protzendes, sich überall Luft machendes komisches Wesen. Vorzüglich gefiel er, in Vereinigung mit Madam Raimund (in ihrer Verkleidungsscene als Nazional-Ungar) durch die drollige Ausführung eines höchst originellen Duetts, welches fortwährend in den Refrain: „Vivat Hem! Vivat Sem!" auf eine pikante Weise auslief, über die man lachen mußte, ohne eigentlich zu wissen warum. In einer andern Verkleidung, als Griechinn, machte Madam Raimund in der That furore durch den kunstreichen, gefühlvollen und schmelzenden, in chromatischen Läufern, Cadenzen und Trillern, ganz auf Rossinische Weise, sich erschöpfenden Vortrag einer Bravourarie, der zum Texte nichts als das griechische Alphabet von α bis ω untergelegt war. Läßt die Satyre übrigens auch eine ähnliche moxa scharf in den Lieblingsgeschmack einbrennen — es reizt wohl, aber es hilft demohngeachtet nicht; ja die Wiener jubeln selbst hier wohl mehr über die Rossinische Weise, als über das parodirende α und ω. Jauchzten sie doch im wohllüstigen: brava! bravo! und bravi! bis zur magnetischen Entzückung, als, bei der im Stücke vorkommenden Akademie, Dem. Heckermann und Herr Krainer das letzte große Duett aus Rossini's Armida vortrugen, und die lang entbehrten Töne aus dem Heimathlande der Musik zu ihnen herüberklangen. Der ganze wälsche Theil des tonlustigen Wiens harrt überhaupt sehnsuchtsvoll auf die Rückkehr des Kaisers vom Ungarischen Landestage, da man allgemein in der Hoffnung schwebt, daß bald darauf auch die Wiederkehr Barbaja's mit seiner Operntruppe und die neue Eröffnung des, jetzt ganz lautlosen, Kärthnerthortheaters, erfolgen werde. — Was den Jubel des

schauenden Volkspublikums bei dem vorgenannten Stücke übrigens noch bis zum Extreme steigerte, war, die am Schlusse des ersten Actes, bei gewohnter, rauschender Janitscharenmusik vorkommende Nachahmung des großen Caroussels im Prater, besonders aber das am Ende selbst sich, gleich wie im Spiegel abbildende Josephsstädter Theater; was eine, in der That überraschende Erscheinung abgab, da sich nicht nur, in panoramaartiger Behandlung, die Logen, oben mit gemalten, unten mit lebendigen Zuschauern angefüllt, auf der Bühne zum zweitenmale fortsetzten, sondern die Hintergardine auch, eben wie der Vorhang, die Spinnerinn am Kreutze, nebst der Stadt Wien und dem Pilgrimme und der Muse in der Abbildung wiederholte, und beim Aufrollen derselben das Theater noch einmal im Vexirspiegel sich eröffnete. — Dergleichen Knallerbsen müssen übrigens dem Volkspublicum untergestreut werden, und die Tagespoeten sind in der Anwendung solcher Mittelchen unerschöpflich, da das bewegte, lustig lebendige Wien die verschiedensten Stoffe dazu in sich enthält und ihnen reichlich darbietet. —

Bei einem Ausfluge nach der Briel und nach Mödling, wo jetzt van Beethoven in menschenscheuer Zurückgezogenheit lebt *), wäre ich beinahe noch den Musen eines neuen Thalientempels anheim gefallen, aber die vestigia — der Pferdefuß des tölpelhaften Gesellen, im Faust von Klingemann — schreckten mich; dazu war dieser dramatische Sündenbock auf solche marktschreierische Weise angekündigt, daß dem Verfasser, bei den eigenen Anwandlungen eines bösen Gewissens, wohl der Spaß vergehen mußte, und ihn die Furien schon vor dem Anfange des Höllenstücks von hinnen trieben, wie auch die

*) Auch Er ist nicht mehr!

in Wuth gesetzte Melpomene ihnen zudonnern mogte: „Peitscht ihn her! Peitscht ihn her! daß er sehe, daß er höre, daß noch Rächer, Rächer leben!“ — —

In Wien selbst hatte ich übrigens das Vergnügen auch außer dem Theater so manche frühere, interessante Bekanntschaften wieder zu erneuern. Die Dichter Castelli und Grillparzer fand ich in frischem Wohlsein; der letztere fröhnte aber eben deshalb dem dolce far niente, oder der Schlegelschen göttlichen Faulheit, zu denen Genies gehörend, welche irgendwo, sei es am Körper oder — im Beutel, erst kränkeln müssen, bevor sie sich zum Produciren entschließen. So sagt man selbst von Lessing, daß ein dringender Schuldposten die Existenz seiner Emilia Galotti, als zunächst aufregender Antrieb, veranlaßt habe. — Franz von Holbein lebt jetzt auch in Wien, wird aber die Direction des Theaters in Hannover wieder übernehmen, wofür er ganz der rechte Mann ist. — Costenoble hatte sich ein freundliches Tusculum am neuen Grunde acquirirt, und verkehrte daselbst in der schönen Natur. — Sophie Schröder war ebenfalls den engen Mauern entflohen und wohnte in dem freundlichen, aus lauter Landhäusern zusammengereiheten Hitzing, bei Schönbrunn, wo sie mir ihre, früher kränkelnde, zweite Tochter, Betty, genesen vorführte. Am Fortepiano singend, entwickelte das junge Mädchen eine starke, klangvolle Stimme, begleitet von so vielem Feuer und Gefühl im Vortrage, daß sie gewiß bald ihrer älteren Schwester Minna, als ächt dramatische Sängerinn auf der Bühne nacheifern wird. — Bei Daffinger bewunderte ich dessen fortgeschrittene Kunst in dem zartesten Miniatür, besonders bei weiblichen Portraits, die er überall con amore ausführt. Sein Portefeuille enthält auch sehr viel Interessantes hinsichtlich theatralischer Costume, und ich fand die Hauptpersonen

des Grillparzerschen Ottokar ganz so im Character und Wesen skizzirt, wie es bei der Costumirung der Fall sein muß, wenn sie sich als ächt malerische Kunst (nicht aber als bloße Theaterzuschneiderei) geltend machen will. Auf diese Weise ein historisches Drama, nicht grade nach der Zeitmode, sondern recht im Griff und Gusse, und als ein zusammenstimmendes, consequentes Ganzes, aus dem sich jeder Theil wieder einzeln in seinem bestimmten Character hervorhebt, costumirt zu sehen, ergötzt nicht blos die Augen, sondern es wirkt, ins Innere greifend, und unterstützt eben die dichterische Characteristik selbst; weshalb es denn auch zur Sache gehört, und nicht so schnöde abgefertigt werden soll, da die theatralische Kunst nicht nur die Worte der Dichtung in's Leben ruft, sondern alles was die Phantasie beim Lesen eines dramatischen Werks freithätig im Innern erschafft, möglichst wahr und vollkräftig in die Außenwelt der Erscheinungen selbst hintreten lassen soll. Resignation, wie sie hin und wieder egoistische Dichter und dramatische Vorleser andeuten, reicht da sehr schlecht aus, und es ist ganz und gar nicht gleichgültig, wenn scharf gezeichnete Charactere eines Stücks indifferent costumirt sind, und so, dem Allgemeinen überlassen, in ihrer äußern Gestaltung ganz verwischt und undeutlich gemacht werden. — Mit der Decorirung der Bühne hat es eine analoge Beschaffenheit, und sie ist in manchen Fällen, wo der Character der Umgebung auf den Character der Situation selbst zurückwirken soll, nicht blos als zufällig zu betrachten, sondern consequenten Prinzipien unterworfen; wie es denn nicht genug, bei der in dieser Hinsicht eingreifenden Opposition, aus dem Innern des Bühnenwerks selbst wiederholt werden kann, daß hier alles im Gesammtvereine sich lebendig gestalten, nicht aber der Dichter in ausschließendem Egoismus allein vorgedrängt werden soll. —

Herr Neefe, beim Theater an der Wien, den ich hier kennen lernte, ist ein vorzüglicher Decorateur, besonders im landschaftlichen und romantischen Fache, wo ihm ächt poetische Effeckte zu Gebote stehen. *) Im Großen weiß er das Brillante, im Einfachen das Naive und Pikante auf eine geniale Weise durchzusetzen, und sein Portefeuille enthielt für mich sehr interessante Gegenstände. —

Da ich den Gasthöfen, als der precairen Heimath des Reisenden, in der Regel einige Andeutungen in meinen Tagebüchern einzuräumen pflege, so bemerke ich in dieser Hinsicht über Wien, daß es oft, bei dem fortwährenden Andrange herzukommender Fremder, sehr schwer hält grade in diesen oder jenen gewünschten Hafen einzulaufen, und man nach erfolgter Ankunft nicht selten noch eine kleine Anhangsreise durch die Stadt und die Vorstädte machen muß, um einen zweckmäßigen Platz zu finden. So war es mir denn auch dieses mal begegnet, und ich besorgte schon, von einem Hause zum andern verwiesen, auf eine ironische Weise in die Verdammniß

---

*) Herr Neefe ist gegenwärtig als Herzogl. Hoftheater-Decorateür in Braunschweig angestellt und hat sich hier auch bedeutend im architectonischen Fache der Theatermalerei ausgewiesen. Wenn Beuther zu Cassel im großartigsten Style, gleichsam als Architect selbst, schafft und waltet, so decorirt Neefe dagegen mehr im Innern der Gebäude und wagte sich deshalb auch gleich vom Anfang an, tiefer in die Farben; indeß Beuther überall die Formen vorwalten ließ. Das Studium der Werke des Sanquirico, hat dem Letztern jetzt jedoch, seiner Erklärung gegen mich gemäß, auch das zauberische Reich der Farben ganz erschlossen, und es ist ihm klar geworden, welche hoch poetische Zwecke sich von hier aus in einer andern Weise verfolgen lassen. In dieser Erkenntniß aber hat sich Beuthers künstlerischer Character vollendet und abgeschlossen.

verstrickt zu sein, wie der ewige Jude, welchen ich grade zu dieser Zeit in die Welt gesandt hatte, nirgendwo eine Heimath zu finden, bis ich endlich unerwartet an die Ecke der Himmelpfortgasse gelangte und in dieser, auf die zweckmäßigste Weise, im Gasthofe zur ungarischen Krone zur Ruhe befördert wurde. — Die ungarische Krone war aber um diese Zeit von absonderlicher Bedeutung, da sie der Kaiserinn eben jetzt in Preßburg auf das Haupt gesetzt werden sollte, und dieserhalb die festlichsten Zurüstungen sich vorbereiteten; so wie ich sie denn auch weiterhin, bei meiner nachherigen Ankunft in Preßburg, in ihrem reichen Schmucke noch öffentlich zur Schau ausgestellt sah. — Was diese Krone übrigens, hier als Gasthof, betrifft, so habe ich alle Ursache sie gebührend den Reisenden zu empfehlen, da sie sich nicht nur durch größere Reinlichkeit und Ordnung vor manchen andern hiesigen Aubergen auszeichnet, sondern auch die Preise verhältnißmäßig billig sind, und man vor allen Dingen mit guten Speisen und ganz vorzüglichen Ungarweinen bedient wird, welche letztere ich nur hier vorgreifend kosten sollte, indeß ich sie mir, im Ungarlande selbst angelangt, auch sofort wieder versagen mußte.

Preßburg.

Am 25sten September war die Kaiserinn von Oesterreich hier gekrönt worden, und am 29sten desselben Monats traf ich in Preßburg ein, wo noch alles in der Nachfeier des glänzenden Festes sich regte und bewegte, und wir eben in der noch kurz vorher völlig überfüllt gewesenen Stadt wieder Platz finden konnten, deren Gasthäuser übrigens noch ganz den Anblick eines wüsten Morgens, nach vorhergegangener, wild durchzechter Sylvesternacht, darboten. —

Auf der Reise hierher wurden wir von einem so schneidenden Ostwinde heimgesucht, daß ich bald das Herannahen einer Halsentzündung bei mir verspürte. Die Temperatur hatte sich in der That aus einer bedeutenden Wärme so schnell in scharf durchdringende Kälte umgesetzt, daß mit einemmale in Preßburg alle Mäntel und Pelze ausgepackt waren, und wir uns nach dem Verlaufe weniger Stunden aus dem Sommer in den Winter hineinversetzt wähnten.

Uebrigens ist es ein gesegnetes Land, das wir betraten, und die Natur scheint da, wo der Tokaier wächst, alles üppiger entwickelt zu haben. Es ist überall Mark und Kraft des Daseins sichtbar, verbunden mit der Gluth und dem Feuer, welche erst das wahre Leben anfachen und entzünden. — Welch' eine Pracht von Früchten und Obst! Trauben wie wir sie nie in dieser Ueppigkeit gesehen haben; als ob der goldene Wein diese, zu der Ründung von Taubeneiern angeschwollenen, durchsichtigen Beeren gewaltsam zersprengen wollte; Aepfel von solcher Fülle und mit so rothen Wangen, wie wenn sie in brennenden Rosengebüschen sich so wohllüstig geformt hätten,

und dabei von einem Dufte und einem so lieblichen Gewürze, wie das Obst in unsern Gegenden beides nie in dem Maaße gewinnt! Dann das Lastvieh auf den Triften, die kolossalen, meistens weiß- oder Isabellfarbigen Ochsen, mit ihren drohenden Hörnern, deren Spitzen nach beiden Seiten hinauswärts gebogen sind; indeß das gewaltige Thier unwillkührlich an Berlichingens Ausruf: „Wer kein ungarischer Ochs ist ꝛc." gemahnt. — Nicht minder kräftig erscheint aber auch der Menschenschlag; wobei nur die Bauern und Hirten auf den ersten Anblick für den Fremden etwas Abschreckendes haben, da sie bei ihren nervigten Gestalten, den großen heruntergekrämpten, runden Hüten, ihren zwillichnen Mänteln, und mit schweren Knotenstöcken bewaffnet, wenn wir ihnen in öden Feldstrecken, oder in einsamen Waldgehegen begegnen, einen Räuberartigen Character gewinnen, welcher noch durch den seltsamen Klang ihrer uns fremden Sprache verstärkt wird. Hat man sich übrigens erst näher daran gewöhnt, so wird man überzeugt, daß gar nichts von diesem drohenden Aeußern zu befürchten ist, und wir völlig befriedet durch ihre Umgebung hinziehen können. —

Dazu ist hier alles, mit alleinigem Ausschluß der Zimmermiethen, spottwohlfeil, und man beachtet kaum was man ausgiebt. Für einen Papiergulden (etwa 6 ggr. Sächsisch) kann man, bei mäßigem Appetite, sich, nach der Charte, hinlänglich mit beliebigen Speisen am Mittage versehen. Die Flasche Tokaier kostet im Gasthofe zwei Papiergulden, die Flasche besten Erlauers oder Ofeners, einen Papiergulden und noch minder; weshalb denn aber die eingewanderten Ausländer sich oft recht eigentlich, nach Bürgers Ausdrucke, vor den Zapfen legen, und dann auch nicht selten, bei Ja und Nein, selig sich hinüberbefördern, da sie mit dem ungewöhnlichen Feuer des Ungarischen Traubensaftes nicht bekannt und vor dessen Folgen unge-

warnt, das liebliche und so höchst wohlfeile Getränk im Uebermaaße himuntergleiten lassen, und darauf von der hier endemischen Krankheit des sogenannten ungarischen Fiebers (der Petechien) rasch befallen und in zwei bis drei Tagen hingerafft werden. Mich würde vor dieser Gefahr schon meine bestimmte Diät, welche ich nie überschreiten darf, gesichert haben, wenn nicht die acute Halsentzündung, welche mich in Preßburg befiel, mir überhaupt den Genuß des Weines ganz untersagt hätte; so daß ich dieses üppigste Product Ungarns in seinem Vaterlande selbst gar nicht gekostet habe. — Norddeutschen empfehle ich, als für sie hier analoge und unschädliche Getränke, den rothen Ofener oder Erlauer, und den weißen Neßmüller. Die ersten beiden Sorten kommen dem leichteren Burgunder ziemlich nahe, der letztere aber ähnelt dem Barsac an mildem Feuer und noch erhöheter Lieblichkeit. — Schwere, wallend in das Blut gehende Weine sind vor allen der Tokaier, welcher goldgelb von Farbe ist und im Geschmacke mit dem besten Mallaga sich berührt, ferner der glühende Menescher, der (Champagnerartige) Schiraker, der feurige Ruster, der Neustädter, Oedenburger u. s. w., welche schon in ihrer gewöhnlichen Qualität, als Weine, noch mehr aber concentrirt und in ihrer Verdickung als Ausbrüche, oder gar Essenzen, unvorsichtig genossen, die entzündlichsten Krankheiten veranlassen können. Den Tokaier findet man nur selten ächt, da der Berg bei Tokai dem Kaiser gehört, und die Ausbeute in der Hauptsache für Präsente in Anspruch genommen wird. Der in Deutschland hin und wieder sich so zu tituliren wagende Wein, ist ein Gebräu von Mallaga und ähnlichen Zusätzen, und niemand soll sich dadurch anführen lassen. —

Als ich in Preßburg ankam, war die Krönung der Kaiserinn, als Königinn von Ungarn, bereits erfolgt, aber

weil die Monarchinn gleich darauf unpäßlich wurde, so hatten die nachfolgenden Festlichkeiten noch einige Verzögerung erleiden müssen, und der wesentlichste Theil der höchsten und hohen Personen war noch anwesend; so daß man sich inmitten der ungewöhnlichsten Prachtumgebung befand. Die Magnaten Ungarns, die Prälaten, Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, vom katholischen und griechischen Ritus, die Generalität und das Militair, die Großen des Oesterreichischen Hofstaats u. s. w. — alle in ihren höchsten Nazional-, Amts- und Ordenscostumen; welche hin und wieder von Silber, Gold und Juweelen starrten — dies, im Einzelnen, noch mehr aber im zusammenwogenden Gedränge betrachtet, gewährte einen höchst überraschenden, in vielfachem Wechsel des Entgegengesetzten sich durchkreuzenden Anblick, daß mir nicht leicht etwas Aehnliches vorgekommen ist, und ich geneigt war es mit einer ungemein prachtvollen, dabei aber phantastischen, großen Maskerade zu vergleichen, wozu die Höchsten der Erde, und Fürsten und Herren sich vereinigt hätten. Den seltsamsten Gegensatz gewährten die Geistlichen in ihren verschiedenen Ornaten, dabei aber in der Regel von einer Dienerschaft begleitet, welche nach Ungarischem Militair-Zuschnitte uniformirt war. Vor allen Dingen aber hoben sich die blühend schönen Jünglinge und in Vollkraft schwelgenden Männer der Nobelgarde hervor, wenn sie in Silberstrahlender Uniform, mit ihren Leopardenfellen um die Schultern, hoch auf den schnaubenden Rossen, deren Zügel und Kopfgeschirre Juweelenstrahlen ausblitzten, wie mit dem Sturmwinde im Bunde, kühn vorübersprengten, daß die Leiber der ausreißenden Thire sich mit dem Boden selbst zu berühren schienen. Das ist etwas weit Kühneres und Gewaltigers, als Englisches Wettrennen, und das edle Roß, mit seinem im blanken Wehr- und Waffenschmucke strahlenden Reiter wie zu einem

Centaur verwachsen, erscheint hier, Feuer aus den Augen und unter den Hufen hervorsprühend, ganz im Stande seiner üppigsten Naturwildheit, und gehorcht seinem gewaltigen Führer eben nur, weil er es im Gehorchen noch herrschen läßt. — Dieses kühne Schauspiel muß man selbst gesehen haben; die lebendigste Beschreibung aber fühlt sich erschöpft und geht dabei zu Grunde. —

Von dem Theater in Preßburg lernte ich nur wenig kennen. Anfangs war der Zudrang zu groß, weiterhin fesselte mich ein mit der Halsentzündung sich verbindendes rheumatisches Fieber an das Bette, dem ich mich um so mehr durch actives Widerstreben entgegenzusetzen suchte, als die Zeit mir karg zugemessen war, und ich gar besorgte, daß es hier für mich mit ihr überhaupt ein unerwartetes Ende nehmen könnte, da man mir Ungarn stets als den Kirchhof der Deutschen bezeichnet hatte; weshalb ich denn seinen Grenzen noch vor der erfolgten Crisis meiner Krankheit (welche weiterhin durch einen heftigen Aerger bewirkt wurde) gewaltsam zu entfliehen suchte. —

Das Preßburger Theater steht gegenwärtig, zugleich mit der Grätzer Bühne, unter der Privat-Direction der Madam Liebich und des Herrn Stöger. Der Name Liebich hat guten Klang im Lande, und wackere Zeitgenossen — Iffland an ihrer Spitze — haben den heimgegangenen Künstler, der ihn führte und seiner Wittwe vererbte, ehrenvoll anerkannt. Madam Liebich steht jetzt dem Mutterfache vor, Herr Stöger aber ist zugleich Tenorist bei der hiesigen Oper. Als einen vielversprechenden Sänger, mit jugendlich frischer Stimme, in diesem Fache, nannte man mir besonders Herrn Cramolini; auch wurde Dem. Beysteiner, als prima do[illegible] vorzüglich aber Herr Preysinger als gewandter Buffo, bei tüchtiger, musikalischer Ausbildung, a[illegible]

Im redenden Schauspiele erklärte man den jugendlichen Helden und Liebhaber Rettich, welcher sich jedoch mit einem Theile der Gesellschaft in Grätz befand, für ein schönes, der Beachtung sehr werthes Talent, und Praktiker von Urtheil und Bedeutung gaben ihm das beste Zeugniß. —

Am Tage nach meiner Ankunft gab man ein zur Krönungsfeierlichkeit von dem Wiener Localdichter Meißl verfaßtes, wegen der Unpäßlichkeit der Kaiserinn aber zurückgehaltenes, historisches Schauspiel: Gisela, erste Königinn der Magyaren, ein Prunkstück (à grand spectacle, wie die Franzosen dergleichen bezeichnen) von welchem ich nur einen Theil der Probe beiwohnte, der mir keinen sonderlichen Begriff von der Sache beibrachte. Uebrigens waren die Mitglieder des K. K. Hoftheaters zu Wien, Madam Löwe und Herr Anschütz, als Gastdarsteller dazu eingeladen, und ich lernte, neben dem letztgenannten, mir bereits persönlich bekannt gewordenen trefflichen Künstler, in der ersten eine vorzügliche Darstellerinn, von dem feinsten Takte, kennen. Herr Anschütz war zwar so gefällig mir noch Plätze für den Abend belegen zu lassen, der Zudrang aber war so stark, daß ich, bei meinem immer zunehmenden Uebelbefinden, den Kampf, in das überfüllte Haus mich hineinzudrängen, aufgeben mußte. — Am Tage vorher gab die von Herrn Director Stöger für die Periode der Krönungsfeierlichkeiten, auf sechs Wochen aus Siebenbürgen hierher engagirte magyarische Schauspielergesellschaft, Castellis bekanntes, nach dem Französischen bearbeitetes Melodram: Die Waise und der Mörder, unter dem Titel: Az árva és á gylkos; welchem ich beiwohnte. Die magyarische Sprache ist nicht ohne eigenthümlichen Wohlklang; übrigens vermischt sich in ihr für das Ohr, das Sonore mit dem Breiten auf eine selt-

same Weise, und es kommt einem fast vor, als ob man Italienisch und Holländisch durcheinander sprechen hörte. Die Gesellschaft war ziemlich schlecht, besonders aber, der Reimbeau, ein Herr Komlossy, (Komlossy Ur) unter aller Kritik. Den Victorin, welcher bei uns gewöhnlich von einer Dame gespielt wird, gab hier auch ein männlicher Darsteller, und zwar Vásárhelyi Ur. Das úr bedeutet im Magyarischen Herr, und wird, im Gegensatze zu anderen Sprachen, dem Eigennamen nicht vor-, sondern, eben so wie das aszan (Frau) nachgesetzt. — Am angenehmsten unter den Mitgliedern erschien mir Komlossyné Aszan (Frau Komlossy; der Magyare giebt den weiblichen Namen auch die weibliche Endung); dagegen waren Keszy Ur, als Mauricius, Képfaragó (Bildhauer Maurice) und Czelestin Ur, als Gróf Bigore Edmund, ausgezeichnet schlecht. — Das Theater selbst ist im Innern sehr freundlich ausgeführt, und schien zu dieser Festlichkeit neu aufgeputzt zu sein. Das Haus bildet übrigens den Aussichtspunct einer mitten in der Stadt gelegenen, und für Spaziergänger und Kaufläden bestimmten, recht freundlichen Allee. Die schönsten Aussichten in Preßburg muß man jedoch am Ufer der prächtig vorüberfluthenden Donau aufsuchen. —

Brünn.

Um nur den Grenzen Ungarns möglichst schnell zu entfliehen, reisete ich unter heftigen Fieberschauern von Preßburg des Nachmittags ab, und fühlte mich am Abende zu St. Johann in einem solchen angegriffenen Zustande, daß ich für die Fortsetzung meiner Reise das Aeußerste besorgte. Einige Tassen warmen Thee, mit Sliwowitz

(einem aus Pflaumen-Kernen gezogenen, gebrannten Wasser) leicht versetzt, beruhigten indeß etwas, so daß ich die Nacht durch weiter fuhr, abwechselnd im halben Fieberschlummer, abwechselnd bei den Stationen erwachend, um mich mit den Ungarisch redenden Postillionen durch abgebrochene Worte und Zeichen, wobei ich beim Zusammenrechnen mich der aufgehobenen Finger bedienen mußte, zu verständigen. Zu Söding, an der eintretenden Oesterreichschen Grenze, machte jedoch ein heftiger Aerger meinen unterdrückten Kräften Luft, so daß ich mich einige Stunden darauf, als ich ihn erst überstanden hatte, wieder völlig gesund fühlte.

Ich komme hier an eine ächte Gräuelscene der Oesterreichischen Mauthbeamten, wie dergleichen sich nur zu häufig zutragen soll; indeß es selten öffentlich zur Sprache gebracht wird, da der gemißhandelte Fremde in der Regel Gott dankt, wenn er nur endlich den rohen Händen dieser Schergen entgangen ist, auf deren abscheuliches Verfahren man deshalb lieber öffentlich die betreffenden Behörden aufmerksam machen soll; wie es denn auch hier geschieht.

Um den Vorgang ganz klar zu machen, muß ich übrigens etwas Früheres nachholen. Als ich, von Salzburg herunterkommend, am 15ten September bei Walsaburg in das Oesterreichische einbrach (dies ist der hier übliche Ausdruck für das Berühren der Grenze), declarirte ich bei dem Zollamte daselbst ein Packet Rauch-Taback, dem Gewichte nach, von einem halben Pfunde, womit ich mich aus Vorsorge versehen hatte, um nicht in Wien zu dem schlechten Oesterreichischen Patent-Fabrikate greifen zu müssen. Nachdem ich dafür einen Reichsgulden (16 ggr.) Einfuhrzoll erlegt hatte, erhielt ich zur Beglaubigung dessen, einen mit dem K. K. Stempel und Insiegel versehenen und von dem Gränz-Einbruchszollamte vollzogenen

sogenannten Jurta-Schein. Auf die Vorzeigung meines noch im Wagen, zum nächsten Gebrauche vorliegenden, nicht über acht Loth enthaltenden Tabacksbeutels, erklärte man mir übrigens, daß ich dafür nichts zu entrichten habe, indem den Reisenden ein Viertel Pfund zum Gebrauche frei nachgelassen werde; wie solches auch buchstäblich in dem Scheine ausgedrückt war. — Bei der nachherigen Ankunft an der Linie der Kaiserstadt, und der abermaligen Untersuchung daselbst, fand man dieses auch ganz in der Ordnung, und ließ mich ungehindert passiren. — In Wien drängten sich meine Geschäfte so rasch auf einander, daß mir keine Zeit übrig blieb mich auf Gedankenspäne beim Kanasterdampfe einzulassen. Zu Preßburg aber wurde ich daran ganz durch mein Halsübel verhindert, so daß sich hier bei Göding, wo ich die Oesterreichsche Grenze, nach einem kurzen Aufenthalte in Ungarn, wieder berührte, der Inhalt jenes Tabacksbeutels nur um drei Loth vermindert hatte, das andere Packet sich aber in dem vorigen Zustande befand. —

Bekanntlich gehört es jetzt noch zu den drückenden Verhältnissen Ungarns, welche allein durch die ungemeine Fruchtbarkeit und dem innern Reichthum seines Bodens ausgeglichen werden können, daß sein Handelssystem nicht in Verbindung mit dem des Oesterreichschen Kaiserstaates gesetzt ist, sondern die Einfuhr Ungarischer Producte in denselben, ganz nach dem Mauth- und Accisewesen, der andern, mit der Krone Oesterreichs nicht verbundenen Nachbarstaaten, behandelt wird. Besonders beziehet sich dieses aber auf die beliebten Ungarischen Rauch-Tabacke und Zigarren, auf welche die Oesterreichische Mauth um so schärfer invigilirt, als beide nur zu gern eingeschmuggelt werden; indeß die Accisediener bei solchen Contraventionen, auf den dritten Theil der Strafgelder persönlich angewiesen sind. —

So war ich denn in der Frühe des dritten Octobers, und noch vor dem Anbruche des Tages, bei dem Oesterreichschen Grenzzollhause zu Göding, krank und vom nächtlichen Fieber erschöpft angelangt, als mehrere, mit kurzen Seitengewehren bewaffnete Männer, bei dem Scheine der Laternen, meinen Wagen umringten, und die gewöhnliche Anfrage nach mauthbaren Artikeln vernehmen ließen. Auf meine Antwort, daß alles bei mir in dieser Hinsicht in der Ordnung sei, ich über die wenigen bei mir führenden Lothe Taback einen Kaiserlichen Accisesschein besitze, und sie deshalb ersuche, mir, bei meinem augenscheinlichen Unwohlsein, ruhig weiter fahren zu lassen (wobei ich ihnen einige Silberstücke zugehen ließ, welche sie auch sofort beseitigten) erklärten sie hämisch, daß sie schon von der ganzen Sache unterrichtet seien, ich zu den ihnen designirten Schmuglern gehöre und auf das schärfste von ihnen untersucht werden solle. — Zu diesem Zwecke arretirten sie sofort den von mir bemerkten Taback, nebst dem Jurta-Scheine, und zwangen mich sodann auf die brutalste Weise mit meiner Familie den Wagen zu verlassen, ohne auf die Bemerkung Rücksicht zu nehmen, daß ich, krank und unwohl, mich in der scharfen Nachtluft ohnfehlbar einer heftigen Erkältung aussetzen müsse. Der eine Kerl, ein dicker Untervisitator, schob uns alle, rücksichtlos auf seine vermeinte Beute zustürzend, zur Seite; ein anderer, hagerer, gelbgrüner, sich sarkastisch-tückische Randglossen erlaubender College, rauchte schon in Gedanken den duftenden, eingeschmuggelten Artikel und zählte dabei den silbernen Antheil der ihm anheim fallenden Defraudationsgelder; die übrigen, bewaffneten Gehülfen aber, stierten stockdumm darein, und unterhielten sich unverständlich in Ungarischer Sprache. — So war eine Stunde vergangen, die Kerle hatten den Wagen und meine sämmtlichen Effecten über und durcheinander visitirt, und ich

mich dabei der Ordnung gefügt, welcher jedermann ohne Ansehn der Person unterworfen ist, sobald der Schein des Verdachtes auf ihn gefallen. — Jetzt aber, weil nun, außer jenen bereits declarirten Sachen, sich gar nichts weiter vorfinden wollte, brach die Wuth der, bis zur Raubgier entbrannten Kerle auf das äußerste hervor; sie erklärten, daß sie mich nicht ziehen lassen und lieber den Wagen noch zweimal untersuchen, als ihr Opfer frei geben würden, weshalb ich denn nur grade heraus bekennen, und ihnen den verborgenen Taback ausliefern mögte. Als der Gelbgrüne, nach dieser Erklärung, die innern und äußeren Theile meines Wagens nochmals durch seine Geruchsnerven in prüfende Untersuchung genommen, und, wie ein Spürhund, daran herumgeschnobert hatte, indeß ich ruhig bei meiner Erklärung, nichts Mauthbares bei mir zu führen, verharrte, kam er plötzlich ungemein freundlich auf mich zu, und zog mich vertraulich in eine Ecke des kleinen Wachthäuschens, wo er mich innig umarmte, und ich nichts weniger als eine rührende Erkenntniß seines gehegten Mißtrauens und dessen wahrhaft gemüthliche Entschuldigung erwartete. — Wie wurde mir aber, als der Hagere ganz im Stillen griechische Andeutungen gegen mich äußerte, weshalb ich schon im Begriffe stand ihm körperlich abzulohnen, indeß ich plötzlich inne wurde, was es damit eigentlich zu sagen habe, da er mir bemerkte, daß man Ungarische Zigarren an den geheimsten Orten des Körpers verbergen könne, und eine manuelle Untersuchung, unter diesen Umständen, vollkommen gesetzlich sei. Nach dieser und ähnlichen Betastungen, wobei auch eine specielle Leberuntersuchung nicht unterblieb, glaubte er plötzlich den richtigen Sitz des Ungarischen Uebels gefunden zu haben, und lösete rasch mein, wegen der vorhergegangenen Halsentzündung, doppelt umgewickeltes Halstuch — — nun aber, in Verzweiflung gesetzt auch hier

nicht zum Ziele zu gelangen, warf er sich, wie ein Sclav, zu meinen Füßen, und zog mir, Knechtesdienste verrichtend, beide Stiefel aus, wobei sein dicker College in furchtbare Drohungen und Flüche ausbrach, und nicht zu ruhen und rasten schwur, bevor die Defraudation an mir zur Rache gezogen sei. Zugleich fing dieser an den Jurta-Schein bei der Lampe zu buchstabiren, erklärte ihn für falsch, undatirt und untergeschoben, ja zuletzt selbst den Kaiserlichen Doppeladler in dem Stempel und Insiegel, für einen eingeschwärzten Vogel und zum Sächsischen Wappen gehörend, mich aber für einen Falsarius, den man trotz seines Passes und seiner Extrapostbeförderung festhalten und zur Untersuchung ziehen müsse, wenn er sich nicht mit schwerem Gelde löse. Während dieser Erklärung aber hatte der Gelbgrüne meine Tochter, ein, eben das jungfräuliche Alter erreichendes Mädchen ergriffen, in der Absicht seine manuellen Untersuchungen an ihr fortzusetzen, als ich ihn meiner nicht mehr mächtig zurückschleuderte, und jetzt, da der Tag angebrochen, die strengste Untersuchung der Sache verlangte, eine namhafte Summe zu deponiren mich bereit erklärte, und dem ungarischen Postillion verdeutlichte, nach Hollitsch zurückzufahren, wo ich des Kaisers Majestät, welcher an dem heutigen Tage daselbst eintreffen wollte, und sich früher meiner gnädig erinnert hatte, mich persönlich vorzustellen gedachte, um in meinem Namen für diese und ähnliche, abscheuliche Mißhandlungen fremder Durchreisender, Höchstdessen allbekannte Gerechtigkeit anzurufen. Dieses Mittel aber wirkte wie ein Donnerschlag und die verworfenen Häscher, dergleichen nicht ahnend, legten sich auf das Capituliren und bequemten sich endlich, als ich mich weiter nicht mit ihnen einließ, zu einer Sendung an den Oberzollbeamten im nahen Orte, welcher bald darauf, aus dem Morgenschlafe unangenehm gestört, in seiner Uniform, begleitet von einem

Schreiberlein, erschien, und sich die Sache vortragen ließ, welche nun plötzlich eine andere Wendung nahm; indem er, den Protestationen der heißhungrigen Häscher zuwider, den Jurta-Schein für ganz in der Ordnung erklärte, um Jener Habsucht indeß doch einiges zur Beute zu geben, den Inhalt meines mir in Walsaburg frei gegebenen Tabacksbeutels, trotz der im Scheine ausdrücklich enthaltenen Worte, daß die Einfuhr eines Viertel Pfundes keiner Accise unterworfen, confiscirte, und mich, für die darin enthaltenen fünf Lothe, eine Strafe von zwei Silbergulden und 30 Kreuzer (1 Rthlr. 10 ggr. 8 pf. Sächsisch) erlegen ließ; indem er behauptete, daß der Reisende nur zwei Lothe ausländischen Rauchstabacks unveracciset bei sich führen dürfe. Um das Ganze zu krönen, mußte ich auch noch, wenn ich mich nicht länger an diesem Orte des Gräuels aufgehalten sehen wollte, das Protocoll über diesen Vorfall, welches mit der Erklärung schloß, daß ich bescheiden behandelt worden sei! manu propria unterzeichnen, worauf man mich, nach einem Aufenthalt von zwei starken Stunden, endlich in Gnaden dimittirte. Allerdings äußerte der Oberzollbeamte seinen Unwillen über den ganzen Hergang gegen die ihm untergeordneten Häscher in klaren Worten, schien jedoch, da dieselben ihm frech entgegneten, die Sache nicht weiter durchsetzen zu wollen. —

Ich hege eine große Vorliebe für Oesterreich, und der Aufenthalt in diesem freundlichen Lande ist mir in so vielen Beziehungen theuer und angenehm gewesen und wird immer zu meinen freundlichsten Erinnerungen gehören. Nur Auftritte so roher Art, können eine finstere Schattenseite hineinmischen, und ich bringe sie deshalb öffentlich zur Sprache, weil ich dieses für das beste Mittel halte, die höhere Behörde davon in Kenntniß zu setzen; da die Oesterreichsche Zensur, wie ich die Erfahrung gemacht

habe, nicht so engherzig gesinnt ist, gerechten Beschwerden den Zugang zu ihr zu verwehren. — Daß übrigens in der vorhergegangenen Relation nichts verfälscht, oder übertrieben ist, versichere ich, als offenbarer, deutscher Schriftsteller, auf mein literarisches Ehrenwort! —

Wie es indeß kein Uebel in der Welt giebt, dem nicht irgend eine gute Sache abzugewinnen wäre, eben weil das Absolute in beider Hinsicht, als etwas rein Ideelles, in unserer sinnlichen Begrenztheit, nicht zur Erscheinung kommen kann; so bewirkte dieser ärgerliche Auftritt, welcher mein Nerven- und Blutsystem ungewöhnlich in Aufregung gesetzt hatte, auch, eben auf jener guten Seite, gleich einer gewaltsam eingreifenden Crisis, eine völlige Befreiung meiner gebundenen, organischen Thätigkeit, wodurch ich mich, nach wenigen Stunden der Ruhe, wieder in meinem frühern, behaglichen Wohlsein befand, und so, ganz heiter gestimmt, in dem freundlichen Brünn anlangte, wo uns der schwarze Adler unter seine gastfreundlichen Fittige aufnahm. —

Als die Hauptstadt Mährens, und wegen der in seiner Nähe, bei Austerlitz, vorgefallenen Schlacht, ist Brünn, auch ohne eine weitere Aufzählung seiner eigenthümlichen, besonderen Merkwürdigkeiten, schon an sich selbst ein interessanter Ort; der übrigens durch seinen bedeutenden Handel und seine Manufacturen für den merkantilischen Verkehr im Oesterreichschen Kaiserstaate eine nicht mindere Wichtigkeit behauptet. Das Theater egalisirt so ziemlich mit Linz, d. h. es ist schlecht und recht; jenes hinsichtlich der Mitglieder; dieses für das Publikum. Früher soll es besser gewesen sein, als Schmidt (wenn man mir recht über ihn berichtet hat, so zählte ich ihn früher in Jena zu meinen Universitätsfreunden;) die Direction noch führte; gegen-

wärtig ist sie in die Hände eines Herrn Zwoneczek gerathen, von dem ich nichts weiter, als seinen, schwer über die Zunge zu bringenden, Namen anführen kann. — Bei meiner Anwesenheit wurde der Hund, welcher den Dichter ausbiß, auf die Bühne gebracht. Herr Ladbey und Dem. Weinlardt d. ä. sollen die besten Mitglieder der Gesellschaft sein. Die Dame sah ich nicht, der Herr spielte den Aybry, in der Weise, wie sie Helden dieser Art ganz angemessen ist. Der Mörder Macaire, Herr Franke, war ein Lucian, vom zweiten Theater in Hamlet, also ein secondairer Bösewicht, welche Klasse überall am besten zu einer zweckmäßigern Thätigkeit abgeführt wird. — Die französische Wirthinn Gertrude (Mad. Fehringer) winselte und geberdete sich ganz au cothurne; was überhaupt bei diesen Provinzialbühnen der Haupt- und Forçeton zu sein scheint. — Das treue, gute, von schlechtdenkenden Rezensenten hin und wieder nur zu boshaft verfolgte Thier, rechtfertigte dagegen allein seinen höhern Kunstberuf, und war mindestens in keinem Falle der schlechteste unter seinen mitspielenden Collegen. Was bellt diese Kritikasterbestie auch überhaupt so neidisch gegen die Bühnenbestie, als wenn sie eine vor- und durchgreifendere Bissigkeit von ihr befürchtete. Giebt es nicht unter den Thieren edelgesinnte Raçen und Individuen, welche sich ihrer innewohnenden Natur nach, für Leid und Freude, Rührung und Erheiterung, ja für Furcht und Mitleid und die tragische Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften, zweckmäßig gebrauchen lassen; selbst in dem Falle, wenn man unter dem von Aristoteles gebrauchten Ausdrucke Katharsis, (nach Göthe — Kunst und Alterthum, sechsten Bandes erstes Heft, S. 86) keine specielle Reinigung, sondern vielmehr eine allgemeine, aussöhnende poetische Abrundung überhaupt verstanden wissen will. — Giebt

es, von den Löwen des Daniel und Androkles an, keine edlen, gefühlvollen Thiere durch die weitere Weltgeschichte, so wie von der Schlange im Paradiese gerechnet, nicht ebenfalls ein durchgreifendes, verneinendes Princip in einem Naturreiche, dem uns, trotz unserer egoistischen Ueberhebung, die vergleichende Anatomie doch selbst, ohne Gnade bis zu unserer Verengelung einordnen wird. — Sind nicht die schärferen Charactere der Tragödie, z. B. der Heros, der Tyrann und Intriguant, kecker und nach höherer Flaxmannscher Weise in der eigentlichen Thierwelt skizzirt, als bei uns, die wir zwischen dieser und der gewaltigern der Dämonen, recht auf dem wahren Indifferenzpuncte verkehren? — Ja findet das Sublimste der modernen Ironie, an der die neu poetische Schule sich nach grade, wie der Prinz Ornaro an der ausgestopften Mandandane *) abgeliebt hat, wohl einen ironischern Repräsentanten, als in dem Affen? Hat überhaupt die Kunst je den Kreis der thierischen Natur von sich ausgeschlossen? Die Sculptur sich der Rosse auf dem monte cavallo, oder des Farnesischen Stiers, die Malerei sich der pissenden Kuh **) geschämt? Warum führt denn die Kritik ein so unmäßiges Geschrei gegen den anständigen und gefühlvollen Hund Dragon, und weshalb nehmen die Dichter und Minister Reißaus vor demselben? — Wahr ist es freilich, daß Hunde, oder andere Thiere, eben weil sie (wie die Natur überhaupt) nicht frei produciren, wohl einen Gegenstand der Kunst abgeben, sich aber nie als Künstler selbst auf-

---

*) S. Göthe's: Triumph der Empfindsamkeit.

**) Nichts für ungut! Rien que pisser! sagt die französische Dame in: Yoricks humoristischem Tagebuche.

führen können; weshalb man denn auch Dragon es zum Vorwurfe macht, daß er nicht sua sponte, sondern aus rohem thierischen Instinkte (vermöge einer ihm zur Witterung hingehängten Wurst und anderer physisch-mechanischer Mittel) in einen blos hypocritischen Künstlerzustand versetzt werde, und deshalb als ein unanständiger College im Bühnenvereine zu betrachten sei. — Dieses wohl in Erwägung ziehend, hat jedoch in der letzten Zeit ein wackerer deutscher Mann, Namens Meyerhofer, die Sache auszugleichen versucht, und sich als Mensch, mit freier Productivität zum Thiere ausgebildet, ja in dieser Sphäre sogar eine Universalität (schöne Eigenschaft des deutschen Kunstcharacters!) erlangt; so daß er nicht blos Hunde, sondern auch Wölfe, Bären, und noch andere furchtbarere Bestien, in ihrem eigenthümlichen Character und so täuschend auf der Bühne darstellt, daß Lessings Ausspruch an ihm in Erfüllung geht, und er die Kunst wahrhaft wieder in Natur verwandelt. Auch andere strebende Genies, französischer und deutscher Schule, haben ihm, obwohl einseitig, nachgeeifert, und sich in Stuttgart, Berlin u. s. w. bereits als Affen sehen lassen; so daß denn auch für die Besitzer von Menagerien nichts mehr zu besorgen ist, da sie, wenn ihnen die merkwürdigsten Exemplare der Thierwelt mit Tode abgehen sollten, dieselben durch Herrn Meyerhofer und seine Collegen vollkommen ersetzen können; wie denn bereits ein genialer Schneidergesell, als lebendes Princip in dem Balge eines abgegangenen Seeungeheuers entdeckt worden sein soll. —

Hiemit hoffe ich diesen Thierartikel völlig ins Klare gesetzt zu haben, und kann nun freilich, auf unsern Dragon zurückkommend, demselben nur ein bedingtes Lob ertheilen, da die Spontanäität bei ihm in Zweifel gezogen worden und er auf den bloßen Instinct zurückgeführt ist.

Was aber unter diesen Umständen (welche übrigens insofern die Kunst nach Brodte geht, auch wohl hin und wieder in höherer Instanz prävaliren) auf der Bühne geleistet werden kann, das leistete er, vorzüglich in dem von ihm scheinbar tief aufgefaßten Schreckensmomenten des zweiten Actes. Nur bei seinem Abgange verschlug er sich, da er, wegen der blendenden Laterne, den richtigen Weg nicht finden konnte, den wohlverdienten Applaus in etwas. Die Szenen gesteigerter und bis zur endlichen Wuth entflammter Leidenschaft im dritten Acte waren aber wohl etwas zu hypocritisch betrieben, und ich für meine Person mindestens fühlte mich nicht dadurch in die nothwendgie Täuschung versetzt. Es herrschte hier offenbar statt der vorgeschriebenen Wuth, den Mörder zu zerfleischen, mehr lüsterner Fang- und Spieltrieb, und man war ohne Zweifel dem thierischen Instincte statt eines, in den Vorübungen aufreizenden tüchtigen Prügels, und anderer in Wuth setzender Anhetzungen, wieder auf dem prosaischsten Wege, mit einem in die Höhe gehaltenen Schinkenknochen und dem: „Wie spricht der Hund?" beigekommen, so daß hier durchaus nichts Kühnes und furchtbar Erhabenes erzielt werden konnte. — Man hatte übrigens auf dem Anschlagezettel das verehrte Publikum ersucht bei Erscheinung des Hundes kein Geräusch zu machen, und dieses empfing ihn nicht nur mit anständiger Stille, sondern betrug sich auch bis zum Schlusse, wo man von der Gallerie jubelnd: „Tian! Tian!" (ich weiß nicht ob es Diana oder sonst etwas bedeuten sollte) rief, auf eine gehaltene und sehr würdige Weise. —

Von der Hauptstadt Mährens Abschied nehmend, hatte ich den Schmied (in der Landessprache Kowatsch) noch für einige Reparaturen meines Wagens in Anspruch setzen müssen. Dieser russige Geselle Vulkans küßte, als er am Morgen seine eingereichte Rechnung bezahlt erhal-

ten hatte, mir und meiner Frau, der dortigen Sitte gemäß, auf eine sehr graziöse Weise, die Hand. — Was würde man wohl in Berlin oder Braunschweig sagen, wenn ein schwarzer Kowatsch sich auf solchen Galanterieen betreffen ließe? —

Prag.

Zu Iglau, wo wir das Abendessen einnahmen und ein Graf, ein Geheimerrath und ein Doctor der Medicin, neben einigen ehrsamen Bürgern sich's wohlsein ließen, wurde bei Tische viel von dem jetzt eben herunterdrohenden Cometen gesprochen, und dessen feurige Ruthe, weit consequenter, statt des früher symbolisch angenommenen, blutigen Kriegesschwertes, vielmehr als ein ausgestecktes Weinzeichen betrachtet. — Ich fand hier übrigens in dem Wirthshause als Aufwärter, den ächten Franz (S. Heinrich IV. von Shakspear; erster Theil), mit dem der lustige Prinz von Wallis seinen tollen Scherz treibt und ihn zugleich von allen Seiten bei seinem Namen rufen läßt, so daß der arme Bursche nicht mehr weiß, wohin er zuerst laufen soll. So erging es hier auch unserm kleinen Fränzl, und ich habe ihm selbst mit Rufen auf das äußerste zugesetzt, dagegen aber auch nachher mit einem guten Trinkgelde wieder ausgesöhnt. Wenn er einen Augenblick Ruhe gewonnen zu haben glaubte; wollte er auf den Raub nur ein Weniges aus der letzten politischen Zeitung herauslesen, und zwar im Dunkeln und an einem Tische wo kein Licht stand, was er jedoch in der großen Eile nicht gleich bemerkte und sich lieber die Augen klar zu wischen bemühete. —

Von Collin an, legte ich den Postillions einen Papiergulden am Trinkgelde zu, und gab statt zwei, drei Fl., wodurch ich sie so sehr befeuerte, daß wir drei Stunden früher, als es sonst in der Regel, und noch vor der Theaterzeit in Prag ankamen, und in dem uns empfohlenen Gasthofe zum schwarzen Rosse, in der Neustadt, nahe beim Thore, eine ungewöhnlich gute Bedienung fanden. Prag ist jedoch, was das Oesterreichsche Wohlleben betrifft, der Gränzpunct, und so ausgezeichnet gut und dabei zugleich billig man alles, was den Gaumen kitzelt und dem Apetite behagt, hier noch vorfindet, so tritt doch auf Sächsischem Grunde und Boden sofort ein anderes Verhältniß ein und man wird in Dresden und Leipzig an den Gasttafeln, bei weit höheren Preisen auch weit bürgerlich einfacher abgefunden; weshalb Leckermäuler recht melancholische Betrachtungen in dieser Hinsicht anzustellen pflegen. In Prag kauft man im Gasthause die Flasche köstlichen Melnicker zu einem Papiergulden, ja ich habe trefflichen Cyperwein, das Seidl (eine halbe Flasche) zu 1 Fl. 30 Kr. getrunken. In Sachsen dagegen muß man für den Wein das drei= ja vierfach Erhöhete erlegen. Ein besonders berühmter Artikel ist der Punsch in Prag, und man soll sich durch die Zubereitung desselben hier von jeher ausgezeichnet haben; so wie ich denn in der, bei dem Theater gelegenen Traube, mich davon selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte. —

Man gab bei meiner Ankunft, am Namenstage des Kaisers, bei angekündigter, festlicher Beleuchtung, Mozarts Titus. Das Ganze hatte ein ziemlich ärmliches Ansehn und war besonders in den Ensembles, dem Costume u. s. w. nichts weniger als zu loben. Die Signifern trugen republikanische Fahnen zur Zeit der Kaiser, die Senatoren hätten sich zu Rom in keinem Falle auf das Capitol wagen dürfen, und die sechs, den weiblichen

Chor formirenden Matronen, welche sich den Pariser cu de Paris zum Muster ihrer, hinten zusammengebundenen Peplidien angeeignet hatten, mögten, bei ihrer öffentlichen Erscheinung, von der muthwilligen römischen Jugend nicht zum besten behandelt worden sein. Sextus und Annius trugen ungeheure Straußenfedern auf den Helmen, grade wie unsere englischen Reiter sich mit dergleichen zu schmücken pflegen; dagegen aber hatte man dem triumphirenden Imperator nicht einmal den gebührenden Lorbeerkranz verwilligt. Ueber das Sängerpersonal, unter dem sich Dem. Comet, als Vitellia, am meisten auszeichnete, will ich, nach einmaligem Anhören, kein Urtheil fällen. Die jungen Herren im Parterre und in den Logen, schienen übrigens verschiedene Partheien, bald für diese, bald für jene Dame zu bilden, und applaudirten, Cohortenweise, bald herüber, bald hinüber. Am Schlusse wurde das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" gesungen, wobei die Büste des allgeliebten Monarchen, mit Fackeln umgeben, im Grunde der Bühne sichtbar wurde. —

Am andern Abende sah ich Lebrüns Posse: Nummer 777 sehr gewöhnlich darstellen, und Herr Schikaneder (Vortheil) konnte sich eben so wenig mit Costenoble, als Herr Feistmantel (Pfeffer) mit Wothe oder Günther in die Schranken stellen. Nach diesem Stücke gab die Familie Rävel eine kleine Pantomime und tanzte dann auf dem gespannten Seile. Man opponirt sich hin und wieder nicht mit Unrecht gegen die Zulassung äquilibristischer und ähnlicher Kunststücke im Theater. Wenn übrigens der Tanz auf dem Seile mit solcher Virtuosität und höherer Grazie ausgeführt wird, wie von den Mitgliedern dieser Gesellschaft, so scheint er mir, bei seiner hinzukommenden, weit größeren Schwierigkeit, mit dem, auf der Bühne selbst doch geduldeten und beliebten Ballette, keinesweges in

ungleichem Range zu stehen, und ich wüßte nicht was sich von dieser Seite, gerechter, und consequenter Weise gegen die höhere Gymnastik desselben einwenden ließe. Die Mitglieder der Familie Ravel gehören zu den ausgezeichnetesten Tänzern, welche ich gesehen habe; zugleich zieht Dominique Ravel, durch die fast Apollinische Schönheit seines Körpers die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich. —

Vor meiner Abreise konnte ich mir noch eine Spazierfahrt durch das heitere, lebhafte Prag nicht versagen. Ich ließ mir den Wallensteinschen Pallast zeigen, besuchte den Wissehrad, das Grabmal des Tycho de Brahe, in der Teinerkirche, den St. Salvator, und vor allen Dingen den, ganz Prag königlich überherrschenden Hradschin, zu welchem man hier immer wieder von neuem hingezogen wird, weil der ungemeine Reichthum der unter uns gelagerten pittoresken Umgegend das Interesse von den verschiedensten Seiten in Anspruch nimmt. Auch die Metropolitankirche ließ ich mir hier wieder aufschließen, um das Grab des heiligen Nepomuck zu besuchen, welcher ohnstreitig zu den edelsten Märtyrern gezählt werden muß, da keine Belohnung und keine Quaal, ja selbst der Tod nicht das Siegel der Beichte bei ihm lösen konnte. Der Beichtstuhl selbst, worinn ihm die Königinn sich vertraute, ist hier noch ganz in seiner ursprünglichen Form vorhanden. Der Körper des Märtyrers wird alljährlich an seinem Todestage im Monat Mai, öffentlich ausgestellt, und soll in dem silbernen Sarge sich so gut erhalten haben, daß selbst kein Zahn in den Kiefern des Schädels fehlt. Die Zunge Nepomucks, welche ihm ausgeschnitten wurde, befindet sich ebenfalls hier im Dome, und zwar in der Wenzelskapelle (wo die Kaiser als Könige von Böhmen zur Krönung umgekleidet werden) in eine Monstranz eingeschlossen, und wird gleichfalls an seinem Todestage mit

ausgestellt. Sie soll früher, wie die Tradition berichtet, noch öfter frisch geblutet haben, und es ist darüber ein beglaubigtes Protocoll von Aerzten und Geistlichen, vor der Canonisation, welche vierzehn Jahre nach Nepomucks Tode erfolgte, aufgenommen worden; wie sich denn dieser Act auch auf einem der Kirchenbilder dargestellt findet. Der custos bestätigte das Factum sehr ernst, fügte aber auf meine Frage, ob dieses Miracel sich noch jetzt bei der Ausstellung erneuere? ehrlich hinzu, daß er das nicht behaupten könne; die Zunge sehe gegenwärtig grau und aschenfarbig aus, doch sei der Einschnitt in sie noch deutlich wahrzunehmen, auch läge es außer allem Zweifel, daß an der Stelle, wo man den Märtyrer in die Moldau hinabgestürzt habe, sich oftmals zur Nachtzeit fünf Sterne aus den Fluthen derselben erhöben. (Sie beim Sturz Nepomuks in den Fluss zum 1. Male sich gezeigt haben sollen).

Dresden.

Wenn man von Prag auf Dresden reiset, so wählt man, statt auf Schlan zu gehen, lieber den, zwei Stunden kürzern Weg über Woltrus; wobei man zugleich die beschwerliche Fahrt über den Hradschin vermeidet, dagegen aber bei dem letztgenannten Orte, die hier sehr schmale Moldau, ohne alle Gefahr, auf einer Fähre passiren kann. — Bei Teplitz war es schon Nacht geworden, aber die Sterne funkelten hell am reinen Himmel, und der Mondschein duftete spielend über die pittoresken Böhmischen Gebirge hin, und hob ihre Contoure wie Schattenrisse aus der Dämmerung hervor. — In Peters-

walde nahmen wir von der Oesterreichschen Grenzmauth Abschied, und ich hatte Lust ein herzliches Amen zu sagen, als ich nichts mehr mit ihr zu schaffen hatte. Da der Zollbeamte, um meinen Paß nachzusehen, aus dem Bette geholt war, und überdies, bei meiner Hinausreise, nichts zu acquiriren stand, so wurde ich zwar kurz, jedoch auf eine nichts weniger als artige Weise abgefertigt; und der auf seinem Amtsstuhle, mit der Wichtigkeit eines Inquisitors sich erhebende Herr, schien von den Gesetzen der gewöhnlichen Lebensart auch nicht das kleinste inne zu haben, ja schlug nach abgemachter Sache, sans adieu, die Thür dicht hinter mir krachend in das Schloß, wobei er etwas in den Bart murmelte, das einem: „Hohle Dich der Teufel!" nicht ganz unähalich klang. — Wie vortheilhaft unterscheiden sich von diesen Oesterreichschen Zollbeamten dagegen die jetzigen Preussischen, welche den Reisenden durchaus auf eine anständige und schickliche Weise, bei ihrem oft nicht angenehmen Geschäfte behandeln, namentlich aber ihn niemals schikaniren. Freilich hat die Oberbehörde hier alle zweckmäßigen Vorkehrungen getroffen, und dem Fremden darf in keinem Zollhause das Conduite-Buch verweigert werden, falls er sich über eine unartige Behandlung zu beschweren haben sollte. —

Zu Dresden nahm ich im Gasthause zur Stadt Berlin, auf dem Neumarkte Platz, und fand hier auch, als nächsten Wandnachbar, wenigstens einen halben Berliner, Herrn Stobwasser, vor, welcher seine berühmte Lackirfabrik, deren Artikel sich nicht minder durch die Feinheit der Firnisse, als die trefflichen Malereien auszeichnen, zwischen Braunschweig und Berlin getheilt hat, und in dem letzten Orte ein bedeutendes Haus macht. — Theodor Hell's freundliche, junge Gattinn, die wir schon früher in Cassel, kurz nach ihrer Verheirathung, kennen

gelernt hatten, hob uns auf ihren Armen ein hübsches, rundes Mägdlein, der Mutter ganzes Ebenbild, entgegen. In einem angenehmen Abendzirkel bei sich, machte mich Winkler, mit dem wackern Dichter und Rechtsgelehrten, Fr. Kuhn bekannt; auch den Hofrath Böttiger, und den Dichter Gehe sah ich bei ihm wieder. — Ludwig Tieck, welcher dem energischen Hoftheater-Intendanten, Kammerherrn von Lüttichau, als Dramaturg beigegeben und zum Hofrathe ernannt ist, war, als ich ihn besuchte, in literarische Arbeiten vergraben; da er sich in Offensive gegen die ganze neuere, deutsche Dramatik gesetzt hat; worauf ich noch am Schlusse zurückkommen werde. Uebrigens giebt es, außer ihm, in Dresden noch einen sehr rigorösen Dramaturgen, den Hofrath Philippi, Herausgeber der Zeitschrift: Merkur; aus dessen, obwohl oft gar zu harten und bitteren Beurtheilungen, die Schauspieler dennoch sehr viel lernen können, da der Mann scharf in die Sache eindringt, und meistentheils ungemein richtige Urtheile fällt. Nehme man diesen Kritiken das oft zu Rauhe, ja selbst Verletzende, in ihrer Einkleidung, und die meisten von ihnen werden zu dem Besten gehören, was in dem, sonst fast durchaus von gemeinem Unkraut überwucherten, Felde der deutschen Dramaturgie sich vorfindet. —

Mit Carl Maria von Weber, welcher über die bühnengerechte Darstellung seines Freischütz früher mit mir verkehrte, als noch an die erste Darstellung dieser volksthümlichen Oper, in Berlin gedacht war (wo sie bekanntlich, zum Verdrusse des Componisten, welcher sich darüber empfindlich gegen mich äußerte, so lange unberücksichtigt liegen blieb, daß er sich schon mit mir vereinigt hatte, sie in Braunschweig zuerst in die Szene gehen zu lassen; was noch eben verhindert werden konnte, als die endliche Entscheidung aus Berlin an ihn eingegangen

war), traf ich herüber und hinüber, bald in meiner, bald in seiner Wohnung zusammen, wie es der Zufall fügte. Leider aber bemerkte ich an ihm, ein gedrücktes, leidendes Wesen, wie es mir früher nicht vorgekommen war, und welches sich sowohl auf das Körperliche als Geistige des trefflichen Künstlers zu erstrecken schien. Seine Respirationswerkzeuge schienen gelähmt, eine eigenthümliche Heiserkeit hemmte den Fluß seiner Rede, und die frühere Heiterkeit des Gemüths schien gänzlich von ihm gewichen zu sein. — Zwar versprach er sich gute Folgen, von der kurz zuvor in Ems abgehaltenen Badekur; aber auch diese Hoffnung äußerte sich so gelähmt und ohne frischen Aufschwung, daß ich in der That nichts Gutes von der Zukunft ahnte. *) — Von dem Grafen Brühl nach Berlin eingeladen, hatte er sich für den November eine Reise dahin vorgesetzt, um die erste Aufführung seiner Euryanthe selbst zu dirigiren. In ähnlicher Absicht wollte er im Februar des künftigen Jahrs London besuchen, um persönlich der dortigen Opernbühne den Oberon zu überbringen und ihn unter seinen Augen einstudiren zu lassen. — Seine komische Oper: Die beiden Pinto, wozu Theodor Hell das Gedicht geliefert hat, ist erst bis zum Ende des ersten Actes in der Composition fortgerückt; auch soll der Dichter den dritten Act noch umändern. —

Hinsichtlich mich interessirender theatralischer Darstellungen, war ich hier in Dresden grade zu einer recht ungünstigen Zeit eingetroffen, denn man hatte eben vor mei-

---

*) Wie diese Ahnung sich bestätigt hat, wissen wir jetzt leider zu unserm Schmerze. — Ueberhaupt war es, als ob ein Todtenvogel auf meiner diesmaligen Reise mit mir gezogen war, um so manchem theuern Haupte seine nahende Stunde anzudeuten. A. K.

ner Ankunft Euryanthe und Kleists Prinzen von Homburg gegeben, wobei ich so gern zugegen gewesen wäre; dagegen fand ich aber jetzt Töpfers: Schein und Sein angekündigt, was mir für den Homburg eben so wenig einen Ersatz geben konnte, als die Rossinische: Zelmira im italienischen Operntheater, für Webers deutsche Composizion. — Das Töpfersche Lustspiel scheint keinesweges für die Kurzweil berechnet zu sein, und es ist mir vielmehr lang vorgekommen, obgleich ich mich am Schlusse überzeugte, daß es demohngeachtet nur kurze Zeit gespielt hatte. — Die darin betheiligten Künstler waren mir alle schon aus früherer Zeit bekannt. Burmeister, Vater, verkehrt noch immer mit guter Laune in humoristischen und chargirten Alten aus der bürgerlichen Sphäre. Madam Werdy — ach was war es für eine schöne Kunstperiode, als sie sich noch in Weimar Madam Vohß nannte! — ist mit Anstand und Haltung in das gesetzte Frauenthum übergegangen. Warum aber sperrt sich Madam Schirmer so sehr dagegen, und läßt sich, zu ihrem offenbaren Nachtheile, noch immer (sie gab heute die Auguste) mit jungen Liebhaberinnen belästigen? Dergleichen springt zuletzt in Parodie über, und zersetzt sich zur Karrikatur. Madam Hartwig (Fräulein von Schnebber) war ergötzlich. Herr Devrient (Freiherr von Wenstädt) stand nicht an seinem Platze, oder hatte vielmehr denselben nicht eingenommen. Er, und sein jüngerer Bruder in Leipzig (Neffen des Devrient κατ᾽ ἐξοχήν), begannen beide, bei angebornem Talente, ihre theatralische Laufbahn zunächst in Braunschweig, unter meinen Augen. Beide wollten sich, wie jetzt in der Regel alle jungen Leute, sofort dem Liebhaber= und Heldenfache widmen, wie oft ich sie (der älteste war vorzüglich ein Brausekopf), auch an einen zweckmäßigen Stufengang, und an die eigentliche Pike

Was das Dresdener Theater im Allgemeinen betrifft, so hat es seit meiner letzten Anwesenheit offenbar an Aufklärung gewonnen. Ob dies von Tieck allein durchgreifend ausgegangen sei, kann ich nicht verbürgen, da ich nicht weiß, inwiefern sein Wirkungskreis sich auch auf die Beleuchtung ausdehnt, welche früher durch qualmenden Unschlitt bewirkt wurde, jetzt aber in Argandschen Strahlenschein verwandelt ist. — Daß Tieck als der poetische Lucifer des Dresdener Theaters angestellt worden, und von ihm eine neue Aera desselben sich datiren soll, ist im Auslande bekannter, als es sich hier bestätigen zu wollen scheint. Die Sache mag ihre triftigen Gründe haben, und ich stehe nicht an freimüthig und offenbar, wie es mir in der Art liegt, meine individuelle Ansicht darüber an den Tag zu legen. Es kann sehr wohl sein, daß ich darin ebenfalls irre; dann wird aber das Richtige auch durch die Opposizion um so schneller sich in's Klare setzen. *)

Tieck hat seit länger als zwei Decennien Sitz und Stimme in der deutschen Gelehrten-Republik, und es wird ihm diese mit Recht niemand streitig machen können; da das, was er Förderndes für die Literatur geleistet hat, begründet ist und Platz gewonnen hat. — Es ist nun bereits ein Vierteljahrhundert vergangen, als er sich zuerst, in Verbindung mit dem, gleich darauf in seiner Blüthe in's Grab sinkenden, Wackenröder, literarisch bemerkbar machte und in den Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders und den Phantasieen über die Kunst, obwohl manches Sinnige aussprach, was jedoch noch zu sehr auf eine einseitige Rich-

---

*) Ich wiederhole hier nochmals meine Bemerkung, die spätere Ausarbeitung dieser Reisefragmente für den Druck betreffend. A. K.

tung hindeutete, und das Gepräge einer kränkelnden Kunstfrömmelei an sich trug, welche übrigens wohl hauptsächlich auf Wackenröders Rechnung gestellt werden dürfte. — Nach dem Tode seines Freundes, trat Tieck im Jahre 1799 in Jena (als ich selbst dort anwesend war) in den bekannten Bund mit den beiden Schlegeln, an die sich auch Bernhardi, Hardenberg, (Novalis) Steffens u. s. w. anschlossen, und durch den Aufruf: „Wer will, sei mit im Uns!" den größten Theil der leicht aufzureizenden poetischen Jugend unter ihre Fahnen versammelten. — Die eigentliche Tendenz des Ganzen lief im Wesentlichen auf Opposizion, literarische Polemik, und paradoxe Entgegenstrebung aus, wobei man sich jedoch erst eines festen Haltes zu sichern suchte, und wohl keinen bessern Mäcen in dieser Hinsicht auf den Thron erheben konnte, als Göthe, den Dichter — und Minister; von dem sich die neue Schule Alles versprach, obgleich er — wie überall — nur sein eigen, und eben Göthe allein blieb! —

Von den eigentlichen Bündnern zeichnete sich A. W. Schlegel durch ungemeinen, universellen Kunstgeschmack und die reinste kritische Klarheit aus. Er war der gereifteste unter ihnen und ein alles durchdringendes und belebendes Studium hatte seine Bildung so veredelt, daß er, ohne eigentliche poetische Productivität zu besitzen, sich dennoch im Einzelnen als geschmackvoller und streng correcter Dichter ausweisen konnte. — Fr. Schlegel, der jüngere der Brüder, welchem man Anfangs gar kein productives Talent zutraute, verkehrte, vielleicht grade eben mit diesem Zweifel im Kampfe, in genialen (hin und wieder aber auch wohl brutalen) Paradoxien, von „göttlicher Faulheit, Grobheit und Frechheit" und dichtete sogar, weil auch Frauen von feuriger Phantasie mit in das „Uns" aufgenommen waren, in göttlichem Uebermuthe

eine, übrigens sehr handgreifliche, Mysterie der Liederlichkeit; seine famöse Lucinde. — Seine Phantasie war üppiger und lasciver wie die seines Bruders, das Produciren äußerte sich jedoch fortwährend als ein krampfhafter, unnatürlicher Zustand, und er warf sich deshalb weiterhin auch, viel zweckmäßiger, in die Tiefen der Speculation, wobei ihm eine geniale Intuition ungemein zu Hülfe kommen mußte. Uebrigens war er es, vor allen andern, der dem Bunde durch grell ausgesprochene Paradoxien Celebrität zu verschaffen sich bemühete. — Unser Tieck endlich war offenbar der heiterste unter den Bündnern und verkehrte scherzend in einer blühenden, romantischen Jugend; so wie ihm denn auch vorzugsweise die meiste poetische Productivität eingeräumt werden mußte. Dieselbe concentrirte sich indeß minder auf fest und consequent durchgebildete Werke, als sie sich gegentheils mehr spielend flattern ließ und wie ein Schmetterling unter den Blumen umhernaschte. So wurde sie denn auch nach dem Süden und zum Calderon in das Land der Romanze hinübergezogen, wo, bei der dem Dichter angeborenen Receptivität, der Mangel an höherm Originellen durch gelungene Nachbildungen der südlichen Weise und ihrer spielenden Formen sich ausglich; die übrigens, hier im ersten Abdrucke glücklich aufgefaßt, nur bald zu viele unglückliche Nachcopisten in Deutschland aufregte, welche, vorzüglich in die dramatische Poesie so unerträglich hineinklingelten, daß es noch jetzt überall gellend wiederhallt, und Tieck sich nicht abläugnen kann, grade selbst dieser süßen, alles auflösenden Strömung in unsere Dramatik, hauptsächlich den Damm gebrochen zu haben. — Nächst dem entschiedenen Hinneigen zum Romantischen offenbarte sich aber unsers Dichters Natur auf der andern Seite in einem unwiderstehlichen Drange zur Polemik, welche er ohne Rückhalt

in die Poesie hinüberspielen ließ, und durch die hierher gehörigen Werke (der gestiefelte Kater, Zerbino,) Dichter, Künstler und Kritiker in Aufruhr setzte. Er scheute dabei selbst die ehrwürdigste Autorität nicht; man erinnere sich nur an das: „Wie Land scheint manches Dir, und ist doch nur Wasser — im Wasser!" ja es wurde sogar damals schon von einem gemeinsam beschlossenen Angriffe auf den edlen Schiller gesprochen, den man jedoch weislich unterließ, da grade zu jener Zeit Göthe und Er sich als entgegengesetzte Pole angezogen und eine großartige Freundschaft geschlossen hatten. — Uebrigens hatte der Bund, als seine Mitglieder sich trennten, um einzeln ihre literarischen Bestrebungen zu verfolgen, eben so viel Gutes, als Böses gestiftet; indem auf der einen Seite die Opposizion, manches usurpirte Gewohnheitsrecht umstürzend, den alten Schlendrian herkömmlicher Ansichten tüchtig durcheinander rüttelte, auf der andern Seite dagegen aber die neu poetische Schule sehr viel Willkührliches und der deutschen Art und Kunst Heterogenes einführte und dafür eine Propaganda und ein Heer von Nachahmern aufregte, wodurch unsere schöne Literatur für längere Zeit um so mehr in Verwirrung und mystische Umneblung gesetzt wurde, als die Meister selbst sich zurückzogen, und ihre Schüler, welchen meistentheils ein eigenes, sich selbst helfendes, kräftiges Urtheil abging, der Babylonischen Sprachenverwirrung, zu welcher sie das Signal gegeben hatten, weltklug überließen. — Daß ihr Bestreben verfehlt sei, hatten die drei Coriphäen des neuen Bundes ohne Zweifel damals bereits eingesehen; aber es mangelte ihnen, bei eigenen, eminenten Geisteskräften, nicht an tüchtigem Studium, um selbstständig, jeder für sich, in einer angemessenen Sphäre, sich geltend zu machen. Für den zunächstliegenden Zweck will ich dabei indessen bemerken, daß, wie keiner von ihnen in pro-

ductiver poetischer Hinsicht überhaupt, einen eigenthümlichen Platz zu gewinnen vermögte; im dramatischen Fache insbesondere aber, es ihnen, so wie allen Dichtern aus dem „Uns," an wahrhafter Zeugungskraft gänzlich ermangelte. A. W. Schlegels Jon ist zwar ein höchst gebildetes und correctes Werk, dabei aber so kalt wie Marmor. Fr. Schlegels Alarcos wird ohne Zweifel sehr milde behandelt, wenn man ihn nicht für völlig toll, sondern nur für einen tragischen Spasmus erklärt; und unter Tiecks eigenthümlich dramatischen Werken, vom Carl von Barneck an, bis zur Genoveva und dem Octavianus, mögte wol, weder die gegenwärtige Bühne, noch die künftige literarische Nachwelt, etwas für sich in besondern Anspruch zu nehmen, einige Aufforderung fühlen. —

Sehen wir die Schlegel-Tiecksche Schule, nach der Trennung dieser drei Männer, nun im Wesentlichen so gut wie (nach Napoleons Ausdrucke) gewesen an; so will ich jetzt, abstrahirend von den übrigen, unsern Dramaturgen und neuen Bühnenreformator allein wieder aufsuchen, der in der literarischen Welt, ein langes interregnum hindurch, ganz verschollen schien; sich jedoch indessen durch ein Studium des Shakspear, wie es vor ihm von keinem andern Literator durchgesetzt worden, so vorbereitet und gesätiget hat, daß wir ihn jetzt in Dresden die Zügel des gesammten deutschen Bühnenwesens ergreifen sehen, um der Welt zu zeigen, wie und auf welche Weise man sie nur richtig führen könne und solle; indeß die bis jetzt dabei für nothwendig erachtete Praxis, als ganz außerwesentlich, von dem a priori einer höhern und unfehlbaren Erleuchtung, welche alles bisher Geförderte, als schwaches und erbärmliches Erdentreiben, übersieht, beseitigt wird. —

Das erste wodurch Tieck sein literarisches Dasein wieder verkündigte, waren mehrere Novellen, von denen einige für meisterhaft erklärt werden müssen; indeß andere (wie z. B. Petrus von Apone) auf den Raub gefertigt schienen, um den etwa darauf angewiesenen Verleger kurz und erbaulich abzufinden. Nächstdem erhalten wir, außer verschiedenen Studien des Shakspear, mehrere dramaturgische Vorläufer, gleichsam den Beruf für das übernommene Directorium legitimirend; alle dabei übrigens im höchsten Majestätsstyle absoluter ästhetischer Unfehlbarkeit ausgefertigt. — Nach erfolgtem Regierungsantritte erfahren wir dann weiter zu unserer Freude, daß, auf Anregung ihres neuen Dramaturgen, die Dresdner Bühne das Angedenken Schillers durch die Darstellung eines seiner Werke feiern solle, und der Anschlagezettel verkündet uns auch bald darauf, als das durch Ludwig Tieck vorzugsweise zuerst in die Szene gesetzte Schillersche Drama: — den Parasyt!! — War es hier auf einen Hohn des edlen Hingeschiedenen angesehen, oder wollte man das Publikum vorläufig sondiren, was wohl mit ihm für die Folge gewagt werden könnte? Ich nehme Anstand darüber zu entscheiden; zart indeß ließ jene, vorzugsweise getroffene Wahl sich in keiner Rücksicht nennen, und sie hätte mehr bittere Berührungen verdient, als ihr in der That folgten. — Nach dieser Andeutung und verschiedenen, bald nachher angestellten vergeblichen Versuchen, das gesunde Publikum, auf eine ähnliche Weise wie Schröder, bei seiner letzten Wiederübernahme des Hamburger Theaters es dort intendirte, zum blind sich hingebenden Proselyten eines einseitigen Geschmackes zu machen; wozu es sich so wenig verstehen wollte, daß es den ihm aufgedrungenen Calderonschen Kobold mit entschiedener Entschlossenheit austrieb, fühlte sich unser Dramaturg allmälig zu einem innern Zürnen aufgeregt, wel-

ches sich jedoch stets im strengen Anstande des Belvederischen Gottes erhielt. In dieser höhern Würde aber bestieg er jetzt sofort als poetischer Weltrichter den Gipfel des kritischen Parnasses, und enthielt sich nicht — ohnerachtet es ihm selbst, trotz seiner angestellten, vielfachen Versuche, nicht gelungen war, ein einziges entsprechendes Produckt der dramatischen Literatur zuzuwenden — eigenmächtig, auf eine kalt vornehme Weise, vermöge promulgirter, majestätischer Machtsprüche, bis jetzt anerkannt gewesene Dichter, wie z. B. Raupach, Müllner, Grillparzer u. s. w. vom Throne zu stoßen, ignote aber, wie einen Herrn von Uechteritz, darauf zu erheben. Das Usurpirte in diesem Verfahren muß jeden Unbefangenen um so mehr in Verwunderung setzen, wenn man es nicht nur bei eigener dramatischer Unfähigkeit von ihm ausüben sieht, sondern sich zugleich erinnert, daß Tieck und die Schule durch die Einführung einer formellen, unserm deutschen Blute nicht zusagenden, alle tiefere Natur und Wahrheit aufhebenden, ausländischen Weise, so wie durch das Beispiel und die Protection hypersthenischer, dramatischer Produckte, welche ein zahlloses Heer von Nachahmern erweckten, den Verfall der deutschen Tragödie und ihre Ausschweifung in assonirenden und allitterirenden, sinnlosen Klingklang, in der Hauptsache zunächst und selbst verschuldeten. — In welchem Napoleonschen Tone, absoluter, höchster Unfehlbarkeit, waren dabei jene Machtsprüche ausgefertigt und wie schneidend hart erklären sie sich gegen geachtete Dichter, von denen, wenn sie auch, wie nicht abzuläugnen ist, oft gegen den tragischen Zweck in ihren Werken verstoßen haben, dennoch einem jeden einzelnen mehr angeborene dramatische Zeugungskraft beiwohnt, als dem Gesammt-Vereine der Tieck-Schlegelschen Schule. Daß sich, insofern das höchste Ideal angezogen wird, alle irrdische Kunst und Poesie,

von den Alten an bis zu den Neuern, kritisch vernichten lasse, leidet keinen Zweifel; es ist aber etwas anders einzelne verfehlte Bemühungen eines Dichters von ächt productiver Kraft in Anspruch zu nehmen, als einen solchen Dichter im Allgemeinen, bei eigener absoluter Impotenz, völlig zu annihiliren; wie es hier auf die vornehmste und zugleich schneidendste Weise geschehen ist. Nach Tiecks Ansicht sind Müllners, Houwalds, Raupachs und Grillparzers Dramen so roher, barbarischer Natur, daß das Wildeste und Grausamste was sich begeben, gegen sie noch Milde, Humanität, Wahrheit und Natur ist. Sie gehören, als scheußliche Spectakel, für ein Nationaltheater von Caraiben, oder Leibeigenen, und von den Dichtern selbst ist alle unerläßliche, poetische Schaam und Scheu entwichen.

Dieser Machtspruch ist in dieser Weise ganz frank und frei von Tieck ausgesprochen und er wird ihn auch — eben so gut wie die Sophisten, welche überall, gleichviel ob für das pro oder contra, zu Gebote standen — ohne Zweifel auf dieselbe Manier zu vertreten wissen, als die Behauptung sophistisch durchgesetzt werden könnte, daß die alten Tragiker sich vorher von aller poetischen Schaam und Scheu losgesagt haben müßten, um aus dem, in Mord, Blutschande, Ehebruch und allen schwarzen Gräueln sich umwälzenden Cyklus der Atriden, oder von dem Sodomitischen Geschlechte des Minos aus, ihre Stoffe wählen zu können; desgleichen, wie Shakspear ein ganz poetisch schaam- und zuchtloser Dichter sei, weil er die Szene in Heinrich V. zwischen Catharine und Alice (*De foot et de con*), oder die zwischen Falstaff und Dortchen Lackenreißer, nebst einer Menge anderer, diesen nichts nachgebender, geschrieben habe; ja wie endlich selbst die sämmtlichen Mitglieder des Tieck-Schlegelschen Vereins alle poe-

tische und sittliche Schaam und Scheu mit Füßen getreten haben müßten, als sie, in ihrem geweiheten: „Uns!“ die Mysterien der Lucinde feierten, und die Ehen à quatre zur Nachahmung empfahlen! —— Die Ansicht über Schaam und Scheu ist jedoch, wie die Schule uns unterrichtet, sehr relativer Art, und jene eben bemerkten Mysterien z. B. wurden „ohne alle conventionellen Vorurtheile, mit göttlichem Beruf und im schönsten, herrlichsten Zugleich!“ begangen. *) — Genug und übergenug nun aber von jener unerläßlichen, poetischen Schaam und Scheu, die Ludwig Tieck, allerdings sehr mit Recht! von den Dichtern und ihren Werken fordert, und welche das rein sittlich-poetische Gemüth nur in keine Relative gebracht wissen mag; weil es sonst nicht die ganze Lucinde, die angezogenen Szenen des Shakspear und den gesammten vierten Act der Müllnerschen Schuld, als ihm durchaus widerstrebend, von sich weisen darf. —

Nachdem Tieck vorläufig über die lebendigen Dramatiker gerichtet hat, geht er aber auch sofort in höchster Instanz auf die todten über, und wagt es, im stolzen Selbstbewußtsein seiner dramaturgischen Unfehlbarkeit, und der ihm gewordenen, höheren Weihe, selbst der Unsterblichkeit Trotz zu bieten, und nach dem leuchtenden Sterne über Schillers Grabe die ohnmächtige Hand auszustrecken. Wie oben bemerkt, hatte er schon früher, als Jüngling, und zu einer Zeit, wo der nun heimgegangene, große Dichter, sich noch in der ganzen Fülle seiner poetischen Männlichkeit erhob, im mystischen Vereine mit dem „Uns,“ ein Herostratisches Unternehmen dieser Art, welches weiterhin durch einen käuflichen Mitarbeiter des verschollenen

---

*) S. Fr. Schlegels: Lucinde. Berlin 1799. pag. 38. 71. 99. u. s. w.

Merkel, einen tauben Kandidaten der Theologie, Namens Rheinhard, mit gebührender Erfolglosigkeit versucht wurde, intendirt, war aber, bei der Furcht der Schule vor dem Unwillen Göthe's, welcher die Entwürdigung eines großen Nebenbuhlers auf seine Kosten, in dem gereihten Gefühle seines Werthes, verachtete, davon zurückgehalten worden. Jetzt aber, da der große Deutsche heimgegangen ist, schleicht Ludwig Tieck leise und bedächtig zu seinen nachgelassenen Werken heran, um auch sie mit in das Nichts des dramatischen Treibens deutscher Poesie herabzuzupfen. Nicht aber geht es — wenn ein solches Unternehmen einmal gewagt werden sollte — auf eine dreiste, männliche Weise dabei zu, sondern die Sache wird mit der bekannten, höfischen Taktik betrieben, und der zu annihilirende Genius abwechselnd hintereinander: „ein verehrter Dichter;" „ein edler Geist;" ein großer Mann mit deutschem Sinne für Freiheit, Recht und Sitte" titulirt, um seine „trefflichen Werke," nach diesen vorausgeschickten Complimenten, für „Musterbeispiele des Zerstörens eines wahren Schauspiels;" für „kalte Prunkstücke der Redekunst;" für Werke, „welche die Bahn gebrochen alle Formen zu zerstören, alle nothwendigen Gesetze der Bühne aufzuheben, und sie mit den Conventionen, Angewöhnungen und veralteten oder mißverstandenen Regeln in eine Classe zu werfen" (wer that dies mehr, Schiller, oder der, als unfehlbar von Tieck anerkannte Shakspear?) zu erklären; und so dem edlen Todten, kalt vornehm, ein Blatt nach dem andern aus seinem wohlerrungenen Lorbeerkranze zu rupfen, und ihn zuletzt als denjenigen Dichter in Anklage zu setzen, „welcher das gewissermaaßen durch ihn be-

gründete deutsche Theater zuerst wieder zerstören half!" *) —

Kann „ein edler Geist" und „großer Deutscher," dessen Dichtungen in das Leben seiner Nation übergegangen sind, nach seinem, von ihr betrauerten und nie zu verschmerzenden Heimgange, auf eine schonungslosere Weise angegriffen werden, als es von einem Dichter geschehen ist, welcher sich über den Verfall des deutschen Theaters zunächst selbst anzuklagen hat; und muß man seine hinzugefügte captatio benevolentiae: „daß es seine Absicht nicht sei, den auch von ihm! verehrten Dichter zu schmähen; wiewohl der Götzendienst! mit seinen Werken (wie jeder Götzendienst **) unserer Literatur großen Schaden gethan habe!" nicht für Ironie, oder eine kalt formelle Apostrophe, wie man dergleichen wohl am Schlusse französischer Tragödien vorfindet, betrachten? — Was vermag uns Ludwig Tieck, im Verbande mit seiner ganzen Schule, gegen ein einziges Werk des von ihm annihilirten, großen Dichters in die Schaale zu legen? und würde er nicht besser gethan haben, statt dieses ächt Herostratischen Vernichtungs-Attentats, das nur auf ihn selbst zurückfallen muß, den wohlerworbenen Ruhm für seine eigenen literarischen Bemühungen, welchen ihm seine Zeitgenossen mit Freuden zugestanden, durch Fortsetzung derselben zu vermehren; da er jetzt nur einer bethätigten productiven Kraft, als impotente Negation sich selbst ironisch entgegensetzte. —

Hat es einen literarischen Götzendienst in der neuesten Zeit gegeben, so dürfte doch wohl Tiecks Fetisch-

---

*) S. Dramaturgische Blätter I. pag. 76.

**) Den Shakspear'schen und Calderon'schen mit eingerechnet?

artige Anbetung des Shakspear hier vor allen Dingen angezogen werden, dem er, selbst alle die Irrthümer und Verstöße zu höheren Vollkommenheiten anrechnet, um welcher willen er andere Dichter, die namentlich ihm und seinem literarischen Treiben (wie dies besonders bei Schiller statt fand) nicht geneigt waren, in dem Buche des Lebens für immer ausgelöscht haben würde. — Hätte es dem großen Britten beliebt, bei seinen verschiedenen, anachronistischen, geographischen und sonstigen Verstößen, etwa auch die See von Wittenberg (s. Hamlet) nach Jena und Weimar hinüberströmen, oder einen projectirten Cain seinen Bruder Abel mit einer englischen Pistole erschießen zu lassen; wahrlich sie würden auch dieses ohne Zweifel für eigenthümliche, poetische Consequenzen erklärt haben. Tieck vermißt bei Schillers Tell das Schauspiel im Schauspiele, und meint: es gehöre die ganze Virtuosität eines gereiften Dichters (das war also Schiller damals noch nicht?) dazu, aus diesen einzelnen Szenen u. s. w. scheinbar ein Ganzes zu machen. *) — Wechseln wir einmal den Namen des Dichters und den Titel des Stücks, und substituiren in die Stelle Schillers und seines Tells, Shakspear und dessen Kaufmann von

*) Dieses Schillersche Meisterwerk sollte übrigens nicht Wilhelm Tell, sondern vielmehr der Schweizerbund heißen; wo es dann, nach erfolgter Umarbeitung des fünften Actes, und Hinführung des Schlusses, von dem Einzelnen der That des Tell ab, auf das allgemein Weltgeschichtliche der Befreiung der Schweizerlande, so wie mit Auslassung der störenden und ganz überflüssigen Personen des Parricida und des Fräuleins von Bruneck, als ein History in Shakspear's großartiger dramatischer Weise sich darstellen würde, worin das Schweizer-Hirtenvolk, seine Vorsteher, sein Adel und seine Zwangherren treu nach der Natur abgeschildert erscheinen.

Venedig, oder Cymbelin ꝛc. ꝛc. — und ich fürchte es dürfte mit dem dramatischen Ganzen ein noch schlimmeres Bedenken haben, so viel auch über das zarte Gefühlsconcert im letzten Acte des Kaufmanns, nach der abgeschlossenen, eigentlichen Katastrophe, kritisch poesirt worden ist. — Sollten ferner unter Shakspears Stücken keine eklatanteren „Musterbeispiele des Zerstörens eines wahren Schauspiels“ nachzuweisen sein, als unter den Schillerschen? Ja hat es endlich wohl in der dramatischen Literatur aller Völker eine „größere Autorität gegeben, alle Formen zu zerstören,“ als in der brittischen durch Shakspear, und müßte Tieck, consequenter Weise, ihn in dieser Rücksicht, nicht weit eher als denjenigen Dichter in Anklagestand versetzen, welcher das gesammte Europäische Theater zunächst zerstören half? als unsern philosophischen Schiller, welcher eben nach Tiecks eigener (sehr treffender) Bemerkung,*) bei seinem letzten Wiederauftreten als dramatischer Dichter, sein Studium so weit getrieben, „daß er seinem großen Trauerspiele zugleich jene Theorie über die Kunst einprägte, die er als Denker abstrahirt hatte.“ — Urtheile über diese Einseitigkeit und partheiliche Ansicht wer Lust dazu hat weiter; ich begnüge mich mit dem Gesagten. —

Daß Schiller ein subjectiverer Dichter als Göthe sei, daß die ihm eigenthümliche Reflektion und eine lyrische Ueberfülle oft den dramatischen Gang seiner Stücke verzögere und hemme, ist früher als durch Tieck schon bemerkt worden und die Kritik dissertirt darüber eben so wenig, als sie auf den Dichter die Ansprüche einer abso-

*) S. Neue dramaturgische Blätter pag. 80.

luten, irrdisch nicht erreichbaren, Vollkommenheit macht. — Wie Tieck indeß einzelne lyrische Stellen in seinen Stücken als undramatisch anzieht und verworfen wissen will, darüber kann kein unpartheiischer Prüfer mit ihm einverstanden sein. Wenn man einem, vom Apoll und allen Musen verlassenen, zu seiner Zeit sich auch durch Opposition geltend machen wollenden Schriftsteller, wie dem verschollenen Merkel, es nur ironisch hingehen ließ, als er den großen Monolog der Maria Stuart, aus dem Grunde unterdrückt haben wollte, weil die darin enthaltenen Reime ihn so sehr in der Illusion störten, daß es ihm völlig unmöglich sei noch die wirkliche Maria dabei in der Idee vor sich festzuhalten; so kann es doch einem Kunstrichter von Tiecks Bedeutung nicht nachgesehen werden, wenn er denselben Monolog für „eine lyrische schöne Stelle, die sich streng genommen völlig vom Drama lossagt" erklärt. —

Das Lyrische ist ein integrirender Theil des Dramatischen, und man kann sagen, daß eben das epische und lyrische Prinzip sich im Drama durchdringend, zu einer neuen, dritten Dichtungsart gestalten. Als überherrschend im Dramatischen kann das Lyrische nur in der Oper auftreten, eben weil hier die Handlung (das eigentliche active dramatische Prinzip) nur Nebensache, oder vielmehr bloßes Mittel ist, die Gefühle für die musikalische Ausführung ausschließlich zur Sprache zu bringen. Von der Oper abgesehen, läßt sich übrigens nicht noch ein besonderes lyrisches Drama annehmen, wenn man nicht anders vom Characteristischen völlig abstrahirend, das Objective dem Subjectiven unterordnen und auf diese Weise eine Afterform zur Erscheinung bringen will, welche gar nicht mehr ein eigentliches Drama genannt werden kann. Daß es dagegen nicht einzelne rein lyrische Momente im

Drama, unbeschadet seines Prinzipes, geben könne, ist nicht in Zweifel zu setzen; nur müssen diese stets frei und natürlich aus der Situation hervorgehen, nicht aber absichtlich als hors d'oeuvre hineingedichtet sein. Als ein solcher Moment stellt sich nun aber namentlich der große Monolog der Maria Stuart dar. Lange Zeit in öde Mauern verschlossen und dem Himmelslichte entfremdet, sieht sie sich auf einmal ihrer Bande entledigt, und tritt, die Luft der Freiheit einathmend, in die Natur hinaus, wo sie jeden Baum umarmen, jede Blume an das Herz drücken, ja selbst in den Ocean der Wolken sich tauchen und zur geliebten Heimath hinüberschiffen mögte. Liegt hier der höchste lyrische Enthusiasmus nicht so ganz in der Natur und in der dramatischen Situation, daß der Dichter alles Gefühles beraubt sein müßte, wenn er ihn nicht frei und in seiner ganzen Fülle ausströmen lassen wollte. —

Schillers lyrische Ueberfülle will ich dagegen keinesweges gegen Tieck in Schutz nehmen. In welcher Consequenz steht aber wohl nach seinem Theater-Reglement unser Dichter zum Calderon, dessen mit Blumengewinden üppig umduftete Lyrik von einer Ueberfülle ist, wie sie mit der Schillerschen gar nicht in Vergleichung gestellt werden kann; indeß Tieck ihm stets besonders gehuldigt, ja ihn wohl gar nach Shakspear für den ersten dramatischen Dichter der neuern Zeit erklärt hat. Ist hier überhaupt noch eine Consequenz vorhanden? oder soll grade unserm Dichter dasjenige zum absoluten Tadel gereichen, was bei anderen nicht nur ganz übersehen, sondern ihnen oft sogar zur Schönheit angerechnet wird. — Freilich spricht sich Tieck einmal naiv genug über den Calderon aus, wenn er sagt: „Verwirrt haben uns die Spanier genug gemacht, ohne daß wir von ihnen etwas Tüchtiges und Brauchbares gelernt hätten." Nur stellt diese

Erkenntniß gar zu spät sich ein, und als unsere Bühne schon durch die Bemühungen der Schule und ihrer Nachahmer, bis zum Ekel und ganz gegen ihre deutsche Natur calderonisirt worden ist. —

Um diese ganze Angelegenheit abzuschließen, bedarf es nur noch der Beantwortung der Hauptfrage: welchen Zweck Tieck nach seiner Annihilirung unserer als undeutsch, chaotisch und völlig anarchisch erklärten Bühne, denn eigentlich intendire, und wie er sich, als angestellter Dramaturg und practischer Director des Dresdner Hoftheaters, aus der Sache ziehen wolle, um die von ihm für barbarisch decretirten, und mit ihren Stücken abgewiesenen Dichter durch civilisirtere zu ersetzen, und der zur Verzweiflung gebrachten, deutschen Thalia überhaupt ein neues, schulgerechtes Geschlecht zu erzeugen? — Als Schröder, bei seinem letzten Wiedererscheinen die Bühne aus einer freien, poetischen Anstalt in eine puritanische Predigtstube verwandeln wollte, hatte er, mit Hülfe seines Freundes Schink, nicht mehr als 40, sage vierzig Dramen, in der kürzesten Zeit, und gleichsam stans pede in uno für diesen Zweck bearbeitet, welche sämmtlich zur Darstellung vorlagen, und die von dem wackern Veteranen in ganzem Ernst beabsichtigte Gesammtreformation des Deutschen dramatischen Parnasses durchsetzen sollten. — Diesem vorangegangenen Beispiele gemäß, und in Folge der von Dresden aus verbreiteten, sieghaften dramaturgischen Bülletins, welche rasch nach einander das Pulverisiren und die totale Vernichtung der namhaftesten deutschen Colonnen verkündigten, erwartete man von dem neu poetischen Napoleon mindestens eine wohl einstudirte, frische junge Garde, um sie rüstig wieder eintreten zu lassen. Zu unserm Erstaunen zeigte sich aber, außer Herrn von Uechteritz, gar keine Streitkraft im Felde; indeß das eigene Genie des Helden seiner Zeit so er-

schöpft sich auswies, daß ihm statt jener Schröderschen Vierzig! nicht Sieben (vor Theben), ja nicht ein einziges, eigenes dramatisches Würmlein zu Gebote stand, um es doch wenigstens die formellen Honneurs beim Antritte seiner Regierung machen zu lassen; deren erste Patente und Edicte sich nun dagegen also vernehmen ließen: Nous avons décreté et decretons, daß die von Uns in ihrer dermaligen Gestalt annihilirte deutsche Gesammtbühne, ganz wieder von vorn anfange, das sich fälschlich als gebildet betrachtende Publikum (Uns und unsere Tickianer ausgenommen) die Kinderschuhe bescheidentlich wieder anlege, und die ganze dramatische und dramaturgische Nationalkultur bis in das sechste oder siebente Decennium des vorigen Jahrhunderts zurückschreite, um sich an Brandesschen, Stephanieschen und ähnlichen guten Werken zu üben, dann aber mit neu gewonnenen Comödienschreibern und Comödianten einen zweiten, glücklichern Versuch anzustellen, sich nach und nach Unserer Geschmacksbildung möglichst zu nähern, und somit in einer künftigen, schönern Zeit, den Gipfel des Parnasses vielleicht zu erklimmen, auf dem Wir, qua Apollo Musagetes, in supremer, gesetzgebender Würde thronen!" —

So und nicht anders spricht sich der Inhalt des dramaturgischen Patentes von Ludwig Tieck aus. Wie war es aber wohl möglich, daß in einem so hellen Kopfe, ein solcher bis zum Extremsten ausschweifender Plan Wurzel fassen konnte, und welchen Egoismus setzt er bei seinem Erfinder voraus! Ist überhaupt ein resignirendes, freiwilliges Zurücktreten in der Bildung bei einer ganzen Nation als möglich denkbar? und könnte dasselbe, wenn es sich jemals realisiren sollte, anders als durch die Autorität eines, sich wunderthätig geltend machenden, unfehlbaren, poetischen Mes-

sias vermittelt werden, welcher der am Gängelbande in die Wiege zurückgeführten Cultur, auch die höhere Bürgschaft zu leisten im Stande wäre, daß die eventuellen günstigen Umstände hinzutreten würden, um die zu hoffende Wiedergeburt der Kunst, sammt den, vielleicht noch ungeborenen, neuen Poeten und Künstlern glücklich an das Licht zu fördern, und gedeihen zu lassen!? —

Indeß begann er wirklich schon auf der Dresdner Bühne die vorläufigen Versuche anzustellen, um, wie der Dichter in seinem Zerbino, das ganze Werk bis zum Anfange zurückzudrehen; als es ihn plötzlich aus dem Schlummer pochte, und er erwachend (in der siebenten Nummer seiner neuen dramaturgischen Blätter): „Träume über Träume!" ausrief, weil er die Wiege zu klein und das Publikum dafür zu groß fand, sich selbst aber, statt des Apollo Musagetes, betroffen als Dresdner Hoftheater-Director erkannte, und ihm die ganze Sache — in dieser Beziehung — fast als eine boshafte Ironie vorkam; indem er sich an die, von ihm selbst angezogenen, bei einem Hoftheater unfehlbar eintretenden „Hemmungen" (N. dr. Blätter S. 18) erinnerte, und es ihm bedenklich däuchte, ob auch wohl der König, sein Herr, auf das geträumte Zurückdrehen eingehen, ihm die desiderirte „Bude" erbauen, und die decretirten K. Sächsischen Hofschauspieler auf „Comödianten" reduciren lassen würde; damit sie in dem neuen Raume, den Histrionen und Joculatoren wieder beigezählt, ihre alten Künste versuchen könnten, um demnächst mit der laevis notae macula des römischen Rechts behaftet, nach vollendetem Tagewerke, wie ihre früheren Collegen, sanft und selig, jedoch dabei etwas schmählig, an der Kirchhofsmauer zur Ruhe befördert zu werden. — Er rieb sich nach diesem eingetretenen Zweifel (loco designato) die Augen, und es wollte ihm darauf schier vorkommen, als ob er mit

seinen Intenzionen, in Beziehung zu seinem jetzigen Platze, als K. Sächsischer Hoftheater-Director, sich in einer seltsamen, ja in der That komischen Stellung befände; welche sich, obwohl theoretisch, jedoch keinesweges praktisch für die Folge auf eine consequente Weise durchsetzen lassen mögte. —

Wie übrigens dem Heile der deutschen Bühne, auf der sich jetzt allerdings die verschiedensten, Ansichten und Bestrebungen, mit einem täglich wechselnden Interesse durch einander treiben, zweckmäßig beizukommen sein mögte, ist freilich eine andere Frage; deren gründlicher Beantwortung jedoch eine eigene, in die verschiedenen artistischen und ökonomischen Verzweigungen des Bühnenwerks tief eindringende Prüfung vorangehen müßte, zu welcher es aber dem Dresdner Dramaturgen durchaus an der unerlaßlichen Praxis und Erfahrung mangelt. — So viel ist ihm übrigens sehr richtig klar geworden, daß eine eigentliche Reformation von den jetzigen deutschen Hof-Theatern, vornehmlich der von ihm angezogenen, kitzlichen „Hemmungen" halber, nicht ausgehen könne. Die Tendenzen dieser dramatischen Institute sind durchaus precairer Natur, und schon an sich einem eventuellen Wechsel anheim gestellt, mit welchem der ruhig gemessene Gang, welchen die sicher fortschreitende Kunst zu beobachten hat, sich gar nicht vereinigen läßt. Dazu soll jedes Hoftheater im Wesentlichen eine mit höhern Mitteln ausgestattete Anstalt für anständige und würdig auszuführende öffentliche Festlichkeiten sein, und man legt einen ganz unrichtigen Maaßstab an, wenn man sie als eigentliches Nazionaltheater, und in der Weise betrachtet,

wie das durchaus mit dem Classischen der dramatischen Volks-Literatur streng vereinigte théatre français zu Paris gestellt ist. — Unter diesen Umständen muß auch der technische Vorsteher eines deutschen Hoftheaters sich meistentheils von dem auswählenden Geschmacke auf den anordnenden zurückziehen; man kann ihn minder in seinen eigenen Intentionen und Ansichten, als in der anständigen Ausführung der ihm übertragenen Aufgaben verfolgen und beurtheilen, und er muß deshalb ein Praktiker im vollsten Sinne des Wortes sein; indeß ein bloßer Theorist hier Gefahr läuft, sich in unnützen und vergeblichen Versuchen, auf eine ganz unzweckmäßige Weise, zuletzt bloß dem Spotte auszusetzen. —

Soll ein eigentliches deutsches Nationaltheater ausgeführt werden, so ist die Begründung desselben, eben so wenig von Seiten der Höfe, als der städtisch-merkantilischen Actienvereine, sondern nur von einem, der Sache durchaus gewachsenen, ganz monarchisch frei gestellten Director zu erwarten, welcher, entfernt von aller kaufmännischen Speculation, eine öffentliche Kunst- und Bildungsanstalt grade nur als solche betrachtet; deshalb aber, und weil er mit aller Anstrengung, einen höhern Nationalzweck verfolgt, auch vom Staate selbst anständig gedeckt werden muß; so daß ihm, wenn er sich in seinem Berufe gültig ausgewiesen hat, die Mittel nicht minder dazu versagt werden, wie den höheren Kunstacademien und anderen Volksbildungsanstalten überhaupt. — Ein solcher an die Spitze gestellter monarchischer Director ist allein im Stande eine ächte deutsche Nazionalbühne, wie sie gestaltet sein soll, consequent durchzusetzen. Dabei wird es ihm aber keinesweges in den Sinn kommen, ein Tiecksches Zurückdrehen der Kultur versuchen und die dafür erforderliche Bude aufbauen zu wollen; eben so wenig

wird er die Mitglieder seines Theaters mit dem alten römischen Makel der Histrionen wieder behaften, oder sie auf den früheren Zunft- und Handwerksverkehr der älteren deutschen Comödianten zurückführen, sondern für sie Gegentheils die ihnen zukommende Ehre gebildeter Künstler in Anspruch nehmen, weil ohne dieselbe die nöthige Achtung nicht erwachsen kann, welche im Publikum gegen die Mitglieder eines höhern Kunstinstituts, welches in die öffentliche Bildung eingreifen soll, statt finden muß. Im übrigen aber wird er ihren Verein so zu organisiren verstehen, daß er sich harmonisch dazu fügt, den verschiedenen Kunststylen, in gerundeten, in sich abgeschlossenen Darstellungen, Genüge leisten zu können.

Seinen artistischen Standpunct im Allgemeinen betreffend, wird er kein Genre auf Kosten des andern in besondere, oder gar ausschließende Protection nehmen; die Oper nicht auf Kosten des Schauspiels, die Comödie nicht auf Kosten der Tragödie, oder auch umgekehrt; und er wird um so strenger für die specielle Gerechtsame jeder besondern poetisch begründeten Weise wachen, als es die Erfahrung dargethan hat, daß die Directionen für alle einseitigen Richtungen in dieser Hinsicht, mehr in Anspruch zu nehmen sind, als das Publikum, welches erst dann inconsequent in seinen Forderungen zu werden beginnt, wenn jene ihm mit einem inconsequenten Verfahren dazu Veranlassung gegeben haben. *) —

---

*) Auf Bühnen, bei welchen das merkantilische Princip als gesetzgebend vorwaltet, sieht man die Kunst selbst sofort mit Füßen getreten, wenn irgend eine gemeine dramatische Afterart, wie z. B. in der letztern Periode das bei uns ganz verzerrte, leichtfertige französische Vaudevill, sich momentan für die Casse geltend macht; da pfeift man dann ununterbro-

Um ein zweckmäßiges und anständiges Repertorium aus ihr zu gewinnen, wird ihm die dramatische Literatur keinesweges verarmt erscheinen, sobald er sie nur nicht auf einseitige Weise in Anspruch nimmt, sondern sich den freien Blick erhalten hat, das Gute in den verschiedensten Formen zu erkennen und zu ergreifen, um es eben so in universellerer Beziehung für die verschiedenen Kultur-Ränge, welche im öffentlichen Theater zu berücksichtigen sind, praktisch wirksam werden zu lassen. Da wird denn auch von einem ausschließlich vornehmen Repertoir nicht die Rede sein, sondern dem höhern Classischen eben sowohl, wie dem energisch Volksthümlichen, sein fest bestimmter Platz angewiesen werden, indeß man das Ephemere, um die Neugier zu befriedigen, eben nur ephemer vorüberpassiren läßt, auf ein weiter forderndes da Capo! dabei aber gar keine Rücksicht nimmt; welche zärtliche Bemerkungen auch der Cassirer dem Director in das Ohr flüstern möge. Dagegen aber wird dieser letztere sich einiger guten Talente versichern, um den bessern Theil des veralteten einheimischen und ausländischen Theaters in zweckmäßigen Bearbeitungen wieder in das Leben zu rufen, und überhaupt nach der allgemein zu empfehlenden Weise des théâtre français verfahren, und alte classische Stücke, so oft es sich nur thun läßt, mit neuen, Aufsehen erregenden, in Verbindung zu geben. Den ersten gelungenen Versuch in dieser Hinsicht machte jenes Theater kürzlich, als es hinter einem neuen, großen Zulauf findenden, Lustspiele: „Die drei Pariser Stadtviertel," Moliere's „Menschen-

---

chen aus dem Einen, lockend ansprechenden, Loche, und denkt, so lange die Groschen klingen, an die Schmach eines solchen roh speculativen Verfahrens, gar nicht weiter.

feind" darstellen ließ; indeß die Pariser Theaterzeitung diese Maaßregel, nicht mit Unrecht, als die Morgenröthe einer schönen Zukunft ankündigte. *)

Die Ausschließung aller einseitigen Ansicht und alles egoistischen Zwanges, wie sie vorher in Beziehung auf das Repertoir seiner Bühne bezeichnet wurde, wird unser in Anspruch genommener Nazionaltheater-Director, endlich auch bei der Verbindung aller einzelnen, bei den Bühnendarstellungen selbst zusammenwirkenden Künste, statt finden lassen, und sie sämmtlich nur auf den Hauptzweck, eines in möglichster Vollkommenheit zu erreichenden, anständigen Totals, wie dieses in den Darstellungen jeder consequent geführten Bühne vor allen Dingen zur Erscheinung kommen muß, vereinigen. Er wird dabei nicht, lächerlicher Weise, alles dasjenige wieder aufheben, oder zurückdrängen wollen, was seit der Begründung der Bühne und den früheren unvollkommenern scenischen Versuchen, in den mitwirkenden Künsten gefördert worden ist, als z. B. die Decorationen von ihrer wahren Bedeutung auf die Symbolische zu reduciren, die dabei eingreifende Ma-

*) Daß unser Schiller, in Verbindung mit Göthe, die Redaction eines ältern, für die Bühne eingerichteten deutschen Theaters intendirte, ist aus einem, von dem letztern verfaßten, und in den Nummern 85 und 86 des Morgenblattes vom Jahre 1815 enthaltenen Aufsatze bekannt. Nathan der Weise, Egmont, Stella, die Laune des Verliebten, die Mitschuldigen, Iphigenia, Tasso und Götz von Berlichingen, kamen durch diesen Verein neu redigirt auf die Bühne, und die Freunde hatten noch mehrere Lessing'sche, Shakspear'sche und andere Stücke für diesen Zweck bezeichnet, als Schiller starb, Göthe bald darauf die Neigung zur Bühne ganz verlor; indeß ein neuer, der Sache gewachsener Redacteur, so sehr man denselben auch wünschen mögte, sich bis jetzt nicht ausgewiesen hat.

schinerie ganz aufzuheben, so wie das Consequente einer anständigen und jedesmal zur Sache passenden Costumirung zu entfernen versuchen; was eben so thöricht sein würde, als wenn man unsern jetzigen Schauspielern die Auflage machen wollte, sich, gleich den griechischen Tragöden die Gesichter mit Hefen zu beschmieren, oder die grotesken Larven der alten Comödie wieder vorzunehmen. — Wie er aber allen diesen mitwirkenden Theilen ihr volles Recht einräumt, zweckmäßig zum Total der Bühnendarstellung beizutragen, so wird er dagegen jedoch keinem einzelnen erlauben, sich egoistisch vorzudrängen und selbstständig machen zu wollen, so daß etwa die Decorationen, Maschinerien oder Costume einzeln für sich zu spielen, und das Werk in seinem Zusammenhange, durch eiteles, einseitiges Hervortreten, zu stören versuchten. Ueberhaupt wird ihm alles Einzelne nur als Mittel zum Zwecke, nie aber im Besonderen als Zweck selbst wieder erscheinen und er wird den Decorateuren und Costumiers das: Bis dahin und nicht weiter! schon zur rechten Zeit zuzurufen wissen. Eben so wird er streng darauf halten, daß die Umgebung nur anständig zu dem Werke selbst passe; nicht aber, dieses Gesetz überschreitend, es auf den eigentlichen Pomp und die festliche Pracht der Hofbühnen anlegen, oder wohl gar mit diesen zu rivalisiren versuchen; was sein Institut sofort, eben sowohl in artistischer, als ökonomischer Hinsicht zerstören würde; da die Hoffestlichkeiten der Fürsten und Herren gar nicht in seinem Bereiche liegen, und sein Weg vielmehr der ruhigste und consequenteste zum endlichen Ziele sein muß, wo das Beste und Eigenthümlichste der dramatischen Art und Weise in der scenischen Darstellung zu einem möglichst harmonischen Ganzen vereinigt, zur Erscheinung gebracht wird. Da wo übrigens bei einer Theater-Direction die Kräfte ganz, oder auch nur zum Theil gebunden

sind, kann dieses Ziel, wie wir es denn auch fast auf allen unsern deutschen Bühnen, welche zu National-Theatern hinstreben könnten, gewahrnehmen, niemals erreicht werden.

Berlin.

Auf der Fahrt von Dresden über Wittenberg, soll niemand den Besuch der Stadt-Kirche zu Torgau unterlassen, weil sich in derselben das Grabmal der frommen Hausfrau Martin Luthers, Catharina von Bora, befindet. Sie ist in altdeutscher, nonnenartiger Matronentracht, ein offnes Andachtsbuch auf die Brust drückend, auf demselben in Stein ausgehauen. Neben ihrem Haupte zur Linken befindet sich das Familienwappen des Geschlechtes von Bora; zur Rechten aber Luthers bekanntes, von ihm selbst angegebenes, und in einem Briefe an Spengler also ausgedeutetes Wappen: „Was ihr begehret zu wissen ob mein Petschaft recht getroffen sei, so will ich euch meinen ersten Gedanken anzeigen, zu guter Gesellschaft die ich auf mein Petschaft wollte fassen, als in ein Werkzeichen meiner Theologie. Das erste soll ein Kreuz sein, schwarz im Herzen, daß seine natürliche rothe Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht. Denn so mann von Herzen glaubt, so wird man gerecht. Ob's nun wohl ein Schmerz Kreuz ist, mortificirt und soll euch wehe thun, noch laßt es das Herz in seiner Farbe, verderbet die Natur nicht, denn es tötet nicht, sondern behält

lebendig. Denn der Gerechte lebt seines Glaubens, nemlich an den Gekreuzigten. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehn, anzuzeigen, daß der Glaube Friede, Trost und Freude giebt, darum soll die Rose weiß und nicht roth sein; denn weiß ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose im himmelblauen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, jetzt wohl schon darin begriffen, und durch Hoffnung gefaßt, aber nicht offenbar. Und um solch Feld einen goldnen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währt und kein Ende hat, und auch köstlich über alle Freuden und Güter, wie das Gold das höchste, köstliche Erz ist." — Die vier Seiten des Steins sind mit folgender Inschrift eingefaßt: „*Anno* 1552 den 20. *Decbr.* Ist in Gott Selig entschlaffen allhier zu Torgau Herrn D. Martin Luthers seligen Hinderlassene wittbe Katharina von Bora."

Luthers metallenes Standbild, dessen damals gelegten Grundstein ich mir in Wittenberg bei meiner Durchreise im Herbste des Jahres 1817, noch in der Nacht beim Laternenscheine hatte zeigen lassen, fand ich jetzt auf dem Marktplatze daselbst kräftig aufgeführt. Ein unvergängliches Werk in ächter deutscher Art und Kunst; würdig des Reformators und des edlen Vereins, auf dessen Veranlassung es vollendet wurde. Luthers von Schadow kräftig ausgeführte Statue ist 9 Fuß hoch; sie steht, mit der aufgeschlagenen Bibel in den Händen, in einem von allen Seiten offenen, gothischen Tabernakel, welcher, nach Schinkels Zeichnung, in der Königlichen Eißengießerei zu Berlin abgeformt, eine Höhe von 18 Fuß 9 Zoll mißt. Das Fußgestell, von einländischem Granit, wurde vom Steinmetz Wimmel ebenfalls nach Schinkels Angabe angefertigt, und der Hauptwürfel

ner großen, bevölkerten Vorstadt, wo viele der Einwohner noch nie ein Theater gesehen (?), einmal wieder etwas für die Nation geschehen und von neuem eine ächte Bühne und ein wirkliches Publikum gebildet werden könnte." *) —

Wäre der Königsstädter Nation diese Bildungsansicht selbst aufgegangen, so hätte freilich in ihrer Theaterbude nie eine Nachtigall sich hören lassen, wie sie jetzt in dem jetzigen Hause, als ein, in doppelter Hinsicht, theurer Gegenstand, wunderlieblich trillert; dagegen würde aber auch Herr Henoch nicht nöthig gehabt haben in seinen bald nachher erfolgten Erörterungen **) zarte Galanterien rücksichtlos, und gleichsam bei den Haaren vor das forum publicum der Nation zu ziehen, welche ein allgemeines „Au waî geschrien!" darüber anstimmen muß. — Die Sache steht jetzt nun freilich einmal wie sie steht — nämlich mißlich; von Dresden aber ruft es: „Vorbei sind diese Träume!" dumpf herüber. —

Das für die Feier des heutigen Tages verfaßte Festspiel von Holtei, war zu lang und zu langweilig für ein Gelegenheitsgedicht, welches sich niemals in die Breite ausdehnen, sondern zweckmäßig auf scharfe Pointen concentriren muß. Nina Sontag spielte darin eine Liebhaberinn, wozu sie jedoch noch nicht reif war, da sie sich eben auf dem Indifferenzpunkte zwischen Kind und Jungfrau befindet. In einem solchen Momente des Mutirens läßt sich auch über das Talent selbst noch nicht mit Si-

*) S. Neue dramaturgische Blätter, 1827. Nr. 7.

**) Sachgemäße Erörterungen über das Königsstädtische Theater. Berlin 1826. Ich wiederhole hier meine frühere Bemerkung, hinsichtlich dieser und ähnlicher, erst später erfolgten Ereignisse.

cherheit bestimmen; die Kleine zeigte indeß Uebung und Bühnengewandheit. — Nach dem Vorspiele trat wieder eine ungebührliche lange Zwischenpause ein, bis dann die Oper begann und Aller Augen vorzugsweise auf die endliche Erscheinung der kleinen Fee harrten, um sich ihres zauberischen Anblicks zu erfreuen. Ich sah schon vor sechs Jahren Henriette Sontag in Prag in der Rolle des Benjamin (Jacob und seine Söhne), wo sie mir in der zartesten Jugendblüthe höchst anmuthig erschien und ich ihr ein Rosenknöspchen zur Erinnerung hinterließ. *) Jetzt hat, wie Thibaut d'Arc sich ausdrückt, die Blume ihres Leibes sich entfaltet, und auch die noch zartere der Kunst ist in ihrem Gedeihen nicht zurückgeblieben; so daß der tausendzüngige Ruf nicht zu viel über diese ungemein liebliche Erscheinung verkündigte. — Henriette Sonntag ist, wenn man das ästhetische Prinzip hier anziehen will, keinesweges eigentlich schön zu nennen, dagegen aber, im höchsten Grade anmuthsvoll; was vielleicht, insofern man, vom todten Bilde abstrahirend, auf die lebendige Erscheinung übergeht, noch vortheilhafter für dieselbe ausfällt, als jenes allein, und bei Ermangelung des Aphroditen-Gürtels. Vor allen Dingen hat die junge Künstlerinn sich das zarte Blümchen Wunderhold — Bescheidenheit — unverwelkt erhalten, und es blüht noch ganz frisch an ihrer Brust, wie sehr sich auch die Schmeichelei es angelegen sein ließ seine Blätter verdorrend anzuhauchen. Ueber ihren Gesang haben Anbeter sowohl wie Neider sich bis zur Athemlosigkeit herüber und hinüber ausgesprochen und besonders ihr zartes mezza voce bald in die Wolken erhoben, bald als eine Kunstgaukelei um beschränkte Mittel dahinter zu verbergen, ausgeschrieen. Auf der einen Seite sowohl wie auf der andern ist jedoch

---

*) S. Kunst und Natur II. pag. 76.

— wie dies bei allen Extravaganzen der Fall zu sein pflegt — das, eben in der Mitte liegende, richtige Ziel verfehlt worden. — Ruhig die Sache geprüft, muß man die Gesangsweise unserer Künstlerinn als eine höchst liebliche, obgleich individuelle, anerkennen, welche eben deshalb ausschließlich der anmuthigen Henriette Sontag angehört und auf eine andere, minder interessante, Persönlichkeit übertragen, sich nicht so allgemein einwirkend und geltend erhalten dürfte. Die Sängerinn hat sehr weislich sich in dem Umfange ihrer Individualität ausgebildet und denselben nie überschritten; weshalb denn auch jene allgemeine, großartige Weise der ächt italienischen Schule, welche sich nicht an das Specielle allein hält, sondern die ganze Sphäre des Gesanges, vom Zartesten bis zum leidenschaftlich Gewaltigsten, überherrscht, auf diese Sängerinn nicht anzuziehen ist, und sie eben deswegen mit keiner andern, als grade nur mit sich selbst, in Parallele gestellt werden soll. Nicht die mächtig eingreifende Catalani hat man hier zu erwarten, und selbst unter den Sängerinnen Berlins dürfte die Sontag sich nur mit der einzigen Seidler-Wranitzky berühren; indeß die Gluckistinn Milder in den härtesten Gegensatz zu ihr tritt; und die Schulz jedenfalls mächtiger im Leidenschaftlichen der italienischen Schule erscheint. — So ist denn hier schon das Rivalisiren durch die speciellen Principien ausgeschlossen, und Henriette Sontag wird eben — Henriette Sontag bleiben, welche man selbst hören und sehen muß um sich des ungemeinen Liebreizes einer bescheidenen jungen Künstlerinn zu erfreuen, die, im Gegensatze zu so vielen ihrer Mitschwestern, nicht, mit vornehmer Verachtung der Thalia, der Muse des Gesanges allein huldigt, sondern die Grazien der Schauspielkunst nicht minder um sich versammelt hat, um auch von ihnen geschmückt, im anmuthigsten Vereine zu erscheinen. —

In der heutigen Oper gab sie die Bertha von Mildheim; neben ihr stand Wächter (Fürst von Neuburg), ein sehr wackerer Bariton mit voller, durchgreifender Stimme; im Spiele übrigens nicht so originell wie Cornet, welcher die Parthie früher bei uns ausführte. Seine Frau gab die Prinzessinn anständig, im übrigen jedoch zu kalt. Jäger (Graf von Wellau), mir schon aus Wien bekannt, hatte seit jener Zeit weder an Stimme, noch an Zartheit des Vortrages eingebüßt; dagegen aber auch nichts für Rede und äußere Haltung gewonnen. Die letztere hat in der That etwas Komisches, besonders im Gange, welcher einer schamhaften Jungfrau anzugehören scheint, die sich zum erstenmale bequemen muß in einer Beinkleiderrolle aufzutreten. Spitzeder (Wilhelm) mir ebenfalls schon von Wien, jedoch damals nur aus serieusen Parthieen, bekannt, schließt mit der Sontag und Jäger und Wächter das seltene Vierblatt der Königsstädter Oper und ist nicht minder eine kostbare Acquisition für sie. In seinen Buffo-Parthieen ist er ungemein ergötzlich und man erkennt dabei deutlich, daß er in dieser Rücksicht die italienische Schule in der Nähe, und sie zu studiren Gelegenheit hatte. — Die übrigen Personen wirkten anständig zum Ganzen mit; so wie denn auch der Chor und das Orchester überall auf die Intention einer großen Oper hindeuteten, welche, der frühern und sehr zweckmäßigen Bestimmung zuwider, hier nur auf die rechte Gelegenheit zu lauern scheint, sich, zum Verderben der ganzen Unternehmung, eigenthümliche Bahn zu brechen. Da Spontini bei dem Königlichen Operntheater seine eigenen Compositionen zu sehr liebt, und dieselben, wie es der Augenschein zeigt und die Casse es belegen muß, vorzugsweise auf Kosten aller übrigen berücksichtigt, so kann es der Königsstädter Direction auch nicht schwer fallen, hier auf Nebenwegen allmählig zum Ziele

sich durchzukrümmen; und es kommt denn auch wirklich bereits ein Rossinisches Werk nach dem andern (freilich sehr zweckmäßig für die individuelle Weise der Sontag) an die Reihe, und die Spieloper, auf welche die Königsstädter ausschließend beschränkt waren, wird sich bald mit der großen Oper so vermischt haben, daß eine Trennung nach Principien gar nicht mehr nachzuweisen steht. —

Ich wohnte hier auch der ersten Darstellung der Aschenbrödel (Cenerentola) von Rossini bei, wozu ich mich jedoch schon am Tage vorher mit einem Billette versehen mußte; wie denn das Haus auch am Abende bis zum Erdrücken voll war, und ich es der Königsstädter Nation zum Ruhme nachsagen muß, daß sie, trotz dieser peinlichen Bedrängung, dennoch sich in wiederholten brava's und bravi's hören ließ, wozu die Melodie freilich von dem „Au wai geschrien!" herüber klang, was jedoch durchaus keinen Sarkasmus gestattet, da sich ja in der That Lust und Quaal hier in einander auflösten und zersetzten. In der Rossinischen Composizion ist die Cenerentola als opera buffa behandelt und hat die phantastische Romantik der früheren französischen Bearbeitung) (Text von Etienne, Musik von Isouard) ganz abgestreift, was beim ersten Eindrucke störend wirkt, bis der originell ausgeführte Character des Don Magnifico (dort Montesiascone) sich geltend macht, welcher von Spitzeder mit ächter vis comica ausgeführt und trefflich gesungen wurde. Es ist nicht zu läugnen, daß der Königlichen Opernbühne ein Sänger dieser Art ganz abgeht, und daß in ihm und in der Sontag das diesseitige Theater zwei Edelsteine besitzt, durch welche jene allerdings zur Eifersucht gereizt werden kann. — Wenn die französische Aschenbrödel selbst, mehr auf das Spiel verwiesen ist, so macht sich dagegen Rossini's Angelina durch die ihr übertragene musikalische Auflage geltender, und Henriette

Sontag fand hier einen schönen Spielraum für ihr Talent; wiewohl ich glaube, daß dasselbe nicht minder in der Isouardschen Cendrillon glänzen würde, da sie des Spieles in einem weit höhern Grade mächtig ist, als unsere gewöhnlichen deutschen Sängerinnen, von welchen daher auch nur wenige sich in ihren, durch den Zauber der vorgesteckten Rose bewirkten höhern Characteraufschwung finden können und lieber Gänschen nach wie vor zu bleiben geruhen. Jäger (Ramiro) störte, bei schönem Gesange, wieder durch das ängstliche, jüngferliche Getrippel, welches denn doch durchaus fortgeschafft werden muß, und wogegen ich ein tüchtig fortgesetztes militairisches Marsch-Exercitium, als wirksamstes Austreibemittel, dem lieblichen Sänger verordnen mögte. Es wirkt nichts heilsamer auf den äußern Anstand des Schauspielers, als eben dergleichen und ein guter Sergeant thut hier mehr Dienste als der beste Tanzmeister. — Wächter (Dandini) sang trefflich, und die Damen Felsenheim und Catarina Eunicke genügten als Clorinde und Thisbe, welche beide Rollen übrigens hier weit untergeordneter als in der französischen Oper erscheinen. Den weisen Alidor gab Genée, ein Künstler, der, wie ich später zu bemerken Gelegenheit hatte, namentlich für ein secondaires Theater von vorzüglicher Brauchbarkeit ist, da man ihn in der Oper und im Schauspiele zugleich, für serieuse und komische Rollen zweckdienlich und auf eine anständige Weise verwenden kann. —

Als in die, dem Königsstädter Theater eigentlich vorgezeichnete Sphäre gehörend, sah ich manche kleinere Stücke gar nicht übel und recht con amore ausführen, aber sie hatten beim Publikum, dessen Gelüst nach der verbotenen Frucht einmal angeregt war, bereits den frühern Reiz verloren, und die Weise, welche die eigentliche Regel vorschriftsmäßig abgeben sollte, wurde nur von

ihm noch als Lückenbüßer betrachtet, so daß man gar keine Werkeltage, sondern nur eitel Sontag auf der Bühne verlangte. Die leeren Häuser bewiesen nur zu deutlich, daß der Hauptcursus schon so gut als beendigt sei, und man es bereits auf eine andere Weise versucht habe; wo dergleichen aber eingetreten ist, muß schnell und mit consequenter Festigkeit zurückgelenkt werden, oder es geht in sausendem Galoppe weiter, bis Führer und Rosse unter dem zertrümmerten Wagen zusammenstürzen. So steht es grade jetzt im Herbste 1825 mit dem Königsstädter Theater und die Sache hat bereits ein um so schlimmeres Ansehn gewonnen, als die Kräfte so gut wie die Interessen, aus dem Gleichgewichte gerückt sind, und offenbar eine consequent ordnende Obergewalt hier abgeht, um die Theile sicher überherrschend, fest zum Ganzen zusammenzuhalten und allen divergirenden Richtungen zuvorzukommen. Scheint es mir doch fast als sei die Königsstädter Nazion, von welcher sich der Dresdner Dramaturg soviel versprach, durch eine zu voreilig gefaßte Ueberzeugung aller bereits gesicherten pecuniairen Mittel zum Uebermuthe und zur Hoffarth gereizt, auf die fixe Idee gerathen, demagogisch-ästhetische Umtriebe gegen die Königlichen Theater unternehmen und ihr höchstes Ansehn untergraben und völlig stürzen zu wollen. Wird dieser verwegene Vorsatz aber auch zum glücklichen Ende führen, und könnte nicht vielmehr die ganze Nazionalunternehmung an ihm gradezu den Hals brechen? — Nur zu sehr befürchte ich dergleichen; sind doch schon die Kräfte der Oper auf das Aeusterste getrieben, und hat sie, die das andere, bescheidene Schauspielwesen bereits unter sich niederdrückte, ihre Ansprüche nicht so hoch gesteigert, daß die Ueberspannung bald eintreten und die Sache in ihr sich selbst vernichten muß? Allen Bühnen Deutschlands Trotzbietend, hat die Königsstädter, ich mögte sagen in

rasendem Nationalübermuthe, die Operngagen bis zu der enormsten Höhe getrieben, welche ein consequenter Director nie und in keinem Falle verantworten kann; *) indeß er eben so gut, auch wenn er nur im Einzelnen dergleichen durchsetzt, das ganze Institut zum Schwanken und, wie jeder ungerechte Haushalter allgemeinen Mißmuth erregend, zum endlichen Fallen bringen muß. Ein Königlicher Haushalt kann dergleichen allenfalls überstehen — aber auch wohl ein bloß Königsstädtischer, aus Privatmitteln hervorgeführter? und wird für ihn ein zweiter Actienfond sich begründen, wenn der erste durch hoffärtige und zuletzt in Verzweiflung ausartende Versuche aufgerieben und vernichtet ist? Ja wird nach dem ersten vorübergegangenen schönen Mai-Sontage, ein mit ihm zu vergleichender, im Spätherbste sich wieder einstellen; wie sich denn dergleichen doch selbst mit Crösus-Schätzen nicht erzwingen läßt; indeß die Nation aber auf ihren Sontag ausschließlich besteht, und nicht einmal mehr einen Schabbes dafür als Lückenbüßer gelten lassen will.

Der eigentliche Stammhalter der Komik bei dem Königsstädter Theater ist Herr Angely, ein angenehmes, lebhaftes Männchen, welches auf allen Seiten gleich thätig ist, und heute dirigirt, morgen engagirt, übermorgen arrangirt u. s. w., ohne irgendwo lässig zu werden. Er vorzüglich hat die leichten, flatternden Vaudevill's von

*) Den später herausgekommenen Erörterungen des Herrn Henoch zu Folge, beziehen die Familien Sontag, Wächter, Spitzeder und Herr Jäger nicht weniger als eine Etats-mäßige jährliche Summe von 19,050 Rthlr., so daß also auf dieser einzigen Seite der Oper ein ungeheures Uebergewicht lastet, welches, wohl momentan, jedoch auf keinen Fall für die Dauer sich durch sich selbst ausgleichen kann. — Und welch ein Beispiel zur Nachfolge ist hier aufgestellt?

jenseits des Rheins zu uns herübergelockt und die „sieben Mädchen in Uniform" (les femmes soldats) „die kleinen Wilddiebe" (les petits braconiers) u. s. w. in Deutschland einrücken lassen, wo sie hin und wieder viel geplänkert, marodirt und manchen Unfug in der Kunst und — Natur angerichtet haben. Wollte dergleichen gottloses und höchst verführerisches Gesindel wirklich Posto bei uns zu fassen gesonnen sein, so müßte es billig sogleich mit Stumpf und Stiele ausgerottet werden; auch könnte man diejenigen Bühnen, welche mit den Schönen en culottes baare und blanke Speculation treiben, ohne Gnade öffentlich an das schwarze Brett der dramaturgischen Hochschule schlagen lassen. — Warum aber die kritisch-moralische Lärmtrommel rühren, wenn die lustigen Kinder, deren Beinkleider doch immer noch, im Gegensatze zu der idealen oder realen Natur in anderen tolerirten Opern und Balletten, Kleider bleiben, einige male im Jahre, als leichte Zwischenspieler und Lückenbüßer, der Neugierde vorgeführt werden? Die ganze Weise ist nichts als eine Bagatelle, und wenn sie in dieser Sphäre vorübergaukelt, mag man ihr den Durchzug nicht verwehren. Nur soll sie sich nicht ansiedeln und ihr ephemeres Dasein zu einem dauernden machen und somit die eigentliche dramatische Literatur selbst en bagatelle behandeln wollen; — unter welchen Umständen man am besten auf dem nächsten Wege gegen ihre niedlichen Kinder — als *sans* culottes verfahren würde. —

Um übrigens wieder auf Herrn Angely zurückzukommen, so geht es ihm hier, sans comparaison, wie der Maria Stuart, welche auch viel geliebt und viel gehaßt wurde; und wenn er heute applaudirt und hervorgerufen wird, so kann es ihm morgen begegnen, bei dem Publikum in die erklärteste disgrace zu fallen, so daß man tumultuarisch hinter ihm drein pfeift und trommelt. Als

schlaues Männchen weiß er jedoch, wie bald sich das wieder ändert, und versteht, wie Marquis Posa, die Wolke besonnen vorüberzuführen. Ich habe ihn in den verschiedensten Rollen kennen gelernt — denn er spielt Alt und Jung, Juden und Christen, Diener und Herren — und jedesmal ein ungemeines Vergnügen an seinen Darstellungen gefunden. Vielleicht lag dies minder in der eminenten Kunst, als in der eigenthümlichen, originellen Weise des muntern, recht wie Quecksilber beweglichen Männchens, welches nirgend Ruhe und Rast hat, sondern wie ein getriebener Kreisel auf den Brettern verkehrt und bald hier bald da, bald überall und nirgend ist. Vorzüglich ging wohl aus seiner ungemeinen Kleinheit für mich das Komische hervor, da diese ihm nicht, wie anderen Leuten die Sachen zu betreiben gestattet, sondern er bei zärtlichen Umhalsungen und ähnlichen rührenden Exaltationen, salti mortali und kühne Sprünge machen muß, um sich den geliebten Personen in die Arme und an die Brust zu werfen. Diese Weise aber ist mir persönlich vielleicht deshalb um so komischer erschienen, weil ich einmal das Vergnügen hatte ein zärtliches tête à tête zu überraschen, bei welchem ein ähnlicher kleiner, liebreizender Mann eine Fußbank occupirt hatte, um seinen Abschiedskuß in dieser verwegenen Erhöhung zärtlich appliciren zu können. Sollten den liebenden Beiden diese Zeilen vor Augen kommen, so müssen sie jener Szene noch mit Rührung gedenken! — Wenn übrigens Berliner Critici sich oft hart und bitter gegen den muntern Herrn Angely auslassen, so wird er in seinem Bewußtsein gegen sie reichlichen Ersatz finden und stets die Lacher, mich redlich mit eingeschlossen, auf seiner Seite haben. —

In den „kleinen Wildbieben" spielte Er, mit Auguste Sutorius, das Liebespaar. Auguste hat ein sehr angenehmes Naturell für naive Rollen und ist in

diesem Fache eine Zierde der Königsstädter Bühne. Ich sah sie auch in dem Vorspiele: Wiedersehen von Holbein, neben Herrn Meyer (Peter) die Martha ungemein lieblich ausführen. Diese Rolle erinnerte mich wieder lebhaft an die unersetzliche Renner, welche das zarteste Spiel darin entwickelte und vorzüglich den Moment, wo sie ihr Lieblingshuhn, „die Liese," um eine Suppe daraus zu bereiten, schlachten soll, mit der rührendsten Naivetät gab. — Schade daß Holbein diesem hübschen Vorspiele ein dreiactiges gedehntes Lustspiel (Stadt und Land) anhängte, welches hier bei der Darstellung verunglückte. — In den „kleinen Wilddieben" war Genée als alter Förster Matois in Gesang und Spiel, Haltung und Bewegung, warhaft originell, und erreichte, ohne irgendwo zu übertreiben, die komischsten Effeckte. Unter den braconiers selbst zeichnete sich vor allen Catharina Eunicke durch reizende Schalkheit, graziöse Anmuth und ein höchst lebendiges, eingreifendes Spiel aus. Sie stammt freilich aus einer vorzüglichen Schule, und ihre Mutter wird den Berlinern in muntern, fein komischen Rollen unvergeßlich bleiben. Die Mama Delorme gab Dlle. Schirer auf behagliche Weise. Als sie in Wien engagirt wurde, hieß sie noch Schmirer, hat sich aber bei ihrer Ankunft in Berlin anständiger Weise gereinigt. Diese Widertaufe erinnert an eine Dlle. Petersilie, welche früher unter Göthe in Weimar angestellt war, und um zu dem arkadischen Namen Silie zu gelangen, sich, wie böse Zungen zu sagen beliebten, zuvor von ihrem Peter trennen mußte.

In den „sieben Mädchen" zeigte sich Spitzeder (Briquet) als ein Meister in der kräftigen, komischen Karrikatur, und seine Darstellung war keck und dreist, ohne jedoch die Grenzen zu überschreiten. Besonders war sein Kommando ungemein belustigend, und das Haupt-

und Stoßwort dabei blieb ihm meistens, gleichsam ersterbend, in der Kehle stecken. Schmelka, ein sehr gerühmter Komiker, outrirte dagegen in der Rolle des Sansquartier schon zuviel, und that besonders als Betrunkener, zu seinem offenbaren Nachtheile, mehr als er sollte; was mir bei einem so geübten Schauspieler auffiel. Rösicke (Bataille) offenbarte gutes komisches Talent. Unter den weiblichen Soldaten, welche eine sehr hübsche Compagnie bildeten, glänzten vorzüglich Catharina Eunicke und Auguste Sutorius; so wie denn die ganze Darstellung, wie man zu sagen pflegt, recht am Schnürchen ging. Ich habe ein ähnliches, gut eingeübtes Zusammenspiel überhaupt in der Regel bei dieser Bühne vorgefunden, und es spricht dies sowohl für den Fleiß der Mitglieder als für die eifrigen Bemühungen der leitenden Regisseure, welche hier, wie es billig ist, da ihrer mehre sind, jedesmal namentlich unter den, durch sie in die Szene gesetzten Stücken angeführt werden. Ueberhaupt liegt es bestimmt nicht an der Tüchtigkeit und Thätigkeit des Personals, wenn diese Unternehmung in sich zusammensinken sollte, sondern die leitende Oberbehörde, der es offenbar an genügender Umsicht und Erfahrung für ein so schwieriges Geschäft ermangelt, würde sich einen solchen Unfall allein zuzuschreiben haben. Auf dem Kupfer zu einer Rabenerschen Satire wird zwar einem zum Amte berufenen Candidaten, zugleich mit dem Kragen und der Perrücke, auch der Kopf, dem bekannten Sprichworte gemäß, aufgesetzt; aber für Theaterdirectoren passen die aufgesetzten Köpfe selten, und sie pflegen sie in angustiis sofort zu verlieren. —

Ich lernte noch manche Mitglieder dieser Bühne hin und wieder von sehr vortheilhaften Seiten kennen, z. B. Herrn Schmelka als Schnäberle in Schalls: „Theatersucht," wo er den übel betrunkenen Bataille wieder

gut machte, und sich mir als ein tüchtiger Komiker auswies. In diesem Stücke sah ich auch Madam Sontag (Kothurno) und Herrn Nagel (Kraft.) Jene war fast zu anständig für ihre karrikirte Rolle; sowie sie denn eigentlich gar keine zweckmäßige Künstlerinn für das Königsstädter Theater abgiebt, welches von tragischen Darstellungen, in denen Madam Sontag grade ihren Platz behauptet, vermöge des bestehenden Grundvertrages, ganz abgewiesen ist. Nagel, ein alter Bekannter, welcher früher in Magdeburg und Braunschweig, nachher aber in Breslau als tüchtiger Held, gerirte, hat jetzt ein gehöriges Embonpoint für biedere und humoristische Alte gewonnen. Er war der erste Darsteller meines Luther und Columbus, und wies sich ungemein kräftig in diesen Rollen aus. — In einem kleinen, nach dem Vielschreiber Scribe bearbeiteten Lustspiele: „Schlafrock und Uniform" verkehrten die Herren Meyer und Weeber als recht gewandte Liebhaber, auch tummelte sich der kleine Uebersetzer zugleich als kleiner, komischer Wirth, munter darin umher; indeß Dlle. Holzbecher eine recht nette Liebhaberinn abgab. Auf hübsche junge Mädchen hat man hier überhaupt besondere Rücksicht genommen, und ich glaubte unter den artigen Kindern einige recht anmuthige Talente, wie z. B. Caroline Lanz, Caroline Sutorius und Mariane Herold zu bemerken. In dem männlichen Nebenpersonal entwickelt sich wahrscheinlich auch noch dieser und jener weiterhin zu einem beachtungswerthen Künstler. —

Wenn man sich übrigens zu Anfangs in dem Königsstädter Theater ein künftiges ächtes Volkstheater für Berlin in einer analogen Weise erträumte, wie sich das Leopoldsstädter als solches in Wien gestaltet hat, so ging man dabei von ganz unrichtigen Prämissen aus, und vergaß, daß der Character des Volkes selbst

sowohl, wie sein Idiom, in Oesterreich und Preußen sich ganz verschieden entwickelt habe, und daß jene natürliche Komik, welche uns dort frei und unwillkührlich als schuldloser Scherz und sogenannter „Schpass“ anspricht, sich hier in Berlin nicht auf eine analoge Weise vorfindet; indeß dagegen alles absichtlich und gezwungen erscheint, und der heitere Scherz sich kaum einen Augenblick frei zu erhalten im Stande ist, sondern sofort auf dem nächsten Wege in ausgelaugeten Witz und übersäuerte Satire übergeht; weshalb denn auch in Berlin wohl von einem Theater „für das Volk,“ niemals aber von einem „Volkstheater selbst“ die Rede sein kann. Für jenes hat Julius von Voß manches Gute geliefert, was bis jetzt keinesweges gehörig anerkannt worden ist. Die übrigen Schriftsteller in dieser Weise haben sich aber dagegen so gezwängt und ungeschickt benommen, daß von ihnen keine besondere Ausbeute zu erwarten sein dürfte; weshalb denn die Berliner Volkspoesie bislang auch bei der Pariser hat betteln gehen müssen.

Den etwaigen Homersschlummer des Königlichen Theaters zu unterbrechen und hier zu frischerer Thätigkeit heilsam anzureitzen, war die Königsstädter Unternehmung nebenbei gar nicht ungeeignet; und es hatten sich, hinsichtlich jenes, wohl östermals ziemlich laute Stimmen im Publikum vernehmen lassen; obgleich, wie früher bemerkt worden, die Kritik über ein Hoftheater leicht irren kann, und auch um so mehr wirklich irrt, als sie es in der

Regel als identisch mit einer Nationalbühne zu betrachten pflegt.

Ich sah hier ein sogenanntes historisches Schauspiel: Alanghu, von Raupach, in der Hauptsache mit Auszeichnung darstellen. Vor dem nicht=großen (drei=Actigen) Stücke sprach Madam Schröckh einen über=großen Prolog, welcher die Russische Geschichte gleichsam vom Eie der Leda an, bis zu dem vorzuführenden scenischen Momente, in wohl gebildeten Versen abhandelte; übrigens aber die Zuschauer, die auf die Sache selbst harreten, nach Gebühr langweilen mußte, wie trefflich sich auch Madam Schröckh als Rednerinn in dem Vortrage desselben auswies. Das Hauptwerk selbst, obgleich vielfach applaudirt, konnte den Kenner nicht befriedigen, da es, aller Objectivität entbehrend, bei oberflächlicher Characteristik, durchaus auf ein kalt rhetorisch=pathetisches Vers=Drama hinausläuft, und offenbar nur als der Canevas zu dem größern, eigentlichen Stücke, welches der Dichter intendirte (aber nicht vollführte), zu betrachten ist; und wobei er große Tänze, Chöre und dgl., dem Modegeschmacke gemäß, als eingreifend, mitwirken lassen wollte. Raupach hat, als dramatischer Dichter, sich in höchst ungünstigen Verhältnissen gebildet, und vermag eben deshalb nicht durchgreifend auf der Bühne zu wirken. Eine tiefere Intuition und eine lyrische Fülle sind ihm keinesweges abzusprechen, aber das dramatisch=Theatralische ist, bei einer überwiegenden Subjectivität und einem nicht gehörig durchgeführten, tüchtigen Studium dieser speciellen Art und Weise, besonders wenn sie praktisch Stand fassen soll, keinesweges hinlänglich durch ihn in seinen Werken begründet; welche deshalb noch immer Versuche mit sich selbst anzustellen scheinen, und weil sie sich von dem sie verfolgenden, stereotypen, sentimentalisirenden Liebespaare nicht befreien können, eine feste, ob=

jective Grundbasis schwer gewinnen dürften; ohne welche jedoch keine tiefere Tragik selbstkräftig durchzugreifen vermag. Vielleicht entscheidet übrigens, da das Talent selbst in Fülle vorhanden ist, ein einziger glücklicher Wurf, und der Dichter ist mit sich im Reinen. — Ich hatte Gelegenheit ihn bei einem Besuche persönlich kennen zu lernen, und glaubte einen jener kräftigen, etwas scharf gearteten Charactere in ihm zu erblicken, welche sich mehr in sich zurückzuziehen, als mit heiterer Offenheit hinzugeben pflegen. Der eine Theil meiner obigen Bemerkungen wurde übrigens durch seine Aeußerung bestätigt, daß er die deutsche Bühne selbst erst bei seiner kürzlich erfolgten Rückkehr aus Rußland im Praktischen kennen gelernt habe, da das Theater in Petersburg zu schlecht bestellt gewesen sei, um ihn zum Besuche einladen zu können; und er somit fast seit achtzehn Jahren keiner Bühnendarstellung beigewohnt habe. — Bekanntlich hat er in der letztern Zeit auch hin und wieder das Lustspiel und keinesweges ganz ohne Glück, sondern oft mit einer originelleren Auffassung zu kultiviren versucht, als sie der Schlendrian bei uns mit sich führt. Ja ich mögte fast ein eigenthümlicheres Talent dafür in ihm vermuthen, welches eben aus einem innern Sarkasmus (der jetzt sogenannten Ironie) hervorgeht; wie er mir denn auch im Laufe der Unterredung bemerkte, daß er seine Lustspiele grade am besten schreibe, wenn er sich krank fühle; und diese Art der poetischen Aufreizung als eine wirksame Kur gegen die finstere Laune von ihm erprobt sei. —

Um auf das oben angezogene Stück selbst zurückzukommen, so spielt es unter den Mongolen an der Wolga, und stellt die Widersetzlichkeit der Priester und des Ober-Lama (Herrn Lemm), gegen das nahende Christenthum dar, als dessen Repräsentant der Fürst von Tschernigow (Herr Rebenstein) erscheint, und die Tochter des Be-

herrschers der Mongolen (Herrn Beschort), durch die zu ihm rasch gefaßte Liebe, in sein Interesse gezogen hat; so daß sie nur mit ihm zu leben oder zu sterben entschlossen ist. Im Momente der höchsten Spannung, wo die Liebenden einen Felsen erstiegen haben, um sich in den Strom hinabzustürzen (beiläufig gesagt, eine Lieblingssituation Raupachs), ruft der Ober-Lama in fanatischer Raserei, bei einem bien à propos eingetretenen Gewitter, die Götter an, die Schuldigen, die ihren Dienst schänden, durch ihre Donner zu vernichten, und siehe da! der Blitz entzündet sich auch sofort in den Soffitten, fährt zischend hernieder, und trifft den — Herrn Ober-Lama selbst, zur gerechten Strafe seines getriebenen Gaukelspiels; worauf denn das Stück auf dem kürzesten Wege zu Ende geht, die Liebenden von dem Felsen beruhigt heruntersteigen, und der Papa Batu ihnen gebührend seinen Segen ertheilt. Daß dergleichen kein gutes dramatisches Stück Arbeit abgeben könne, ist schon aus dem Plane zu ersehen, der doch wohl, in Hinsicht auf die Katastrophe, gar zu albern angelegt ist. *) —

Das Verdienst der Darsteller in diesem Stücke (welches im Aeußern für seinen unbedeutenden Werth ver-

---

*) Der Dichter scheint das selbst gefühlt zu haben, denn er läßt in der zum Abdrucke für die Orphea (1827) gefertigten Ueberarbeitung des Stücks, das in Anspruch genommene Gewitter ganz sanftmüthig vorüber ziehen, ohne den Ober-Lama, der es haranguirt, zu erschlagen. Dagegen aber offenbart ein kecker Unter-Lama den Betrug mit den erloschenen heiligen Lichtern ganz auf eine ähnliche Weise, wie im „unterbrochenen Opferfeste" der Bramin die Verfinsterung der Sonne und das Erschallen des Orakels durch sein: „war nichts als ein Betrug!" — Soll man das übrigens für eine poetische — oder unpoetische Correctur erklären? —

schwenderisch ausgestattet war) ließ sich nur auf ihre Virtuosität im rhetorischen Vortrage reduciren, und hierin exzellirte Herr Lemm ganz besonders, da er ein vorgreifendes Studium auf diesen Theil seiner Kunst von jeher verwendete. Die Herren Beschort, Rebenstein und Crüsemann redeten ihre Rollen gleichfalls gut; vor ihnen allen aber erhielt Madam Stich, als Alanghu, den rauschendsten und enthusiastischen Beifall des sie gewohnheitsmäßig bewundernden Publikums. — Ich habe mich schon früher über ihren Werth ausgesprochen, und sie als eine der leidenschaftlichsten und feurigsten Künstlerinnen der jetzigen deutschen Bühne anerkannt. *) Dagegen aber konnte ich auf der anderen Seite, meine Meinung über ihre eminenten Fehler — denn wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten — trotz des Geschreies ihrer in Entzückung schwindelnden Bewunderer, nicht in den Gehorsam des blinden Glaubens gefangen nehmen lassen; ja ich wagte die dreiste Voraussetzung, wie es ihr, eben bei dem Selbstgefühle ihres Werthes, verworfen erscheinen müsse, sich auf eine so plumpe Weise von sklavisch niederknieenden Kritikastern gehuldigt zu sehen, deren, sich ihr überall aufdrängende, feile Lobhudelei, die wahre Kunstehre sowohl, wie die Sittigkeit des Geschlechtes in ihr, nicht anders als verletzen könne; und daß sie deshalb, bei der Ueberzeugung, daß unter dem Monde nichts Vollkommenes gedeihe, sich eben nach einem offenen, und unbestochenen Urtheile um so mehr sehnen müsse. — Ob ich mich auch darin geirrt haben sollte, so kann dieser Irrthum mich jedoch der, bei mir zum Character verfestigten Aufrichtigkeit nicht ungetreu machen, und es ist mir durchaus unmöglich blind in den tollen Lärm mit hin-

---

*) Man vergleiche den Anhang über Hannover.

einzuschreien, wie ihn die Berliner hier im Theater verkehren. — Um sie zu entschuldigen, schiebe ich freilich vieles auf die Macht der Gewohnheit, welche uns allerdings zuletzt Fehler ganz vergessen machen kann, wenn wir auf der andern Seite durch Vorzüge gegen sie bestochen worden sind.

In der Rolle der Alanghu, kann man, eben so wie in den übrigen dieses Stücks, bei der Darstellung weniger das characteristische, selbstschaffende Talent, als das declamatorische, den Ausdruck im Lyrischen und die schöne Redekunst überhaupt im Allgemeinen prüfen. Hier aber ist — im Gegensatze zu den Herren Wolf und Lemm — der Madam Stich offenbar der Mangel an einem gründlichen, durchgreifenden Studium vorzuwerfen, und ich begreife nicht wie die Berliner dieses monotone, die Stimme fortwährend in die Höhe treibende Jauchzen ertragen, ja sogar schön finden können, welches ein an musikalische Verschmelzungen gewöhntes Ohr um so schneidender verletzt, als die Rednerinn dabei in den leidenschaftlicheren Momenten nicht mit dem Athem hauszuhalten versteht, sondern sich bis zum fortwährenden Aufschluchzen erschöpft. Wer hierbei ein richtiges Studium der Declamation vertreten, und diese Redeweise für schön erklären wollte, würde wenigstens von ganz neuen Prinzipien ausgehen und zuvor eine revolutionaire Rhetorik ediren müssen. Uebrigens braucht Jeder nur ein gesundes, unbestochenes Gehör mitzubringen, um sich von der Sache selbst, ohne große kritische Untersuchungen, a posteriori überzeugen zu können. Offenbar hat Madam Stich bei der Uebung im leidenschaftlichen Vortrage, vorzugsweise die Höhe und Schärfe ihres Organs kultivirt, die Tiefe dagegen aber, welche, auf eine analoge Weise wie in der Malerei, die schattirenden Nüanzen eintreten, fast durchaus vernachlässigt; gleich als hätte sie es darauf

abgesehen zeitlebens nur süß flötende Liebhaberinnen zu spielen, welche durch die Einmischung der tieferen Redechorden sofort zu altern befürchten. — Unter diesen Umständen bewegt sich denn die leidenschaftliche, lyrische Rhetorik der Madam Stich fortwährend in den höchsten Tönen des extremen Pathos, durchaus keine Schattirungen und Nüanzen zulassend, und sich vielmehr in sich selbst ausarbeitend und erschöpfend, ohne daß wir eine andere Ausbeute als jauchzende Extase erhalten; wobei die fortwährende Verwandlung der exclamatorischen O's! in Uh's! noch dissonirender einwirkt, und Alles, bei einer schnarrenden Aussprache des R, ausschließend auf die Spitze und Schneide des Tonverhältnisses gelegt ist. — Daß der Künstlerinn für solche naiv-sentimentale Liebhaberinnen, auch die naive Jugend denn doch zu sehr abgehe, will ich hier, wo keine Julia dadurch in Gefahr kommt, mehr erinnernd, als kritisirend hinzufügen. —

Uebrigens giebt es hier einen alten Brodt-Kritiker, welcher sich ein Tagesgeschäft daraus macht, die Frau fortwährend auf die unschicklichste Weise, und bis zum wahren Ekel, öffentlich auf schmutzigem Papiere zu lobhudeln, ohne ihr jemals auch nur durch eine gescheidte Bemerkung nützlich geworden zu sein; da er in blinder Devotion alles was von ihr ausgeht, eo ipso als das Höchste und Unübertrefflichste anbetet. — Man würde es in der That für eine schaamlose Frechheit erklären müssen, daß ein Emeritus, welcher in der Welt nichts Beachtungswerthes jemals producirte, sich zu vermessen wage, als Richter in höchster Instanz zu Rathe zu sitzen; wenn es sich nicht zufällig ereignet hätte, daß der Nestor unter unsern Dichtern, in einem natürlichen Momente, wo ihm eins seiner Blätter in die Hände gefallen war, ihn, menschlich irrend, für Seinesgleichen hielt. Diesem Umstande aber ist ohne Zweifel sein jetziger unglück-

licher Wahn innerer Göth = Aehnlichkeit (wie er sich räuspert und wie er spuckt ꝛc. ꝛc.) zuzuschreiben, welcher ihn tolldreist genug macht, auf die unverschämteste Weise öffentliche Urtheile zu fällen, ohne zu bedenken, daß einmal ein Stärkerer über ihn und sein Treiben kommen könne. —

Hinter Raupach's Alanghu, wurde eine ziemlich dreiste, nach dem Französischen von Theodor Hell bearbeitete Posse: „Die Benefiz = Vorstellung" gegeben, welche zuletzt bis in das Parterre hinunterspielte, und manche arge Invektiven gegen das theatralische Wesen und Treiben enthielt. Was die Darstellung betrifft, so gab besonders Rüthling den alten ausgelernten Soufleur meisterhaft und ganz nach dem Leben. Ich glaube die Behauptung dreist vertreten zu können, daß in diesem jungen, frischen Künstler sich eben jetzt einer der bedeutendsten komischen Characteristiker auf der deutschen Bühne entwickele, und daß ihm nur der gehörige Wirkungskreis eingeräumt zu werden brauche, um sich hierin auf eine glänzende Weise geltend zu machen. Früher stand ihm ein ähnliches aufblühendes Talent für das Komische, in der Person Richters zur Seite, welcher leider zu früh für die Kunst gestorben ist; indeß ihm ein tüchtiger Fond für kecke, kräftige Characteristik beiwohnte und er Devrients Weise in Saft und Leben aufgenommen zu haben schien. Die übrigen in dieser Posse mitwirkenden Personen, besonders Krüger, als Tragiker, Devrient der jüngere, als Trillerhold, Crüsemann, als Engländer, so wie die Damen Esperstädt und Devrient, als Soufleursfrau, und Tänzerinn, spielten alle comme il faut zusammen, so daß der Scherz leicht und lustig vorübergaukelte und sich der Kritik schon früher entzogen hatte, als sie noch Platz auf ihrem Richterstuhle genommen.

Der Herr *Graf Brühl* erzeigte mir die Aufmerksamkeit, bei meiner Anwesenheit, meinen kurz vorher hier in die Szene gesetzten: „*Ahasver*“ wiederholen zu lassen, wie sehr ich auch dagegen bescheidene Einlegungen wagen mogte; indem mir nichts peinlicher ist, als der Darstellung meiner eigenen Stücke beiwohnen zu müssen, und ich mich möglichst in solchen Fällen auf eine unbemerkte Weise zu retiriren suche. — Das oben genannte Drama hat übrigens auf der Bühne, die Wirkung, die ich mir während der Arbeit davon versprach, nicht gemacht, und ich lasse die Kritik in Frieden darüber um so mehr entscheiden, als ich das Gedicht, und meine Intenzion hinsichtlich desselben, dem Publikum gedruckt vorlegen werde. *) — Frei heraus gestanden, bemerke ich jedoch, daß sich das Ganze, so wie ich es in der *Phantasie* anschaute, noch bei keiner der verschiedenen Darstellungen, welchen ich beiwohnte, auf der *Bühne* vor mir wieder gestaltet hat, und daß ausschließlich bei *dieser* meiner dramatischen Arbeiten, der von mir intendirten *Idee*, sich auf die schneidendste Weise das *Reale* bei der Aufführung und zwar in einem solchen Grade vordrängte, daß eben der *metaphysische* Theil des Werkes sich in gemeine *Abenteuerlichkeit* aufzulösen schien. Namentlich habe ich den *ächten Ahasver* und den ächten *Gratian*, wie ich mir beide dachte, bis jetzt auf der Bühne ganz vermißt; was die wackern Künstler, die diese Rollen darstellten, übrigens um so weniger kränken soll, als ich mich überzeugt zu haben glaubte, daß der Mißgriff ganz auf *meiner* Seite liegt. Vor allen scheint mir das ganze Wesen des ewigen Wanderers, in seiner tieferen meta-

---

*) Ist nun bereits geschehen, und ich beziehe mich auf die [illegible]rede des Werkes, in letzterer Hinsicht.

physischen Bedeutung, sobald es von der Poesie in Anspruch genommen wird, ausschließlich nur für das Gebiet der Phantasie geeignet zu sein, welche das ihr von der Dichtung Gegebene frei in sich entwickeln, und vor dem innern Auge so wundersam als möglich beleben und gestalten kann; indeß es in der Bühnendarstellung verwirklicht, einen herben Zusatz von Individualität annimmt, welcher zerstörend eingreift, und die geheimnißvolle Gestalt, bei ihrer Erscheinung, sofort in eine Art von Ruprecht verwandelt, welcher auf eine bloß abenteuerliche Weise erschrecken und fürchten machen soll; was denn doch wohl als die kindischste Behandlung dieser so Inhaltsschweren Volkssage erklärt werden müßte. Dieses aber scheint mir, leider ganz gegen meinen Willen, begegnet zu sein, und ich glaube deshalb das Resultat daraus ziehen zu dürfen, daß alle, mit dem in uns wohnenden tiefern Wunderglauben vertraute, aus der Sage sowohl, wie aus dem religiösen Mythus uns überlieferte Wesen und Gestalten, in der poetischen Behandlung nur eben bis zu dem Grenzpunkte der Phantasie Realität erhalten dürfen, denselben aber überschreitend, sofort anstößig werden müssen; wie z. B. um das härteste Beispiel gleich aufzustellen — ein theatralischer Christus, als höherer Gottmensch und Welt-Erlöser.*) Hiezu kommt nun aber noch, daß die Rolle des Ahasver, auch abgesehen davon, an sich selbst, wie schon Müllner bemerkt,**) schwer zu

---

*) Geistererscheinungen, insofern sie sich (wie z. B. in Hamlet) gehörig in Respect zu setzen wissen, haben ein conventionelles, theatralisches Bürgerrecht erhalten, und kommen hier nicht in Betrachtung.

**) Mitternachtsblatt 1827. Nro. 41 rc.

spielen ist. Besonders dürfte die Weise, in welcher sie vorgetragen werden muß, nicht leicht zu treffen und durchzuführen sein, und hierin habe ich auch noch immer das eigentliche Characteristische bei der Darstellung vermißt. Ahasver ist kein aus der Gruft zurückkehrendes geistiges Wesen, daher darf auch sein Ton keinesweges hohl und gespensterartig erklingen; demohngeachtet muß ihm die lebendige Modulation des in der Gegenwart frisch erzeugten und in ihr verkehrenden Gefühls abgehen, da er im Wesentlichen der Vergangenheit angehört, und daher auch sein tiefes geistiges Leiden, das Mitgefühl an ihm vorübergehender ephemerer Wesen um so weniger auffordert, als ihm dadurch Linderung entstehen kann. Dieses Zurückziehen des Tones auf ein, dem Reiche der vorübergehenden Erscheinungen entrücktes Schicksal, ist nur von dem begabtesten Künstler in seiner eigentlichen, characteristischen Resignation zu treffen; es wird aber ganz verfehlt und geht in seinen absoluten Gegensatz über, wenn man den Ton sentimentalisch behandelt, weil dadurch das ganze Verhältniß dieses eigenthümlichen Wesens zu seiner Umgebung aufgehoben wird. Auch rhetorische und declamatorische Mittel sind hier übel angewandt, da die rechte Weise eben von Innen kommen muß, und demohngeachtet nirgend Theilnahme oder Anklang sucht oder finden will; worin sich grade ihre furchtbare Abgeschlossenheit auf sich selbst begründet. —

Devrient hatte die Rolle genial aufgefaßt, aber er gab sie nur fragmentarisch; denn wie auch seine gewaltige Phantasie hier die Schwingen auszubreiten wagte, so hielten doch die physischen Mittel nicht mehr Stand und verließen ihn zu oft wider seinen Willen. Seine alten Freunde werden auch durch diese und ähnliche Bruchstücke seines Genies noch immer an den ganzen Künstler erinnert, wie es sie auch schmerzen muß, die Natur den al-

maligen Sieg über so großartige Talente davon tragen zu sehen; fremde Personen aber, welche ihn nie in seiner vollen Kraft kennen lernten, können leicht zweifelhaft gemacht werden, ob jene wirklich in dem so oft gerühmten, vollen Maaße statt gefunden haben — und das grade ist am meisten zu bedauern; weshalb denn auch das Schicksal jedes großen Künstlers glücklich gepriesen werden muß, der mit dem frisch grünenden, vollen Lorbeerkranze anf dem Haupte, in der Herrlichkeit seiner höchsten Vollendung abgeht, und — nicht wiederkehrt! — — Krüger war der beste und leidenschaftlichste Heinyn, welchen ich bis jetzt sah; auch Madam Unzelmann stellte die Maria edel und gehalten dar. Diese Frau ist eine sehr schöne Erscheinung in der Tragödie; schade nur, daß sie die Stich. zu auffallend, und grade in ihrer äußern Weise, copirt. — Herr Lemm gab den Grafen mit sichtbarer Unlust; besser wäre die Stellung vielleicht geworden, wenn er mit Devrient in der Rolle des Ahasver alternirt und Herr Beschort den Grafen übernommen hätte. — Für den ächten Gratian verzweifle ich irgendwo den ächten Katholiken zu finden. Herr Devrient junior (Graf von Wasaburg) hatte einen guten Schwedenkopf. Für die Rolle selbst würde Herr Rebenstein besser gepaßt haben; da sie bedeutendes Uebergewicht erfordert. — Der Greis soll kein Greis in sich sein, eben weil er so etwas vom ewigen Juden in sich hat; das aber ist jenes bewegte, unruhige Treiben, was sich ja auch so oft in der Natur grade bei sehr alten Leuten vorfindet, welche bei weißen Haaren eben recht viel in der Phantasie verkehren. Ich selbst habe ein fast hundertjähriges Inventarium dieser Art aus meiner Familie bei mir. —

Wolff war dieses mal nicht anwesend in Berlin, sondern, zur Herstellung seiner leidenden Gesundheit, in

die Seebäder nach Nizza vom Könige beurlaubt. Da sah ich denn ihn und sie nicht im Schauspiele, und mußte so schöne Hoffnungen verloren geben. Dagegen interessirte mich die Königliche Oper durch manche bedeutende Darstellungen, welche übrigens schon allgemein zu viel besprochen sind, als daß ich darüber mich weitläuftiger auslassen mögte. — In Aubers: Concert am Hofe, bewegte sich Blume (Astuccio) con amore, und schien einen ihm, im wirklichen Leben vorgekommenen, italienischen maestro zu copiren. Madam Schulz aber sang dagegen zu classisch schön für ihre Parthie, welche offenbar Karrikatur und eine extreme, forçirte Methode erfordert. Wollte sie mit der lieblichen Seidler (Vanelli) im ächten Gesange rivalisiren, oder sie vielmehr überflügeln, so wurde dadurch natürlich die ganze Pointe des Sujets aufgehoben; so weit sollte aber doch auch die eitelste Sängerinn, an einem Orte wo ihr Talent allgemein anerkannt ist, niemals gehen dürfen. — Daß der Axur nicht von Spontini componirt sei, sah auch schon ein Tauber, an der kargen, äußern Ausstattung. Nebenbei war der treffliche Bader an dem Abende nicht recht bei Stimme, vielleicht eben weil dieselbe, mit ihrem weichen Schmelze, zu viel für Spontini's gewaltsame Einübungen in Anspruch genommen wird. — Als Astasia wäre ein Gast (ehemals im südlichen Deutschland nicht ungenannt) beinahe zu Falle gekommen, und verschwand auch deshalb gleich nach dieser Probe aus Berlin. Den Axur selbst gab Blume, welcher seit Joseph Fischer's Abgange, sich, bei einem kräftigen Naturell, in allen ähnlichen Parthieen abmühen muß; was übrigens auf die Dauer für ihn selbst nicht vortheilhaft sein kann. In Dem. Caroline Hoffmann scheint sich eine vielversprechende Altistinn zu entwickeln. Den Freischütz hörte ich hier früher weit besser, und diese Oper scheint abge-

nutzt werden zu sollen; da sich selbst das Orchester hin und wieder auffallende Nachlässigkeiten zu Schulden kommen ließ. Statt der Seidler, sang Henriette Reinwald die Agathe; statt der Eunicke, Caroline Hoffmann das Aennchen; Stümer aber war für Bader als Max, und Devrient d. j. für Blume als Caspar eingetreten. — Daß bei den vielen, hier statt gefundenen Wiederholungen dieser Oper, Veränderungen in der Besetzung nöthig wurden, liegt in der Natur der Sache; aber das Ganze müßte, eben durch den frischen Eifer, dabei mehr gehoben als heruntergezogen werden. War doch Spontini selbst, bei seinem Cortez ganz anders am Platze, und griff hier offenbar recht con amore und con furore in das Werk ein; welches jedoch leicht durch die achtzehn Pferde am Schlusse des zweiten Actes, welche, am Souffleurkasten gewaltsam vorüberbugsirt, den corps de Ballet in läppischen Courbetten abzulösen schienen, und dabei dem richtigen Takte durch ihr Gestampfe auf die tollste Weise den Krieg ankündigten, hätte culbute machen können. — Aufreitende Pferde dürfen nach meiner Ansicht in pomphaften und festlichen, theatralischen Darstellungen auf unseren Hofbühnen, nur für gößere Tableau's, als statarische Füllung des Raumes und scheinbare Andeutung, dem Blicke entzogener, noch zahlreicherer Massen (z. B. bei Triumphen und dgl.) zweckmäßig angewendet werden, und müssen sich stets nur im Hintergrunde zeigen. Will man aber mit ihnen Effeckte im Spiele selbst machen, so wird dasselbe in jedem Falle dabei auf den Sand gesetzt werden; wie es hier geschah, und sich noch schlimmer hätte ereignen können, wenn das edle Roß des Helden selbst — nicht am Zügel geführt worden wäre. — Von der Reitkunst abgesehen, zeigte sich übrigens Bader (Cortez) als ein vollkommener Held des Gesanges, und die Schulz (Amazily) stand ihm,

mit nicht minderer Virtuosität zur Seite; wie jener denn den ächten primo uomo, diese aber die wahre prima donna für Spontinische Opern abgiebt, und beide dem maestro als wahre Juweelen in dieser Hinsicht gelten müssen. —

M a g d e b u r g.

Der hiesige Platz hat sich, so wie Hamburg, Leipzig, Frankfurt am Main, Breslau und Königsberg, wie mich dünkt von jeher für die Realisirung eines ächten Nationaltheaters vorzüglich geeignet, da er Wohlhabenheit der Einwohner mit hinlänglich ausgebildeter Cultur derselben vereint, und in seiner Mitte sehr wohl ein Institut fundiren und erhalten könnte, was ihm zur Volksfreude nicht minder, wie zum höhern Genusse dienen würde. Es hat auch früherhin die hiesige Bühne, zuerst unter F. L. Schmidts (jetzt Directors zu Hamburg) artistischer Leitung, weiterhin aber unter Fabrizius und Hostovsky's vereinigter Direction, eine in der That glänzende Periode gehabt, und namhafte Künstler, wie z. B. Schmidt, Jacoby, Gerber, Kupfer, Nagel, Löwe, Brand, Reinecke, Leo, nebst den Frauen Weißschuh, Karschin u. s. w. wirkten nicht nur thätig auf derselben, sondern das Repertoir selbst enthielt auch das Beste und Vorzüglichste der dramatischen Literatur, ohne sich einseitig, zum Verderben des Werkes auf ein vorüberziehendes, ephemeres Genre zu reduciren. — Späterhin mußte freilich die Anstalt mehr und mehr sinken, weil jene vereinigten Direc-

toren sie zu sehr, durch specielles Interesse verleitet, als eine Familienbühne zu behandeln anfingen, wobei das an den Gagen wieder gewonnen werden sollte, was die Unternehmer dem letzten Eigenthümer des Hauses, welcher alle früheren Actien für sich allein angekauft hatte, an drückendem Miethzins entrichten mußten; welcher denn auch endlich, da er zu einer Schuld, von 2000 Rthlr. aufgelaufen war, den artistischen und ökonomischen Untergang des Ganzen um so schneller herbeiführte, als das Publikum sich überhaupt ganz von dem Besuche eines Theaters zurückgezogen hatte, das seiner Beachtung in mehrfacher Hinsicht nicht mehr würdig schien.

Am meisten wurde übrigens bei dieser Katastrophe das Schicksal des Directors Fabrizius bedauert, welcher das ganze Werk durch seine rastlose Thätigkeit am wesentlichsten gefördert hatte, und am 4ten Januar 1821 sich auf der Bühne durch einen Pistolenschuß das Leben nahm. Es ist seltsam, daß auf den Brettern, wo Melpomene seit Anbeginn ihrer poetischen Herrschaft stets in eigener Person als Tod-vollziehende Atropos gebot, ein wirkliches Sterben sich greller und zurückstoßender gestaltet, als irgendwo — das Schlachtfeld selbst nicht ausgenommen; und der Grund liegt ohne Zweifel eben in dem schneidenden Zusammentreffen des Scheins mit der Realität, welches grade hier die grellste Dissonanz hervorführen muß. Selbst ein natürlicher Tod (wie z. B. Moliere's, welcher bekanntlich in der Rolle des malade imaginaire starb) ist hier schon zurückschreckender, als in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge; wie viel mehr aber noch ein Mord, der, eben als das tragische ultimatum, sich aus dem Furchtbaren in das Entsetzliche verwandelt, sobald er die Larve fallen und den reinen, nur der Dichtung geweiheten Boden, mit Blute selbst überströmen läßt. —

Jener Selbstmord wurde übrigens von dem Thäter möglichst noch als ein theatralischer Abgang behandelt, und er hatte dazu die Vorstellung des Don Carlos bestimmt, wobei er die Inspection führte; sich besonders rein und ausgewählt und ganz so wie er portraitirt war, angekleidet, und darauf seinen Platz in einem Lehnsessel hinter der Bühne eingenommen, um das Pistol grade auf das Schlagwort („und Dir und mir wird er verzeihn!") welches Don Carlos für den Schuß, der den Posa niederstrecken soll, zu bringen hat, abzufeuern. Dieses erfolgt auch auf den Moment, und man betrachtete noch alles in der Ordnung, bis auf einmal ein Hülferuf vernommen wurde, und das Publikum, in der Meinung, der Darsteller des Posa sei erschossen, in Angst und Aufruhr gerieth; indeß es gleich darauf über den eigentlichen Hergang unterrichtet wurde, und der Vorhang fallen mußte. Der Unglückliche hatte zwei Kugeln geladen, und sich grade durch das Herz getroffen, er saß heiter, wie im Leben, mit geöffneten Augen, und ohne irgend einen Schmerzes Ausdruck in seiner Miene, da. Bei seiner Section fand sich Wasser im Gehirne vor, welcher Umstand es außer Zweifel setzte, daß eine krankhafte Einwirkung die Idee des Selbstmordes bei ihm im Wesentlichen mit befördert habe. Uebrigens hatte er sie allerdings schon früher, und auch einmal gegen mich selbst geäußert; ja es fand sich in seinem Tagebuche eine Stelle, welche ein im Monat Julius des Jahres 1820 auf dem Gesundbrunnen bei Helmstädt, von ihm in dieser Hinsicht unternommenes Attentat ausweiset, wobei das Pistol versagt hatte, indeß er bewußtlos niedersank, späterhin aber, zum Leben wiedererwacht, Gott dankte der seinen Selbstmord verhindert hatte und sich es angelobte den Gedanken nie wieder zu fassen. — Der Schauspieler Schütz (jetzt bei dem Hoftheater zu Braunschweig) spielte an jenem Abende die

licher Wahn innerer Göth-Aehnlichkeit (wie er sich räuspert und wie er spuckt ꝛc. ꝛc.) zuzuschreiben, welcher ihn tolldreist genug macht, auf die unverschämteste Weise öffentliche Urtheile zu fällen, ohne zu bedenken, daß einmal ein Stärkerer über ihn und sein Treiben kommen könne. —

Hinter Raupach's Alanghu, wurde eine ziemlich dreiste, nach dem Französischen von Theodor Hell bearbeitete Posse: „Die Benefiz-Vorstellung" gegeben, welche zuletzt bis in das Parterre hinunterspielte, und manche arge Invektiven gegen das theatralische Wesen und Treiben enthielt. Was die Darstellung betrifft, so gab besonders Rüthling den alten ausgelernten Soufleur meisterhaft und ganz nach dem Leben. Ich glaube die Behauptung dreist vertreten zu können, daß in diesem jungen, frischen Künstler sich eben jetzt einer der bedeutendsten komischen Characteristiker auf der deutschen Bühne entwickele, und daß ihm nur der gehörige Wirkungskreis eingeräumt zu werden brauche, um sich hierin auf eine glänzende Weise geltend zu machen. Früher stand ihm ein ähnliches aufblühendes Talent für das Komische, in der Person Richters zur Seite, welcher leider zu früh für die Kunst gestorben ist; indeß ihm ein tüchtiger Fond für kecke, kräftige Characteristik beiwohnte und er Devrients Weise in Saft und Leben aufgenommen zu haben schien. Die übrigen in dieser Posse mitwirkenden Personen, besonders Krüger, als Tragiker, Devrient der jüngere, als Trillerhold, Crüsemann, als Engländer, so wie die Damen Esperstädt und Devrient, als Soufleursfrau, und Tänzerinn, spielten alle comme il faut zusammen, so daß der Scherz leicht und lustig vorübergaukelte und sich der Kritik schon früher entzogen hatte, als sie noch Platz auf ihrem Richterstuhle genommen.

Der Herr Graf Brühl erzeigte mir die Aufmerksamkeit, bei meiner Anwesenheit, meinen kurz vorher hier in die Szene gesetzten: „Ahasver" wiederholen zu lassen, wie sehr ich auch dagegen bescheidene Einlegungen wagen mogte; indem mir nichts peinlicher ist, als der Darstellung meiner eigenen Stücke beiwohnen zu müssen, und ich mich möglichst in solchen Fällen auf eine unbemerkte Weise zu retiriren suche. — Das oben genannte Drama hat übrigens auf der Bühne, die Wirkung, die ich mir während der Arbeit davon versprach, nicht gemacht, und ich lasse die Kritik in Frieden darüber um so mehr entscheiden, als ich das Gedicht, und meine Intenzion hinsichtlich desselben, dem Publikum gedruckt vorlegen werde. *) — Frei heraus gestanden, bemerke ich jedoch, daß sich das Ganze, so wie ich es in der Phantasie anschaute, noch bei keiner der verschiedenen Darstellungen, welchen ich beiwohnte, auf der Bühne vor mir wieder gestaltet hat, und daß ausschließlich bei dieser meiner dramatischen Arbeiten, der von mir intendirten Idee, sich auf die schneidendste Weise das Reale bei der Aufführung und zwar in einem solchen Grade vordrängte, daß eben der metaphysische Theil des Werkes sich in gemeine Abenteuerlichkeit aufzulösen schien. Namentlich habe ich den ächten Ahasver und den ächten Gratian, wie ich mir beide dachte, bis jetzt auf der Bühne ganz vermißt; was die wackern Künstler, die diese Rollen darstellten, übrigens um so weniger kränken soll, als ich mich überzeugt zu haben glaubte, daß der Mißgriff ganz auf meiner Seite liegt. Vor allen scheint mir das ganze Wesen des ewigen Wanderers, in seiner tieferen meta-

---

*) Ist nun bereits geschehen, und ich beziehe mich auf die Vorrede des Werkes, in letzterer Hinsicht.

physischen Bedeutung, sobald es von der Poesie in Anspruch genommen wird, ausschließlich nur für das Gebiet der Phantasie geeignet zu sein, welche das ihr von der Dichtung Gegebene frei in sich entwickeln, und vor dem innern Auge so wundersam als möglich beleben und gestalten kann; indeß es in der Bühnendarstellung verwirklicht, einen herben Zusatz von Individualität annimmt, welcher zerstörend eingreift, und die geheimnißvolle Gestalt, bei ihrer Erscheinung, sofort in eine Art von Ruprecht verwandelt, welcher auf eine bloß abenteuerliche Weise erschrecken und fürchten machen soll; was denn doch wohl als die kindischste Behandlung dieser so Inhaltsschweren Volkssage erklärt werden müßte. Dieses aber scheint mir, leider ganz gegen meinen Willen, begegnet zu sein, und ich glaube deshalb das Resultat daraus ziehen zu dürfen, daß alle, mit dem in uns wohnenden tiefern Wunderglauben vertraute, aus der Sage sowohl, wie aus dem religiösen Mythus uns überlieferte Wesen und Gestalten, in der poetischen Behandlung nur eben bis zu dem Grenzpunkte der Phantasie Realität erhalten dürfen, denselben aber überschreitend, sofort anstößig werden müssen; wie z. B. um das härteste Beispiel gleich aufzustellen — ein theatralischer Christus, als höherer Gottmensch und Welt-Erlöser.*) Hiezu kommt nun aber noch, daß die Rolle des Ahasver, auch abgesehen davon, an sich selbst, wie schon Müllner bemerkt, **) schwer zu

*) Geistererscheinungen, insofern sie sich (wie z. B. in Hamlet) gehörig in Respect zu setzen wissen, haben ein conventionelles, theatralisches Bürgerrecht erhalten, und kommen hier nicht in Betrachtung.

**) Mitternachtsblatt 1827. Nro. 41 rc.

spielen ist. Besonders dürfte die Weise, in welcher sie vorgetragen werden muß, nicht leicht zu treffen und durchzuführen sein, und hierin habe ich auch noch immer das eigentliche Characteristische bei der Darstellung vermißt. Ahasver ist kein aus der Gruft zurückkehrendes geistiges Wesen, daher darf auch sein Ton keinesweges hohl und gespensterartig erklingen; demohngeachtet muß ihm die lebendige Modulation des in der Gegenwart frisch erzeugten und in ihr verkehrenden Gefühls abgehen, da er im Wesentlichen der Vergangenheit angehört, und daher auch sein tiefes geistiges Leiden, das Mitgefühl an ihm vorübergehender ephemerer Wesen um so weniger auffordert, als ihm dadurch Linderung entstehen kann. Dieses Zurückziehen des Tones auf ein, dem Reiche der vorübergehenden Erscheinungen entrücktes Schicksal, ist nur von dem begabtesten Künstler in seiner eigentlichen, characteristischen Resignation zu treffen; es wird aber ganz verfehlt und geht in seinen absoluten Gegensatz über, wenn man den Ton sentimentalisch behandelt, weil dadurch das ganze Verhältniß dieses eigenthümlichen Wesens zu seiner Umgebung aufgehoben wird. Auch rhetorische und declamatorische Mittel sind hier übel angewandt, da die rechte Weise eben von Innen kommen muß, und demohngeachtet nirgend Theilnahme oder Anklang sucht oder finden will; worin sich grade ihre furchtbare Abgeschlossenheit auf sich selbst begründet. —

Devrient hatte die Rolle genial aufgefaßt, aber er gab sie nur fragmentarisch; denn wie auch seine gewaltige Phantasie hier die Schwingen auszubreiten wagte, so hielten doch die physischen Mittel nicht mehr Stand und verließen ihn zu oft wider seinen Willen. Seine alten Freunde werden auch durch diese und ähnliche Bruchstücke seines Genies noch immer an den ganzen Künstler erinnert, wie es sie auch schmerzen muß, die Natur den al-

måligen Sieg über so großartige Talente davon tragen zu sehen; fremde Personen aber, welche ihn nie in seiner vollen Kraft kennen lernten, können leicht zweifelhaft gemacht werden, ob jene wirklich in dem so oft gerühmten, vollen Maaße statt gefunden haben — und das grade ist am meisten zu bedauern; weshalb denn auch das Schicksal jedes großen Künstlers glücklich gepriesen werden muß, der mit dem frisch grünenden, vollen Lorbeerkranze auf dem Haupte, in der Herrlichkeit seiner höchsten Vollendung abgeht, und — nicht wiederkehrt! — — Krüger war der beste und leidenschaftlichste Heinyn, welchen ich bis jetzt sah; auch Madam Unzelmann stellte die Maria edel und gehalten dar. Diese Frau ist eine sehr schöne Erscheinung in der Tragödie; schade nur, daß sie die Stich. zu auffallend, und grade in ihrer äußern Weise, copirt. — Herr Lemm gab den Grafen mit sichtbarer Unlust; besser wäre die Stellung vielleicht geworden, wenn er mit Devrient in der Rolle des Ahasver alternirt und Herr Beschort den Grafen übernommen hätte. — Für den ächten Gratian verzweifle ich irgendwo den ächten Katholiken zu finden. Herr Devrient junior (Graf von Wasaburg) hatte einen guten Schwedenkopf. Für die Rolle selbst würde Herr Rebenstein besser gepaßt haben; da sie bedeutendes Uebergewicht erfordert. — Der Greis soll kein Greis in sich sein, eben weil er so etwas vom ewigen Juden in sich hat; das aber ist jenes bewegte, unruhige Treiben, was sich ja auch so oft in der Natur grade bei sehr alten Leuten vorfindet, welche bei weißen Haaren eben recht viel in der Phantasie verkehren. Ich selbst habe ein fast hundertjähriges Inventarium dieser Art aus meiner Familie bei mir. —

Wolff war dieses mal nicht anwesend in Berlin, sondern, zur Herstellung seiner leidenden Gesundheit, in

die Seebäder nach Nizza vom Könige beurlaubt. Da sah ich denn ihn und sie nicht im Schauspiele, und mußte so schöne Hoffnungen verloren geben. Dagegen interessirte mich die Königliche Oper durch manche bedeutende Darstellungen, welche übrigens schon allgemein zu viel besprochen sind, als daß ich darüber mich weitläuftiger auslassen mögte. — In Aubers: Concert am Hofe, bewegte sich Blume (Astuccio) con amore, und schien einen ihm, im wirklichen Leben vorgekommenen, italienischen maestro zu copiren. Madam Schulz aber sang dagegen zu classisch schön für ihre Parthie, welche offenbar Karrikatur und eine extreme, forçirte Methode erfordert. Wollte sie mit der lieblichen Seidler (Vanelli) im ächten Gesange rivalisiren, oder sie vielmehr überflügeln, so wurde dadurch natürlich die ganze Pointe des Sujets aufgehoben; so weit sollte aber doch auch die eitelste Sängerinn, an einem Orte wo ihr Talent allgemein anerkannt ist, niemals gehen dürfen. — Daß der Axur nicht von Spontini componirt sei, sah auch schon ein Tauber, an der kargen, äußern Ausstattung. Nebenbei war der treffliche Bader an dem Abende nicht recht bei Stimme, vielleicht eben weil dieselbe, mit ihrem weichen Schmelze, zu viel für Spontini's gewaltsame Einübungen in Anspruch genommen wird. — Als Astasia wäre ein Gast (ehemals im südlichen Deutschland nicht ungenannt) beinahe zu Falle gekommen, und verschwand auch deshalb gleich nach dieser Probe aus Berlin. Den Axur selbst gab Blume, welcher seit Joseph Fischer's Abgange, sich, bei einem kräftigen Naturell, in allen ähnlichen Parthieen abmühen muß; was übrigens auf die Dauer für ihn selbst nicht vortheilhaft sein kann. In Dem. Caroline Hoffmann scheint sich eine vielversprechende Altistinn zu entwickeln. Den Freischütz hörte ich hier früher weit besser, und diese Oper scheint abge-

nutzt werden zu sollen; da sich selbst das Orchester hin und wieder auffallende Nachlässigkeiten zu Schulden kommen ließ. Statt der Seidler, sang Henriette Reinwald die Agathe; statt der Eunicke, Caroline Hoffmann das Aennchen; Stümer aber war für Bader als Max, und Devrient d. j. für Blume als Caspar eingetreten. — Daß bei den vielen, hier statt gefundenen Wiederholungen dieser Oper, Veränderungen in der Besetzung nöthig wurden, liegt in der Natur der Sache; aber das Ganze müßte, eben durch den frischen Eifer, dabei mehr gehoben als heruntergezogen werden. War doch Spontini selbst, bei seinem Cortez ganz anders am Platze, und griff hier offenbar recht con amore und con furore in das Werk ein; welches jedoch leicht durch die achtzehn Pferde am Schlusse des zweiten Actes, welche, am Soufleurkasten gewaltsam vorüberbugsirt, den corps de Ballet in läppischen Courbetten abzulösen schienen, und dabei dem richtigen Takte durch ihr Gestampfe auf die tollste Weise den Krieg ankündigten, hätte culbute machen können. — Aufreitende Pferde dürfen nach meiner Ansicht in pomphaften und festlichen, theatralischen Darstellungen auf unseren Hofbühnen, nur für gößere Tableau's, als statarische Füllung des Raumes und scheinbare Andeutung, dem Blicke entzogener, noch zahlreicherer Massen (z. B. bei Triumphen und dgl.) zweckmäßig angewendet werden, und müssen sich stets nur im Hintergrunde zeigen. Will man aber mit ihnen Effeckte im Spiele selbst machen, so wird dasselbe in jedem Falle dabei auf den Sand gesetzt werden; wie es hier geschah, und sich noch schlimmer hätte ereignen können, wenn das edle Roß des Helden selbst — nicht am Zügel geführt worden wäre. — Von der Reitkunst abgesehen, zeigte sich übrigens Bader (Cortez) als ein vollkommener Held des Gesanges, und die Schulz (Amazily) stand ihm,

mit nicht minderer Virtuosität zur Seite; wie jener denn den ächten primo uomo, diese aber die wahre prima donna für Spontinische Opern abgiebt, und beide dem maestro als wahre Juweelen in dieser Hinsicht gelten müssen. —

Magdeburg.

Der hiesige Platz hat sich, so wie Hamburg, Leipzig, Frankfurt am Main, Breslau und Königsberg, wie mich dünkt von jeher für die Realisirung eines ächten Nationaltheaters vorzüglich geeignet, da er Wohlhabenheit der Einwohner mit hinlänglich ausgebildeter Cultur derselben vereint, und in seiner Mitte sehr wohl ein Institut fundiren und erhalten könnte, was ihm zur Volksfreude nicht minder, wie zum höhern Genusse dienen würde. Es hat auch früherhin die hiesige Bühne, zuerst unter F. L. Schmidts (jetzt Directors zu Hamburg) artistischer Leitung, weiterhin aber unter Fabrizius und Hostovsky's vereinigter Direction, eine in der Thaglänzende Periode gehabt, und namhafte Künstler, wie z. B. Schmidt, Jacoby, Gerber, Kupfer, Nagel, Löwe, Brand, Reinecke, Leo, nebst den Frauen Weißschuh, Karschin u. s. w. wirkten nicht nur thätig auf derselben, sondern das Repertoir selbst enthielt auch das Beste und Vorzüglichste der dramatischen Literatur, ohne sich einseitig, zum Verderben des Werkes auf ein vorüberziehendes, ephemeres Genre zu reduciren. — Späterhin mußte freilich die Anstalt mehr und mehr sinken, weil jene vereinigten Direc-

toren sie zu sehr, durch specielles Interesse verleitet, als eine Familienbühne zu behandeln anfingen, wobei das an den Gagen wieder gewonnen werden sollte, was die Unternehmer dem letzten Eigenthümer des Hauses, welcher alle früheren Actien für sich allein angekauft hatte, an drückendem Miethzins entrichten mußten; welcher denn auch endlich, da er zu einer Schuld, von 2000 Rthlr. aufgelaufen war, den artistischen und ökonomischen Untergang des Ganzen um so schneller herbeiführte, als das Publikum sich überhaupt ganz von dem Besuche eines Theaters zurückgezogen hatte, das seiner Beachtung in mehrfacher Hinsicht nicht mehr würdig schien.

Am meisten wurde übrigens bei dieser Katastrophe das Schicksal des Directors Fabrizius bedauert, welcher das ganze Werk durch seine rastlose Thätigkeit am wesentlichsten gefördert hatte, und am 4ten Januar 1821 sich auf der Bühne durch einen Pistolenschuß das Leben nahm. Es ist seltsam, daß auf den Brettern, wo Melpomene seit Anbeginn ihrer poetischen Herrschaft stets in eigener Person als Tod=vollziehende Atropos gebot, ein wirkliches Sterben sich greller und zurückstoßender gestaltet, als irgendwo — das Schlachtfeld selbst nicht ausgenommen; und der Grund liegt ohne Zweifel eben in dem schneidenden Zusammentreffen des Scheins mit der Realität, welches grade hier die grellste Dissonanz hervorführen muß. Selbst ein natürlicher Tod (wie z. B. Moliere's, welcher bekanntlich in der Rolle des malade imaginaire starb) ist hier schon zurückschreckender, als in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge; wie viel mehr aber noch ein Mord, der, eben als das tragische ultimatum, sich aus dem Furchtbaren in das Entsetzliche verwandelt, sobald er die Larve fallen und den reinen, nur der Dichtung geweiheten Boden, mit Blute selbst überströmen läßt. —

Jener Selbstmord wurde übrigens von dem Thäter möglichst noch als ein theatralischer Abgang behandelt, und er hatte dazu die Vorstellung des Don Carlos bestimmt, wobei er die Inspection führte; sich besonders rein und ausgewählt und ganz so wie er portraitirt war, angekleidet, und darauf seinen Platz in einem Lehnsessel hinter der Bühne eingenommen, um das Pistol grade auf das Schlagwort („und Dir und mir wird er verzeihn!") welches Don Carlos für den Schuß, der den Posa niederstrecken soll, zu bringen hat, abzufeuern. Dieses erfolgt auch auf den Moment, und man betrachtete noch alles in der Ordnung, bis auf einmal ein Hülferuf vernommen wurde, und das Publikum, in der Meinung, der Darsteller des Posa sei erschossen, in Angst und Aufruhr gerieth; indeß es gleich darauf über den eigentlichen Hergang unterrichtet wurde, und der Vorhang fallen mußte. Der Unglückliche hatte zwei Kugeln geladen, und sich grade durch das Herz getroffen, er saß heiter, wie im Leben, mit geöffneten Augen, und ohne irgend einen Schmerzes Ausdruck in seiner Miene, da. Bei seiner Section fand sich Wasser im Gehirne vor, welcher Umstand es außer Zweifel setzte, daß eine krankhafte Einwirkung die Idee des Selbstmordes bei ihm im Wesentlichen mit befördert habe. Uebrigens hatte er sie allerdings schon früher, und auch einmal gegen mich selbst geäußert; ja es fand sich in seinem Tagebuche eine Stelle, welche ein im Monat Julius des Jahres 1820 auf dem Gesundbrunnen bei Helmstädt, von ihm in dieser Hinsicht unternommenes Attentat ausweiset, wobei das Pistol versagt hatte, indeß er bewußtlos niedersank, späterhin aber, zum Leben wiedererwacht, Gott dankte der seinen Selbstmord verhindert hatte und sich es angelobte den Gedanken nie wieder zu fassen. — Der Schauspieler Schütz (jetzt bei dem Hoftheater zu Braunschweig) spielte an jenem Abende die

Rolle des Don Carlos, und war ein Augenzeuge jenes Trauerspiels im Trauerspiele, welches ich hier nach seiner Relation mitgetheilt habe. —

Nach der Auflösung jener Direction wurde Magdeburg abwechselnd von verschiedenen Privatunternehmern besucht, von denen es jedoch keinem gelang, den Antheil des Publikums für die Bühne lebhaft genug wieder zu erwecken; bis endlich der würdige Herr Oberbürgermeister Franke, dem die Stadt so Manches verdankt, die begüterten Einwohner derselben zur Begründung eines eigenen, auf Actien gestellten Nationaltheaters aufforderte, welches sich denn auch jetzt bereits, unter der technischen Direction des Herrn Baron von Biedenfeld, organisirt hat; indeß die Herren Heinrichshofen und Schmager, der ökonomischen Verwaltung beigetreten sind. —

Von einer neu begründeten Bühne, deren Mitglieder von hierher und von dorther zusammenberufen sind, kann man billiger Weise nicht sofort etwas Zusammenstimmendes erwarten, und es ist hinlänglich wenn nur, wie es denn auch hier der Fall ist, einzelne gute Kräfte und Talente sich sichtbar machen, und ein kräftiges, harmonisirendes Ganzes andeuten. — Die ästhetische Intention des Herrn von Biedenfeld betreffend, befürchte ich aber fast, daß dieselbe ohne gehörige Bekanntschaft mit dem hiesigen Publikum gefaßt ist, welches sich keinesweges als dasjenige einer bloßen Vorstadt betrachten und mit den dramatischen Mode-Ephemeren abfinden lassen will, welche wohl precair die Casse füllen, sehr bald aber unerträglich werden und im Geschmacke Ekel hinterlassen. Man war in Magdeburg grade in der blühenden Periode seines Theaters, nicht nur an eine gute Oper, sondern vor allen Dingen an ein gutes Schauspiel gewöhnt, und das Repertoir desselben enthielt das Beste und Gediegen-

ste, was die dramatische Literatur aufzuweisen hatte. Ohne die tüchtige, drastische Posse zu verschmähen, räumte man vorzugsweise doch dem Classischen und Gediegenern seinen Ehrenplatz ein, und wie Shakspear's und Schiller's, Göthe's und Lessing's Werke mit zusammengreifendem Fleiße hier dargestellt wurden, so drängte sich auch das Publikum zu ihrer Ansicht enthusiastisch vor die Bühne, und man speculirte damals hier selbst von Seiten der Casse glücklicher mit den auf einander folgenden Wiederholungen eigentlicher Meisterwerke, als es jetzt Herrn von Biedenfeld mit den „sieben Mädchen" und ähnlichen ephemeren Bagatellen, gelingt. — Eben in der Schätzung des Bessern, hat sich das Magdeburger Publikum ausdauernd bewiesen, und es verlor nur dann seinen Antheil, als man ihm dasselbe zu entziehen, dagegen aber einseitig auf seinen Beutel zu speculiren anfing. Alle Clubbs und Coterien, welche darauf sich organisirten, zogen eben alle gebildeten Zuschauer in ihre Kreise, sie so lange vom Theater entfernend, bis durch den achtungswerthen Franke ein neuer Aufruf an sie erging, und sie sich gegenwärtig wieder einfinden, nicht um vor ein Lokal- und Vorstadts-, sondern vor ein anständiges National-Theater zu treten, wie es sich grade hier unter den jetzigen Umständen, bei einer, mehr als materiellen Ansicht seiner leitenden Behörde, organisiren kann. — Dies meine unmaaßgebliche Ueberzeugung; der ich die Magdeburger Bühne zu verschiedenen Zeiten, namentlich aber in ihrer blühendsten Periode, genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte; so wie denn die damaligen Unternehmer meinem Rathe ein mich ehrendes Vertrauen schenkten. —

Ich sah hier ein paar Opern, und mehrere, kleine, Schauspiele, theilweise recht artig darstellen. Das Innere des Hauses selbst hat eine freundlichere Ansicht ge-

wonnen, und ist auch weit besser beleuchtet, als früherhin. Das Orchester war hier von jeher gut, und zeichnet sich jetzt nicht minder durch Präcision, Kraft und tüchtiges Zusammengreifen aus, auf der Bühne aber mangelt es zunächst für die große Oper an einem eigentlichen Chore, denn die wenigen Stimmen, welche bis jetzt dafür zugezogen sind, können sich nicht als ein solcher geltend machen; fehlt der Oper aber der Chor, als ihr eigentliches Element, so ist es den Hauptpartieen selbst unmöglich gehörig in Wirkung zu treten, und sie erscheinen gleichsam hart und grell auf einem flachen Grunde. Man hat hier übrigens in der Hauptsache meistens junge Talente zu gewinnen gesucht, und darin, in mehrfacher Hinsicht, recht verfahren. —

In: Don Juan zeichnete sich Herr Reichel durch imposante Gestalt und kräftig eingreifende Baßstimme aus, welche jedoch hie und da noch der veredelnden Ausbildung bedarf. Dem. Schopf (Donna Anna) überbot oft ihren Gesang durch zu große Anstrengung und Schärfe. In dem Prager Conservatorium, wo diese junge Sängerinn gebildet wurde, hat man ihrer Stimme wahrscheinlich zu frühe, und zu angreifende Auflagen gemacht, wie es jetzt leider in der Weise ist; indeß der zu jugendlichen Kraft in der Regel dadurch geschadet wird. — Herr Schmuckert (Ottavio) erfreute durch einen sehr angenehmen, noch ganz unverdorbenen Tenor, welcher nur den tüchtigen, sich für ihn interessirenden Lehrer erwartet, um in kurzer Zeit sich geltend zu machen. Herr Fritze (Don Juan) ebenfalls ein junger Mann, und mit offenbaren Mitteln ausgerüstet. Sein Bariton ist ansprechend und volltönend; überall liegt aber der Edelstein noch roh da, und will erst herausgeschliffen werden, wenn er geschätzt werden soll. Ich mögte diesen jungen Künstler, bei dem sich, besonders im Spiele, eine gewisse vorgreifende Keckheit offenbart,

recht angelegentlich vor einem zu frühen Selbstgefühle warnen; welches ihm leicht schädlich werden dürfte. — Dem. Weitner (Elvira) eine schöne, sich zum Ueppigen hinneigende Gestalt; hier überall als Sängerinn und Schauspielerinn sehr beliebt. Sie wurde in München vom Kapellmeister Winter für die Oper gebildet und hatte Gelegenheit dort gute Muster zu studiren. Ihr Gesang eignet sich hauptsächlich für Mozartsche Weise; die Stimme hat einen mittleren Bereich, und machte sich übrigens in der Parthie der Emmeline am meisten geltend. Herr Wieser (Masetto) ein gewandter Schauspieler und Sänger, welcher sich für sein leichtes Rollenfach nur zu sehr zum Empoint hinneigt. — Dem. Boicke (Zerlina) durchaus genügend. — Herr Vollbrecht (Leporello) theatergeübt; aber zu breit im Gesange und Spiele. Ich sah ihn auch in Müllners: Vertrauten, als Reitknecht Schnell, wo er eben aber auch nicht zur Uniform avançiren konnte; indeß der invalide Sergeant in den „Sieben Mädchen" sich als seine eigentliche Kunstkultursphäre auswies. —

In: Johann von Paris bot Dem. Schopf (Prinzessinn) alle ihre Kräfte auf, um sich gegen eine, im Theater anwesende, Nebenbuhlerinn geltend zu machen, und es wurde ihr auch am Schlusse der Triumph des Herausrufens zu Theil. — Als Seneschall exzellirte Herr Reichel durch vorzüglichen Gesang; sein Spiel trat aber dagegen sehr in den Schatten zurück, auch legt die Schwerfälligkeit seines Dialects seinem Redevortrage bedeutende Hindernisse in den Weg. — Für den Johann von Paris reichte Herr Kriete, hinsichtlich der Stimme nicht aus; dieser junge Mann ist gegentheils aber ein sehr angenehmer Schauspieler, und weiß als solcher die Rolle auf der andern Seite wieder in der Darstellung mehr als ein blos statarischer Sänger, zu heben. Dem.

Weitner war jedenfalls in der Männerkleidung ein wohl condionirter Page. Herr Vollbrecht stand auch wieder als Wirth am rechten Platze, und Dem. Boicke genügte vollkommen in der Lorezza. —

Wenn der Oper somit, bis auf den kaum erst angedeuteten Chor, recht anständig vorgearbeitet ist, so fehlt dagegen aber durchaus noch ein tüchtiges Personal für ein selbstständiges Schauspiel, und dieses ist deshalb in den meisten Fällen in die Verlegenheit gesetzt, sich Hülfstruppen von jener precair erborgen zu müssen; so wie denn auch namentlich Dem. Weitner hier überall als recitirende Liebhaberinn ersten Ranges, eingreifen muß; was nur allein durch ihr angenehmes Talent und ihre kräftige Gesundheit vertreten werden kann; anderweitig jedoch durchaus nicht zu billigen ist. — Hier aber hat sich eben Herr von Biedenfeld, wie der Edle von Montefiascone, an den Grenzstein seines kleinen Territoriums gestellt, welches in das classische Gebiet der Dramatik durchaus nicht hinübergreift; indeß es auch gar sein Ehrgeiz nicht zu sein scheint, Occupationen darin machen zu wollen. Dieses würde freilich mit seinem jetzigen Truppencorps, ein an sich selbst zu verwegenes Unternehmen sein, da das männliche Personal im Wesentlichen nur die Herren: Wohlbrück (zärtlicher und komischer Alter), Kriete (brauchbarer Liebhaber), Lami (Chevalier und Komiker) Ehlers (Veteran), Wieser, Monhaupt (zweiter Komiker; Hasenfuß); nebst einigen unbedeutenden Recruten in das Feld rücken lassen kann; die Damen: Wohlbrück (komische Mutter), Ehlers (unreife Liebhaberinn), Boicke (Soubrette) und einige andere, zu dem Chorpersonal gehörende, dabei aber gar nicht in Betrachtung gezogen werden können. Frau von Biedenfeld war als vormalige Bonasegla-Schüler eine rühmlich bekannte Sängerinn, und wirkt auch jetzt hier noch thätig in den

gesetzteren Parthieen der Oper; im Schauspiele hilft sie dagegen ebenfalls nur aus; und dieses ist somit in seinem gegenwärtigen Bestande, nichts weiter als ein Appendix für Tagespossen, Melodramen, und von der Seine herübergespülte Fadaisen, welches aller eigentlichern und höhern Selbstständigkeit durchaus ermangelt. — Nach einem Theseus, Wallenstein, Max Piccolomini, Lear und Posa; nach einer Jungfrau, Thekla, Medea und Fürstinn von Messina; nebst dem übrigen Gefolge der Melpomene, kann unter den jetzigen Mitgliedern gar keine Anfrage statt finden; und Herr von Biedenfeld scheint überall die Idee gefaßt zu haben, mit Beseitigung alles Höheren und die Nation Ehrenden, grade umgekehrt, den Ungeschmack von vorn herein vorwalten zu lassen, um eben dadurch dem Geschmacke selbst am sichersten vorzuarbeiten. — Dieses Verfahren scheint mir auch gar nicht übel zu sein, und ich vermuthe fast, daß es ihm sehr damit gelingen werde. —

Späterer Nachtrag:

Diese Vermuthung ist auch richtig eingetroffen, und Herr von Biedenfeld hat sich schon im nächstfolgenden Jahre 1826 der Direction der Magdeburger Bühne entzogen, welche darauf im Wesentlichen dem Herrn Meck (vormaligem Mitgliede des Theaters zu Braunschweig) übertragen worden ist. — Dieser vielfach erfahrene

Mann und sehr brauchbare Schauspieler, scheint die Sache aus dem richtigern Gesichtspuncte aufzufassen, und ist auf das thätigste bemühet, tüchtige Mitglieder für ein gutes Schauspiel herbeizuführen; welches in alle Wege der eigentliche Stamm des Bühnenwerks sein und bleiben muß. —

Einzelne

Erinnerungsblätter;

als

Anhang.

I.

Berlin.

November 1821.

Ludwig Devrient fand ich, bei meinem Besuche, von schwerer Krankheit genesen. Er selbst hatte an seiner Wiederherstellung gezweifelt und sich ernstlich auf den Tod vorbereitet; jedoch keinesweges durch die etwaige Lectüre des Phädon, sondern auf seine eigenthümliche Weise, und vermittelst eines humoristischen Studiums des — Holbeinschen Todtentanzes; welcher in den 44, von Mecheln nach den Originalzeichnungen *) gestochenen Blättern auf seinem Tische aufgerollt lag; indeß der Reconvalescent ihn mir auf die originellste Weise commentirte, aus welcher noch sein eben vorhergegangener Antheil an diesem tragisch-komischen Faschingsspiele, zu dem er sich schon in Positur gesetzt hatte, hervorleuchtete. Offenbar hatte er keinen sentimentalen, sondern vielmehr den möglichst humoristischen Abschied von diesem Jammerthale nehmen wollen, wie es die vor ihm grotesk anspringenden

*) Diese wurden vom Fürsten Gallizin für das Kunstkabinett in Petersburg angekauft, auf welches die damalige Kaiserinn Catharina II. vieles verwandte.

Klapperfiguren auswiesen. — Schade daß Devrient sich niemals als darstellender Dichter versucht hat, denn eine originellere productive Phantasie, wie sie dieser Künstler besitzt, ist mir nicht leicht vorgekommen. Es ist ein Fest ihn erzählen zu hören, wie alles dabei sofort sich characteristisch gestaltet und die Objectivität erhält. So schilderte er mir die Personen aus einem mir unbekannten Romane, welchen er eben gelesen hatte, auf eine so geniale Weise und gab ihnen eine solche originelle Bedeutsamkeit, daß ich dadurch angezogen, mich bald darauf selbst an die Lectüre des Werks machte; sofort aber auch erkannte wieviel seine eigene Phantasie dabei hinzugethan, welche eben jene mir abgeschilderten Charactere gleichsam erst umgedichtet, und in erhöheter Potenz erschaffen hatte. Auf eine ähnliche Weise gestalten sich denn auch die dramatischen Gebilde ganz neu und eigenthümlich in seiner innern Anschauung, und er versteht oft den unbedeutendsten Nebenfiguren in einem Schauspiele, bei der Darstellung auf der Bühne eine Originalität und Eigenthümlichkeit abzugewinnen, von welcher der Dichter selbst — den er so mit sich über seinen eigenen Gesichtskreis erhob — ganz und gar nichts geahnt hatte. —

Privatverhältnisse, welche nicht hierher gehören, hatten eine Trennung von seiner jetzigen Frau *) nöthig gemacht, und ich fand ihn dagegen in Gesellschaft seiner einzigen Tochter (von seiner ersten, verstorbenen Frau, einer geborenen Neefe), einem dreizehnjährigen, dem Vater sprechend ähnlichen Mädchen. Emilie Devrient deutet ebenfalls ein auffallendes mimisches Talent an, welches sich jetzt schon in frappanten Copien effecktvoller characteristischer Bühnenmomente ihres Vaters verkündigt. Möge

*) Nachherigen Madam Komitsch.

sein ganzer Künstler-Reichthum sich dereinst auf sie vererben! —

Da ich den genialen Hoffmann bis jetzt nicht persönlich kennen gelernt hatte, so übernahm es Devrient mich bei ihm einzuführen, und wir gingen noch am Vormittage zu ihm. Er hob sich mitten unter Papieren, die wie humoristische Fragmente um ihn ausgestreut lagen, hervor — eine in der That seltsame, an Kreisler und ähnliche Figuren seiner Phantasiestücke gemahnende Erscheinung. — Von kleiner Statur; im orientalisch buntfarbigen Schlafrocke; das fast maurisch gelbe Antlitz von schwarzem Haarwuchse umbuscht, welcher selbst aus dem Halstuche unter dem Kinne, als Tugendbündner-Zeichen, hervorsproßte; mit scharf geschlossenem Munde und kleinen, stechenden Augen; hatte er ganz das Ansehn eines Rübezahl-artigen, listigen, kleinen Satyriskus, vor dem man sich um so mehr in Parade legen zu müssen glaubte, als sein verschmitzter Blick es auf verschlagene Finten anzulegen schien und Witz und Humor leuchtend daraus hervorblitzten. — Glücklicher Weise kehrte er aber den bösen Satyr nicht gegen mich heraus, sondern forderte vielmehr seine gastfreundliche Gattinn auf, mir einen Friedensbecher mit aromatischem Portwein zu kredenzen, und sprudelte dann bald darauf in freien, dithyrambischen Humor über, welcher sich in der Fortsetzung des Gesprächs mit besonderer Vorliebe auf Bühne und Bühnenbetreiben hinwandte. Mit origineller Laune malte er seine theatralische Laufbahn in Bamberg aus, wohin ihn der damalige Theaterunternehmer, Graf von Soden, als Musikdirector berief, indeß er kaum angelangt, nach der Resignation Sodens, sich unter die barokke Oberdirection einer Speisefrau (der Eigenthümerinn des Hauses) eines Zuckerbäckers, eines Paters und eines Hebräers gesetzt sah und bald hier in Verzweiflung gerathen wäre, wenn nicht Hol-

bein das Bamberger Theater übernommen und, ihm neben dem Musik-Director Amte, auch das — des Theater-Decorateurs anvertraut hätte; in welchem er übrigens mit Eifer und Lust gerirte, und in Verbindung, mit dem Maschinen-kundigen Holbein, die damals auf der Bühne zu Bamberg, mit ungemeinem Erfolge, und bei wahrhaft andächtiger Theilnahme des zuschauenden, katholischen Clerus, in die Szene gesetzten Calderonschen Mysterien: „Die Andacht zum Kreuz," und „Der standhafte Prinz," mit ihren magischen Lufterscheinungen, Mirakeln und Wundern, als phantasiereicher Bühnenbecorateur ausstattete, und dabei einen ächt poetischen Zweck verfolgte. — Wie Wolff in Weimar, so spielte damals Brandt (ein Schwager Maria von Webers, gegenwärtig in Mannheim) die Calderonschen Glaubenshelden in Bamberg mit seltenem Erfolge, und wußte, wie jener dort das poetische, hier das katholische Publikum zu einer Begeisterung aufzuregen, welche, wo nicht auf die Identität, doch auf die Wechselwirkung der oben bemerkten Prädikate andeuten mögte; indeß dadurch der Umstand motivirt wird, daß eben recht phantasiereiche Dichter sich von jeher zum Katholizismus hingezogen fühlten. —

Unter den Künstlern, welche ihn in Bamberg besonders angesprochen hatten, nannte Hoffmann, vor allen übrigen, den, auch mir wohlbekannten, höchst originellen Schauspieler Leo, über welchen ich eine Menge interessanter Notizen liefern könnte, da ich ihn in seinen baroksten Launen kennen lernte, und zu den Wenigen gehörte, auf die er sein volles Zutrauen gesetzt hatte. Hoffmann hat ihn in seinem, allen Bühnenpraktikern anzuempfehlenden Buche: „Seltsame Leiden eines Theaterdirectors" einen besondern Abschnitt gewidmet, und eben Leo ist es, den „der Braune" pag. 87 ꝛc. jenes

Werkes höchst treffend characterisirt; indeß „der Graue" unter seinem „kleinen Garrick" und „lieben Charactermanne" keinen andern als unsern, dem Dichter selbst innig befreundet gewordenen, Devrient versteht. Diese Bemerkungen enthalten so viel Eindringendes und Gedachtes über psychische Künstler-Eigenthümlichkeit, besonders so reizbarer Individuen als der Schauspielerstand sie nicht selten zu sich zählt, daß sie vorzugsweise die Aufmerksamkeit aller derjenigen Leser verdienen, welche die beiden bezeichneten Künstler selbst näher kennen gelernt haben. —

Leo war zu zwei verschiedenen Perioden unter meiner Direction bei der Braunschweiger Bühne angestellt und gehörte, wie manchen unangenehmen Auftritt er mir auch bereitete, zu den Künstlern, welche mich vorzüglich interessirten. Sein Character stand in einem innern, seltsamen Zwiespalte mit sich selbst, weil er den höhern Zweck des Lebens offenbar verfehlt, und sich, bei allen innern Anforderungen eines nähern Wechselverhältnisses mit den ihn umgebenden Menschen, doch streng auf sich selbst isolirt hatte. So liebte er nur in der Idee und grollte, ja verachtete dagegen in der Wirklichkeit. Dieses ging auch genau auf seine Kunst über, die er in sich selbst ungemein hoch hielt, in ihrer praktischen Gesammtausübung dagegen verachtete und verhöhnte; indeß er doch selbst ihren mechanischen Theil wieder so streng betrieb, daß er jede seiner Rollen, ohne Ausnahme, auf das Wort memorirte, und überall ganz ohne Aushülfe des Soufleurs spielte. Waltete nun grade ein glückliches Gestirn in der Stunde seines Producirens, so war das was er zur Erscheinung brachte, etwas höchst Ausgezeichnetes, wenn gleich auch nur subjectiv-Vollendetes, da sein eigenes Nervensystem, mögte ich sagen, in sein Kunstwerk mit übergegangen war, und er mit fühlte, mit litt, ja mit verzweifelte, weshalb

ich denn auch bei scenischen Mordmomenten keinen scharfen Dolch, oder ein geschliffenes Messer als Requisit für ihn hinlegen lassen durfte, da er selbst besorgte in leidenschaftlicher Extase einmal den Schein mit der That selbst zu verwechseln. In Müllners: Yngurd spielte er die Rolle des Marduff vortrefflich; die Szene im Thurme mit dem Oscar, welchen damals meine Frau darstellte, pflegte ihn aber auf der Bühne bis zu eigener Leidenschaftlichkeit heftig aufzureizen, und jene gestand mir, daß sie sich unter dem Gebete in der That jedesmal zum Tode bereite, weil sie befürchte dieser Marduff werde den geschwungenen Morgenstern einmal in Wahrheit auf ihr Haupt niederschmettern; weshalb sie denn auch vor dem Beginne dieser Szene, stets ein heiteres Gespräch mit dem leidenschaftlichen Künstler anzuknüpfen suchte, gleichsam um ihn bei friedlicher Gesinnung zu erhalten. — Grade im Momente des höchsten poetischen Producirens konnte aber der böse Geist auf ihn herabfahren, und sein, mit ihm selbst innig verbundenes, Kunstwerk war dann auch sofort gänzlich vernichtet, eben weil es, statt den poetischen Schein zu behaupten, in das Sein des Künstlers selbst übergangen war, welcher eben darum unter diesen Umständen und bei der geringsten auf ihn einwirkenden Störung jenen Schein für seine Darstellung weder zu reclamiren, noch überhaupt in Anspruch zu nehmen im Stande war. Solche Störungen konnten übrigens durch die geringfügigsten Ursachen, wie etwa durch ein leises Flüstern in einer Loge durch ein zufälliges Lächeln eines Zuschauers, ja durch das unabsichtliche Zertreten eines Obstkerns im Parterre u. dgl. bei ihm hervorgeführt werden, und der augenblickliche Erfolg war dann, daß er aus der Rolle völlig zu sich selbst übertrat, den fest memorirten Dialog blos mechanisch fortsetzte, dagegen aber in den Zwischenpausen das Publikum sowohl, wie seine Mit-

schauspieler, schmähend haranguirte, ja selbst bis zu öffentlicher Beleidigung sich vergessen konnte, welche ihm dann in der Regel hart zu stehen kam. Dergleichen Affectionen vibrirten übrigens immer noch einige Zeit in seinem Nervensysteme fort, er fühlte sich bis zur Weltverachtenden Idee getrieben, ja hörte, wie in magnetischen Rapport gesetzt, um sich her seine vermeinten Gegner rezensiren, seine Mitschauspieler ihn parodiren, und zuletzt gar den, als eine fixe Idee in sich eingefangenen, hypochondrischen Hahn in seinem Unterleibe — laut krähen! so daß man in der That einbrechende Tollheit und nahenden Wahnsinn befürchten mußte; bis die Nerven-Schwingungen dann allmälig austönten und er wieder zu reiner Erkenntniß kam, und den, wiewohl vergeblichen, Vorsatz faßte, sich nie wieder auf eine ähnliche Weise seiner aufgeregten Empfindung zu überlassen. — Merkwürdig erscheint diese reizbare Künstlernatur, wenn man sie der, nicht minder empfindlichen, unsers Devrient entgegenstellt, welchem es auch nur zu oft begegnet, eine auf der Bühne herrlich begonnene Rolle plötzlich durchaus fallen zu lassen; was bei ihm, dessen Darstellungsweise durchaus objectiv begründet ist, jedoch allein aus physischen Hemmungen hervorgeht; indeß der durchaus subjectiv verfahrende Leo eben deshalb in der Regel in seinen Darstellungen psychisch gestört und vernichtet wird. Wie oft schwebte ich vor der Bühne in ängstlicher Besorgniß, wenn ich dergleichen eben in den schönsten Momenten seines Producirens nahen sah, und seine Darstellungen gereichten mir in der That deshalb zu gleicher Zeit, nicht minder zur Qual, als zum Vergnügen. —

Nach diesen und ähnlichen Gesprächen mit Hoffmann, über, uns beiden bekannte, darstellende Künstler, wandte ich mich auf einige Augenblicke ausschließlich an seine Gattinn, welche unserer Unterredung, ohne in sie einzugreifen,

mit ruhiger Freundlichkeit zugehört hatte, und mir, im stillen häuslichen Gegensatze zu Hoffmanns extravaganten, poetischem Betreiben befangen, grade deshalb sehr interessant erschien. Als ich mich übrigens nach einer Weile wieder zu jenem selbst kehrte, fand ich ihn im angelegentlichsten Gespräche mit Devrient, und wie es schien über einen Gegenstand begriffen, der ihm sehr theuer sein, ja recht am Herzen liegen mußte, denn Hoffmanns ganze Miene hatte sich verändert und das kurz vorher noch scharf blitzende Auge schaute grau und trübe in sich hinein und schien besorgt, wie über ein bevorstehendes, bitteres Schicksal. Es betraf, wie ich gleich darauf bemerkte, einen sehr schweren Kranken, an dessen Herstellung die herzugerufenen Aerzte zweifelten, indeß sie ihm, wie H. bemerkte, noch zum letzten Versuche Pulver, Einreibungen und Bähungen verordnet hätten. Nach einer eingetretenen tiefen Pause, fragte ich mit berücksichtigender Theilnahme: ob der in Gefahr schwebende Patient zur Familie, oder nähern Freundschaft gehöre? worauf Hoffmann, ein Seitenzimmer öffnend, gerührt nach einem Lager hindeutete, auf welchem ein ansehnlicher — — Kater zu schlummern schien. — Von Staunen ergriffen stand ich da, und der grelle Contrast zwischen der eingetretenen tragischen Stimmung und ihrem unerwarteten veranlassenden Gegenstande, ließen mich zu keiner Ueberzeugung kommen, indeß der Zweifel in mir aufstieg, ob nicht Hoffmanns durchtriebener Satyr es noch beim Abschiede mit mir auf eine Mystification abgesehen habe. — Beim Heimgange betheuerte mir indeß Devrient, daß die Sache auf Hoffmann's Seite sehr ernst genommen werde, indem das leidende Thier, zu welchem er gleichsam in einem magnetischen Rapport stehe, niemand anders als der, der Lesewelt bekannte, und zum poetischen Character erhobene — Kater Murr sei! —

Späterer Nachtrag.

Bald nach meinem Besuche, und noch am Ende desselben Monats, starb jenes, seltsam an Hoffmann attachirte Thier, welches man nicht unzweckmäßig einen Schicksals-Kater hätte benennen können, da sein Tod auf eine in der That barokke Weise den Wendepunct von Hoffmanns eigenem Schicksale bezeichnete. Die Karten, welche er über diesen Vorfall an seine Freunde sandte, lauteten folgendermaaßen:

„In der Nacht vom 29sten zum 30sten November entschief nach kurzem, aber schwerem Leiden, zu einem bessern Dasein, mein geliebter Zögling, der Kater Murr, im vierten Jahre seines hoffnungsvollen Alters, welches ich theilnehmenden Gönnern und Freunden ganz ergebenst anzuzeigen nicht ermangele. Wer den verewigten Jüngling kannte, wird meinen tiefen Schmerz gerecht finden, und ihn — durch Schweigen ehren."

„Hoffmann."

Mancher dürfte hier mit Polonius ausrufen: „Wenn das Tollheit ist, wie es denn nicht anders sein kann, so ist doch Methode darin!" wer aber das von seinem Freunde Hitzig herausgegebene Leben Hoffmanns nachlesen will, wird darin finden, daß in diesem barokken Scherze sich die herbeste Laune aussprach, welche ihn wie zum mißtönendsten Instrumente verstimmt hatte. Noch mehr muß es auffallen und man mögte es für eine Bizarrerie des Zufalls erklären, daß Hoffmann selbst, bald nach dem Tode des geliebten Thieres, von einer der entsetzlichsten Krankheiten, der Rückenmarkszehrung befallen, auf das letzte La-

ger niedersank, von dem man ihn im Junius des folgenden Jahres, aus dem Halleschen Thore, zum neuen Kirchhofe, auf welchem auch Fleck, Iffland und die Bethmann ruhen, beförderte. Im üppigen Lebensgenusse sarkastisch, war er es auch noch auf dem Todtenbette; in fast gräßlicher Schärfe äußerte sich aber hier sein Humor, als er nach der Operation seines Rückgrates mit dem glühenden Eisen, gegen Hitzig bemerkte, wie es ihm während des Brennens eingefallen sei, „daß der König ihn plombiren lasse, damit er nicht als Contrebande durchschlüpfe.“ —

Hoffmanns schriftstellerischer poetischer Humor ist übrigens eine eigenthümliche Erscheinung in der Literatur, und eine gründlich, durchgesetzte Vergleichung zwischen ihm, Jean Paul und Shakspear, in dieser Hinsicht, dürfte ein sehr belehrendes Werk für die Poetik überhaupt veranlassen. — Hoffmans Humor flieht in die entgegengesetzten Pole des Schrecklichen und grotesk Komischen auseinander; er ist durchaus subjectiv, bleibt aber in einer unaufgelösten Dissonanz schweben, weil in dem Gemüthe des Subjects es an der heiligen Dreizahl: Glaube, Liebe und Hoffnung ermangelt; weshalb denn auch alles zuletzt entweder in Wahnsinn, oder in tolle Bizarrerie culminirt. Dabei, mögte man sagen, war Hoffmann minder ein schreibender, als ein lebender, oder vielmehr ein sich selbst für sich selbst bearbeitender Humorist; was auffallend klingen mag, aber sofort deutlich wird, wenn man erfährt, daß er sich, zur Nachtzeit dichtend, oft, auf eine in der That toll komische Weise, vor seinen eigenen Phantasmen dermaaßen zu fürchten anfing, daß er die Frau erweckte, um während des Arbeitens ihm Gesellschaft zu leisten und ihn vor den barokken Gestalten seiner eigenen Phantasie zu schützen, welche sich niemals in Engel verklärten, dagegen aber, eben jener innern Dissonanz hal-

der, in der Regel zu Dämonen und Sataniskeu vor ihm verzerrten. —

Jean Peaul's Humor ist zwar auch durchaus subjectiver Natur; aber da er sich auf jene heilige Dreizahl, und das von ihm selbst angezogene „überirrdische, bedeckte Reich" basirt, so flieht das Getrennte nie feindlich auseinander, und die Dissonanz löset sich stets in einem gläubig liebenden Gemüthe wieder auf. —

Hochgewaltig thront endlich Shakspears, von dem Weltgeiste selbst dictirter Humor, in objectiver Freiheit über beiden; und wie das Leben selbst in seinen Werken die Räthsel und Dissonanzen des Lebens löset, so bedürfen sie auch des Dichters nicht mehr, indem alle seine Gestalten sich aus eigener, angeborener Macht vertreten, und es sein höchster Preis und Ruhm ist, daß wir ihn selbst weder in ihnen suchen, noch wieder finden. —

Um endlich noch einmal Hoffmann's dissonirende Seite zu berühren, darf es nicht unverschwiegen bleiben, daß man ihn, eben wegen seines grellen, ja furchtbaren, poetischen Humors halber, nicht selten, als Menschen selbst, für einen Atheisten und Freigeist erklärte; wogegen ihn jedoch Leo, in einem an den Criminalrath Hitzig gerichteten Briefe (d. d. Weimar 8. Novbr. 1823) leidenschaftlich in Schutz nahm, und, gleichsam als Hoffmann's Todtenfeier, eine über das Grab hinaus, bis zum „Wiedersehen" geschlossene Verbindung mit ihm offenbarte. *) —

*) Die Serapionsbrüder, Supplementband; zweite Abtheilung, pag. 373 seq.

Sechs Monate darauf erschoß sich der mit der Welt und dem Leben grollende Künstler, zu Osmannsstädt, bei Weimar, in der Nähe von Wielands hier befindlichem Grabe. Die letzten Worte jenes Schreibens lauteten: „Guter Hoffmann! Frieden Deiner Asche! — Der Muth ist verloren; aber — Wiedersehen!" und es scheint als ob ihn diese Idee in das Grab hinuntergezogen habe. —

Im Berliner Theater sah ich gar Mancherlei bunt durcheinander, unter diesem: Donna Laura, ein eben vom Stapel gelaufenes, poetisches Lustspiel, von Frau von Knorring, geb. Tieck. Der Name versprach etwas für das Werk; Apollo und die sämmtlichen Musen mögen es mir aber verzeihen, wenn ich statt desselben, vielmehr den — Decorationen mein Compliment machen muß, welche heute offenbar der Besänftiger aus dem gestiefelten Kater in Bereitschaft gehalten zu haben schien, um sie nöthigen Falles in das Mittel treten zu lassen. Sie waren von Carl Gropius, und ausgezeichnet brav gemalt. Die Stoffe der Tapisserien in den Zimmern, von Sammet und Seide so täuschend, als wären sie nicht vom Pinsel ausgeführt, sondern in den Zeugen selbst angewendet. Ein Garten mit milder Mondbeleuchtung schien aus romantischem Dufte hervorzusteigen, und man konnte sich an ihn für die im Stücke selbst abhanden gekommene Romantik halten. — Wäre jenes boshafterweise zwischen den so oft reclamirten drei schwarzen Wänden dargestellt, so würden sie ohne Zweifel, als ein böses dramatisches Probeexempel, das Facit desselben auf

ein bedeutendes minus reducirt haben; jetzt wurde es nur hin und wieder, als ein Lustspiel ohne Lustigkeit, etwas verlacht, und die Frau von Knorring war, selbst als geborene Tieck, nicht im Stande den genre ennuyeux ihrer spanischthümelnden Damenpoesie in Respect zu erhalten. —

Das Bild von Houwald, wobei der Dichter leider auch am fünften Acte, wo nicht starb, *) doch aber verdarb; war, unter Wolffs Leitung, ganz vortrefflich einstudirt. Die Rolle der Camilla beruhet auf den weichsten und innigsten Gefühlen, und bedingt deshalb den zartesten Schmelz der Rede; für diesen mangelt es aber dem Organe der trefflichen Darstellerinn (Wolff); deren Vortrag daher, eben weil die Leidenschaft sich, ohne starke Gegensätze zu bieten, fast immer in der Mitte hält, etwas monoton werden mußte. Es thut bei dieser meisterhaften Künstlerinn doppelt weh ihre Kunst mit ihren physischen Mitteln in Widerstreit gesetzt zu sehen. — Wolff selbst war der ächte Meister Spinarosa. Ich halte diesen Künstler in Rollen, welche poetische Begeisterung und ein tiefes Gemüth erfordern, für einen Solitair ersten Ranges, und für den einzigen, welcher es ganz versteht den höchsten Wohlklang der Rede, so mit Seele zu vermählen, daß innere und äußere Schönheit nur als ein unzertrennbar Einziges erscheinen. Er bürgt, hinsichtlich der Götheschen Schule, für den Meister — als Meister! Alle hoch in Begeisterung gestellte Rollen werden durch ihn auf der Bühne in ihre eigentliche Sphäre erhoben, und man kann das: il a des entrailles, wie sich der Franzose sehr treffend ausdrückt, vorzugsweise auf ihn anwenden, da er keinesweges durch declamatorischen Pa-

*) „Johannes schrieb ein Trauerspiel
Und starb am fünften Act."

thos oder Tonfülle des Organs, sondern zunächst aus dem Gemüthe auf das Gemüth wirkt. Sein Spinarosa, sein Posa, sein standhafter Prinz sind eben darum Meisterwerke, weil hier alles von Innen aus hervorgeht, und die künstlerische, cosmopolitische und religiöse Begeisterung jedes besondern dieser Charactere, durch bloß äußere Mittel, wie sie von den Helden des Tages angewendet werden, gar nicht in das Leben geführt werden kann. Der aber ist mir der wahre Künstler, der im Worte die Seele festzuhalten versteht, welche ja, nach Schillers zarter Distinction, wenn sie spricht, schon nicht mehr als Seele spricht. In der Sphäre des Lustspiels sah ich noch zwei kleinere, fein komische Rollen, den Arzt in: Männertreue, und den Baron in Kotzebues: Freimaurer, mit ungemeiner Laune und Sauberkeit von ihm ausführen. *) — Lemm gab den Marchese di Sorento, mit streng durchgeführter Würde. In einer Characteristik mir bekannt gewordener Bühnenkünstler, habe ich ihn unter den „bezeichnenden" aufgeführt; diese aber gehören im Allgemeinen zu denen, welche noch einmal soviel als die anderen werth sein sollen; was ich jedoch gegen den Prinzen Hettore (Emilia Galotti) unterthänigst in Zweifel stellen mögte, wenn unter den Anderen, die Genie's verstanden werden sollen; bei deren Produciren die Inspiration die Reflection ganz überflüssig macht. — Was übrigens Herrn Lemm im Besondern betrifft, so verstehe ich unter dem Ausdrucke: „bezeichnen" etwas, außer ihm, nur wenigen Künstlern so ganz Eigenthümliches; nämlich eine, ich mögte sagen, gedruckte Hand am Rande seines Spie-

*) Das diesem Buche beigefügte, sprechend ähnliche Portrait des Künstlers, wird seinen Freunden kein unwillkommenes Geschenk sein. A. K.

les, welche auf dasselbe genau hindeutet, und statt ihm von Innen heraus freie Luft zu lassen, es vielmehr von Außen hinein commentirt und überall die berechnetste Absichtlichkeit darin nachweiset. Man pflegt dergleichen wohl gemachtes Spiel zu nennen, was ich jedoch auf die Weise des Herrn Lemm, nur in höherer, also intellectueller Beziehung anwenden will. Zu den Künstlern dieser Abtheilung gehört auch Weidner in Frankfurt a. M.; vor allen aber Paulmann in Hannover, welcher mit dem sorgsamsten Fleiße auf eine rein analytische Weise jede seiner Darstellungen, Schritt zu Schritt und Finger zu Finger auf das genaueste berechnet und alles darin so scharf bezeichnet, daß wir den Verstand des Mannes — jedoch als isolirend, und vor seiner Kunst, bewundern müssen. Der Verstand soll aber nicht vor der Kunst stehen, auch nicht, wie bei Herrn Lemm, als Selbstcommentator; denn die Kunst ist eben deshalb Kunst, weil der Verstand sie weder erfindet, noch jemals ganz ergründet. — Rebenstein (Graf von Nord) tritt immer bedeutender im Schauspiele hervor, und hätte vielleicht sich darin schon weit geltender gemacht, wenn die Oper ihn nicht stets zugleich am Rockzipfel zu sich hinübergezogen. — Frau Unzelmann (ehemalige D. Franz) war ein bildhübscher Leonhard. — Einen Pygmalion für diese schöne Galathea! und man dürfte keine anmuthigere Liebhaberim auf der deutschen Bühne finden. —

In Grillparzer's: Ahnfrau spielte Krüger den Jaromir mit Gluth und ächter Leidenschaft. Etwas mehr Höhe der Gestalt, und ausgreifende Kraft des Organes: und das was man von einem jugendlichen Helden verlangt, wäre beisammen, da das innere Feuer durchaus nicht abgeht. — Frau Devrient (Bertha) beobachtete das medium tenuere beati, und hielt sich, da das Milde ihrem künstlerischen Character ausschließend zusagt,

eben deshalb in der Mitte ihrer Aufgabe, ohne auf die Extreme dreister einzugehen. Diese Rolle läßt das auch zu, ohne daß man die Darstellung grade deshalb zugleich für mittelmäßig erklären müßte. Frau Devrient accentuirt übrigens häufig sehr falsch, und namentlich in den Adjectiven, ohne sie jedoch deshalb (wie die Schröder) *) poetisch zu behandeln. — Dem im Stücke durchherrschenden Geisterwesen, hatte man auf der hiesigen Bühne noch einen, vom Dichter selbst nicht angedeuteten Zugang eröffnet; indem man am Schlusse des vierten Actes, im Momente des Todes der Bertha, ihr gespenstisches Doppelbild sich nebelartig in dem durchsichtig werdenden Schaffte der Mittelsäule erheben ließ, um der Sterbenden gleichsam den Frieden süßer Ruhe zuzuwinken, welchen beide von nun an miteinander theilen sollen. Der ganze Moment wurde mit einer (von Schneider componirten) Harmonika-artigen Musik begleitet, und verfehlte den Theatereffect keinesweges. — Wo überhaupt einmal das Geisterreich selbst sich geöffnet hat, da soll man ihm, besonders auf der Bühne nicht in den Weg treten, und der Phantasie der Zuschauer keine selbsteigene Beschwörungskraft zumuthen; wie dies wohl von Einigen für die Gastmahlsscene in Makbeth angedeutet worden ist, wo der Banquogeist nicht als persönlich, sondern vielmehr nur in der innern Anschauung des Königs vorhanden, supponirt werden solle. Diese Andeutung ist aber völlig unrichtig; denn es soll eben die Gestalt des Ermordeten, von den Gästen zwar ungesehen, vom Makbeth aber (und also auch von den Zuschauern, welche nicht zu den Gästen gehören) wirklich angeschaut, bei der Tafel erscheinen, um die blutige Mordthat nicht nur zu bezeugen,

*) S. Kunst und Natur II. pag. 236.

sondern auch auf ihr Gefolge und auf das wiederkehrende Gespenst in der Herengrotte hinzudeuten, dessen, dem Mörder grinzend entgegengehaltener Spiegel, diesen die Dynastie des nicht vernichteten Banquostammes, schauen läßt. Hier ist überall ein durchgreifendes Geisterelement, und wer jenen blutigen Banquo für ein Hirngespinst erklären will, der hat zweifelsohne selbst stets an Hirngespinsten laborirt, und wird die furchtbare Szene lächerlich machen, auf welcher Bühne er sie auch also hirngespinstig vorstellen lassen wollte. —

Im Parterre spukte heute auch etwas Banquoartiges — und zwar aus St. Helena herüber; was indeß lediglich zur natürlichen Magie gehörte. Uebrigens war es ganz das Wesen des furchtbaren Mannes, wie er leibte und lebte, und wie ich ihn zu Erfurth sah; und man muß es nur dem Zufalle als eine barokke Laune (Ironie?) anrechnen, daß er von den Doppeltgängern, dem einen das Scepter Europa's, dem andern aber — einen Fiddelbogen in die Hand gab. Der heute sich im Parterre zeigende, war der Violoncellist Alexander Boucher, welcher übrigens auf seine frappante Aehnlichkeit mit Napoleon etwas zu geben scheint, und selbst hin und wieder die Neugierigen in einer, gewissermaaßen — scheuen Entfernung von seiner bedeutsamen Person zurückhält; was lediglich der bloßen Maske in Rechnung zu stellen ist. Sollte der Mann statt jenes Bogens (mit dem er auch schon arg genug verkehrt) den Kommandostab einer Armee führen, wer weiß was für Makbethsideen in ihm aufsteigen könnten! —

In dem, nach Dupaty von Wolff bearbeiteten Lustspiele: Die drei Gefangenen, spielte Stich den George keck, frisch und mit ächter, die Bühne beherrschender Gewandheit. Er ist noch ein Zögling Iffland's, und man sieht ihm die noble Dressur an, an der es die-

ser bei seinen Schülern nicht ermangeln ließ, wie sehr sie sich auch dagegen sperren mogten. Die komische Person des Invaliden Belacceuil gab früher Unzelmann; jetzt war Gern Sohn für jenen Veteran eingetreten, und hatte sich auch sein Publikum formirt; was der örtliche Komiker immer erst vorbereitet haben muß, bevor es ihm möglich ist, sich in sichern Posseß der Volksgunst zu setzen, der ihm dann späterhin nicht leicht streitig gemacht wird. Gern Sohn erinnert auffallend in seiner Darstellungsweise sowohl, wie in seiner Personalität an den verstorbenen Fabrizius zu Magdeburg, und seine Komik ist zu individuell, hart und absichtlich, um auf höhere Bedeutung Ansprüche machen zu können. —

Den vorerwähnten, wackern Veteran, meinen alten Landsmann Unzelmann, sah ich endlich auch noch, als wohlbekannten, und beliebten Thomas, in der Oper: Das Geheimniß, rüstig verkehren. — Aber — aber — alter Freund und Komiker, was dürftest Du Dir hier ungestraft erlauben?! — Dein: „Ich verstehe!“ mit dem dazu figurirenden, eingebrochenen Lichte, so naiv es war, hätte man anderswo doch sicherlich hinter die Gardinen verwiesen. Hier in Berlin jauchzten sie Dir jubelnd zu; denn „Ich verstehe! — die Gardinen“ u. s. w. — Nur ein, auch wohlbekannter, Schriftsteller, saß im Parterre, und bemühete sich ernsthaft, ja zuletzt bitterböse, (ich faßte ihn aus meiner Loge grade im Profile auf), das Lachen zu unterdrücken, und das: Ich verstehe! — nicht zu verstehen; was ihm beinahe einen ästhetischen Kinnbackenkrampf zugezogen hätte. — So lehnt sich die angeborene Erbsünde selbst in den edelsten Gemüthern gegen das gute Prinzip auf — und welch' ein edles Gemüth kämpfte hier mit sich selbst? — Ach Dorothea, wenn es Dir Dein Herrmann nur verrathen dürfte! —

Wie es das Schicksal aber boshaft arrangiren kann, daß man aus dem Regen in das Wasserelement selbst befördert wird, so geschah es auch an mir, als ich hierauf dem Strahlower Fischzuge — im großen Opernhause beiwohnen mußte, welcher, als ein Volksstück mit Gesang, von Julius von Voß bearbeitet, einmal ausgepfiffen, nachher aber mit allgemeinem Jubel durchgesetzt wurde, und trotz aller Kritikaster, nicht ohne Hogartsche und Callotsche Drucker ist. Wer nach Strahlow oder Treptow zum Volksjubel wandelt, der gedenkt nicht in Visitenzimmer einzukehren und es darf ihm kein Aergerniß geben, wenn Er — oder Sie — Teniersschen Bauern, Potterschen Kühen, oder gar kleinen Wilhelminen aus der Lucinde begegnet, welche, unbekümmert um das Urtheil der Welt, der Natur freien Lauf lassen. Von diesem Prinzipe ist denn auch Voß ausgegangen, und man kann seine Arbeit, ohne weiteres, ein geniales Handwerksburschenstück nennen, in dem sich das Reine und Gemeine keck durcheinander treibt. Am Schlusse mischt sich selbst epigrammatisch noch ein förmliches Feuerwerk darein, und verpufft den ausgelassenen Scherz, wie es sein soll, in einigen tüchtigen Schwärmern und Raketen. Ich habe mich durchaus darüber nicht in Aerger setzen lassen, sondern vielmehr mit Lust und Laune in das Handwerksburschentreiben geschaut, und nur heimlich in's Fäustchen gelacht, daß sich dergleichen auch — in der Könige Häuser einschleichen dürfe! — Neben den großen, ergötzten mich auch die kleinen Puppen, welche, geschnitzt und beweglich, im Hintergrunde der Bühne das Volksgetümmel, wie in einem großen Kukkasten fortsetzten, daß Menschengestalten, von Fleisch und Pappe, unbemerkbar in einander übergingen, und man das Organische von dem Mechanischen in der That nicht mehr zu unterscheiden vermogte. — Hier — „hört! — hört!"

— hier ist Ehre und Geld zu erwerben, und wenn der Banquier Cerf sein neu intendirtes Volkstheater in der Königsstadt, jetzt nicht durchsetzt, so weiß ich nicht was ich auf ihn und seinen Speculationsgeist weiter geben soll! — Unter den mitspielenden lebendigen Personen zeichneten sich vorzüglich Frau Esperstedt, als „gemene Tante aus dem Fleischscharrn,“ die Herren Rüthling und Rehfeld, als „Damenkledermacher,“ Herr Weitzmann als „Schneidersgesell aus Weißenfels,“ und der köstlich gemeine, wie von der Gasse aufgegriffene, „Maurerpolier“ Herr Richter aus, von dem man wirklich sagen konnte: „Wo Kunst sich in Natur verwandelt, da hat Natur und Kunst gehandelt!“ —

Das Wetter verkehrte übrigens, auf eine analoge Weise, so sehr mit Wassergüssen, daß bei diesem Strahlower Fischzuge nicht weniger als fünf kranke Aesthetiker auf dem Tageszettel gemeldet wurden. Ja es verfolgte mich für meine Person mit Stürmen und Wolkenbrüchen über die Grenze hinaus; so daß ich am ersten December bei Königslutter (regia Lotharia) wo der weiland vergiftete Kaiser Lothar begraben liegt, von einem wüthenden Orkane umwirbelt, zwischen zwei wilde Donnerwetter eingefangen wurde, und mitten auf der Heerstraße still halten mußte, weil die Pferde den weitern Dienst verweigerten, und die Köpfe bedenklich zusammen steckten. Glücklicherweise kam ich, vermöge der Ideen-Associacion, in diesem wüthenden Sturmmomente auf die Gewitterscene in der Vestalinn zurück, welcher ich vor wenigen Tagen noch in Berlin beigewohnt hatte; und wurde so, von den nächsten Schrecknissen ab, auf zerstreuende Gedanken gebracht. — Es war in Wahrheit ein großer Genuß den herrlichen Dreiklang des Licinius, der Julie und der virgo maxima zu vernehmen, und die letzte erschien auch in der That, in der Milder, als eine ächte maxima, welche

großartig das Ganze beherrschte; indeß der Oberpriester des Zeus selbst, (Herr Hillebrand) durchaus nicht neben ihr, sich zu erheben vermogte. Wollte übrigens der Jupiter tonans nur in die kleinlichen französischen Ballette hineinwettern, welche den erhabenen Gang dieser hoch poetischen Oper kindisch spielend unterbrechen, und uns unmuthig und verdrießlich bei ihren verwünschten Entrechats und Pirouetten machen. — Ich hätte allerdings wohl noch mehr zu bemerken, zum Glück aber hat es ausgedonnert, die Pferde werfen sich wieder in das Geschirr und der Wagen rollt der Heimath entgegen. Darum bis auf Weiteres! —

II.

Ausflug nach Berlin;
im Spätherbste 1822.

Die veranlassende Ursache zu diesem Ausfluge war Ludwig Devrient, welcher in den Monaten September und November, bei uns in Braunschweig, einen Cyklus von Gastdarstellungen gegeben hatte, worin er von der tragischen Höhe in den Rollen des Lear und Franz Moor, bis zum üppig überströmenden Humor des Falstaff, das ganze reiche Leben, in seinen vielseitigsten Beziehungen künstlerisch durchlief, und in jeder einzelnen Erscheinung neu und originell war. — Er kam von Cuxhaven über Hamburg zu uns zurück, und hatte seinen diesjährigen Reiseurlaub benützt, um, durch eine Badekur in der Nordsee, seine angegriffene Nervenconstitution wieder zu stärken, und namentlich einer hartnäckigen Lähmung in seiner rechten Hand, welche dieselbe nicht nur zum Schreiben, sondern überall zum wesentlichen Dienste in seinem Geschäfte untauglich machte, zu begegnen. Wenn das Letzte auch nicht erreicht worden war, so hatten doch seine Kräfte im Allgemeinen sich bedeutend wieder erhoben, und er traf

mit Lebensfrischem Ansehn bei uns ein, wo er, in kurzer Zeit, in nicht weniger als siebenzehn verschiedenen Rollen auftrat, dann aber nach Hannover, zu einem ähnlichen Zwecke abreisete. — Hier überfiel ihn, bald nach seiner Ankunft, sein alter Plagegeist, mit hartnäckigen Unterleibskrämpfen auf das furchtbarste, und er erkrankte lebensgefährlich; ja das Gerücht hatte schon seinen Tod bei uns und in Berlin verkündigt, als plötzlich die Nachricht einer eingetretenen, glücklichen Crisis einging, und es seinen trefflichen Aerzten, dem Dr. Holscher und Hofrath Stieglitz in Hannover, gelungen war, der Wuth des Uebels zu gebieten. — Genesen kehrte er darauf zu uns nach Braunschweig zurück, und spielte hier, nach wiedererlangter Kraft, noch fünf Rollen; worauf ich nachher seinem Wunsche Raum gab und ihn persönlich nach Berlin zurückbegleitete.

Ich habe über Devrients Leistungen, welche ich in dieser Periode von ihm sah, Verschiedenes flüchtig in meinem Tagebuche, und zwar unmittelbar nach den jedesmaligen Vorstellungen, skizzirt, was vielleicht in mancher Hinsicht treffender bezeichnen mögte, als trockene, weitausgreifende Analyse; indeß es dabei nie von der Wahrheit zu eiteln, leeren Lobhudeleien abschweift, und somit auch das, was nicht in Abrede zu stellen ist, keinesweges verhehlt: nämlich daß eben der, bei Devrient offenbar eingetretenen Infirmität halber, seine jetzigen Darstellungen nur als Torso's, oder geniale Bruchstücke seines frühern, cohärirenden Künstlerthums zu betrachten sind, welche indeß, insofern sich Manches darin um so unerwarte-

ter geltend macht, ein nicht minder beglaubigtes Zeugniß über sein eingeborenes Genie, das sich, wo es ihm nur die physischen Bedingungen gestatten, sofort wieder siegend Bahn bricht, an den Tag legen. —

Devrient — Franz Moor.

Erster und zweiter Act unsicher; ängstlich; öfteres Versprechen; — nicht im Costum daheim; — Mantelzupfen; — Verlegenheit der rechten Hand, welche der öftern Unterstützung der Linken bedarf; — einzelne geniale Aufblitze, bei allgemeiner unsicherer Zerstreuung. — Anzug in beiden Acten nobel; schwarz mit Gold. — Maske: weder Verzerrung, rothes Haar, noch Höcker; aber innere, moralische Häßlichkeit aus dem tückisch verzogenen Auge hervorschleichend; — vor solcher Häßlichkeit erschrickt die Seele, und sie soll es darum sein. Man kann durch Blatternarben und äußere Häßlichkeit sich in das Herz hineinlieben; innere Häßlichkeit stößt die Liebe von sich, wie der Gegenpol des Magnets. —

Dritter Act — Trauerkleidung; Hermelinmantel; den gebietenden Grafenstern blitzend auf der Brust. Das Genie macht sich Luft mit der wachsenden Leidenschaft — der Geist fängt an den Körper zu vergessen; die höhere organische Kraft entbindet sich und der Künstler hat festen Boden gewonnen. Von nun an steigt es durch alle Scenen bis zum Schlusse in genialem Aufschwunge — Phantasie spiegelt sich in Phantasie, und Dichter und Künstler beginnen mit einander stürmend um den Preis zu ringen. Die Dämonen seiner Frevel dringen auf den Verbrecher

ein — entsetzlicher Moment, wo er sich ihrer Gewalt allein überlassen wähnt — der Mord schleicht hinter ihm drein, und er schreckt vor seinem fallenden Dolche zusammen. Darauf die Scene mit Daniel; die ganz aus jener Welt herübergeholte Erzählung des Traums — das Gebet, wo den Worten die Gedanken ausgehen, und er mechanisch in steigender Todesangst fortredet, daß die Töne zuletzt unzusammenhängend von den Lippen wegflattern — — hier war mehr als Wahrheit — mehr, mehr als Vollendung, und der Beifall der ergriffenen Menge wurde zum Aufruhr, ja zum Geschrei! — Das Mimische an sich war dabei schauerlich groß; das Auge leuchtete in der Raserei in Flammen auf, und erlosch zum Hipokratischen Verkohlen mit der Abspannung, Alles aufgebender Verzweiflung; — dazu das Gorgonenartig, wilde Haupthaar, dessen gelösete Locken, wie Schlangen der Furien, Antlitz und Brust umwanden — — alles dieses im entsetzlichen Zusammenhange, lieferte ein Bild, entworfen und vollendet mit Flaxmannscher Künheit, und dem, was man Theaterspiel benennt, ganz und gar entrückt; so daß alles Andere dagegen nur gemacht schien, und selbst Ifflands Darstellung wie ein Schatten in der Erinnerung verdunstete. —

Devrient — Schewa.

Der heutigen Darstellung physisch und psychisch ganz gewachsen; so daß sie vom ersten bis zum letzten Auftritte festen Stand hielt. Früher wollte ich eine vergleichende Zusammenstellung zwischen Devrient und Iffland nicht als zweckmäßig anerkennen, seitdem ich aber mit Jenes Leistungen vertrauter geworden bin, habe ich gefunden, daß ihre tiefere Psychik sich nicht selten, eben aus den ent-

seien, welche sich auf eine dissolute Weise Luft zu machen suchten.

Der arme Poet und der Schneider Fips.

Das erste kleine Röllchen von bedeutenderem Kunstwerthe, als manche große, fünfactige Composizion flach ausgreifender Theaterleute. — Köstliche Vignette zu dem frommen Bibelspruche: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!" —

Der Schneider war leider heiser geworden, darum riß ihm hin und wieder der Faden, wenn er den Ton zu hoch spannen wollte. Am Schlusse hervorgerufen, saß er, als der Vorhang sich hob, auf dem Tische und nähete eifrig für das Publikum zum Danke.

König Lear.

Heute nur Spiel aus der Erinnerung; — Schattenbild seines ächten Lear. — Einzelne zerstreute Juweelen und Edelsteine; aber er vermogte sie nicht zu fassen, und zum königlichen Diademe zu verbinden. — Genialität blitzt von allen Seiten herein, besonders im Wahnsinn, und im Wandeln durch die Wetternacht, wo das Verhältniß zum Gevatter Narren und zum Tollhausspieler ganz köstlich; — nur sind es aufleuchtende Momente, die physische Grundlage weicht und wankt aber, und der Bau entsteht und zerstört sich in Einem und demselben künstlerischen Acte. — Oft zürnte der innere Genius darüber und donnerte ergrimmt in die Rede, daß die Worte auseinander fuhren — aber Ohr und Gedächtniß versagten in demselben Augenblicke, und die Kunst ging

in Schwäche, Ermattung, Scheinleben und Hypocrisie über. — Recht schmerzliche Erinnerung an frühere, physische Kraft und Gesundheit.

Gutherziger Polterer.

Ifflands Morhof war zarter in den Uebergängen und Nüanzen; dadurch aber wirkte die Darstellung gemüthlicher. Vide sein Gefühlsideal — er war ihm hier dicht auf der Spur.

Klingsberg Vater.

Anfangs mit dem Gedächtnisse zerfallen, und außer der Rolle. — Weiterhin sich mit ihr vereinigend. — Feine Noblesse. — Treffende Maske; — übrigens nicht grade Devrient!

Secretair Weiß.

Zum Secretair wohl zu lange gedient. — „Die Macht der Verhältnisse" war hier auch nicht zwingend; — mehr vielleicht ein anreizender Eigensinn aus der Vergangenheit. — Einmal die Maske herab vom Gesichte — es darf sich immer noch selbst im Spiegel beschauen! — So sahen wir in Dessau aus.

Graf Hecht und die Drillinge.

Nro. 1 Lückenbüßer. — Zwei von den dreien in Nro. 2 köstlich; der Seebär und die Meißner Porzellanpuppe; der dritte (wie vorbemerkter Secretair)

das Individuum selbst. — Mimisch unübertrefflicher Moment, als der Meißner zum erstenmale einen Mohren erblickt; die Angst und das Entsetzen petilliren gleichsam aus seinen, in galvanische Zuckungen versetzten, Mienen hervor, von denen man befürchtet, daß sie niemals wieder in Ruhestand kommen dürften. — Höchst komisches Schaafsgesicht, bei dem: „Fassen Sie sich!" des Gerichtsraths; wo der Schwachkopf häsitirt, an welchem Arme er sich ergreifen soll.

Devrient-Shylock.

Die Ueberschrift wird zugleich zum Motto; denn vor Devrient ist Shylock noch nicht auf der Bühne erschienen. Wohl haben Iffland und Andere die Rolle gespielt, und mancherlei aus ihr gemacht — nur keinen Shylock. Vielleicht hat sie die allgemeine Classification des Stücks, als Lustspiel, vom Wege abgeführt; oder aber, was wohl am wahrscheinlichsten ist, wagte sich ihr Genie nicht in den tiefen Schacht dieses furchtbaren Characters hinab, der die Tragik eines ganzes Volks gährend in sich aufgenommen hat, und schwarze, schreckliche Rache daraus kocht. Es ist in diesem entsetzlichen — und dennoch menschlich fühlenden — Shylock der Geist des Judenthums in seiner welthistorischen Beziehung beschworen, wie er sich, beim Sturze seiner Nation durch den eingetretenen Christus, blutend losriß vom Christenvolke, und eben, wie die alten Geschichten es melden, heimlichen, lechzenden Durst nach Christenblute verspürt. So steht dieser furchtbare Shylock drohend (wie der Moslim) da, auf seinem heiligen Gesetze; und verachtet, verhöhnt und angespieen vom stolzen Christen, der doch gleich ihm nackt in die Welt gekommen, hat er sich endlich den „Schain"

gelöset, der seinem Racheburste Sättigung verschaffen soll; dies ist Shakespear-Devrients Shylock! Der früher auf der Bühne verkehrende glich auf's Haar einem komischen Intriguant, mit dem man sich, wie mit dem Juden überhaupt, einen Scherz erlaubte; ja mir sind Shylocks vorgekommen, welche sich am Schlusse der Rolle einen komischen Abgang machten, der denn auch richtig aus dem Volke in dummen, wiehernden Gelächter zurückwirkt. — Wie furchtbar ist dagegen Devrients Abgang! „Ich bin nicht wohl!" sagt er „Schickt mir die Acte nach!" — Er ist zerschmettert, vernichtet und wir ahnen es, daß ihm ein Schlagfluß noch vor der Rückkehr in sein Haus den Garaus machen werde. —

Falstaff.

Vide: Kunst und Natur I. pag. 395 seq. — Statt des damaligen Berliner Königs (Mattausch), copirte er hier in der Wirthshaus-Scene, den Braunschweiger Kronprinzen (Gerber) auf eine so komisch-parodirende Weise, daß dieser selbst die Fassung dabei verlor und statt des Mitspielers, zum Zuschauer wurde. —

Amtsrath Poll.

In der ersten Hälfte vernichteten Geistes und Leibes. Kümmerliche Gestalt; grüner Schlafrock mit rothem Gürtel; weiße Nachtmütze mit rother Einfassung von Litzen; frierend und in sich zusammengekrochen; der ganze Mensch nichts mehr als eine verzierte Nachtmütze. — Die Aufforderung sich zu duelliren bringt das erste erwachende Ehrgefühl zurück; sie ist ein Zuruf an das Geschlecht in ihm, und eine Würdigung desselben vor dem Weibe.

Er erhebt sich, behutsam, aber mit Consequenz; im ächten Character, ohne alle Buffonade; so erscheint er en escarpins und im gestickten Kleide, indeß der Degen ihn erst zum tapfern Degen macht, ohne daß das Herz selbst dabei weiter in's Spiel kommt. Aecht martialisch erscheint das Ausdrücken des Chapeaubas in die Scheitelperücke; hin und wieder wandeln ihn jedoch noch geheime Schrecken vor dem vergangenen Hausregimente an, und er fährt abwechselnd zusammen, wie wenn unsichtbare Ohrfeigen oder Nackenstöße in seiner nächsten Umgebung zu spielen anfangen wollten; bis endlich der Sieg erfochten ist, und der komische Held als Triumphator sich in völligen Respect gesetzt hat.

Der Geizige.

Iffland gab den geizigen Kammerrath, von Zschokke; Devrient den avare κατ' ἐξοχήν von Moliere. Wer von beiden hatte Recht? — Ich denke beide; und zwar eben weil jeder von ihnen seinen Weg auf eine ächt künstlerische und geniale Weise verfolgte, obgleich es nicht in Abrede zu stellen ist, daß Devrient, in Beziehung zu dem Originale des Moliere, consequenter verfuhr. Ifflands Fegesack war indeß eine so reiche komische Darstellung und so ganz con amore ausgeführt, daß er mich noch immer in der Erinnerung entzückt, und ich ihm den Preis vor allen anderen Geizigen zugestehe.

Posert.

Die Art und Weise der Darstellung dieses verlederten Spielers, ist, nach Iffland's Muster, stereotyp auf der

deutschen Bühne geworden, und selbst Devrient kann hier nichts Neues hinzufügen.

Koke.

Meisterhaft — unübertrefflich, aber entsetzlich! — Ein kalter Blutmensch aus den Schreckenstagen der Anarchie und Revolution, bleich und abgemergelt von Ansehn, ohne alle warme Lebensfarbe, gleichsam den Schreckenshöhlen, der im Dunkel würgenden Inquisition entstiegen; kränklicher, gemüthlicher Ton; immer lächelnd, und immer freundlich auf Mord sinnend. Knechtsdemüthig dem Scheine nach; aber vilain von Sitten, gefräßig und gemein, wenn er unbeobachtet ist. — Die Menschheit und die Poesie haben übrigens keinen Antheil an diesem Unholde, und er ist nur die merkwürdige Ausgeburt einer Gräuelzeit, die indeß ähnliche Ungeheuer seines Gleichen hervorgebracht hat, welche jedoch — unbeschadet der Meisterkunst des Darstellers — eher auf das Schaffot, als auf die Bühne gehören. Der einzige Zug der an die Menschheit gemahnt, ist, wo Harrison ihn, nach der Verurtheilung der Lady, an die Kraft des Glaubens im Tode gemahnt, er auf einen Augenblick stutzt, dann aber indifferent darüber hinweggehend, kaltblütig, wie immer, zum Weitern schreitet. — — Zu den furchtbaren Druckern in der Darstellung dieses Blutmenschen durch Devrient, gehörte, als Gegensatz jenes, oben bemerkten, demüthigen, kränkelnden Tones, das gellend kreischende Aufschreien, in einzelnen Momenten, wo aus seiner scheinbaren Kraftlosigkeit, sich der blutgierige Tieger so dräuend aufrichtet, daß vor dieser Nervenzerreißenden, gellenden Dissonanz alles umher auseinanderschaudert. Der Ton steht grade auf der äußersten Spitze des Gräßlichen, und er wendet

ihn namentlich im Gerichte an, wo er, unerwartet, mit zerschmetternder Kraft, in die Worte ausbricht: „Präsident des hohen Justizgerichts bin ich; zu richten über Leben und Tod hat man mich gesandt. Der Boden bebt auf den ich trete!" — Es ist in der That nicht anders, als wenn alle Marter- und Todeswerkzeuge in diese Rede entsetzlich mit hineinkreischten, und der Blutmensch zugleich den Richter und den Henker seiner vorgeladenen Opfer abgeben wollte.

Nach seiner Rückkehr von Hannover, wiederholte unser Künstler noch die Rollen des Schewa, der Drillinge und des armen Poeten; neu aber gab er, den Fremden in: Faust — eine Flaxmannsche, dämonische Larve, aus dem inferno des Dante heraufgebannt — und den Paolo Manfrone. —

War je ein deutscher Schauspieler für die Versinnlichung der Rollen des Shakspear auf der Bühne berufen, so muß man Devrient vor allen andern zuerst nennen; da sich in ihm, als Darsteller, eine analoge productive Kraft offenbart, in der Phantasie mit ächter Naturwahrheit aufgefaßte, originelle Charactere, objectiv in's Leben zu stellen. Hierin und in dem ungemeinen Reichthum dieser Kraft, welche mit allgewaltiger Kühnheit gleichsam in die allgemeine Weltgeschichte hineingreift, und menschliche Wesen aller Nazionen und Bildungsstufen, neu erschaffen, in den heitern Raum der Dichtung hinüberführt, verkündet sich eben Shakspears leuchtender Genius; indeß Devrient, als ausführender Künstler, ihm auf eine

geniale Weise darin nacheifert, und eben so wie Er, selbst dem Kleinsten Bedeutung zu geben vermag. Betrachten wir im Gegensatze, die aus der neu poetischen Schule hervorgegangenen dramatischen Werke, und wir werden in der Regel nichts mehr als aus leerem Wortklang zusammengeverselte Dichtergeschöpfe in ihnen antreffen, welche aller Naturwahrheit entbehrend, auch in der theatralischen Darstellung nicht zur Natur übergehen können, und als subjective, hohle poetische Formen, eben auch jene Schule flacher Schönrednerei auf der Bühne stiften halfen, durch welche sie nur zu einem ohnmächtigen Scheinleben befördert werden konnten. — Dieser, so wie allen Schulen entsagend, hat Devrient keine convenzionelle Weise gebietend auf sich einwirken lassen, sondern ist stets in der Kunst, seiner genialen Natur unverbrüchlich treu geblieben; worin er denn eben mit seinem Lieblingsdichter Shakspear zusammentrifft, welcher, selbst da wo er sich an die extremsten Erzeugnisse wagt, und z. B. einen Kaliban zwischen Thier- und Menschheit hinschleudert, dennoch allen seinen Geschöpfen das Siegel leuchtender Naturwahrheit auf die Stirn drückt, so daß sie im organischen Zusammenhange mit dem Makrokosmus stehen, dem er sie mit poetischer Schöpferkraft entnahm, um im Reiche der Kunst, sie zu freier, genialer Selbstständigkeit (Objectivität) zu erheben.

Da ich bis jetzt nirgendwo die kleinste Notiz, in biographischer Hinsicht, über Devrient gefunden habe, so laß ich hier wenigstens in der Kürze dasjenige folgen, was ich aus seinem eignen Munde darüber vernahm:

Ludwig Daniel Devrient stammt aus einer Familie Holländischer refugiés her, und sein Name wird eigentlich nicht Französisch (wie es jetzt geschieht) sondern buchstäblich Devrint ausgesprochen. — Er wurde zu Berlin am 15. Decbr. 1784 geboren, und sein Vater, ein dortiger Kaufmann, bestimmte ihn, nebst seinen beiden Brüdern (von denen der eine gegenwärtig zu Berlin, der andere in Leipzig wohnt) ebenfalls dem Handelsstande, zu dem er jedoch nicht die mindeste Neigung zeigte, und deshalb weiterhin das Posamentirhandwerk betreiben sollte; weil er sich aber auch dazu nicht qualificirte, endlich sogar als Bombardirer Dienste leisten mußte. Seine unüberwindliche Liebe zur Schauspielkunst, siegte indeß zuletzt, und er betrat, wiewohl gegen den Willen seiner Verwandten, und unter dem angenommenen Namen Herzberg, zum erstenmale die Bühne in Gera, welche von einem gewissen Lange (eigentlich Bode) dirigirt wurde. Seine erste Rolle war der zweite Bote in der Braut von Messina, und er war damals grade achtzehn Jahr alt geworden. Nachdem er sich übrigens bald darauf mit seinem Vater ausgesöhnt und seinen rechten Namen wieder angenommen hatte, setzte er ungehindert und mit gutem Erfolge seine neue Laufbahn fort, gab den Grafen Eduard im Chamäleon und wurde förmlich für das Fach jugendlicher Liebhaber engagirt. Nach zweijähriger Uebung ging er nach Dessau, zu dem dortigen, unter Bossann's Direction stehenden, Hoftheater; von da aber weiterhin nach Breslau, wo ihn Iffland kennen lernte, ihm Gastrollen in Berlin zugestand, nach diesen aber ihn aufforderte ein Engagement in seiner Vaterstadt selbst anzunehmen. Eben als Devrient aus Breslau hierüber zuschrieb, starb Iffland, und jener erhielt von dem Comité, welches nach Ifflands Tode interimistisch in das Directorat eingetreten

war, die Bestätigung seiner bald darauf erfolgenden Anstellung. —

Devrient wurde bei seiner letzten Anwesenheit in Braunschweig, von dem geschickten jungen Künstler Tunica gemalt, und dieses Bild (Bruststück in Lebensgröße) ist ohnstreitig das kräftigste und gelungenste unter allen die von ihm vorhanden sind; so schwer es dem Künstler auch wurde, seinen Gegenstand fest aufzufassen (denn Devrient hält bei seiner ungemeinen Lebhaftigkeit nicht lange vor der Staffelei ruhig Stand, und die ungemeine, jedem Ausdrucke sich fügende Beweglichkeit in seinen Mienen, behinderte das sichere Festhalten der characteristischen Grundzüge sehr), so trefflich ist ihm jedoch sein Werk gelungen. Der Künstler ist im schwarzen Mantel, mit offenem, weißen Hemdekragen dargestellt, und der Kopf scheint der eines Römers, und gemahnt an den tiefen, republikanischen Verrina. Im Studium folgte der Maler der Weise des van Dyck; das Bild selbst befindet sich übrigens, als ein freundschaftliches Angedenken, in meinem Besitze, und soll, beiden Künstlern zu Ehren, treu für die Nachwelt aufbewahrt werden. —

Am Abende unserer Ankunft in Berlin, wurde, bei Anwesenheit des Kronprinzen von Schweden, Gluck's: Armida gegeben, und wir fanden in dem festlich erleuchteten, großen Operntheater kaum noch ein Plätzchen für uns übrig. — Daß die Milder eine ächt dramatische Sängerinn, im höchsten tragischen Style, gleichsam ein

weiblicher Eßlair in der Oper sei, bewies sie heute wieder als Armida, und mir ist nicht leicht etwas Ergreifenderes, als ihr einfacher, alle sogenannte Bravour zurückweisender Gesang, verbunden mit einer wahrhaft heroischen Plastik, vorgekommen. Auch Bader, welcher den Rinald sang, hatte seine schöne, volle Bruststimme ihren Tönen angeschmiegt, und das Duo im fünften Acte: „Arm in Arm himmelwärts, lehrt die Liebe streben!" dürfte nicht leicht üppiger, und doch so einfach, ohne allen falschen Schmuck, vorgetragen werden; auch war der Beifall stürmisch und in der That jauchzend; so daß das Künstlerpaar einen ächten Triumph feierte. —

Den wackern Wolff fand ich von einem langwierigen, schleichenden Fieber, welches ihn kaum verlassen hatte, noch etwas angegriffen; indeß er eben sein Regisseur-Amt bei der Tragödie wieder antreten wollte, in welchem ich ihm, für das künstlerische Gleichgewicht, welches die Hauptbühne Deutschlands, als Muster in allen Gattungen halten sollte, mehr Spielraum für sein Genie wünsche, da es allgemein verlauten will: die Tragödie werde hier stiefmütterlich behandelt, was ihr, als ebenbürtiger Kronenträgerinn, auf Königlichen Bühnen mindestens niemals wiederfahren darf. —

Eine ganz ungewöhnliche Erscheinung, von höchstem Interesse, war Madam Wolff, als Königinn Elisabeth, in dem, nach Walter Scotts Romane, von Lembert in Wien bearbeiteten Schauspiele: Kenilworth. Sie gab diesem Stücke, welches übrigens an vielen Schwächen leidet, das eigentliche Leben, und ihre Kunst allein brachte es auf das Repertoir. Es wäre eine interessante Aufgabe, die Intention der Künstlerinn zu verfolgen, wie sie denselben Character in seiner Duplicität (bei Schiller und W. Scott), im Wesen ähnlich, und doch in der Form ganz verschieden zu gestalten sich bemühete. Ihre

Trefflichkeit in der Schillerschen Elisabeth ist bereits allgemein anerkannt, bei W. Scott aber bewährte sie die ungemeine Kunst, denselben Gegenstand neu und originell, und demohngeachtet in seinem eigentlichen Grundprincipe analog zu behandeln. Ist Schillers Elisabeth in ein rein tragisches Element versetzt und dem gemäß, aus einem idealen Gesichtspuncte behandelt, so deutet Scott dagegen überall auf strenge Characteristik und minder poetische, als geschichtliche Wahrheit hin. Dem gemäß wies die Künstlerinn in der Hauptsache alles höhere Pathetische zurück, berührte die tragische Seite kaum in einzelnen Andeutungen, und componirte dagegen ein äußerst geniales, historisches Portrait, welches sie mit so ächt künstlerischer Freiheit in das Leben stellte, daß man es, als ein Meisterstück im Characteristischen anerkennen mußte. Wirklich war das Publikum enthusiasmirt durch die Leistung der Künstlerinn, und man hörte bei einzelnen Stellen jenes behagliche, leise Murmeln des Beifalls, welcher sich selbst in seinem Genusse nicht stören mögte, und eben deshalb für den Künstler der ehrendste ist.

Die Art und Weise wie sie die Monarchinn, als solche, hervortreten ließ, hatte nichts vom Kothurne, und war dennoch, und eben durch eine gewisse — ich mögte sagen Napoleonische — Vernachlässigung in Rede und Haltung (namentlich in der großen Audienzscene des zweiten Actes) so überwiegend, daß die wahre Männerköniginn recht eigentlich dadurch zur Anschauung kam, welche des innern Uebergewichtes sich bewußt, einer diplomatischen Förmlichkeit nirgends bedarf. Dagegen erschien sie an Ort und Stelle wahrhaft ritterlich, z. B. wo sie Frieden zwischen Sussex und Lester stiftet, und in dem herrlichen Momente, wo sie sich in der blanken Klinge des, ihr von Lester überreichten, Schwertes spiegelt, und in die Worte ausbricht: Wär' ich ein Mann, keiner meiner Vo[illegible]

würde ein gutes Schwert lieber gehabt haben als ich, und leicht könnte ich versucht werden, gleich der fata morgana, von der ich irgendwo gelesen, Haar und Kopfputz vor solchem Schwertspiegel zu ordnen." — Wahrhaft genial gab sie die Erinnerung an Shakspear und die humoristische Stelle: „Erinnert Euch was der Erzschelm Shakspear sagt — kommt mir doch sein Zeug in den Kopf, selbst wenn ich an wichtige Sachen denken sollte u. s. w." — Die beiden eben angezogenen Stellen finden sich übrigens in Lemberts Bearbeitung nicht vor, und es zeugt für den feinen Sinn der Künstlerinn, daß sie selbst sie aus Scotts Romane herüberzog. — Nicht minder trefflich behandelte Mad. Wolff die Momente, wo die Eitelkeit der Elisabeth hervortritt, und die, mit einem freundlichen Zürnen, gegen den, ihrer Schönheit schmeichelnden Varney, ausgesprochenen Worte: „Du bist ein frecher, unverschämter Bursche!" und: „Schon gut, schon gut, Du bist ein närrischer Gesell!" muß man von der Künstlerinn selbst hören, um sich ihrer höchst originellen Weise zu erfreuen. Am Schlusse berührte sie übrigens ein einzigesmal ganz rein die tragische Seite jenes Characters, und zwar in dem bloß mimisch, jedoch wahrhaft großartig behandelten Momente, wo sie, nach dem Abgange Cecils, den Entschluß faßt, ihrer Leidenschaft zu entsagen, und sie sie, gleichsam wie einen schönen Traum, der vorüber sein soll, mit der hinwegdeutenden Hand von sich verscheucht. — O nur mehr solche Darstellungen in dieser Vortrefflichkeit! und man wird sich endlich überzeugen, daß durchgreifende, geniale Characteristik die eigentliche Basis der wahren Schauspielkunst ist; indeß eine blos formelle Ausbildung des rednerischen Vortrags nur als Mittel zum Zwecke sich unterordnen muß. —

Amy Robsart wurde von Madam Unzelmann dargestellt. Die junge Künstlerinn hat, bei einer sehr

schönen Gestalt, ein recht angenehmes Talent; wenn es ihr auch jetzt noch an Festigkeit und sicherer Haltung zu sehr gebricht. Auch soll sie sich ja hüten, auf eine bloße Copie hinzuarbeiten, und Ton und Weise einer andern Künstlerinn nachzuahmen; weil dergleichen zuletzt nur matte Abdrücke liefert. Dazu pflegt man es bei fremden Vorbildern, oft auf das Fehlerhafte am meisten anzulegen, und ich habe sogar einen Schauspieler kennen gelernt, der, bei eigenem, trefflichen Organe, sich eine Zeitlang hartnäckig bemühete, dasselbe zu verläugnen, um Iffland in seiner dumpfen, und gedrückten Redeweise ähnlich zu werden; — eine Copirsucht, in der That von der originellsten Art! —

Was Lemberts dramatische Bearbeitung des Scottschen Romans betrifft, so ist an derselben eben so viel zu loben, als zu tadeln. Daß der Bearbeiter eine milde, ausgleichende Katastrophe eintreten ließ, wollen wir ihm zu gut schreiben, da das Ganze durchaus nicht auf tragische Motive begründet ist, und das Ende der Amy, wie es der Roman enthält, auf der Bühne nur von rebütirender Wirkung sein kann. Zu loben ist ferner, daß der Bearbeiter sich selbst so wenig als möglich eingemischt und Gegentheils sein Original geschont, und den Dialog im Wesentlichen so beibehalten hat, wie er sich im Romane (nach der Uebersetzung von Lotz) vorfindet. — Strenge Rüge verdient es aber, daß er die Originalität in den beiden Characteren des Lamburne und Foster, so gut wie in Nichts auflösete und ihr eine absolut indifferente Flachheit unterschob. Ueberhaupt dürften die Bearbeiter der Scottschen Romane für die Bühne, sich sehr in ihrer Intention täuschen; denn so viel Dramatisches sich auch zerstreut in denselben vorfindet, und so bequem es ist, den vorhandenen Dialog nur abzuschreiben und scenisch zu vertheilen; so sind doch Scotts Romane, eben

als solche, gar nicht dramatisch gedacht, und die Bearbeitungen derselben, werden darum sehr leicht in Verarbeitungen übergehen. — Wohl sind viele gute Dramen aus Novellen entsprungen und Shakspear selbst ist in dieser Hinsicht als die gültigste Autorität anzuführen. Die Novelle aber ist gleichsam wie ein poetisches Ei zu betrachten, welches einen, noch nicht organisirten Mikrokosmus in sich schließt; indeß der Roman, als eine bereits entwickelte Kunstform, sich schon zu behaglich in die Länge und Breite ausgedehnt hat, als daß er sich noch zu neuen Umformungen bequemen sollte. —

Als Lectüre für den Schauspieler dürften Scotts Romane allerdings sehr zu empfehlen sein, da sie eine reiche Welt voll Characteristik aufschließen, und sich das Leben in ihnen auf die vielseitigste Weise gestaltet. Der Deutsche muß nur das Breite und Ausgedehnte dieser und ähnlicher Werke der Britten — ich mögte es das Englische Theewasser nennen — erst überstehen und schmackhaft finden lernen.

Da wir uns grade jetzt (bei der Darstellung von Kenilworth) in dem, auf dem Gensd'armenmarkte neu erbaueten Königlichen Schauspielhause befinden, so sei es mir vergönnt über diesen, so viel belobten und bekrittelten Gegenstand, auch mein Schärflein noch beizutragen! — Was dieser Bau Herrliches und Großes in sich schließt (wie den wahrhaft Königlichen Concertsaal, welcher, in einer anderen Weise, nur ein würdiges Seitenstück in dem Kursaale zu Wiesbaden findet) hat bereits seine gebührende Anerkennung erhalten; einen großen Theil des Ta-

dels aber wies der geniale Schinkel, wenigstens in so weit von sich selbst ab, als er im zweiten Hefte seiner architectonischen Entwürfe, hinlänglich darthat, wie er nicht als freier, selbstständiger Künstler hier schaffen und walten konnte; was freilich bei einem Denkmale, welches mit dem Namen seines Erbauers, auf die Nachwelt übergehen soll, sehr zu bedauern ist. Das Unbequemste für die Zuschauer, hinsichtlich der Einrichtung der Plätze, würde sofort durch die zweckmäßige Reduction, der jetzt für ein gefülltes Haus bestimmten Eintrittskarten gehoben werden können; — und es dürfte wirklich die grotesk-komischste Szene abgeben, wenn, durch einen tückischen Zufall, sich einmal für eine, auf funfzehn Plätze berechnete Parterreloge, funfzehn wackere Pumpernickel oder Feldkümmel (ich könnte gute Exemplare dafür nachweisen) einstellten, um dieselbe in gemeinsamen Besitz zu nehmen. —

Erlaube man mir jedoch, aus dem Amphitheater auf die Bretter selbst, die die Welt bedeuten, hinüberzusteigen, um hier dem Verdienste, die ihm gebührende Gerechtigkeit gleichfalls widerfahren zu lassen. Unsere neueren, romantischen und tragischen Schauspieldichter, so sehr sie auch danach ringen ihre Werke auf die Bretter befördert zu sehen, verachten doch diese Bretter an sich selbst, auf eine sehr vornehme Weise, und behandeln alles was auf ihnen verkehrt (ihre Poesieen allein ausgenommen), vom Schauspieler an, bis auf den Decorateur und Maschinisten, gleich kleinen Napoleons, als die eigentliche theatralische Canaille, welche sie nur aus dem Wasser heben soll. Wir armen praktischen Menschen dagegen, die wir neben den prosodischen Füßen auch die prosaischen nicht entbehren können, sind außer Stande, ohne die verschiedenen Walzen, Kloben, Ringe, Taue, Versenkungen u. s. w., wie die Sachen jetzt stehen, alle jene großen Poesieen auf eine anständige Weise zu Tage zu fördern; und Dichter,

Kritiker und Publikum rügen es sofort auf die strengste Weise, wenn der in's Fegefeuer hinabsinkende Geist des alten Hamlet sich an die Nase stößt, oder der emporsteigenden Ahnfrau der Fuß geklemmt wird.

Lassen wir, die wir mit der Sache täglich verkehren und in diesem Augenblicke mit dem Dichter, im folgenden aber mit dem Maschinisten zu thun haben, darum dem Verdienste des Herrn Glatz diejenige gebührende Anerkennung wiederfahren, daß er auf dem neuen K. Theater eine Maschinerie nach eigener Ansicht hergestellt hat, welche auf die leichteste Weise, und in eigentlicher Heimlichkeit, das Möglichste leistet und zu Wege bringt. Da hört man weder ein Knarren, Pfeifen, Rauschen, Hämmern und Schieben hinter der Szene, vor und während der Verwandlungen der Bühne, sondern Alles scheint sich ganz von selbst zu machen. Vor allen Dingen hat Herr Glatz allen eigentlichen Theaterbau von Versetzstücken, practikabeln Gebirgen u. s. w. zwischen den Acten und Szenen dadurch vermieden, daß er, der Breite nach, hinten auf der Bühne mehre Trappen, oder Fallbretter anbrachte, welche aus der Tiefe herauf, bis zu einer Höhe von achtzehn Fuß über das Podium getrieben werden können, und, je von 4' Fuß zu 4 Fuß, durch eiserne Hespen verbunden sind, so daß man sie nach Belieben in grade oder schiefe Richtungen, von der einen Seite (wie es bei Gebirgen nöthig ist) hinauf, von der andern aber wieder herabwärts stellen, und auch vereinzelt gebrauchen kann. Diese Trappen steigen ohne das mindeste Geräusch aus dem Boden herauf und man darf nur die gehörig numerirten Versetzstücke davor schieben, um ein ganzes Schweizergebirge, mit allen seinen Felsenpfaden und Brücken im Augenblicke herzustellen, und auch eben so schnell und ohne alles Geräusch wieder, nach der Verwandlung der Szene verschwinden zu lassen. Fast auf allen Bühnen müssen bei dergleichen Auf-

gaben, die Zimmerleute schwere Böcke herbeischleppen, sie mit Mühe richten, und mit Brettern belegen, wobei des Geräusches hinter der Szene kein Ende ist, und es sich dennoch, trotz aller Zurüstungen öfter begiebt, daß ganze Mannschaften durch die leicht zusammengelegten Bretter hinabstürzen, und Arme und Beine zerbrochen werden. — Um vorgeschobene, hohe Thürme, Festungswerke, Balkone und dergl. sogleich praktikabel (nach dem Bühnenausdrucke, besteigbar) zu machen, heben sich aus dem Boden sogenannte Drachenwagen, welche auf die leichteste Weise, die anderwärts bei solchen Gelegenheiten vorzurichtenden, schweren Bauten vertreten. Nicht minder sind die verschiedenen Versenkungen so fest und sauber gefugt, daß man, dicht dabei stehend, nicht das geringste Geräusch vernimmt, wenn sie wirken; indeß auf so manchen anderen Bühnen die Geister und Dämonen unter einem schreienden Geknarre in die Unterwelt hinabzufahren pflegen.

Auf dem praktischen Standpunkte und wie die Sache einmal vorliegt, sind alle diese Gegenstände von eigenthümlicher Wichtigkeit, und soll einmal auf der Bühne gezaubert werden, so muß es auch auf die rechte Weise geschehen. Nicht blos unsere Donaunixen nehmen in dieser Rücksicht die Maschinerie in Anspruch, nein auch Shakspear selbst, kann sie nicht entbehren, denn wie sollte es z. B. mit seinem Makbeth werden? *) Ja der entschiedenste Gegner alles äußern Theaterwerks, Müllner, macht in seinem Yngurd dem Decorateur sowohl, wie dem Maschinisten, Aufgaben, welche nicht ohne die bedeutendsten Schwierigkeiten zu lösen sind. —

---

*) Man vergleiche: Ueber Shakspear, von W. Eschenburg. Zürich 1787. pag. 219 seq.

Eine Vorstellung, in welcher Herr Glatz einen großen Theil seines Maschinenwerks wirken lassen konnte, war das artige Ballett: Die Rosenfee, in welchem wirklich der zauberischste Frühling von Blüthen, Lauben und Amoretten, wie auf einen Hauch, leicht und wundersam aus der Erde hervorzublühen schien, und eine in der That zarte und romantische Umgebung sich gestaltete. Doch wissen die Berliner noch immer nicht ganz was Herr Glatz, in Verbindung mit seinem phantasiereichen Decorateur, Carl Gropius, alles hervorzaubern kann.

Musterhaft ist besonders die Einrichtung der Bühnenbeleuchtung, welche sich nirgend so exact und zusammenwirkend vorfindet. Da giebt es niemals ein falsches Nebenlicht, niemals ein vereinzeltes Hervortreten, bei den Uebergängen in Dämmerung, Nacht, Mondschein, Abend- und Morgenröthe; sondern alles geht so ebenmäßig und stätig wie in der Natur selbst vor sich, und man wird niemals an die operirende Theatermaschinerie dabei erinnert. — So macht die eintretende Abendröthe, am Schlusse des dritten Actes im Houwaldschen Bilde, welche die fern sich im Dufte erhebende Jungfrau verklärt, einen ungemeinen Eindruck, und greift mit der Dichtung so zusammen, daß sie, statt eine leere Augenweide abzugeben, recht eigentlich zum Exponenten der Gefühle der erblindeten Camilla wird, und sich, wie alles auf der Bühne sein sollte, auf das Innigste zum Ganzen verbindet. — Mit welcher besonderen Vorliebe Herr Graf Brühl auch die Costumir- und Decorationskunst vertritt, so gereicht es ihm doch dabei zum großen Verdienste, daß er eben Alles auf das Total zurückführt, und auf eine durchgreifende Characteristik in allen Theilen hinarbeitet; welches früher, namentlich im Romantischen und Hochtragischen auf der Berliner Bühne nicht in dem Maaße der Fall war; da Iffland vorzugsweise seine eigenthümliche Art begünstigte,

im übrigen aber alles ziemlich willkührlich, und ohne tiefere Prüfung behandelte.

Gropius zeigte mir an einem Abende im Theater, nach beendigter Vorstellung, mehre seiner neuesten Decorationen, worunter sich auch sehr ausgezeichnete, zu Calderons: standhaften Prinzen gehörende, befanden. Er hat als Decorateur seinen eigenen Weg eingeschlagen, und offenbart — im Gegensatze zu dem antik-classischen Beuther — eine rein romantische Natur; weshalb Aufgaben, wie sie sich im Calderon vorfinden, recht für seine lebendige Phantasie geeignet sind. Er meint es dabei mit dem Dichter, als erstem Schöpfer und Gesetzgeber, auf das ernstlichste, und studirt, wenn ihm eine Aufgabe gemacht worden ist, das Gedicht auf das sorgsamste, eben um sich nicht davon zu entfernen, sondern sich ihm in seinen Darstellungen so anzuschmiegen, als ob sie ihm in der That ganz und eigen angehörten; woher es denn kommen muß, daß man — wie der Künstler sich ausspricht — bei der Ansicht einer zweckmäßig ausgeführten Decoration gar nicht meint, daß das anders sein könne; dies aber ist der Punct, wo der Theil sich genau zum Ganzen fügt. Nur wenn der Decorateur durch sein Werk den Zuschauer von der dramatischen Handlung abwendig machen, oder es neben ihr durchsetzen will, muß er damit sofort vom Theater zurück und zur besonderen Ausstellung verwiesen werden; da die imponirendste Decoration zu verwerfen ist, sobald sie das Interesse von dem Gesammten der Handlung ablenken und egoistisch für sich allein spielen will. Schließt sich der Decorateur dagegen genau an die Aufgabe des Dichters, und arbeitet er in dem Geiste desselben zum Werke hin, so soll man ihm keinen Vorwurf machen, wenn er sich dabei im vollsten Maaße als Künstler in Anschlag zu bringen sucht. —

Der Gegensatz, den die Decorationskunst, als sie sich geltender zu machen suchte, hin und wieder bei den Kritikern fand, schreibt sich hauptsächlich daher, weil man ihre characteristische Bedeutung ganz übersah, und sie, eben ihrem Namen nach, als Verzierungskunst betrachtete, und ihr nichts weiter als eine außerwesentliche Ausschmückung des Schauplatzes, einräumen wollte. Mehre suchten einen zweckmäßigern Namen für sie auf, und die Italiener, welche ihr einen vorzüglichen Rang schon deshalb einräumten, weil sie die, auf ihrem Grunde und Boden sich befindenden, Ueberbleibsel der klassischen Architectur in den größesten Verhältnissen auf der Leinwand nachbildete, nannten sie Scenografia, ohne sie jedoch deshalb in so innige Verbindung mit der Bühnenkunst selbst zu bringen, daß sie als integrirender Theil derselben betrachtet werden müßte, welches nur durch ihre characteristische Beziehung auf das Gesammte der dramatischen Handlung möglich wird. Erst in Berlin wurde in dieser Hinsicht sowohl, wie im Ganzen überhaupt, nach einem richtigen und durchgreifenden Systeme verfahren; und indem Schinkel die architectonischen Style im Allgemeinen auf eine höhere und classische Weise durchzusetzen suchte, bemühete sich Gropius im Besondern, die Umgebungen in eine romantische Verbindung mit den Gedichten zu bringen. Schinkels Werke offenbaren einen ächt grandiosen Character, und der Künstler hat eine reiche, ja nicht selten zu reiche Phantasie; insofern nämlich durch die Verbindung so vieler einzelnen Theile (wie z. B. in der Decoration zum dritten Acte der Vestalinn) der Totaleindruck selbst beeinträchtigt wird.

An diese beiden genannten Männer schließt sich unter den mir bis jetzt bekannt gewordenen Decorationskünstlern, außer dem (besonders in gothischen Darstellungen) berühmten Angelo Quaglio zu München, vorzugsweise unser

wackerer Friedrich Beuther; wenn er gleich, wie alle Künstler, welche sich ganz aus sich selbst hervorbildeten, etwas zu eigensinnig auf seine Weise hält, und überhaupt sich mehr auf eine bestimmte Sphäre, die der Architectur, beschränkt, in welcher man ihn aber als einen wahren Palladio bewundern muß. Seine Werke in den höheren Stylen, sind ungemein groß, und eben so einfach, als edel ausgeführt; und diese römischen Säulengänge, Hallen und Tempel eröffnen sich gleichsam, um das ganze Volk des Quirinus wieder in sich aufzunehmen und walten zu lassen. — An das Romantische der Gedichte würde er sich näher schmiegen, wenn er eines Theils eigentlicher Landschaftsmaler wäre; andern Theils aber sein System alles auf einen sehr hellen Grundton (welcher eben dadurch monoton wird) zurückzuführen, aufgeben wollte. Die tieferen Tinten haben, eben so gut wie in der Natur, auch in der Kunst ihr Recht, und der Maler, wenn er sie zurückweiset, und sich, wie Beuther — ich mögte sagen — vor den Farben scheuet, giebt damit zugleich einen Theil des ihm zu Gebote stehenden Reichthums verloren; indeß sein angenommenes System an sich hier nichts vermitteln kann, eben weil es sich von der Wahrheit und Natur einseitig entfernte, und deshalb nicht für stringent zu erklären ist. — Die poetische Characteristik in den Gedichten verlangt auch in der Bühnenumgebung einen ihr entsprechenden, analogen Farbenton, und Unschuld, Hoffnung, Liebe, Sehnsucht, Gram, Trauer u. s. w. wählten sich von jeher in der Natur, ihre Herzensfarben, von welchen sie sich auch in dem Reiche der Kunst nicht trennen lassen wollen. *)

*) Man vergleiche das, was vorher pag. 228, als eine spätere, ergänzende Bemerkung über diesen Gegenstand mitgetheilt worden ist.

Das Bedeutendste womit sich Gropius hier gegenwärtig beschäftigt, sind zwölf Decorationen zu Wilhelm Tell, und ich sah bei ihm mehre, der dazu in Oel gemalten Skizzen, welche im Kleinen das Große andeuteten. Als Schiller seinen Tell der Berliner Bühne übergab, äußerte er gegen Iffland den Wunsch, daß die Decorationen dazu nach der Natur gemalt werden mögten, denn er hatte sich in die Schweizerwelt, ohne sie jemals gesehen zu haben, so mit freier Phantasie hineinversetzt, daß er völlig heimisch darin geworden war. Der damals angestellte Berliner Decorateur Verona, dem die Natur ganz fremd war, eignete sich indeß für diese Aufgabe eben so wenig, als die damaligen Finanzen der Bühne sie zulassen wollten. — Dagegen erhielt Gropius späterhin, bei einer Reise durch die Schweiz nach Italien, den Auftrag, die Gegenden zum Tell an Ort und Stelle nach der Natur aufzunehmen, um sie weiterhin für die Königliche Bühne ausführen zu können. Dieser Zeitpunkt ist nun jetzt gekommen und man beabsichtigt das Schillersche Gedicht in allen seinen Theilen, auf eine ächt classische Weise zur Darstellung zu bringen, *) indem man das Stück auch in seine wahre, ächt poetische Heimath, welche Schillers rege Phantasie gleichsam zum zweitenmale erschuf, zurückführen will.

Man hat zwar von verschiedenen Seiten Manches, und zwar nicht ganz mit Unrecht, gegen das Localisiren in der Decorationsmalerei eingewendet, und behauptet, der Künstler müsse überall seine Gegenstände frei aus sich selbst hervorführen und für seine Zwecke componiren, ohne sich dabei an die bestimmten wirklichen Vorbilder zu halten. Dieses ist jedoch nur zur Hälfte zuzugestehen,

*) Ist bis jetzt ein frommer Wunsch geblieben!

und kann nur da Autorität erhalten, wo die wirklichen Gegenstände an sich alltäglich, unkünstlerisch und ohne höhere characteristische Bedeutung sind; wie es denn z. B. kleinlich und der Kunst unwürdig ist, wenn man bestimmte Gärten, Straßen, Gebäude oder Gegenden, welche an sich nur geringe Bedeutung haben, um den Zuschauer auf eine bloß materielle Weise zu täuschen, copirt. — Da hingegen wo die Natur (wie es z. B. bei diesen Schweizergegenden der Fall ist) schon an sich einen hoch poetischen Character gewonnen hat, und die Umgebung selbst einen heiligen Boden abgiebt, oder wo die Gegenstände der Wirklichkeit ausgezeichnete und erhabene Kunstwerke (wie das Pantheon, die Peterskirche u. s. w.) sind, soll sich der Decorateur, wo er es nur kann, ihnen selbst nähern; weil alle eigenen Schöpfungen seiner Phantasie das nimmer ersetzen können, was verloren geht, wenn er sich von ihnen wendet. Hier ist weder von Befriedigung eiteler Neugierde, noch von Unterricht oder Belehrung die Rede, sondern diese Gegenstände sind an sich schon so hoch poetisch, daß sie durch eine zweite Poesie nur für den Beschauer vernichtet, aber nicht potenzirt werden können. —

Wird übrigens Schillers Tell so von Innen und Außen, wie ich es mir denke, auf der Berliner Bühne einst ausgeführt, so muß diese Darstellung ein Kunstwerk abgeben, zu dem man sich von allen Seiten aus der Ferne hindrängen wird; nur, meine ich, dürfte man den Darsteller der Hauptrolle, von einer andern Bühne herüberziehen müssen, denn es giebt gegenwärtig nur Einen gebornen Tell in Deutschland!

III.

Hannover.

März 1824.

Bei einem Besuche — welchen im Wesentlichen die Gastdarstellungen der Madam Stich auf der hiesigen Bühne veranlaßt hatten — sah ich hier in der Kreuzkirche ein neues treffliches Altarbild von dem genialen Ramberg. Es stellt den, die Arme gegen die Gemeinde ausbreitenden Erlöser dar, und das Motto ist: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!" Der Kopf ist edel und kraftvoll, auch ganz characteristisch, hinsichtlich der zum Grunde liegenden Nationalität gehalten, ob er sich gleich nicht ganz dem Typus nähert, welcher aus der Byzanthinischen Schule hervorgegangen, mit größerer oder minderer Modification, durch die spätere Malerei fortgesetzt ist. Von ganz vorzüglichem Ausdrucke sind die Hände in dem Rambergschen Bilde, und sie laden gleichsam mit einer wundervollen anziehenden Kraft jeden belasteten Erdenwanderer an das Herz des Erlösers ein. —

In dem Atelier des Künstlers selbst, sah ich noch ein größeres Oelgemälde, dessen Ausführung ihm schon früher

bei seinem Aufenthalte in London, (wo er auch bekanntlich die bedeutendsten Englischen Schauspieler in ihren Hauptrollen zeichnete) aufgegeben wurde. Es stellt den Augenblick dar, wo Shylock dem Antonio das verfallene Pfund Fleisch aus der Brust schneiden will (Shakspear's: Kaufmann von Venedig. Act 4. Sc. 1) und zwar grade bei den Worten des Juden: „Komm, mache Dich fertig!" und denen der Porzia: „Noch eine kleine Geduld!" — Die Composizion des Ganzen und die Characteristik in den einzelnen Figuren scheint mir meisterhaft gehalten zu sein, und alles vereinigt sich darin sprechend zum Ganzen. In der Mitte steht Antonio, mit entblößter Brust, das blasse Antlitz schaut zum Himmel empor, und beide Hände sind krampfhaft zusammengedrückt. Er erwartet eben seinen Tod, denn der Jude hat, mit Mordgier im Blicke, schon das Fleisch unter dem Herzen zusammengedrückt, und war im Begriffe den Schnitt zu vollführen. Shylock trägt eine Brille und ist vielleicht etwas zu sehr dem Barokken genähert, mindestens nicht so furchtbar tragisch aufgefaßt, wie ihn der Dichter sich dachte, und wie ihn der Meister Devrient auf der Bühne wiedergiebt. Bekanntlich war auch Iffland in dieser Rolle sehr berühmt, aber sein Shylock stand in demselben Verhältnisse zum Devrientschen, wie der Ramberg'sche zum Originalcharacter des Shakspear; — beide wurden nicht ganz unter den tragischen Zenith — unter den rechten zündenden Punct gestellt. — Zur linken Seite des Juden, sieht man die Freunde Antonio's, von denen Bassanio, flehend, den vollen Beutel hebt, indeß die anderen sich schaudernd abwenden. Gegenüber aber steht Porzia, in ihrer Doctorkleidung, ein schönes, klares Engelsantlitz. Zu den weiteren Umgebungen gehören mehre Juden, von denen einer die Wagschaale, und ein anderer

falsche Gewichte hält, indeß ein dritter, unten auf den Boden gekauert, zu verstehen giebt, die Schaale, welche für das Fleisch bestimmt ist, heimlich emporschnellen zu wollen, um mehr an Gewicht zu gewinnen. Außerdem bemerkt man in der Nähe einen neugierig zuschauenden Kriegsknecht, und als Gegensatz einen andern, edlen und ernsten Angesichts, welcher sich von dem Gräuel unwillig abwendet. Von oben herab, über die getäfelte Balustrade der Gallerie schaut der Doge in vollem Ornate, umgeben von den Mitgliedern der Signoria, den Ausgang des Prozesses, welchen sie selbst zu schlichten nicht im Stande waren, still erwartend. Von Außen sieht man Zuschauer von der offenen Straße her, welche einen Theil des Dogenpallastes, und den Löwen von St. Marco auf seiner Säule zeigt. — Das Bild muß vorzüglich Schauspieler interessiren, denen es noch um ächtes, wahres Characterstudium zu thun ist. Nur soll man sich hüten nach vorhandenen Bildern, diese und ähnliche Szenen auf der Bühne zu gruppiren, da der Maler, als solcher, vor seiner Staffelei seine Gemälde aus einem ganz andern Gesichtspuncte behandelt, als der Bühnenkünstler. Uebrigens hat Ramberg jene Szene als Deckel zu einem, ihm gehörenden, ächten Rembrand gemalt, welcher die Verhöhnung des Erlösers darstellt, und werth ist von Kennern in Betrachtung gezogen zu werden. —

Nächst dem eben beschriebenen Bilde zeigte mir Ramberg noch den Entwurf zu einem neuen Theatervorhange, welchen ich um so weniger mit Stillschweigen übergehe, als durch die Ausführung desselben, der berühmte, gleichfalls von Ramberg gemalte, jedoch schadhaft gewordene, jetzige Vorhang in dem Königlichen Theater zu Hannover, noch bei weitem überboten werden würde.

Den Mittelpunct bildet eine herrliche, grandios, aufgefaßte Gruppe, den in wilder Kraft aufsteigenden Pega-

sus, vom Herkules Musagetes gebändigt, darstellend. Das Roß ist ein feuriger, brausender Rappe, mit weißen Flügeln, welchen der kühne Göttersohn mit starker Rechte den Zügel fühlen läßt; in seinem linken Arme ruht die Keule, um die weichen Hüften schmiegt sich das Löwenfell, und zu seinen Füßen liegt die, den Musagetes bezeichnende, Lyra. Diese Hauptgruppe ist so plastisch componirt, daß sie die Malerei eben so gut der Sculptur zur Ausführung übergeben dürfte, da die Form sich hier im vollsten Sinne geltend gemacht hat. Hinter dem Rosse, und zwar zur Rechten desselben, sieht man (das Lustspiel andeutend) die Satire keck hervorschauen, welche, durch die in Thätigkeit gesetzte Geißel, zur Zurechtweisung des unbändigen Hippogryphen, auf ihrer Seite das Nöthige beiträgt. — Oben über dieser Hauptgruppe schwebt, in einem Sonne-umstrahlten Lorbeerkranze, die Hannöversche Königskrone, von welcher, nach der rechten Seite zu, leuchtender Glanz, als schützende Andeutung, auf Minerva, Thalia und Melpomene sich verbreitet. Die letztere hüllt in ihren Mantel die jugendliche Gestalt der plastischen Kunst; den dreien voraus aber tanzen die Grazien mit ihrem Gefolge, den Blumen-Guirlanden verschlingenden Amoretten; indeß tief unten, aus einem, dem Boden entdampfenden Dunste, ein kekker Hanswurst (eine ächt Hogarth-Rambergsche Laune) mit der drohenden Pritsche aufduckt. — Zur linken Seite des Musenrosses ruht ein mächtiger Löwe, nach der Natur (dem herrlichen Königslöwen in van Akens Menagerie) entworfen; auf ihm reitet ein Amor, die Flöte blasend und Frühlings-Nachtigallen (die singende Liebe) auf den Flügeln tragend. Weiter unten aber sieht man den entschlummernden Mars, welchen Sylphen still entwaffnen und ihm leise Helm und Schwert abnehmen. Oben in dem Baume, unter welchem der Kriegesgott ruhet, treiben übrigens versteckt einige boshafte

Satyre ihr Unwesen, und werfen drüben nach der Minerva, den Musen und Grazien, mit Steinen und Erdklößsen; — es sind entweder Hannöversche rumorende Parterristen, welche sich da oben in ultimo verstiegen haben, oder aber Mitglieder irgend einer andern kritisch verkehrenden Compagnie. — Die Aussicht in die Ferne deutet eine freundliche Gegend mit Gebirgen an; das Ganze aber wird in den Rahmen zweier Säulen eingeschlossen, von welchen eine üppige rothe Draperie herabwallt. —

Ob es zweckmäßig sei, auf einem Theatervorhange Figuren und malerische Gegenstände überhaupt anzubringen, oder ihn nicht vielmehr als eine bloße (gewirkte, oder gestickte) Draperie zu behandeln, darüber ist in der letztern Zeit (auch noch bei Gelegenheit des neuen Vorhanges zu Dresden) herüber und hinüber dissertirt worden, worauf ich jedoch insofern nicht eingehen will, als bei der Bühne überhaupt zu vieles auf eine convenzionelle Uebereinkunft angewiesen ist, um in Nebensachen eine streng durchgreifende Consequenz in Anspruch nehmen zu können.

Wenn indeß ohne Zweifel bei dem sinnigen Theile des Publikums, die Anschauung eines Gemäldes, eben so gut, wie die Anhörung einer einleitenden Musik, vorbereitend hinsichtlich der zu erwartenden theatralischen Darstellung einwirkt; so mögte ich wohl in Vorschlag bringen, daß für die verschiedenen Arten der dramatischen Gedichte (das Trauerspiel, das Lustspiel, die Oper u. s. w.) insofern sie durch Gemälde angedeutet, oder allegorisirt werden sollten, verschiedene, characteristische Vorhänge niedergelassen würden, damit das Ideale, Scurrile u. s. w. ihre zweckmäßige und gebührende Einleitung fänden. —

Wie sehr es zu bedauern ist, daß Ramberg sein geniales Talent (welches, seinem Wesen nach, auf ächt Hogarthschem Humor beruht) bei solchen Miniaturgegenständen, wie die Bildchen in dem jetzt so beliebten Taschen-

büchern sind, zersplittern müsse, habe ich schon früher bemerkt. Man hat ihn übrigens dabei in der letztern Zeit vielfach wegen seiner künstlerischen Zuneigung zu den Hausthieren, besonders den Katzen und Hunden, kritisch harangiirt, welche sich überall in seine Bilder einzumischen pflegen; dabei aber wohl übersehen, in welche humoristische Beziehung der Künstler diese, mit dem Menschen instinktartig in nähern Verkehr getretenen Geschöpfe eines benachbarten Naturkreises, jedesmal zur Situation zu setzen wußte, und mit welchem Lavaterschen Scharfblicke er überhaupt in die thierische Physiognomik (diesen Verirspiegel der menschlichen) hineinschaute; so daß er auch zu der bildlichen Darstellung eines „Froschmäuseler" oder „Reinecke Fuchs," unter den gegenwärtigen Zeichnern und Malern vorzugsweise berufen sein mögte. —

Von Madam Stich sah ich, nach meiner etwas zu späten Ankunft, auf dem hiesigen Hoftheater noch die Rollen der Julia Capulet und Maria Stuart darstellen. Diese Künstlerinn ist mit Recht in ihrer Sphäre allgemein berühmt und eine Virtuosinn in der Darstellung grandioser weiblicher Rollen, welche nicht leicht mit höherm Enthusiasmus ausgeführt werden können, da ihr ganz das innere Feuer für starke Leidenschaftlichkeit beiwohnt. So sehr ich dies unbedingt zugestehen muß, so bin ich doch nicht zugleich im Stande in das allgemeine Triumphgeschrei einzustimmen, welches die Künstlerinn für nicht minder als unfehlbar und den Inbegriff der Schauspiel

kunst selbst ausruft, und es für ein crimen laesae Majestatis erklärt, wenn ein nicht umnebeltes Auge an ihr Fehler und Gebrechen, welche der Sterblichkeit nun einmal überall beiwohnen, entdecken will. Ich sah Madam Stich, außer den genannten beiden Rollen, schon früher in einer Reihenfolge ihrer ersten Darstellungen, und namentlich als Jungfrau, Eboli, Chatinka, Donna Diana, Isabella (die Quälgeister) Baroninn Waldhüll u. s. w. und bin mit dem Umfange ihres Talents und der Art und Weise ihrer Kunst so vertraut geworden, daß ich mir wohl ein Urtheil darüber anmaaßen darf, dasselbe aber um so freimüthiger ausspreche, als es von dem allgemeinen abweicht, und, wenn ich auch darin irren sollte, doch wenigstens der ruhigen Prüfung nicht ganz unwerth sein dürfte. —

Wenn ich oben der Künstlerinn die innere Lyrik und das Feuer für die Darstellung heftiger Leidenschaften, namentlich für die brennende Liebe, die Eifersucht, den Haß u. s. w. im vollsten Maaße zugestanden habe, so sind das immer nur subjective Bedingungen ihrer Kunst, welche, wenn ihnen eine eingreifende Objectivität nicht beitritt, sich mehr in der Person der Künstlerinn, als in ihrer Rolle geltend machen; was sich — eben wie bei der Neumann — auch im Wesentlichen ausgewiesen hat, da fast alle öffentlichen Urtheile über sie, mehr enthusiastischen Liebeserklärungen, als ruhig prüfenden Kritiken glichen. —

Um sich in ihren Darstellungen zur Objectivität zu gestalten, ist die Individualität der Madam Stich zu scharf und zu spröde, und offenbart sich in ihrer Kunst mehr in einem durchherrschenden männlichen, als weiblichen Prinzipe; weshalb sie denn auch in der Jungfrau und in der Donna Diana den Schmuck zarterer Weiblichkeit entbehrt und sich mehr, als kräftig durchgreifende virago

erhebt. Ueberall wo ich sie jenes Zartere des Geschlechts reclamiren sah, ging es aus der Natur in Hypocrisie über; dagegen aber nahm die feurige, glühende Liebe bei ihr (eben jener scharfen Individualität halber) nicht selten, und namentlich in ihrer Darstellung der Eboli, einen zu dreisten, activen Character an; welcher zwar den größern Theil des männlichen Publikums — wie es der Beifall desselben beweiset — vorzugsweise interessirt; indeß die Frauen, die, sich bescheiden verhüllende Zartheit ihres Geschlechts, überall wo sie fehlt mit Schmerz vermissen. —

Wenn sich nun jener, streng auf sich selbst zurückverwiesenen Individualität der Madam Stich, überall noch die auffallende Manier einer hochgespannten, singenden Redeweise beimischt, so erklärt sich daraus, daß alle ihre Darstellungen, statt durchgreifendere Objectivität zu gewinnen, mit sich in zu verwandter, subjectiver Beziehung stehen, und die Künstlerinn sich mehr durch ihren lyrisch leidenschaftlichen Enthusiasmus, als durch ein characteristisches Gestalten und in Natur-Verwandeln der ihr übergebenen Rollen, auf der Bühne geltend machen kann.

Daß ihre knieend anbetenden kritischen Bewunderer insgesammt, dieses ganz übersehen haben sollten, läßt sich kaum denken, und ich will die Nichtbeachtung lieber auf Verblendung durch den Anblick der reizenden Frau, als auf totale Erblindung schieben. Abgesehen von diesen in Verzückung gerathenen Beurtheilern, hat es aber noch andere nüchterne, ja selbst Altersschwache Herren gegeben, welche zur Schmach der feurigen Künstlerinn, und zum Ekel des Publikums, wie taube Musikanten die Leyer ihres unbedingten Lobes fortwährend dreheten, und ihr dadurch mehr Schaden als Nutzen stifteten; indem sie eines Theils die Künstlerinn selbst nicht auf augenscheinliche Fehler und Mängel in ihren Darstellungen aufmerk-

sam machten, andern Theils aber denselben auswärts den übertriebenen Ruf absoluter Unfehlbarkeit ertheilten, welchem sie, bei der hochgespannten Erwartung, nachher nicht zu entsprechen vermogten. —

Habe ich doch selbst, den Berliner Auspreisungen zu Folge, von den Leistungen der Madam Stich in den Rollen der Julia und Maria Stuart, welche ich hier zum erstenmale von ihr sehen sollte, das non plus ultra künstlerischer Vollendung erwartet; indeß ich bei der Ansicht derselben, Mißgriffen und Fehlern begegnete, welche mich bei dieser Künstlerinn in hohem Grade befremden und in Erstaunen setzen mußten. —

„Was Hoffmann in seinen „seltsamen Leiden eines Theaterdirectors" hinsichtlich der Rolle der Julia andeutet: nämlich daß die Darstellung dieses so zarten, Jungfräulichkeit und süße Liebe athmenden Wesens, durch eine gesetzte, erfahrene Frau, jedem unverdorbenen Gefühle zum Aergernisse gereichen müsse, davon hat mich die Julia der Madam Stich im vollsten Maaße überzeugt, und ich kann die Uebernahme dieser Rolle, in den jetzigen Verhältnissen der Künstlerinn, nur für einen allgemeinen Mißgriff erklären, wodurch Natur und Kunst, statt sich nach Lessings Vorschrift, auf das innigste anzuziehen und zur Einheit zu verbinden, vielmehr völlig auseinander gesprengt und in einen schneidenden Contrast sich entgegengestellt werden. — Shakspears Julia ist eine zarte Jugendblüthe, eine Rosenknospe, die eben unter dem Kusse des Romeo sich leise öffnet und die Blätter lüftet; dagegen aber stellt sich die Persönlichkeit der Madam Stich, wie eine völlig entfaltete, üppige Centifolie zu jenem Knöspchen dar, und steht, das vollkommene Frauenthum in seiner Fülle und Erkenntniß repräsentirend, in einem so schneidenden Contraste zu jenem süß tändelnden, ahnenden, und in der Ahnung zum erstenmale begehrenden Wesen, daß

das zärtliche Kosen desselben mit dem „Vögelchen," in ihrem Munde doch gar zu hypernaiv wird; indeß wir bei ihrer Sehnsucht nach der Brautnacht, wo „scheue Liebe kühner wird und nichts als Unschuld sieht in inn'ger Liebe thun!" in Hoffmanns Sarkasmus einstimmen müssen: „Ei es ist nicht gleichviel ob Hänschen oder ob Hans nach dem heiligen Christ fragt!" — Wenn ich früher bemerkte, daß Madam Stich, sobald sie zartere Weiblichkeit zu reclamiren versucht, sofort in Unnatur und Hypocrisie übergeht, so ist das wohl nicht auffallender, als in den ersten Liebesscenen mit Romeo, wo sie, um die Unschuld und Jungfräulichkeit des darzustellenden Characters sich scheinbar anzueignen, einen so süßen, lispelnden Redeton zu erkünsteln sich bemüht, daß es, bei ihrer eigenthümlichen, gesetzten und völlig zur Frau ausgebildeten Personalität, uns grade vorkommen muß, als wenn ehrsame, erwachsene Leute komischer Weise naiv thun und kleine Kinder spielen wollen. — — Wenn es auch lächerlich ist, von den Damen auf der Bühne den Taufschein zu begehren, so können wir ihnen dagegen doch den Schein nicht erlassen; denn wo dieser abgeht, da ist auch mit ihm das Sein und das Wesen selbst verloren.

Daß, abgesehen von den vorbemerkten Bedingungen, Madam Stich der zweiten, hochtragischen Hälfte der Rolle, hinsichtlich der Kraft und des leidenschaftlichen Feuers, vollkommene Genüge leistet, ja daß eine jugendlichere Darstellerinn, namentlich bei dem gewaltigen Monologe, nach dem genommenen Tranke, den lyrischen Flug nicht leicht mit ihr wagen dürfte, gestehe ich unverhalten zu; indeß wollen wir einem achtzehn- bis neunzehnjährigen, jungfräulich erblühendem Mädchen gern das Uebermaaß der Kraft hier erlassen, wenn sie uns nur dagegen die reine Unschuld dieses süßen Geschöpfs bewahrt, welche

der zarte Blüthenduft und die Seele seines ganzen Wesens ist. —

Hat mich übrigens irgend etwas ungewöhnlich überrascht, so ist es das berühmte „Amen!“ (am Schlusse des dritten Actes) in dem Munde der Madam Stich; welches sie mit gefalteten Händen, und auf eine völlig devote Weise aussprach! — Daß Berlin eine übergroße Anzahl von Kunstrichtern besitzt, ist bekannt, daß die meisten derselben unter der Fahne der Madam Stich dienen, steht ebenfalls nicht abzuläugnen, daß keiner von diesen letztern aber jenes Amen gegen sie in Anspruch genommen hat, ist, wenn es aus Galanterie geschah, mindestens eine sehr übelwollende Galanterie gegen die gefeierte Frau, wodurch dieselbe immer in ihrem Irrthume gelassen wurde. — Julia flieht in der vorbemerkten Szene, nachdem ihr Vater sie auf die härteste Weise verstoßen und ihre Mutter sie kalt von sich abgewiesen hat, in der Angst der Verzweiflung zu ihrer Amme, von welcher sie, als der ersten Vertrautinn ihrer Liebe zu Romeo, Rath und Hülfe erwartet. Zu ihrem Entsetzen aber zeigt diese sich ihr in so feiler Nichtswürdigkeit, daß sie, den Romeo einen Lump schimpfend, dagegen dem Paris auf's eifrigste das Wort redet, und in ihr Fräulein eindringt, diesen ohne weiteres, dem Willen der Aeltern gemäß, ihre Hand zu reichen. — Julia starrt die Elende an, und fragt dann in, kaum Worte findendem, Erstaunen: „Sprichst Du von Herzen?“ worauf die Amme eifrig betheuernd erwiedert: „Und von ganzer Seele; sonst möge Gott mich strafen!“ — Hierauf folgt aber nun jenes furchtbare, Inhaltsschwere: „Amen!“ der Julia, welchem ein so greller Ausdruck im Tone beiwohnt, daß die Amme betroffen: „Was?“ fragt und sich nicht darin finden kann, bis Julia dann scheinbar ganz kalt erwiedert: „Nun ja Du hast mich wunderbar getröstet ꝛc.“

darauf aber das Weib entläßt und zur Mutter sendet. — Hatte nun jenes betroffene „Was?“ der Amme die Künstlerinn noch nicht über den Inhalt ihres „Amens!“ aufgeklärt, so müßte es doch jetzt der unmittelbar, als Exponent desselben, folgende Monolog:

„O alter Erzfeind! höllischer Versucher!
Ist's ärg're Sünde, so zum Meineid mich
Verleiten, oder meinen Gatten schmähn
Mit eben dieser Zunge, die zuvor
Viel tausendmal ihn ohne Maaß und Ziel
Gepriesen hat? — Hinweg Rathgeberinn!
Du und mein Busen sind sich künftig fremd!“ —

gethan haben. Daß dieses aber bei Madam Stich nicht der Fall gewesen, bewiesen — ihre resignirte Devotion und die gefalteten Hände — Amen!!

Als zweite Rolle nannte ich die Maria Stuart, über deren unübertreffliche Darstellung durch Madam Stich, besonders ihr currenter Lobhudler sich fast das Chiragra angeschrieben hatte; weshalb ich denn auch auf sie in nicht geringerm Grade gespannt war, und mir etwas Ungewöhnliches davon versprach. Mit dem Letztern hatte es allerdings in etwas seine Richtigkeit; nur aber nicht auf die Weise wie ich es eigentlich erwartet und gehofft hatte. — Die Rolle der Maria zerfällt in drei große Momente, wovon der erste Act uns im Wesentlichen in ihr die Königinn, der dritte die leidenschaftliche Frau, der fünfte aber die zum Tode gehende, gläubig verklärte Maria darstellt. Den ersten Act betreffend,

fand ich in der Darstellung der Madam Stich gar nichts besser, Manches aber nicht so gut, als ich es schon früher von andern Marien gesehen hatte. Namentlich fehlte ihr die angeborene Königliche Würde, welche minder in äußerer Ostentation und der angenommenen Miene, als im innern Bewußtsein liegt. In diesem Bewußtsein aber wird es ihr, als einer ächtgeborenen Stuart, schwer ja fast unmöglich ihrer Würde etwas gegen die ihr verhaßte Bastard-Königinn zu vergeben, noch minder kann und wird sie in den Formen gegen die Diener und Minister derselben, das mindeste nachlassen. Als ihr daher von den letztern ihr Feind und ärgster Widersacher, und zugleich der vornehmste unter ihren Richtern, Lord Burleigh, gemeldet wird, muß sie denselben sitzend empfangen, da sie ihn und sein ganzes „schimpfliches" Gericht verwirft und nur „Könige als ihre Peers" anerkennt. — Madam Stich berücksichtigte dieses ganz und gar nicht, sondern empfing den Lord, völlig gegen ihre Würde, stehend; wodurch auch der ganze Gegensatz zu ihm in der ersten Hälfte der Szene, so wie ihr ruhiges Uebergewicht verloren gehen mußte. In Folge der Unterredung, in Feuer gerathen, soll sie sich allerdings von ihrem Sitze erheben, um nun ein immer lebhafter werdendes Spiel stehend durchzusetzen; wie denn die Szene eben dadurch zugleich ihre Steigerung erhält. —

Neben dieser politischen Erhebung mangelte der Madam Stich in diesem Acte aber noch eine höhere, nämlich die poetische, und zwar in ihrer Unterredung mit dem Mortimer. Ich habe im Eingange der Künstlerinn Gluth des Gefühls und ein volles Maaß von Leidenschaft, nach Gebühr zugestanden, daß es ihr aber an dem Aufschwunge höherer Phantasie gebreche, ergab sich aus der Gleichmüthigkeit, ja ich mögte sagen prosaischen Apathie, mit welcher sie Mortimers Schilderung von Rom, den

Wundern seiner Kunst und der, ihre ganze Seele durchglühenden, heiligen Religion zuhörte. Welch' ein Seelenspiel wird eine gläubig erhobene Maria in dieses stumme Zuhören zu legen wissen? wie wird sich in ihrer Phantasie jedes heilige Gemälde, „der Gruß des Engels, die Geburt des Herrn, die heilige Mutter, die herabgestiegene Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung" — selbst wieder verklären; ja zu welcher unwillkührlichen, stummen Mitanbetung wird sie sich bei dem: „Als ich den Pabst drauf sah in seiner Pracht das Hochamt halten, und die Völker segnen!" hingerissen fühlen, da sie ja selbst im Kerker so sehnlich nach den ihr entzogenen Himmelsgaben schmachtet? — Leider war in dem stummen Spiele der Madam Stich von dieser innern, höhern Poesie, so gut wie nichts vorhanden, und ihr Ausdruck erhob sich nicht über den einer gewöhnlichen, mechanischen Katholikinn, welche der Messe beiwohnt, weil es so Herkommens ist. Auf keinen Fall drang hier etwas in ihrem Spiele unmittelbar aus dem Herzen hervor. Alle höher gestellten, auf den Glauben und die überirrdische Welt verwiesenen Gefühle, muß aber derjenige, welcher sie wahrhaft darstellen will, nach meiner Ueberzeugung, in der That selbst empfunden und ganz in sich aufgenommen haben. —

Im dritten Acte (den Momenten der leidenschaftlichen Frau) wies sich Madam Stich — den hochgespannten Redeton abgerechnet — ganz in ihrer persönlichen Kraft und lyrischen Fülle aus und leistete in der Szene mit der Elisabeth sehr Vorzügliches. Auch die mimische Behandlung ihres innern Kampfes, bevor sie sich vor der verhaßten Nebenbuhlerinn niederwirft, war meisterhaft zu nennen; schade nur, daß sie nicht zu rechter Zeit wieder aufzustehen wußte, und sich überlange auf dem Boden umherwand, was ganz gegen den Character

dieser königlichen Frau, wie ich ihn oben bezeichnete, verstößt. Momente solcher Art dürfen durchaus nicht willkührlich behandelt werden, und es giebt sich eben der richtige Takt der Darstellenden, in ihrer sichern Auffassung zu erkennen. — Maria hat sich dem Schwersten unterworfen, und sich vor ihrer Nebenbuhlerinn — die Gottheit anbetend, die sie erhöhete — in den Staub geworfen. Nach dieser Erniedrigung erwartet sie nun aber auch Alles von Elisabeths Edelmuthe, und fordert ihre „königliche Rechte, sie zu erheben von dem tiefen Fall!" Als diese aber erklärt, sie sei an ihrem Platze! und sie schmachvoll vor sich liegen läßt, steigt der Aufruhr in Maria's Busen furchtbar wachsend; sie erinnert ihre Gegnerinn an den Wechsel alles Menschlichen; an den Hochmuth den der Himmel rächt; an die fremden Zeugen die sie umstehen und an ihre eigene königliche Würde: „Ehrt in mir Euch selbst! Entweihet, schändet nicht das Blut der Tudor, das in meinen Adern, wie in den Euren fließt!" — hier ist aber auch der Moment wo der königliche Stolz und das gereizte Ehrgefühl sie gewaltsam erheben, eine Pause erfolgt, und sie dann, sich selbst wieder begütigend, in die bittenden Worte: „O Gott des Himmels ꝛc." ausbricht. — Weil nun Madam Stich diesen Moment und die Bedeutung desselben, ganz übersehen hatte, so knieete sie die weitere Szene entlang, immer fort und fort, und ließ sich zuletzt, als es ihr denn doch zu schwer wurde, ohne irgend ein eingreifendes, wesentlicheres Motiv, mechanisch von der herbeigewinkten Dame Kennedy wieder aufrichten. Bei einer gewöhnlichen Schauspielerinn mögte man so etwas allenfalls noch übersehen; nicht aber bei dieser hochgefeierten Künstlerinn, welche in jeder Rolle das Unübertreffliche an das Licht fördern soll. Hat man doch selbst ihren Ausruf, bei dem ersten Anblicke der Elisabeth: „O Gott

aus diesen Zügen spricht kein Herz!" als ein non plus ultra öffentlich bekannt gemacht, bei dem das ganze Berliner Theater von dem allgemeinen Beifalle erbebt haben solle. Ich erwartete dem gemäß, hier ein recht tiefes, in die Brust zurückgedrängtes Grauen, gleichsam wie vor dem Anblicke einer Gorgo, von der Darstellerinn ausgedrückt zu finden; vernahm aber nichts, als ein ihr eigenthümliches gellend scharfes Aufkreischen, welches die Franzosen in leidenschaftlichen Momenten durch: fendre l'oreille (statt le coeur) bezeichnen. —

Im fünften Acte war neben der glänzend schönen Parure — welche geziemender Weise applaudirt wurde — alles vorhanden, was zu einer vornehmen, leidenden Frau gehörte; nur nichts, gar nichts von jener höhern Verklärung, in dem festen Vertrauen auf Gott, den Erlöser und ihre selig machende Religion, welche, gleichsam in einem Wunder, noch vor ihrem Tode, durch die Mauern ihres Kerkers, mit ihren Himmelsgaben zu ihr niederstieg. — Aber dieses Wunder selbst — sollte man es glauben — dieses Wunder, welches ihren ehemaligen Haushofmeister, in einen Priester Gottes verwandelt, zu ihrer seligsten Entzückung, ihr vor den Pforten des Todes zuführte — wurde von Madam Stich als etwas ganz Gewöhnliches, und ohne daß sie sich im mindesten darüber verwunderte, behandelt; ja sie hatte sogar in der Probe gewünscht, daß Melvil seine Rede, worin er sich ihr als Priester zu erkennen giebt, ganz weglassen möge, weil sie gewohnt sei, gleich nach den Worten: „So seid ihr mir auch ungeweiht ein Priester 2c." niederzuknieen und dem — Haushofmeister! ihre Beichte abzustatten!! — Weil nun aber der hiesige, sinnige Melvil, sich in seiner Priesterwürde behauptend, die Rede:

„Ich bin ein Priester, Deine letzte Beichte
Zu hören, Dir auf Deinem Todesweg

Den Frieden zu verkündigen, hab' ich
Die sieben Weihen auf mein Haupt empfangen."

sich nicht abstreiten ließ, so war es ihr auch so schon recht, und ohne auf den Inhalt weiter zu achten und sich davon in Affect setzen zu lassen — — knieete sie sofort mechanisch nieder — und die Beichte wurde darauf abgefertigt. Sollte Schiller, von den Todten erstanden, diesem Momente beigewohnt und Marias entzückte Rede: „O so muß an der Schwelle selbst des Todes, mir noch ein himmlisch Glück bereitet sein ꝛc." von Madam Stich gestrichen, ja diesen ganzen erhabenen Moment auf eine so ganz Seelenlose Weise profanirt gefunden haben, welch' ein Ausspruch würde aus seinem Munde über ein solches Kunsttreiben erfolgt sein? — Gern mögte ich die ganze Sache als eine Selbsttäuschung betrachten und in Zweifel stellen; — aber sie ist und bleibt ein factum, wenn man gleich in der Haude und Spenerschen Zeitung nie etwas davon gelesen hat. — Zu welcher religiösen Verklärung sich die verewigte Bethmann in diesen letzten Scenen der Maria Stuart erhob, bleibt allen denen unvergeßlich, welche die Rolle von ihr sahen. Als sie dieselbe bei uns in Braunschweig darstellte, herrschte nach ihrem letzten Abgange in dem gedrängt vollen Hause eine lange Todtenstille, und erst als Lester die Anfangsworte seines darauf folgenden Monologes begonnen hatte, machte sich die gefesselte Bewunderung der Zuschauer in einem anhaltenden, lange nicht zu unterdrückendem Beifalle Luft. Die Heimgegangene verdiente die Lorbeerkrone der Meisterinn schon allein durch die Darstellung dieses einzigen Actes; demohngeachtet erschallte die Tuba des kritischen Lobes nicht in dem Maaße über diese Künstlerinn wie über Madam Stich, welche darin die ganze höhere Idee des Dichters vernichtet hatte und dafür — es ist kaum glaublich — mit Lorbeeren fast erdrückt wurde. Bin ich diesem Bei-

spiele nicht gefolget und habe ich meine Herzensmeinung aufrichtig und unumwunden auf die entgegengesetzte Weise ausgesprochen; so erinnere man sich an das, was der, auch auf das äußerste gelobhudelte, König Philipp: in Don Carlos sagt: „Die Schmeichelei erschöpft sich! Auch einmal die Probe vom Gegentheil!“ —

In Romeo und Julia gab Herr Stich den Mercutio, mit dem electrisch aus ihm hervorsprühenden Humor. Besonders durchgeführt war das Sarkastische im Tragischen, und da wo er den Todesstoß erhalten hat; und das: „Fragt morgen nach mir und ihr werdet einen stillen Mann an mir finden!“ so wie seine Schlußrede: „Sie haben Würmerspeis' aus mir gemacht. Ich hab' es tüchtig weg; verdammte Sippschaft!“ war von durchgreifender, scharfer Wirkung. — Die letzten Worte waren's, die ich von diesem Künstler hörte; denn ich sah ihn nachher nicht wieder. — In der Hauptrolle des Romeo kam Herrn Katzianer seine schöne Gestalt ausnehmend zu Statten; auch hatte er sich in den Zweigesprächen gut mit Madam Stich eingespielt. In Maria Stuart erschien dieser Künstler nicht minder als ein bildschöner Lester; nur konnte diese angeborene Eigenschaft nicht auch zugleich den gewandten Hofmann in ihm durchsetzen, welchen er in der Hauptsache fallen ließ. Namentlich wurde das so schwierige und delicate Zweigespräch zwischen ihm und Mortimer, vor dem Kabinette der Königinn, ganz rücksichtlos und überlaut behandelt, statt daß sich Rede und Gegenrede darin heimlich drängen und treiben sollen. Dasselbe galt von der Opposition im Staatsrathe gegen

Burleigh, wo das Scharfe und Beißende, sich nicht selten in das Harte ja Unanständige, verwandelte. — Der Mortimer (ich will den Darsteller nicht nennen, weil er noch jung ist und sich bessern kann) war unter aller Kritik und wurde periodisch ausgelacht. War übrigens hier niemand dirigirend bei der Probe zugegen, um ihn zu unterrichten, daß er Vatikan (statt: Fattikan!) sagen müsse; so wie daß es in London „kein Haus des Lords und der Gemeinde!!" gebe? Dergleichen Dinge sind doch bei einem „Königlichen Hoftheater" und namentlich wenn es in Hannover, unter Englischer Hoheit sich befindet, unerhört. — Es begiebt sich hier freilich vieles, was zu den Seltenheiten unter dem Monde gehört, und nicht leicht anderswo vorfallen dürfte. So stieß ich in der Vorstellung der Räuber auf die raffinirteste Berechnung hinsichtlich eines Requisits, welches ich noch nie auf eine so originelle Weise zur Szene, wo es nöthig war, herbeigeschafft sah. Da wo nämlich in der Unterredung mit der Gerichtsperson im Walde, der Räuber Moor seinen eigenen Arm an den Ast eines Baumes fest binden soll, bedient sich dieser auf andern Theatern, in der Regel dazu seines Schnupftuches, oder eines, in seinem Gürtel befindlichen Strickes. Hier auf der Königlichen Bühne zu Hannover aber hatte man dem unglücklichen Roller, zu diesem Behufe, einen — Galgenstrick! um den Hals gewunden, welchen der Räuberhauptmann in dem geltenden Momente, gravitätisch davon loswickelte, und sich damit an den Baum fest band! — — Ein ander mal sah ich am Schlusse des Egmont von Göthe — — ja was sah ich denn, und wie soll ich es von mir geben? — Als Egmont nach dem Traume, in welchem ihm sein Clärchen als Siegesgöttinn erschienen, erwacht, die Trommeln-wirbeln hört, und die Wachen, welche ihn zum Tode führen sollen, eindringen und den Hintergrund füllen sieht, ergreift es ihn

in seiner Phantasie, als ginge er nicht dem Schaffotte, sondern der offenen Feldschlacht in stürmischem Heldenmuthe entgegen, und so, gleichwie vor den Schaaren seiner Kampfgenossen stehend, ruft er den Spanischen Söldnern zu: „Ja führt sie nur zusammen! Schließt eure Reihen, ihr schreckt mich nicht!" weiterhin aber, als die Trommeln stärker wirbeln, und er, sich im Geiste schon mitten im Kampfgewühle zu befinden glaubt: „Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter! Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder ꝛc." — Alles dieses geht in seiner Phantasie vor, und ist die entzückte Vision eines, sich frei von dem Leben trennenden, edlen Helden. — — Was aber hatte man hier auf dem Hoftheater zu Hannover damit angestellt? „Schließt Eure Reihen!" ruft Egmont (Herr Katzianer) — und siehe da! — die wackern Spanischen Statisten verstehen das Commando, und rücken auf beiden Seiten gegen ihn an. „Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu stehen!" — zweiter Moment: die Braven schlagen ihre Lanzen *a tempo* auf ihn ein — „Dich schließt der Feind von allen Seiten ein!" — dritter Moment: sie nehmen ihn in die Mitte — „fallt freudig wie ich Euch ein Beispiel gebe!" — sie scheinen ihn auf ihre Spieße laufen lassen zu wollen! — und führen ihn in diesem entsetzlichen Mannoeuver von hinnen!

„Wahrlich so ist's! Es ist wirklich so! Man
hat mir's geschrieben."

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm!

Weder Obscurus Knopfdiestel, noch sein Zwillingsbruder Clarus von der Feuerlilie hat aber jemals ein rügendes Wort über diesen Unsinn an das Licht treten lassen.

IV.

Cassel.

Im Sommer 1824.

Unter der Regierung des jetzigen Churfürsten hat sich Cassel in einem weit glänzendern Lichte wieder hergestellt, als ich es bei meiner letztern Anwesenheit im Jahre 1819 vorfand. Der Monarch ist nicht nur ein Prachtliebender, sondern, was mehr sagen will, zugleich ein geschmackvoller Fürst, und versteht in Sachen der Kunst, selbst anzuordnen; wie er denn meistentheils die Zeichnungen für die kostbaren Vasen, Candelabres, Lüstres u. s. w. eigenhändig entwerfen soll, welche in Paris, zur Verzierung des hiesigen Schlosses gearbeitet werden, das sich im Innern wie eine Gallerie von eitel Kunstwerken präsentirt. Nur sein Aeußeres behauptet nicht den Rang eines Fürstlichen Pallastes, zu welchem es auch nur provisorisch, und bis zum Wiederaufbau des abgebrannten Churfürstlichen Schlosses bestimmt war. Dieser ist jedoch auf Befehl des jetzigen Herrn sistirt worden, und der vom verstorbenen Churfürsten im grandiosesten Style begonnene Bau, der sogenannten Cattenburg, gewährt in seiner jetzigen Gestalt

den Anblick einer mächtigen Ruine, und liegt, mit seinen Säulen, Mauerbogen und Pilastern wie ein aufgedecktes Stück Pompeji's, oder Herkulanum's da. Wie es scheint so hegt der regierende Herr eine Abneigung gegen den neuen Bau, hinsichtlich seiner unvortheilhaften Lage; wie denn die Vollendung desselben auch eine Summe von mehren Millionen noch in Anspruch nehmen soll. Dagegen spricht man von der Anlegung einer neuen, mit der Königsstraße paralleel laufenden Wilhelmsstraße, welche zugleich, vermittelst zu beiden Seiten angelegter Kaufläden, eine Art Bazar abgeben solle. Auch auf Wilhelmshöhe arbeitet man an der Ausführung eines neuen Wasserfalls, welcher im künftigen Jahre bereits in Wirksamkeit treten, und das imposante Schauspiel der Wasserkünste auf diesem unvergleichlichen Platze, noch durch einen neuen Effect verstärken soll. —

Ich besuchte bei meinem diesmaligen Aufenhalte auch mehre öffentliche Anstalten, für deren Ansichten ich früher keine Zeit hatte gewinnen können; namentlich auch die Churfürstliche Bibliothek (bei welcher die berühmten Gebrüder Grimm angestellt sind), deren Inhalt besonders für Historiker eine reiche Ausbeute darbietet. —

Ganz unerwartet überraschte uns an einem Morgen, welcher zu einem ähnlichen Zwecke bestimmt war, der General-Director Feige, den alten Freund Winkler (Theodor Hell) aus Dresden, uns zuführend; welcher, nachdem er dort eine liebenswürdige Gattinn gewonnen, mit ihr die Flitterwochen seines Ehestandes zu einer Lustreise nach dem Brocken benutzt hatte. — Gemeinschaftlich mit dem jungen Paare, besuchten wir nun die hiesige Bildergallerie, welche im Schlosse der Churfürstinn sich befindet, und keinesweges auswärtig so bekannt ist, wie sie es zu sein verdient. Professor Robert, bei ihr als Director angestellt, gab unsern freundlichen Cicerone ab, und machte uns mit

dem wesentlichsten Inhalte derselben bekannt. Schon in dem ersten Saale bewundern wir nicht weniger als neunzehn der trefflichsten Characterköpfe von Rembrand, in ihrem geheimnißvoll ernstem Helldunkel; worunter sich auch das eigene Portrait dieses Künstlers und das seiner Gattinn befindet. Auch einige landschaftliche Bilder von ihm, welche zu den Seltenheiten gehören, finden wir hier vor, unter denen sich zwei größere besonders auszeichnen. — Nächstdem schauen wir mehre schöne Van Dycks; Holbeins jun. (besonders die Familie dieses Malers); Rubens; Potters; Wouvermann's; Teniers; van Steen (den köstlichen Bohnenkönig); Ostade's; Breughels; Ruisdaels (worunter ein herrlicher Wasserfall); Dürer's (unter andern einen Erasmus Roterodamus); Netschers; Cranach's u. s. w. Unter den Bildern des Letztgenannten (die Gallerie besitzt sechs von ihm) fiel mir besonders eins als sehr characteristisch auf, eine Buhlerinn darstellend, welche einem alten behaglichen Manne einen Geldbeutel aus der Hand liebelt, indeß die Kupplerinn an der geöffneten Thür lauscht; auch schaute mich hier wieder das schon öfter gesehene, kalt-jungfräulich-grausame Angesicht der Judith an, welche den Kopf des Holofernes in der Hand hält. Cranach soll das Original seines Bildes früher geliebt haben, nachher aber von der Dame so beleidigt worden sein, daß er sie, aus Rache, mehrmals als Judith abkonterfeite. In der That ist es auch ein so hübsches, schnödes Gesicht, dem man, zugleich bei der absolutesten Kälte, auch die höchste Grausamkeit zutrauen kann. — Unter den Italienern begegnen wir mehren wackern Titians; einem Michel Angelo Buonarotti (Medea, durch den Zaubertrank ihren Vater Aeson verjüngend); zehn Caravaccios; drei Annibal Carraci's (worunter ein Hermaphrodit); einem Rafael Sanzio (heilige Familie; kleines Bild, 11 Zoll hoch, 8 Zoll breit); mehren Guido Rheni's (unter

ihnen eine herrliche, sterbende Cleopatra); Palma's (zwei vom ältern; Perseus und Andromeda, und eine sich putzende Venus darstellend); vier Cignani's (worunter ein Achill unter den Töchtern des Lycomedes, und ein Nero neben seiner getödteten Mutter). Von Spaniern bemerken wir noch, eine mater dolorosa von Ribera, und einen Joseph mit Potiphars Weibe, von Murillo; die Dame ist zwar von Spanischer Gluth in den begehrenden Augen, aber ihre erschlafften Brüste machen es dem keuschen Joseph leicht, ihr seinen Mantel im Stiche zu lassen. — Zum Schlusse soll man sechs ausgezeichnete, als halb erhobene Arbeit gemalte Bilder, von Jacob de Wit nicht übersehen, welche von dem ungemeinsten und täuschendsten Effecte sind. —

Das Churfürstliche Museum besitzt einen so großen Reichthum von merkwürdigen Gegenständen, daß eine specielle Aufzählung derselben, den Umfang eines eigenen größern Werks in Anspruch nehmen würde. — Mich haben darin vorzugsweise die in Phelloplastik ausgeführten Nachbildungen classischer Werke der Architectur Italiens (des Pantheons, Kolosseums u. s. w.) interessirt; indem sie den anschaulichsten Begriff von dem Gesammten und Einzelnen dieser Gegenstände geben. — Nächst ihnen verweilte ich bei der großen Sammlung hier vorhandener Uhren, welche eine allgemeine Uebersicht der hier anzuziehenden Kunst, von ihrer Erfindungsperiode, bis zu ihrer raffinirtesten Ausbildung gewährt, und in der letztern Hinsicht bewundernswürdige Meisterstücke aufbewahrt. — Die Sammlungen von Münzen, geschnittenen Steinen, physikalischen und mathematischen Apparaten, mussivischen Kunstwerken, zoologischen und mineralogischen Gegenständen, fremdartigen Waffen u. s. w. sind nicht minder bedeutend; indeß, als eine Curiosität ganz eigenthümlicher Art, das historische Wachsfigurenkabinett nicht zu überse-

hen ist, welches die Landgrafen von Hessen, nebst ihren Gemahlinnen, von Wilhelm dem Großmüthigen an, bis zu Friedrich dem Ersten, Könige von Schweden (also einen Zeitraum von der Mitte des sechszehnten, bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts umfassend) nach dem Leben, und in der Modetracht ihrer Zeit, treulich abgebildet darstellt. — Dieser schweigsame Familiencyklus hinabgegangener hoher Häupter, gewährt einen ganz eigenen Anblick für den Betrachter, und mahnt auf eine andere Weise an das egyptische Mumienwesen, welches auch die Gestalten der Verstorbenen im Leben unverändert festzuhalten suchte. Nächstdem ist zugleich die erlauchte Gesellschaft für einen Costumier nicht ohne Interesse. — Im Antikensaale befindet sich, unter anderen werthvollen Kunstwerken, auch ein Exemplar der in Bronze abgeformten ächten Büste des Euripides, von welcher ein zweiter bei uns in dem Museum zu Braunschweig vorhanden ist. — Wo ich übrigens hier in Cassel eine Bildsäule der medicäischen Venus erblicke, gemahnt es mich an eine höchst pikante Anekdote, welche zu der geheimen Geschichte des weiland Westphälischen Hofes gehört und in den Vorzimmern der Königinn sich begab. — Bei der großen Ständeversammlung antichambrirte hier, zugleich mit mehren vornehmen Personen, auch Herr von S..., bekannt durch den ihm eigenthümlichen, kaustischen Witz, welcher, da wo es galt, niemand zu verschonen pflegte. Man betrachtete eben eine in dem Saale aufgestellte medicäische Venus, und einer der Anwesenden äußerte, daß die Statue sich hier recht an ihrem passendsten Orte befinde, indem sie das Gefolge wunderschöner Hofdamen, mit welchem die Königinn umgeben sei, in diesem Idealbilde bezeichne. Herr von S... betrachtete die Statue, und fügte, dem obigen Urtheile beistimmend, die Bemerkung hinzu, daß die Beziehung derselben noch treffender sei, weil sie sich grade in der spre-

chendsten Attitüde zu dem Schwure befinde, welchen die Hofdamen abzulegen hätten. Dieser aber lautete: Je jure Fidelité à la Reine et obéissance au Roi! *) — Erinnert man sich nun an die Attitüde des Standbildes, und nimmt man an, daß die gegen das Herz gekehrte Rechte, die „fidelité à la reine," die Linke dagegen aber das Fleckchen der „obéissance au Roi" bezeichne — so spricht sich das Uebrige von selbst aus. — —

Des Contrastes willen, soll man nicht unterlassen, unmittelbar nach dem Besuche des Antikensaales im Museum, sich das berühmte, sogenannte Marmorbad in der Aue eröffnen zu lassen, welches ebenfalls mit den kostbarsten Statuen und Basreliefs ausgeschmückt ist, welche jedoch, in der manierirten Berninischen Weise ausgeführt, einen schneidenden Gegensatz gegen die antike Classicität abgeben. Landgraf Carl, der sich durch ungewöhnliche Unternehmungen auszeichnete, und auch die mächtigen Wasserwerke auf dem Weißensteine anlegte (er befindet sich mit in der stillen Gesellschaft auf dem Museum) ließ ebenfalls dieses Marmorbad erbauen, und die darin befindlichen Statuen und Basreliefs durch Monneton in Paris (in den Jahren 1718 — 20) anfertigen. Sie lassen, aus dem feinsten Marmor gearbeitet, hinsichtlich des Fleißes, der anatomischen Richtigkeit und der subtilsten Ausführung bis in die kleinsten Theile, nichts zu wünschen übrig; stellt man ihnen aber die edle Simplicität der Antike entgegen, so verschwinden sie in der That in Nichts, und man begreift kaum wie es möglich war die ungeheuersten Summen an dergleichen Kunstsubtilitäten zu verwenden; von denen doch der einzige Pan nicht weniger als 35,000 Rthlr. gekostet haben soll. — In dieser Periode

*) Umgekehrt scheint's übrigens die rechte Ordnung zu sein.

des gesetzgebenden französischen Geschmacks, glaubte man indessen die Antike in der Plastik weit übertroffen zu haben, indem man die Subtilitäten der Ausführung gegen die einfache Größe der Composizion, seltsam genug, in Anschlag brachte. —

Das Theater hat sich, seitdem es der jetzige Churfürst als seine Hofbühne für eigene Rechnung übernommen, in allen Theilen regenerirt, und ist, was namentlich die Umgebung und das glänzende Aeußere betrifft, mit dem vorhergegangenen gar nicht mehr zu vergleichen. Die Decorirung des Spectatoriums ist ein lichtes Weiß, mit goldenen Arabesken, über dem Ganzen aber schwebt ein prachtvoller, in Paris angefertigter, Astralkranz, wie eine Sonne seine Strahlen ausströmend. Er ist ein Meisterstück von Arbeit, und soll nicht weniger als 6000 Rthlr. gekostet haben. — Die Oberverwaltung des Ganzen betreffend, so ist Herr Feige als General-Director, mit ausgedehnter Vollmacht angestellt; indeß der Churfürst eine jährliche Summe von 54,000 Rthlr. als baaren Zuschuß leistet, und Herrn Feige verpflichtet hat, mit dieser und den hinzukommenden Tageseinnahmen, das Ganze auf eine anständige Weise zu bestreiten; wie sich denn derselbe ohnstreitig als einer der besten Oekonomen in allen seinen Anordnungen ausgewiesen hat. Die Garderobe ist prachtvoll und glänzend, aber man kann auch keine musterhaftere Einrichtung für die Aufbewahrung und Erhaltung derselben antreffen. Eben so ist es in Betreff des Decorationswesens und des übrigen Theaterinventariums, bei dem alles so zweckmäßig eingerichtet ist, daß es ein wah-

res Vergnügen gewährt, das Ganze in seiner geregelten Ordnung an Ort und Stelle zu überschauen. Die Vorsichtmaaßregeln gegen Feuersgefahr betreffend, hat man, zur Controllirung der angestellten, und das Haus durchvisitirenden Wächter, die in London erfundenen Nachtuhren, sehr zweckmäßig angewendet, welche einen Mechanismus enthalten, vermöge dessen sich unter einem oben angebrachten schmalen Einschnitte, von einer halben Stunde zur andern, in dem verschlossenen Innern fortrückend kleine Kästchen vorschieben, welche, die von den Wächtern, insofern dieselben ordnungsmäßig ihren Umgang zur Nacht gemacht haben, hineingesteckten, numerirten Marken enthalten müssen, wenn der Theaterinspector am darauf folgenden Morgen die Uhr eröffnet und Nachsicht anstellt. Wo eine Nummer in dem bestimmten Kästchen abgeht, da ist auch sofort der saumselige Wächter ausgemittelt und überwiesen, und wird durch Arrestation, oder bei nachfolgender Contravention durch Cassirung bestraft. Das Gefängniß wohin die Theaterofficianten, und bei extravaganten Vergehungen, auch wohl auf höhern Befehl die Schauspieler abgeführt werden, hat den sehr angenehm klingenden Namen der „Goldkammer," welcher freilich den Ort selbst wohl nicht einladender macht. — Von den vorbemerkten Nachtuhren befinden sich hier zwölf an verschiedenen Plätzen, der Bühne sowohl, wie des Zuschauerraumes; so daß das ganze Haus dadurch unter eine gehörige controllirende Aufsicht gesetzt ist. Der hiesige Uhrmacher Dallwig verfertigt sie zu einem billigen Preise und hat sie auch weiterhin für das Hoftheater in Braunschweig geliefert. —

Die Direction der Oper ist dem genialen Kapellmeister Spohr übertragen, welcher, bei seiner imposanten Gestalt, als ein ächt überherrschender Jupiter im Orchester gebietet. — Daß dieser Componist, dessen Verdienst

man früher ausschließend mehr im großen harmonischen Tonsatze anerkannte, auch ein süßer, entzückender Melodist sein könne, hat er in seiner neuen Oper: Jessonda bewiesen, welche die weichsten und üppigsten Weisen, besonders in den zärtlichen Duo's enthält. —

Dem Decorationswesen des Churfürstlichen Hoftheaters, stehen zwei, in ihrer speciellen Art, ganz ausgezeichnete Künstler — Beuther und Primavesi — vor; und sind, eben in derselben, auf die zweckmäßigste Weise zusammengepaart. — Beuthers großartige Behandlung architectonischer Gegenstände, habe ich schon früher und wiederholt anerkannt. Von Primavesi's Werken ist mir die erste Ansicht dagegen erst hier, und in Darmstadt, gewährt worden. Wie Jener durchaus das plastische Prinzip in seiner Weise verfolgt und sich darauf reducirt, so hat sich Dieser mehr dem romantischen angefügt, welches in der Landschaftsmalerei seine eigentliche Heimath findet. — Seine Composizionen sind *vortrefflich*; sein Ton ist frisch und blühend, und in den Lichteffecten sucht er seines Gleichen.

Um endlich auf das Innere dieser Bühne und das Personal derselben zu kommen, so zählt das letzte, sowohl im Bereiche des Schauspiels, als der Oper, mehre ausgezeichnete Mitglieder; was jedoch abgeht und im Wesentlichen von dem Kenner vermißt wird, ist ein eigentlich künstlerisches Ensemble; da neben jenen einzelnen, hervorstechenden Talenten, sich gar zu viele Lückenbüßer vorfinden, und, im Gegensatze zu dem Guten, das Mittelmäßige, ja Gewöhnliche um so mehr absticht, als die Uebergänge zu wenig durch eine consequente Abstufung gedeckt erscheinen. Den ersten Künstlerrang im redenden Schauspiele behaupten die Herren: Gaßmann, Löwe und Seydelmann, und schließen sich aber auch, als ein isolirtes Triumvirat, streng zusammen. Gaßmann ist ein

solider Künstler, jener Schule angehörend, aus welcher Koch, Schwarz und ähnliche Männer, welche die Eckhof-Schrödersche Weise in sich aufnahmen, hervorgingen. Diese aber hält sich mehr an eine zunächst aus dem Leben, mit Wahrheit aufgefaßte Characteristik, als an das eitele Formenspiel der neu poetischen Jünger, welches nach grade im Wesentlichen als eine leere Hülse sich verrufen gemacht hat. Jeden Falles ist aus dieser Characteristik, wenn ihr auch der Genius höherer Shakspearscher Gestaltung abgeht, für die gesunkene Schauspielkunst mehr Heil zu erwarten, als aus dem declamatorischen Heldenpathos, welches sich zuletzt in nichts als Ueberreizung und Redeconvulsion ausarbeitet; und die Ifflandschen Stücke dienen immer zu einer bessern Uebung für unsern, ein, durchgreifenderes Characterstudium mehr und mehr vernachlässigenden, neueren Schauspieler, als die mystisch-trochäischen Verseleien, über welche man gegenwärtig in unserer dramatischen Literatur überall hinstolpert. — Zu dem Rollenkreise, in welchem sich Gaßmann vorzugsweise bewegt, gehören: Ifflands Oberförster, der Essighändler, Abbé de l'Epée, Odoardo, alten Feldern rc. und diese ähnliche, so wie auch humoristische und joviale Charactere. Hier sah ich ihn auch noch zum erstenmale als Churfürst, in Kleist's Prinzen von Homburg, welchen er mit dem eigenthümlichen Uebergewichte, ganz nach der Intention des — leider für die dramatische Literatur zu früh verloren gegangenen und zu spät anerkannten — Dichters ausführte. — Den Prinzen selbst spielte Löwe außerordentlich brav und mit einer Haltung, welche den für die Darstellung solcher jugendlichen Heldencharactere vorzugsweise berufenen Künstler, beurkundete; indeß ihm das dafür nöthige innere Feuer in keinem Falle abging. Weiterhin zeigte er mir aber auch, als Mortimer, daß er das sittlich poetische Maaß zu halten verstehe, was in dieser Rolle so vielen

ganz unmöglich ist, indem einige die höchste Liebesgluth, welche der Dichter in sie gelegt hat, und die, als solche, nie unsittlich erscheinen kann, in rohe Geschlechtswuth verwandeln, andere dagegen sie mit convenzioneller Modestie angreifen, was dann ganz und gar verkehrt und lächerlich ausfällt. Man lasse die Liebesgluth dieses ächten Jünglings immerhin kühn und feurig auflodern, sie wird sich nur poetisch-sittlich äußern, denn Kunst und Religion haben sie, in Vereinigung, angefacht und groß erzogen. — Wenn Herrn Löwe in seinem Kunstkreise die Darstellung edler Männlichkeit am meisten gelingt, so muß er sich dagegen im weichern Sentimentalen vor einer sich zu subjectiv einmischenden, eigenen Rührung hüten, welche immer, wo sie sich zeigt, den Antheil schwächt, und, an sich schöne und gehaltene Darstellungen — wie dies bei seinem jungen Wallenfeld der Fall war — in ihrem vollkommenen Werthe etwas beeinträchtigt. Die edle, sich zur Pflicht gemachte Rauhheit des Wetter von Strahl, habe ich übrigens noch von keinem Künstler wahrer und besser ausführen gesehen, als von ihm. Was endlich Herrn Seydelmann betrifft, so hat ihn eine unbezwingliche Neigung — obwohl bei mehr überherrschendem Urtheile, als angeborenem Naturtalente — zur Bühne geführt, wo er sich zuerst in jugendlichen Rollen versuchte, bald aber gewahr wurde, daß sein etwas scharfes Organ dem Ausdrucke weicher Gefühle nicht entsprechen wollte; weshalb er sich denn mit rastlosem Eifer dem höhern Characterfache widmete. Mehre seiner Darstellungen aus diesem Kreise, haben ihn mir als einen sehr achtungswürdigen Künstler bekannt gemacht; nur bedünkt es mich als ob er hin und wieder seine Rollen zu sehr isolire, und sie zu scharf aus dem Ensemble herausspiele; was zwar einen lobenswerthen Ehrgeiz andeutet, demohngeachtet aber, sobald es sich eine bestimmende

Prärogative anmaaßt, im harmonischen Bühnenverhältnisse nicht zu billigen ist. Daß ich nicht ohne Grund hier andeute, wird Herr Seydelmann zugestehen müssen, wenn ich ihn an die hervorgedrängte Rolle des Dandini (Aschenbrödel) erinnere, welche er zu seinem Zwecke ganz neu ausgearbeitet und so in's Breite ausgedehnt hatte, daß sie dem leichten, phantastischen Spiele zur drückenden Ueberlast gereichte. Wollte jeder Schauspieler so verfahren, was würde dann aus den Werken der Dichter werden, und in welche seltsame Mißgeburten dürften sie sich verwandeln? — Herr Seydelmann ist zu sinnig, um meine Absicht in dieser Bemerkung zu verkennen, welche ich, eben weil ich das ächte Bestreben des wackern Künstlers wahrhaft hochschätze, nicht habe unterdrücken wollen. Giebt es doch einen hypochondrischen Gemüthston, welcher den Menschen im Leben zum Isoliren geneigt macht; warum sollte er aus diesem nicht auch mit einigem Eigensinne in die Kunst hinüberwirken können?

Unter den anderen männlichen Mitgliedern des Schauspiels finden sich noch einige recht brauchbare; nur stehen sie auf entfernteren Plätzen, und eignen sich deshalb mehr in ihrer Characterisirung, für eine specielle Lokalkritik. —

Aus dem Kreise der Damen, hat sich die, das Characterfach bekleidende, verdienstliche Feige, wegen Unpäßlichkeit, von der Bühne auf einige Zeit zurückziehen müssen, und ich sah sie leider in keiner einzigen ihrer, hier allgemein anerkannten, Darstellungen. Dem. Meyer ist, als Liebhaberinn, von bestem Anstande, für feurigere Rollen jedoch etwas zu kalt. Dem. Schneider spielt muntere Liebhaberinnen vorzugsweise; war übrigens aber auch ein recht wackerer Leonhard (im Houwaldschen Bilde). Dem. Thum ist aus ihrem früheren heroischen Fache in das gemüthlichere der Mütter übergegangen. —

Bei der Oper wirken die Herren: Hauser (trefflicher Bariton) Berthold (erster Baß) Albert (erster und zweiter Tenor); Wüstenberg (Buffo) und Pistor (erster und zweiter Baß); so wie die Damen Schopf, Roland, und Rerl, als Hauptsänger und Sängerinnen zusammen. Der herrliche Tenor Gerstäcker ist leider ganz außer Thätigkeit gesetzt, und befindet sich in dem Bade zu Ems, um seine im höchsten Grade angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Sein Verlust — welcher allerdings befürchtet wird — würde für die hiesige Oper unersetzlich sein.

Späterer Nachtrag.

Auch dieser liebliche Sänger ist nicht mehr! Ich sah ihn in diesem Jahre noch zu Ems, wo er sich scheinbar erholt hatte; späterhin aber in Cassel kurz vor seinem Tode, wo das Hippocratische Antlitz schon aus ihm hervorschaute, und er eben noch im Stande war, mich wiederzuerkennen. Er starb am 1sten Junius 1825, beweint als Mensch und als Künstler. Nicht leicht hat die Natur einen Sänger mit einer süßern, lieblichern Stimme beschenkt, und dieser Gabe eine solche blühende Jugendschöne beigesellt. In dieser stand er noch vor wenigen Jahren in Hamburg und Braunschweig vor mir, sich seiner Kraft erfreuend; leider aber — wie ernstlich ich ihn auch warnen mogte — zu sehr auf sie trotzend, und mit einer, ihm unverwüstlich scheinenden, Gesundheit rasch in das fröhliche Leben hineinstürmend. Wie den, der wild vorgrei-

fenden Jugend zur allgemeinen Warnung aufgestellten. Phaeton, traf ihn aber auch die Strafe des Uebermuths, und er mußte in der Blüthe seines Lebens und seiner Kunst, in das stille Reich hinuntersteigen, aus dem keine Rückkehr zu dem Lichte unsers Planeten vergönnt ist! —

Berichtigungen:

S. 61. Z. 5. v. o., muß das Wort: man gestrichen werden.
— 75. — 25. statt Pygmelion l. Pygmalion.
— 77. — 5. v. u., statt hartstirigen l. hartstirnigen.
— 163. — 13., so wie überall wo das nachbenannte Wort vorkommt, lese man statt — Glypthotek Glyptothek.
— 300. — 2. v. u., muß eintreten läßt gelesen werden.
— 309. — 10. v. u., statt Tha. l. That.

Beim Verleger dieses sind im Jahre 1827 erschienen:

Romane:

Belani, H. E. R., Gräfin Orzelska. Historische Novelle, aus dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts. 2 Theile. 2 Thlr. 10 gGr.

— — Johannes von Calcar. Der Gesandtenball. Der Parasit. Drei Erzählungen. 1 Thlr. 2 gGr.

— — Das Runenhaus und die Luftschiffer. 1 Thlr. 8 gGr.

— — Die Overstolzen. Historischer Roman aus den Geschichten der Freiheitskämpfe der vormaligen Reichsstadt Cöln in der 2ten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. 3 Bände. 3 Rthlr.

Kronhelm, H., Fugaçe, oder die Abentheuer im Schlosse Sarviedro. Eine romantische Räubergeschichte. 2 Theile. 2 Thlr.

— — Schloß Glenton, oder die Söhne der Nacht. 2 Theile. 2 Thlr. 16 gGr.

— — Morba die Thalfrau und Sylbin. Ein Nachtstück. 1 Thlr.

— — Carvalho oder die Verschwörung in Portugal. Ein hist. Gemälde aus der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. 2 Bände. 2 Thlr. 12 gGr.

Riedmann, C., Memoiren des Herrn de la Folie rc. geh. 1 Thlr. 8 gGr.

Schoppe, A., geb. Waise, Leonhard oder die Verirrungen des Schmerzes. 1 Thlr. 12 gGr.

Blumenfeld, E., Paulinens Reise nach Deutschland, oder Verbrechen und Liebe. Eine romanhafte Geschichte. 2 Bde. 1826. 2 Thlr. 12 gGr.

Erzählungen und kleine Romane, von H. Frese. Herausgegeben von A. Schoppe, geb. Weise 1 Thlr. 8 gGr.

Hundeiker, J., Herzog Friedrich Ulrich vor Braunschweig. Ein historisch-romantisches Gemälde als Fortsetzung und Seitenstück zu Henning Braband. 1826. 1 Thlr. 6 gGr.

Ruinen, die, von Moncaldo oder Ferragand und seine Genossen. Eine abentheuerliche Geschichte vom Verfasser der Erscheinungen im Schlosse der Pyrenäen rc. 2 Bde. 1826. 2 Thlr. 16 gGr.

Schwestern, die, oder die Gefahren der Verheimlichung, ein Spiegel für junge Töchter. Aus den Denkwürdigkeiten der Mac Roy. Vom Verf. der Schottischen Waisen, und deutsch herausgegeben von dem Uebersetzer derselben, Dr. P. A. Petri. 3 Bände. 1826. 5 Thlr.

Buchheister, J. C., Geometrie für Bürgerschulen und Gewerbeschulen, wie auch zum Selbstunterricht für Handwerker. 1ster Theil, mit 3 Kupfertafeln. 1826. 12 gGr.

Lese- und Denk-Uebungen beim ersten Unterricht der Kinder in Stadt- und Landschulen. Nach Dinter, Meyer, Rattorp, Pöhlmann, Plato und Stephani methodisch bearbeitet. 1826. 3 gGr.

Silberschmidt, H., die neuentdeckten Geheimnisse im Gebiete des Schachspiels, oder: Verbesserungen mehrerer Spiele des Koch'schen Schach-Codexes Sammlung der alten Meisterspiele, nebst einer leichten theoretisch-praktischen Anweisung zum Schach- und neuverbesserten Kriegsspiele 2c.

Spehr, Dr. F. W., neue Principien des Fluentencalculs, enthaltend: die Grundsätze der Differential- und Variationsrechnung, unabhängig von der gewöhnlichen Fluxionsmethode, von den Begriffen des unendlich Kleinen oder der verschwindenden Größen, von der Methode der Grenzen und der Functionenlehre, zugleich als Lehrbuch dieser Wissenschaft dargestellt, und mit Anwendungen auf die analytisch. Geometrie und höhere Mechanik verbunden. Mit 5 Kupfertafeln. 1826. 3 Thlr.

Klingemann, Dr. A., Ahasver. Trauersp. in 5 Acten. Mit 1 Kupf. geh. 1 Thlr.

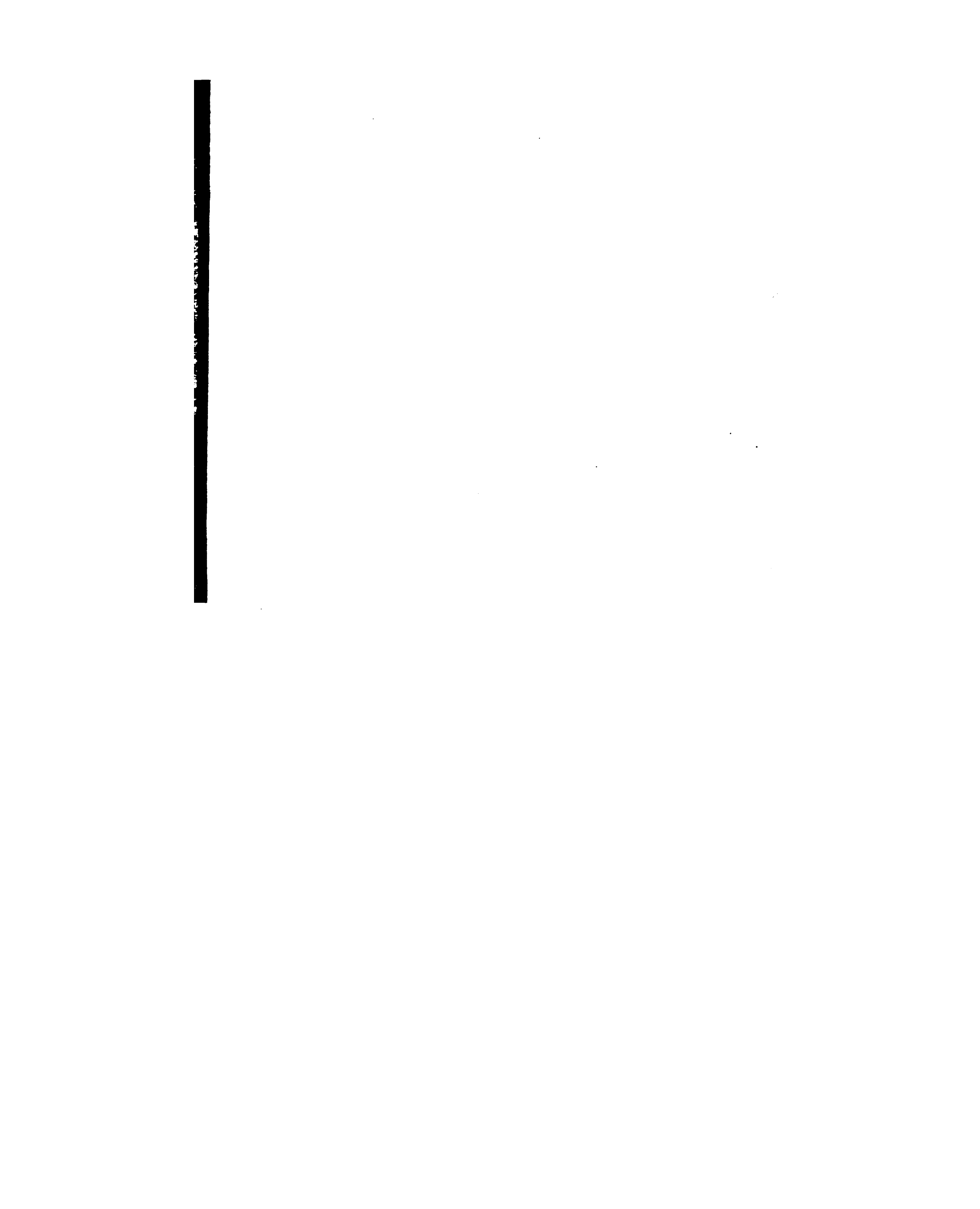
Ludwig, C., Christiane Glahn, Mörderin ihrer Stieftochter, und der Wildschütz C. Ziegeler, Mörder des Jägers Stöker, nebst der kurzen Geschichte ihrer Enthauptung. Zwei Criminal-Geschichten, mit angehängten Bemerkungen über Todesstrafe, Begnadigungsrecht 2c. 2te verm. Aufl. 8 gGr.

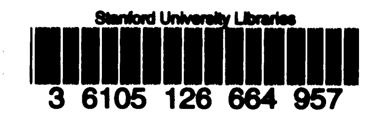
Paränesen für studirende Jünglinge auf deutschen Gymnasien und Universitäten. Gesammelt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. F. T. Friedemann. geh. 1 Thlr. 4 gGr.

Ziegenbein, J. W. H., die kleine Bibel; oder der Glaube und die Pflichten des Christen in Worten der heiligen Schrift. Mit steter Hinweisung auf d. biblischen Beispiele und beigefügten Liederverse. Im Anhange Luthers kleiner Katechismus. Sechste Aufl. 6 gGr.









DATE DUE			
I. L. L.			
FEB 22 1989			
S. U. L			

